Rainer Weißenborn

KRITIK DER STRUKTURALISTISCHEN KÖMMUNIKATION

Ein erkenntnistheoretischer Beitrag zur Grundlagenkrisis der bürgerlichen Publizistikwissenschaft

1970

1973

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547219_0015

Publizistik

KRITIK DER STRUKTURALISTISCHEN KOMMUNIKATION

Ein erkenntnistheoretischer Beitrag zur Grundlagenkrisis der bürgerlichen Publizistikwissenschaft

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der
Philosophischen Fakultät
der
Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster (Westf.)

vorgelegt von
Rainer Weißenborn
aus Dresden

1970

Tag der mündlichen Prüfung:2o.November 1970
Dekan:Prof.Dr.Heinrich Lausberg(geschäftsführend)
Referent:Prof.Dr.Winfried B.Lerg
Korreferent:Prof.Dr.Horst Baier

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Ein Mann, der Herrn K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: "Sie haben sich gar nicht verändert." - "Oh!" sagte Herr K. und erbleichte.

Bertolt Brecht

INHALTSVERZEICHNIS

Vorbemerkung I

A. Grundlagen einer möglichen Publizistikwissenschaft 1

I. Erkenntnis: Begründungszusammenhang 1

II. Interesse:Aneignungs- und Verwertungszusammenhang 1o

B. Grundlagen der strukturalistischen Publizistikwissenschaft 16

I. Erkenntnistheoretische Modelle des Strukturalismus 16

II. Zur Erkenntnistheorie der strukturell-funktionalen Kommunikation 25

1. Theoriebereich als Struktur 25

2. Gegenstandsbereich als Struktur 37

III. Zur Erkenntnistheorie der funktional-strukturellen Kommunikation 57

C. Strukturalistische Kommunikation 79

I. Kommunikation als typische Struktur 79

II. Strukturell-funktionale Kommunikation 85

1. Prinzipien der strukturell-funktionalen Kommunikation 85

2. Determination der strukturell-funktionalen Kommunikation 1o6

3. Abstraktion der strukturell-funktionalen Kommunikation 128

III. Funktional-strukturelle Kommunikation 137

1. Prinzipien der funktional-strukturellen Kommunikation 137

2. Determination der funktional-strukturellen Kommunikation 176

3. Abstraktion der funktional-strukturellen Kommunikation 2o8

IV. Semiotik der Kommunikation 221
1. Syntaktische Kommunikation 224
2. Semantische Kommunikation 232
3. Pragmatische Kommunikation 247

D. Vorläufig abschließende Kritik der strukturalistischen Kommunikation 281
I. Kritik des Strukturalismus am Paradigma der Linguistik 281
II. Ansatz zur Überwindung der strukturalistischen Kommunikation 3oo

Abkürzungsverzeichnis 31o
Literaturverzeichnis 311

Vorbemerkung

Eine erkenntnistheoretische Arbeit ü b e r eine gesellschaftswissenschaftliche Einzeldisziplin anzufertigen heißt, Grundlagenforschung i n eben dieser Einzeldisziplin betreiben. Darin sehen Sozialwissenschaften gemeinhin einen sinnvollen Zusammenhang zwischen Philosophie und Gesellschaftstheorie, jenseits der Gegensätze, die sie in methodologischer Hinsicht und nicht zuletzt im Verständnis dessen, was sinnvoll sei, trennt.[1)] Sich philosophisch-erkenntnistheoretisch mit der gesellschaftlichen Kommunikation zu beschäftigen darf deshalb nicht etwa mißverstanden werden als brain storming über das, was es an Menschenverbindendem gibt oder geben sollte; es bedeutet einfach, daß man die Voraussetzungen der Publizistikwissenschaft nach deren eigener Maßgabe kritisch hinterfragt - über deren eigene Maßgabe hinaus.

In dieser Arbeit wird ein umfassenderer Begriff von Positivismus entwickelt und benutzt als in der Philosophiegeschichte üblich. Deren Verfahren besteht darin, durch Ausdifferenzieren Abgrenzungen in einem erkenntnistheoretischen Grundmuster vorzunehmen, so daß sich die Teilmuster spezifisch voneinander unterscheiden. Dann werden Alt- und Neupositivismus getrennt, beide historisch abgeschlossenen Epochen zugewiesen und als überwunden betrachtet. Das Verfahren, das hier dem Positivismusvorwurf zugrundeliegt, geht in umgekehrte Richtung: Zwischen den verschiedenen erkenntnistheoretischen Positionen wird ein Zusammenhang hergestellt, so daß sich ein

---

1) vgl.: Dahrendorf, Ralf: Anmerkungen zur Diskussion, in: Adorno, Theodor W., Hans Albert, Ralf Dahrendorf, Jürgen Habermas, Harald Pilot, Karl R. Popper: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied, Berlin 1969 (zit. als Adorno et al., Positivismusstreit, a.a.O.), 145-153, S. 146
Albert, Hans: Kleines, verwundertes Nachwort zu einer großen Einleitung, in: Adorno et al., Positivismusstreit, a.a.O., 335-339, S. 336

Grundmuster ergibt, das als charakteristisch für eine positivistische Erkenntnistheorie gelten kann. Es ist im wesentlichen dadurch gekennzeichnet, daß die Vermittlung zwischen erkanntem Objekt und erkennendem Subjekt primär über Zeichen und nicht über die natürliche Sprache erfolgt. Die verschiedenen Entwicklungsstadien in der Begründung der Reduktion von Sprache auf Zeichen stellen dann Varianten dar, die sich nicht wesentlich voneinander unterscheiden. Dieses Verfahren ermöglicht ein differenziertes Urteil über den Positivismus, da es das Spezielle als Spezifikum e i n e s Gesamtzusammenhangs erkennen läßt. Der Positivismusvorwurf kann dann auch gegen eine erkenntnistheoretische Richtung gekehrt werden, die diesen Vorwurf üblicherweise als undifferenzierte Abqualifikation weit von sich weist und sich selbst als "kritischer Rationalismus" vom Positivismus absetzen will.[1)]

Ähnliches wie für den Begriff des Positivismus gilt auch für den Begriff des Strukturalismus; er ist so weit gefaßt, daß manche Strukturalisten sich gegen ihn verwahren würden. Es geht hier in der Kritik der strukturalistischen Kommunikation um jenen positivistischen Strukturalismus, der auf Zeichensysteme rekurriert und von daher gesellschaftliche und kommunikative Strukturen als gesellschaftlich unbedingte, als quasi-natürliche annimmt und deshalb Strukturwandel über präfixierte Grenzen hinaus nicht erkennen kann.

---

1) vgl.: Albert, Hans: Wissenschaftslehre, in: König, René (Hrsg.): Handbuch der Empirischen Sozialforschung, Bd.I, Stuttgart 1967 (2.Aufl.), 691-696
ders., Traktat über kritische Vernunft, Tübingen 1968

A. Grundlagen einer möglichen Publizistikwissenschaft

I. Erkenntnis: Begründungszusammenhang

Einer publizistischen Grundlagenforschung geht es um die Frage, unter welchen Voraussetzungen und wie Publizistik überhaupt als Wissenschaft möglich ist. Diese philosophische Fragestellung bezieht sich auf eine erkenntnistheoretische Ebene der Publizistik, von der aus die Methoden des objektwissenschaftlichen, also publizistikwissenschaftlichen Vorgehens erörtert werden können. Erkenntnistheorie und Objektwissenschaft schließen sich dabei nicht gegenseitig aus; vielmehr durchdringen sie sich und bilden so eine Einheit: die Wissenschaft.[1)]

Bislang wurde allerdings in der Publizistik eine Grundlagendiskussion meist ohne ausdrücklichen Bezug zur Erkenntnistheorie geführt. Das liegt wahrscheinlich daran, daß man die philosophische Erkenntnistheorie einmal als abgeschlossen und zum anderen von Objekttheorien unabhängig geltend betrachtet. Damit wird eben die Tatsache verdrängt, daß auch die philosophische Erkenntnistheorie nicht etwa losgelöst von objektwissenschaftlichen Theorien absolute Gültigkeit beanspruchen kann, sich vielmehr in Abhängigkeit zu den einzelnen Theorien entwickelt, d.h. auch mit ihnen ändert. Und umgekehrt kann ein Wandel oder Wechsel erkenntnistheoretischer Anschauungen die Grundlagen einer Einzelwissenschaft in Frage stellen und durch die Negation bestimmter erkenntnistheoretischer Ansichten weiterentwickeln. Zumindest könnte eine solche Grundlagenkrisis zur Klärung der erkenntnistheoretischen Standpunkte in der publizistischen Disziplin beitragen und zur Reflexion und Diskussion über Gegenstand und Methode, Theorie und Praxis anregen.

---

1) Deshalb wird hier die Grundlagenforschung auch nicht in einer alternativen Gegenposition zur angewandten Forschung gesehen; empirische Forschung ist, wenn sie objekttheoretisch orientiert sein will, ohne erkenntnistheoretische Bezüge nicht möglich.

Wissenschaft läßt sich im klassischen Grundschema darstellen als eine Beziehung zwischen erkennendem Subjekt und erkanntem Objekt. Entsprechend dieser Objekt-Subjekt-Relation umfaßt die Grundlagenproblematik eine ontologische, eine wissenschafts- und eine erkenntnistheoretische Teilproblematik.[1] Die ontologische, die wissenschaftstheoretische und die erkenntnistheoretische Dimension beschreiben grundlegend das publizistische Wissensgebiet (Fig.1).

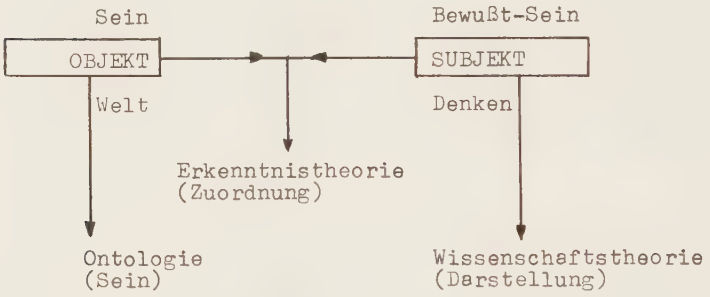

Fig. 1: Grundlagen des publizistischen Wissensgebiets

Die Ontologie als die Lehre vom Sein hat ihr zentrales Problem in der Frage nach"der Existenz vom Seienden, über das Wissen möglich ist."[2] Allerdings soll Ontologie nicht von vornherein eingeengt werden auf die kategoriale Substanzen-Ontologie, eben auf die Lehre vom Sein, sondern umfassend als Lehre vom Werden, die Fragen etwa des Seins, des Noch-nicht-Seins oder des Wesens einschließt, verstanden werden. Zudem darf im Sinne einer ontologischen Typentheorie von Seiendem erster und zweiter Ordnung gesprochen werden, so daß auch Funktionen, Strukturen, Zeichen - und

---

1) vgl.: Maser, Siegfried: Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Kybernetik, in: IBM Nachrichten 18:188 (1968), 101-111 (zit.als Maser, Grundlagen, a.a.O.), S. 101

2) ders., a.a.O., ebd.

nicht bloß Dinge - ontologisch (als Seiende zweiter Ordnung) begriffen werden können.[1]

Für die Publizistik bedeutet Ontologie, zu untersuchen, was als möglicher Objektbereich einer publizistischen Theorie in Frage kommt. Dieser Objektbereich ist als Material- und Formalobjekt festzulegen. Diese sind gegenüber anderen Material- und Formalobjekten abzugrenzen; deren Verhältnis zueinander ist zu bestimmen. Das Problem eines möglichen publizistischen Objektbereichs wird allerdings auf zentrale Momente, die diesen bestimmen, eingeschränkt; so wird insbesondere in der Kritik bestehender ontologischer Paradigmata der Publizistik die raumzeitliche Realisierung der kommunikativen Bewegung und das Bewußtsein als Objekt-Subjekt-Beziehung herangezogen. Da die Objekt-Subjekt-Relation auch Gegenstand der Erkenntnistheorie ist, wird sich ein erkenntnistheoretischer Wandel unmittelbar im Selbstverständnis der Publizistikwissenschaft niederschlagen müssen, wie umgekehrt der jeweils von einer publizistischen Kommunikationstheorie explizit oder implizit verwendete Bewußtseinsbegriff deren erkenntnistheoretisches Fundament anzeigen wird.

Die Erkenntnistheorie im engeren Sinne umfaßt die Problematik, wie das, was den Objektbereich ausmacht, erkennbar ist. Die Einheit der Erkenntnis, die durch die Subjekt-Objekt-Relation gegeben ist, setzt zunächst die Trennung von Sein und Bewußtsein voraus. Es ist die Sprache, welche diese Trennung und Zuordnung von Sein und Bewußtsein ermöglicht.[2] Die Sprache ist auch Voraussetzung für andere Formen der Auseinandersetzung zwischen Subjekt und Umwelt, wie z.B. Arbeit und Interaktion.[3] Die Erkenntnistheorie

---

1) vgl.: Bense, Max: Bewußtseinstheorie, in: GrKG 2:3 (1961), 65-73 (zit.als Bense, Bewußtseinstheorie, a.a.O.), S. 69 f.

2) vgl.: Habermas, Jürgen: Arbeit und Interaktion. Bemerkungen zu Hegels Jenenser 'Philosophie des Geistes' (zit. als Habermas, Interaktion, a.a.O.). In: ders.: Technik und Wissenschaft als 'Ideologie', Frankfurt a.M.^{2}1969, 9-47, S. 24: "Erst mit der Sprache und in ihr treten Bewußtsein und Sein der Natur für das Bewußtsein auseinander."

3) vgl.: ders.: a.a.O., S. 32

beschäftigt sich dann mit dem Problem, wie sich das handelnde Subjekt über die Vermittlungsinstanzen des Sprechens, Arbeitens und Interagierens die Umwelt wissensmäßig aneignet und dieses Wissen in der Praxis realisiert. Reduziert man die Sprache zum Zeichensystem, so stellt sich für die Erkenntnistheorie die Frage, mit welchen Mitteln des Zeichensystems, der Arbeit oder der Interaktion, nämlich mit welchem symbolischen, instrumentalen und normativen Verhalten Subjekte (als Rollenträger) zu Erkenntnis gelangen können.[1] Liegt die Betonung auf dem Objektpol der Erkenntnisrelation, so liegt das zentrale Problem der Erkenntnistheorie darin, wie Zeichen zu Seiendem, wie Logisches dem Ontologischen zugeordnet werden kann.[2]

Die beiden Möglichkeiten der Zuordnung von Objekten zu Subjekten und umgekehrt - einmal über Zeichen, zum anderen über Sprache - lassen einen Konflikt in der Methodologie einer möglichen Publizistikwissenschaft deutlich werden, der in dieser Arbeit noch ausführlich behandelt und wenigstens im Ansatz und versuchsweise entschieden werden soll. Der erkenntnistheoretische Zugriff zu Objekten über Zeichen kann dabei methodologisch als empirisch-analytischer Positivismus, die Objektvermittlung über Sprache als hermeneutische Dialektik etikettiert werden. Diese groben Markenzeichen werden dabei vorerst bewußt als solche in Kauf genommen; die begriffliche Verfeinerung, etwa in Form einer Definition durch Abstraktion, würde das Schubfachdenken nur mit anderen Mitteln fortsetzen, nicht aber aufheben. Einem bequemen Erkenntnispluralismus, der für jede Methode einen Platz in einem Gefüge von neben- und untergeordneten erkenntnistheoretischen Positionen findet, diese einem abstrakten übergeordneten Wahrheitsbegriff unterstellt, ansonsten alles undiskutiert beim alten beläßt, soll hier aber gerade entgegengearbeitet werden. Deshalb werden Positivismus und Dialektik als wahrscheinlich miteinander un-

---

1) vgl.: Habermas, Interaktion, a.a.O., S. 24, 33, 39
2) vgl.: Maser, Grundlagen, a.a.O., S. 1o1 f.

verträglich angenommen. Die ganze Arbeit ist auf Konturierung dieser Gegenpositionen und auf Zuspitzung des Konflikts zwischen ihnen angelegt.

Bleibt noch das Problem, wie die jeweilige publizistische Erkenntnisleistung darzustellen ist. Die Darstellung von Erkenntnis innerhalb eines wissenschaftlichen Systems ist Gegenstand der Wissenschaftstheorie. "Eine solche Darstellung ist stets in Form von Sprache oder allgemeiner in Form von Zeichen[1] gegeben. In der Wissenschaftstheorie sind demnach Sprachen als solche zu konstruieren, so, daß sie im erkenntnistheoretischen Sinne über den Begriff der Wahrheit[2] zu Ontologischem zugeordnet werden können."[3]

Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie können zur Methodologie zusammengefaßt werden; diese bestimmt die Methode möglicher Wissenschaften.[4] "Durch die explizite Angabe der Sache und der Methode kann jede beliebige Wissenschaft primär charakterisiert werden."[5] Gegenstand und Methode bestimmen den Begründungszusammenhang einer Wissenschaft. Da einer Erkenntnisrelation (Methode) zu einem Objekt eine Auffassung über den Objektbereich entspricht, sind Methodologie und Ontologie einer möglichen Publizistikwissenschaft auch nicht strikt separat abzuhandeln; im folgenden werden sie deshalb in ihrer gegenseitigen Bedingtheit - und so den Begründungszusammenhang der Publizistikwissenschaft verdeutlichend - dargestellt.

Der Begründungszusammenhang einer möglichen Wissenschaft wird üblicherweise aus gegebenen, disziplinär parzellierten Wissenschaften abstrahiert. So gelangt man über eine ver-

---

1) Die hier als selbstverständlich hingenommene Reduktion der Sprache auf Zeichen wird erst weiter unten in Frage gestellt und verworfen.

2) Der Wahrheitsbegriff ist nicht als absolut im Sinne der Aussagenlogik anzunehmen; das wäre genau der abstrakte Wahrheitsbegriff.

3) Maser, Grundlagen, a.a.O., S. 1o2

4) ders., a.a.O., ebd.

5) ders., a.a.O., ebd.

gleichende Querschnittsuntersuchung zu Methodenkategorien entsprechend den in Klassen aufgeteilten Wissenschaften, etwa zu naturwissenschaftlichen, geisteswissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Methoden.[1] Die Publizistikwissenschaft ist so selbst explizit den Naturwissenschaften[2], den Geisteswissenschaften[3] oder den Sozialwissenschaften[4] zugeschlagen worden oder als zwischen den Wissenschaften stehend und deren Methoden integrierend[5] eingeordnet worden. Eine solche Abstraktion aus Gegebenem nimmt die bestehenden Wissenschaften und deren Methodenlogik als konstant an, insbesondere sieht sie ab von den Wandlungsmöglichkeiten und von der gesellschaftlichen, etwa konkret politökonomischen Bedingtheit von Wissenschaft, wie sie doch bereits in der arbeitsteiligen Ausgliederung der Wissenschaften vordergründig zum Ausdruck kommt. Ein solches Verfahren verdinglicht den Begründungszusammenhang einer Wissenschaft, ihren Gegenstand und ihre Methode(n). Ausdrücklich und kritiklos erhebt Maser beispielsweise diese Verdinglichung zur konstituierenden Voraussetzung von Wissenschaften - Wissenschaft gerät zum Sakralbau: "Spaltet man beispielsweise mit der klassischen Ontologie (Platon, Aristoteles) das Sein - also alles, was ist - auf in ein s p e z i e l l e s oder reales Sein (im Sinne von empirischen, wirklichen Objekten), in ein a l l g e m e i n e s oder formales Sein (im Sinne von sprachlichen,

---

1) vgl.: Habermas, Jürgen: Erkenntnis und Interesse, in: ders.: Technik und Wissenschaft als 'Ideologie', a.a.O., 146-168 (zit.als Habermas, Erkenntnis I, a.a.O.), S. 155 ff.
Maser teilt die Wissenschaften methodologisch schärfer getrennt in Formal-, Real- und Geisteswissenschaften auf. vgl.: Maser, Grundlagen, a.a.O., S. 1o2 ff. et passim

2) vgl.: Eberhard, Fritz: Thesen zur Publizistikwissenschaft, in: Publizistik 6:5 (1961), 259-266, S. 261

3) vgl.: Dovifat, Emil: Publizistik als Wissenschaft, in: Publizistik 1:1 (1956), 3-1o, S. 9

4) vgl.: Koszyk, Kurt: Das Axiom der Publizistikwissenschaft, in: Publizistik 7:1 (1962), 3-5, S. 3

5) vgl.: Maletzke, Gerhard: Publizistikwissenschaft zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften. Zum Standort der Wissenschaft von der Kommunikation, Berlin 1967 (zit. als Maletzke, Publizistikwissenschaft, a.a.O.), passim

bewußtseinsmäßigen 'Objekten' wie etwa Begriffe, Sätze und dergl. mehr) und in ein h ö c h s t e s oder ideales Sein (im Sinne von ideellen, metaphysischen 'Objekten' wie das 'Wesen' der Dinge, die Idee des Guten usw.), so gibt es auch drei verschiedene Methoden ..., die diesen Seinsweisen gerecht werden."[1] Wandel der Methoden wird so auch nur für möglich gehalten innerhalb dieser metaphysisch begründeten triadischen Hierarchie der Wissenschaften.[2] Mit der Entgegensetzung von Positivismus und Dialektik soll für die Publizistikwissenschaft kein verdinglichter, metaphysisch oder abstrakt durch Arbeitsteilung begründeter Methodendualismus installiert werden, auch wenn ein solcher Versuch sich in eine stattliche Ahnenreihe (Dilthey, Rickert, Windelband, M. Weber usw.) eingliedern würde. Vielmehr ist davon auszugehen, daß Wissenschaften, ihre Methoden und ihr Verhältnis untereinander sich über einen status quo hinaus verändern können, so daß die Möglichkeit eines Abfolgeverhältnisses zwischen ihnen besteht. "Eine ... Untersuchung im Sinne der vergleichenden Wissenschaftslehre hat die Wissenschaften nicht als logisch fixe, sondern als sich e n t w i c k e l n d e Gebilde aufzufassen, und sie wird sich vor allem hüten müssen, Verschiedenheiten der Entwicklungsstadien als Grundverschiedenheiten der betreffenden Wissenschaften anzusehen oder umgekehrt aus der Verwandtschaft wissenschaftstheoretisch äquivalenter Entwicklungsstadien verschiedener Wissenschaften auf eine Identität dieser Wissenschaften zu schließen."[3] Deshalb soll auch der Konflikt

---

1) Maser, Grundlagen, a.a.O., S. 1o2; teilweise entsperrt v.Verf.

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 1o8

3) Lewin, Kurt: Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie, in: Erkenntnis, Zugleich Annalen der Philosophie 1:6 (193o/31), 421-466 (zit. als Lewin, Denkweise, a.a.O.), S. 422

zwischen Dialektik und Positivismus nicht einfach in der Publizistikwissenschaft institutionalisiert werden, wo er sich ähnlich wie in der Soziologie als Methodenstreit scheinbar stets aufs Neue reproduzieren und gleichsam zum Abzählreim gerinnen könnte: Hegel-Kant, Marx-Comte, Adorno/Horkheimer-Popper, Habermas-Albert.[1] Eine solche Aporie würde einen möglichen Erkenntnisprogreß verneinen und kann deshalb nicht akzeptiert werden. Schon gar nicht

---

1) Zum Methodenstreit in den Sozialwissenschaften vgl. die referierende Literatur:

Schelsky, Helmut: Ortsbestimmung der deutschen Soziologie, Düsseldorf, Köln ^{2}1959 (zit. als Schelsky, Ortsbestimmung, a.a.O.), S. 86-109

von Brentano, Margherita: Die unbescheidene Philosophie. Der Streit um die Theorie der Sozialwissenschaften. In: Das Argument. Berliner Hefte für Probleme der Gesellschaft 9:2/3 (1967), 102-116 (zit. als v.Brentano, Philosophie, a.a.O.)

Baier, Horst: Soziologie und Geschichte. Überlegungen zur Kontroverse zwischen dialektischer und neupositivistischer Soziologie, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie,vol. 52 (1966), 67-91

ders.: Soziale Technologie oder soziale Emanzipation? Zum Streit zwischen Positivisten und Dialektikern über die Aufgaben der Soziologie, in: Schäfers, Bernhard (Hrsg.): Thesen zur Kritik der Soziologie, Frankfurt a.M. 1969 (zit. als Schäfers (Hrsg.), Thesen, a.a.O.), 9-25

Zum letzten Stand der Diskussion vgl. im einzelnen:

Popper, Karl R.: Die Logik der Sozialwissenschaften. Referat, in: KZfSS 14:2 (1962), 233-248

Adorno, Theodor W.: Zur Logik der Sozialwissenschaften, in: KZfSS 14:2 (1962), 249-263

Albert, Hans: Der Mythos der totalen Vernunft. Dialektische Ansprüche im Lichte undialektischer Kritik, in: KZfSS 16:2 (1964), 225-256

ders.: Im Rücken des Positivismus? Dialektische Umwege in kritischer Beleuchtung, in: KZfSS 17:4 (1965), 879-908

Habermas, Jürgen: Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik. Ein Nachtrag zur Kontroverse zwischen Popper und Adorno, in: Topitsch, Ernst (Hrsg.): Logik der Sozialwissenschaften, Köln, Berlin ^{2}1965 (zit.als Topitsch (Hrsg.), Sozialwissenschaften, a.a.O.), 291-311 (zit.als Habermas, Wissenschaftstheorie, a.a.O.)

ders.: Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus. Erwiderung eines Pamphlets, in: KZfSS 16:4 (1964), 635-659

soll diese Aporie umgesetzt werden in einen doppelten, scheindialektischen Begründungszusammenhang der Publizistik, so daß etwa dem empirisch-analytischen Positivismus die Kommunikation der Gegenwart und der hermeneutischen Dialektik die Kommunikation der Vergangenheit als Objektbereich zugewiesen würde, wobei sich die erste Methode der zweiten unterordnen müßte.[1] Widersprüche im methodischen Ansatz einer Wissenschaft werden so wieder verdinglicht - verdeckt, nicht aufgedeckt.

---

1) Ein Versuch in dieser Richtung ist von Haucke unternommen worden; er wird weiter unten ausführlich kritisiert.

vgl.: Haucke, Lutz: Kulturtheoretische Bemerkungen zu einer Theorie der sozialen Kommunikation, in: Zu Grundfragen einer marxistischen Theorie der sozialen Kommunikation, Leipzig 1968 (zit. als Grundfragen, a.a.O.), 5o-58 (zit. als Haucke, Soziale Kommunikation, a.a.O.)

II. Interesse: Aneignungs- und Verwertungszusammenhang

Das Erkenntnisinteresse, durch das die Objekt-Subjekt-Relation anfänglich und schließlich hergestellt wird[1], charakterisiert eine Wissenschaft sekundär. Es bestimmt den Entstehungs- und Verwertungszusammenhang, also das Verhältnis zwischen Aneignung und Veräußerlichung von Wissen, zwischen Theorie und Praxis einer Wissenschaft und ist mitbestimmt von der Gesellschaft, in der Wissenschaft betrieben wird. Da das Erkenntnisinteresse sich unmittelbar in der praktizierten Objekt-Subjekt-Relation und vermittelt in der Theorie wiederfindet, kann der Entstehungs- und Verwertungszusammenhang auch nicht vom Begründungszusammenhang einer Wissenschaft abgespalten werden (insofern deuten die Attribute "primär" und "sekundär" in die falsche Richtung des Dezisionismus). Ist der Begründungszusammenhang von Wissenschaft in einem architektonischen Gefüge verdinglicht worden, dann erhält man, gerade wenn Begründungs- und Aneignungs bzw. Verwertungszusammenhänge als Einheit begriffen werden, als Reifikat auch bloß verdinglichte Interessen, erstarrte Entstehungs- und Verwertungszusammenhänge. Vordergründig findet jedes gesellschaftliche Interesse an Wissenschaft so seinen vorgesehenen Platz, etwa nach dem Muster: Interesse an technischer Verfügung - empirisch-analytische Wissenschaften, Interesse an lebenspraktischer Verständigung - historisch-hermeneutische Wissenschaften, Interesse an Emanzipation von naturwüchsigen Zwängen - Handlungswissenschaften.[2] Damit wird Wissenschaft und ihr Interesse andeutungsweise als Abziehbild der Gesellschaft und deren Interessen gedacht, wobei diese wiederum nicht konkret bestimmt werden, sondern abstrakt auf Konstanten reduziert

---

1) vgl.: Habermas, Erkenntnis I, a.a.O., S. 16o

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 155 ff u. 16o
Insofern erweist sich Habermas als heimlicher Positivist.

bleiben. Die in der Abstraktheit auch begründete Beliebigkeit der jeweiligen Erkenntnis- und Gesellschaftsinteressen wird überspielt durch die fixe Zuordnung von kategorial spezifizierten Interessen zu ebenfalls kategorial spezifizierten Wissenschaften.[1] Als ob nicht auch eine empirisch-analytische Naturwissenschaft ein Interesse an der Emanzipation von naturwüchsigen Zwängen oder eine Handlungswissenschaft ein Interesse an lebenspraktischer Verständigung haben könnte. Das auf den Kopf gestürzte Verhältnis zwischen Erkenntnisinteresse und Erkenntnisbegründung muß deshalb wieder auf die Füße gestellt werden. Konkrete und nicht beliebige Erkenntnis- und Gesellschaftsinteressen bestimmen die Methode von bestehenden und möglichen Wissenschaften; die Methode bestimmt umgekehrt das Erkannte und seine Verwertbarkeit. Insofern ist eine Wissenschaft die vermittelte Einheit von Erkenntnis und Interesse. Ein Interesse, z.B. ein Herrschaftsinteresse, kann dann in vielen Wissenschaften methodologisch umschlagen; mehrere Interessen können in eine Wissenschaftsdisziplin einfließen, dort konfligieren und ausgetragen werden. Nur indem das Abstrakte zum Konkreten (nicht zum Spezifischen) gewendet wird, wird die Verdinglichung von Aneignung, Begründung und Verwertung von Wissen aufgehoben, wird eine Wissenschaft kritisch in dem Sinne, daß sie eben jene ihre konkreten gesellschaftlichen Voraussetzungen und Folgen mit reflektiert. Ansonsten würde sie außerwissenschaftlich begründete Interessen unmittelbar in ihren Begründungszusammenhang von Erkenntnis übernehmen und in der Apologie des "gegebenen" Außerwissenschaftlichen ihre eigene Vernunft halbieren.

Wenn Methoden und Erkenntnisinteressen eine vermittelte Einheit bilden und in einem gesellschaftlichen Zusammenhang stehen, so müssen die positivistische und die dialektische Begründung einer publizistischen Wissenschaft auch Vermittlungen von bestimmten erkennbaren gesellschaftlichen Interessen sein. Die Beziehung zwischen beiden Begründungen wird

---

1) Dabei ist gerade die kategoriale Spezifität die Besonderung des abstrakt Allgemeinen.

paradigmatisch am Verhältnis zwischen Sprachzusammenhang und Zeichensystem als möglichen Vermittlungsinstanzen in der Objekt-Subjekt-Relation ausführlich dargelegt werden. Zur Einleitung soll aber noch der Zusammenhang zwischen Begründung einer Wissenschaft und Interesse einer Gesellschaft etwas schärfer umrissen werden.

Dem auf das Zeichensystem rekurrierenden Positivismus liegt ein Methodenverständnis zugrunde, in dem zunächst ein unbestimmtes, erfahrungsunabhängig und absolut geltendes Ordnungsgefüge angenommen wird. Dieses Ordnungsgefüge ist als die abstrakte, identitätsstiftende Einheit für das Ganze und die ausgegliederten Teile anzusehen. In dieses abstrakte Ordnungsgefüge wird etwas Spezifisches: Quasi-Gegenstände mit den gleichen Ordnungseigenschaften eingesetzt (Substitution). Diesem dann bestimmten Ordnungsgefüge, das in Regeln vorliegt, wird der Einzelfall als das Erfahrungswirkliche untergeordnet. In dieser aus einem abstrakt Wesenhaften abgeleiteten Hierarchie spiegelt sich die Idee einer über Zwangsmechanismen (Regeln) herrschaftlich-repressiv strukturierten Gesellschaft. Da aber die herrschenden Ideen einer Gesellschaft nicht "an sich" da sind, also nicht als naturwüchsig angenommen und auch nicht metaphysisch begründet werden können, sondern stets die Ideen der Herrschenden sind[1]; schlägt in der positivistischen Methode abstrakt als "Gesamtinteresse" verhüllt und ideologisch vermittelt, das konkrete Interesse der Herrschenden durch, d.i. das Interesse derer, die über die Produktionsmittel (Kapital und Boden) verfügen. Die Form der Herrschaft ist variabel und richtet sich nach den jeweiligen Zwangsmechanismen (Transformationsregeln). Ein einfaches Subordinationsverhältnis, wie es bei der strukturell-funktionalen Kommunikationstheorie methodisch wiederzufinden sein wird, kann durch ein komplexes System der Fungibilität abgelöst werden, das methodisch in der funktional-strukturellen Theorie wieder aufgenommen wird.

---

1) Die Herrschenden können dann allerdings ihre Herrschaft als natürlich oder göttlich begründet ausgeben, was dann eine je spezifische Herrschaftsideologie abgibt.

Der Inhalt von Herrschaft dagegen: Unterdrückung, begründet durch das Interesse einer herrschenden Klasse der Gesellschaft, bleibt im Positivismus methodisch unberührt, da eben dieser Inhalt abstrakt vorausgesetzt wird. Nach dieser Auffassung kann eine Gesellschaft bestenfalls ihre Form über einen status quo hinaus ändern, nicht aber ihre inhaltliche Begründung.

Eine positivistische Wissenschaft liefert Herrschaftswissen.[1] Das Erkenntnisinteresse des Positivismus mit technischer Verfügung anzugeben, wäre deshalb zu kurz gegriffen. Jede mit positivistischen Mitteln gewonnene Erkenntnis bezüglich der Gesellschaft bejaht indirekt bestehende Herrschaftsverhältnisse, auch wenn diese Erkenntnis nicht technologisch in die soziale Erfahrungswirklichkeit transformiert werden sollte. Gerade in dem Sinne, daß bestehende Gesellschaftsverhältnisse vorweg methodisch bestätigt werden, indem sie inhaltlich konstant gehalten, formal möglicherweise variiert werden, soll konkret von Positivismus gesprochen werden. Eine Sozialwissenschaft, die mit positivistischen Methoden ihren Objektbereich inhaltlich verdinglicht und gemäß der Seinshierarchie letztlich metyphysisch begründen muß, kann dann berechtigterweise als Gesellschaftstheologie bezeichnet werden. Das ist nicht bloß der Polemik wegen gesagt, sondern will eine Entsprechung zwischen Positivismus und Idealismus von Erkenntnisinteresse her andeuten. Auch eine idealistische Geisteswissenschaft, die sich auf eine einfühlende Hermeneutik oder verstehende Wesensschau beruft, kann beispielsweise im obengenannten Sinne positivistisch sein, nämlich indem sie, von abstrakten Wesenskonstanten menschlicher Objektivationen ausgehend, stets auch die Ideologie bestehender Gesellschafts- und Herrschaftsverhältnisse verinnerlicht (Entstehungszusammenhang) und rechtfertigt (Verwertungszusammenhang). Das objektive Erkenntnisinteresse eines positivistischen Idealismus oder idealistischen Positivismus kann

---

1) Damit ist also mehr gemeint, als die bloß formale Vorstellung von den der Öffentlichkeit nicht zugänglichen Erkenntnissen einer Auftragsforschung etwa.

so kurz als repressiv gekennzeichnet werden.

Der hermeneutischen Dialektik[1] liegt dagegen ein emanzipatorisches Erkenntnisinteresse zugrunde. Die Dialektik sieht Herrschaft nicht abstrakt als identitätsstiftende Grundordnung der Gesellschaft an, sondern als widerspruchsvolles Grundverhältnis der Gesellschaft, "das gekennzeichnet ist durch die A n e i g n u n g f r e m d e r A r b e i t s l e i s t u n g d u r c h N i c h t a r b e i t e n d e, und zwar auf Grund von Herrengewalt an den entscheidenden Wirtschaftsmitteln."[2] Konkret äußert sich Herrschaft in einem Klassengegensatz in der Gesellschaft.[3] Eine Einheit, etwa die Einheit der Gesellschaft oder der Erkenntnis, wird nunmehr nicht als identisch Eines begriffen, sondern als (dialektische) Einheit inhaltlich konkreter gegensätzlicher Bestimmungsmomente, die historisch veränderbar sind, gesehen. Ohne die dialektische Methode jetzt formalisieren und damit verharmlosen zu wollen, kann sie kurz gefaßt so dargestellt werden. Die beiden antithetischen Bestimmungsmomente bedingen sich gegenseitig so, daß das eine das bestimmte absolute Gegenteil des anderen ist, beide aber nur sein können in der Bezogenheit auf das jeweilig andere, so daß beide nur sein können in der gegensetigen bestimmten Beziehung und zugleich Gegensätzlichkeit zueinander. Die beiden Momente werden dann als sich selbst und gegenseitig verändernd aufgefaßt, wobei sie sich in unterscheidlicher Weise ändern. Das führt zu einer Zuspitzung des Widerspruchs, bis die Einheit des Gegensatzes gesprengt und die Qualität, d.i. der Inhalt der Einheit, innerhalb derer der Widerspruch auftritt, sich sprunghaft ändert (Synthese). Der Widerspruch wird dabei in dreifacher Weise aufgehoben; einmal wird er

---

1) Dogmatisierungen der Dialektik, die zur Begründung von Herrschaft führen, werden später erläutert und kritisiert.

2) Hofmann, Werner: Grundelemente der Wirtschaftsgesellschaft Ein Leitfaden für Lehrende, Reinbek 1969, S. 30 (Wirtschaftsmittel=Produktionsmittel: Kapital und Boden)(Zit. als Hofmann, Wirtschaftsgesellschaft, a.a.O.)

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 34:
"Als Klassen sind gesellschaftliche Gruppen anzusehen,die durch das Merkmal von Herrschaft, d.h. durch das Verhältnis von Arbeit und Aneignung gegeneinander geschieden sind

in der Synthese beseitigt, andererseits bleiben Spuren der antithetischen Bestimmungsmomente in der Synthese erhalten und schließlich wird mit der Synthese eine höhere Ebene des Widerspruchs erreicht.[1] Dadurch, daß die Qualität eines Gegensatzes sich in einem Sprung ändern kann, wird die historische Veränderbarkeit des konkreten Inhalts eines gesellschaftlichen Grundverhältnisses über einen status quo hinaus methodisch in den Begründungszusammenhang einer Gesellschaftswissenschaft eingebracht. Dadurch, daß Herrschaft materiell als Widerspruch in der Gesellschaft eingeführt wird, geht Herrschaft als gesellschaftlich erklärbar und veränderbar (und nicht als unerklärliches, konstantes Wesen) in den Erkenntniszusammenhang von Gesellschaftswissenschaften ein; sie kann in Frage gestellt werden. Und dadurch, daß der Widerspruch auf einer qualitativ höheren Ebene aufgehoben werden kann, ist die Möglichkeit der Beseitigung von Herrschaft gegeben, was in der Dialektik methodisch antizipiert wird. Was mit der Dialektik also vorgängig an emanzipatorischem Erkenntnisinteresse in den Begründungszusammenhang einer Wissenschaft eingeht, ist die Verweigerung eines Herrschaftsanspruchs an die eigene Methode. Sie ist damit das Negat des Positivismus , der diesen Herrschaftsanspruch erfüllt, ihn ungebrochen in den Begründungszusammenhang einer Wissenschaft hinein verlängert.

Das in und mit dem Begründungszusammenhang vermittelte Interesse an Erkenntnis ist stets mitzudenken, auch wenn in dieser Arbeit nur über Gegenstand und Methode der Publizistikwissenschaft gehandelt wird.

---

1) Die Synthese kann neuerlich wieder als These in Erscheinung treten, so daß sich die dialektische Bewegung ggf. fortsetzen kann.

B. Grundlagen der strukturalistischen Publizistikwissenschaft

I. Erkenntnistheoretische Modelle des Strukturalismus

Die Geschichte der Publizistikwissenschaft ist als fortwährende Entgrenzung, als Horizonterweiterung bis in die Grundbegriffe beschrieben worden.[1] Ihr Ziel ist eine allgemeine publizistische Kommunikationstheorie, die publizistisches Verhalten unabhängig von seiner raumzeitlichen Realisierung erklärt.[2] Die Vorstellung von der Entelechie theoretischen Wissens bezieht sich erkenntnistheoretisch auf das positivistische Konzept von der Einheitswissenschaft. Theorie im Singular heißt für den Positivismus "nichts anderes als Logik, die in allen Wissenschaften dieselbe ist"[3]. Die apriori geltenden logischen Systeme, insbesondere auch mathematische Theorien, bilden einen der Objekt-Subjekt-Relation vorgelagerten, "präzedenten"[4] Bereich, der die empirische Theorie einer Wissenschaft und damit auch die Wirklichkeit, wie sie von ihr erfaßt wird, vorstrukturiert.

Das Verhältnis zwischen dem Präzedenzbereich und der Wirklichkeit im positivistischen Sinne ist von Felix von Cube anhand der Modellmethode exemplarisch behandelt worden.[5] Versteht man unter einem Modell eine (empirische) Theorie, die bestimmte Bereiche der Wirklichkeit widerspruchsfrei, teilweise oder vollständig und möglichst einfach beschreibt,

---

1) vgl.: Prakke, Henk: Über die Entgrenzung der Publizistik und die Rückblende als publizistisches Moment im Kulturwandel, Assen 21963, S. 5

2) vgl.: Dröge, Franz: Regel und Regelung. Ansätze der Publizistikwissenschaft, in: Publizistik 11:2 (1966), 145-152, (zit. als Dröge, Regelung, a.a.O.), S. 15o

3) v. Brentano, Philosophie, a.a.O., S. 1o6

4) zum Präzedenzbegriff der positivistischen Erkenntnistheorie
vgl.: Bense, Max: Über Metatheorie. Die Erweiterung des Metaphysikbegriffs, in: GrKG 1:3 (196o), 81-84 (zit. als Bense, Metatheorie, a.a.O.), S. 82 f.

5) vgl.: von Cube, Felix: Entwurf eines Lernmodells auf der Basis der Informationstheorie, in: GrKG 3:2 (1962), 57-63 (zit. als v.Cube, Entwurf, a.a.O.)

dann ist das Modell wiederum als "Realisation einer mathematischen Theorie oder eines Teiles einer solchen"[1] anzusehen. Der Wirklichkeitsbegriff und die Methodenlogik einer Wissenschaft lassen sich dann nur im Zusammenhang mit einer bestimmten mathematischen Theorie bzw. mit einem bestimmten Typ von Theorie, bestimmen.[2] Schlichtweg e i n e allgemeine Kommunikationstheorie zu fordern, ist deshalb eine leere Abstraktion; sie muß schon spezifiziert werden. Es spricht gerade auch im Rahmen einer erkenntnistheoretischen Theorie von vornherein nichts dagegen, daß m e h r als bloß eine allgemeine Kommunikationstheorie angestrebt werden können. Auch zeitlich abfolgende Stadien einer Wissenschaft brauchen nicht unbedingt eine Entwicklung des einen aus dem anderen zu bedeuten; sie können durchaus von ihrer Erkenntnislogik her als unabhängig voneinander und als nebeneinander stehend betrachtet werden. Es gilt zunächst, die möglichen Ansätze einer positivistischen Kommunikationstheorie darzulegen, ehe deren mögliche erkenntnislogische Einheit erörtert wird.

Ein Modell kann eine v o l l s t ä n d i g e mathematische Theorie in einer abgeschlossenen, empirischen Theorie realisieren.[3] Die s t r u k t u r e l l - f u n k t i o n a l e Kommunikationstheorie ist eine solche. In ihr wird der Gegenstandsbereich axiomatisch und strukturell vollständig bestimmt. "Die implizite Definition durch Axiome besteht darin, daß ein oder mehrere Begriffe dadurch genau bestimmt werden, daß man festsetzt, daß gewisse Axiome für sie gelten sollen. Von den Axiomen wird nichts weiter verlangt, als Widerspruchslosigkeit, eine formallogische Eigenschaft, die durch rein logische Untersuchung geprüft werden kann. Die Aussagen, die dann von einem in dieser Weise implizit definierten Gegenstand gemacht werden, ergeben sich deduktiv aus den Axiomen, also auch durch rein logisches Verfahren. Genau genommen ist es nicht ein bestimmter Gegenstand (Begriff), der durch die

---

1) v. Cube, Entwurf, a.a.O., S. 57
2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 58

Axiome implizit definiert wird, sondern eine Klasse von solchen oder, wenn man so will, ein 'unbestimmter Gegenstand' oder 'uneigentlicher Begriff'."[1] Eine vollständige mathematische Theorie grenzt über Modelle Gegenstandsbereiche ab; sie sind als konstante, geschlossene Systeme definiert. Sie können kategorial - in Klassen - ausgegliedert werden. Eine vollständige Theorie setzt demnach die klassische, extensionale kategoriale Ontologie voraus. Wandel eines Systems über einen status quo hinaus, über Systemgrenzen hinweg, ist nicht denkbar.

Individuell wird ein Gegenstand in einem raumzeitlich bestimmten Gegenstandsbereich durch seine Struktur gekennzeichnet.[2] "Die weiteren Aussagen über den so gekennzeichneten Gegenstand sind dann nicht, wie bei dem implizit definierten Gegenstand, sämtlich analytisch, d.h. aus den definierenden Aussagen deduzierbar, sondern zum Teil auch synthetisch, nämlich empirische Befunde in dem betreffenden Gegenstandsgebiet."[3] Die empirische Theorie als Modell einer vollständigen mathematischen Theorie wird aus einem g e g e b e n e n Wirklichkeitsbereich abstrahiert.[4] Die Abstraktion erfolgt dabei in der Form der g e n e r a l i s i e r e n d e n, begrifflichen ("aristotelischen"[5]) Abstraktion, die ein eindeutiges, abgegrenztes, empirisches Bezugssystem voraussetzt.

Die Bedeutung eines Sachverhalts wird syntaktisch definiert und so als konstantes Wesen angenommen. Das hat zur Folge, daß der Wirklichkeitsbereich, aus dem die Theorie ursprünglich abstrahiert wurde, selbst zu einem Modell wird, das Modellen anderer Wirklichkeitsbereiche, aber derselben mathematischen Theorie, isomorph ist.[6] Das ist z.B. der erkennt-

---

1) Carnap, Rudolf: Strukturbeschreibungen, in: Kursbuch 5, Frankfurt a.M.1966, 69-73 (zit.als Carnap, Struktur,a.a.O.) S. 72 f.

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 73

3) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

4) vgl.: v. Cube, Entwurf, a.a.O., S. 57

5) Zum Unterschied zwischen "aristotelischer" und "galileischer" Denkweise:
vgl.: Lewin, Denkweise, a.a.O.

6) vgl.: v.Cube, Entwurf, a.a.O., S. 57

nistheoretische Hintergrund, vor dem sich eine Publizistikwissenschaft auf Vorbilder in der Zellbiologie, Biochemie oder Gastheorie berufen kann - unbeschadet der Bedeutungsunterschiede zwischen ihnen. Theoreme der Thermodynamik beispielsweise finden sich so als Sätze der Publizistikwissenschaft wieder. Sie werden a u s s a g e n l o g i s c h kodifiziert. Carnap, der annahm, daß prinzipiell jeder Gegenstandsbereich von einer vollständigen mathematischen Theorie erfaßt werden könnte, wenn überhaupt Wissenschaft betrieben würde[1], wurde allerdings widerlegt.

Ein Modell kann auch eine u n v o l l s t ä n d i g e Theorie begrifflich realisieren[2], wie es bei der f u n k t i o n a l - s t r u k t u r e l l e n Kommunikation der Fall ist. Es gibt mathematische Theorien, z.B. die Arithmetik, die prinzipiell nicht vollständig axiomatisierbar sind. D.h. insbesondere, daß der Widerspruchsfreiheitsbeweis nicht systemimmanent, sondern nur von der jeweils metamathematischen Ebene eines "reicheren" Systems zu führen ist. "Mathematische Gebilde können nicht immer durch Axiomensysteme charakterisiert werden; die Mathematik läßt sich schon in Teilen nicht - geschweige denn als Ganzes - als ein einziger Kalkül auffassen. Das mathematische Denken erfordert vielmehr eine nicht abbrechende Reihe immer reicherer logischer Systeme."[3] Das Unvollständigkeitstheorem erweitert nicht die Möglichkeiten der Mathematisierbarkeit von Objektbereichen, sondern schränkt sie ein. Die unvollständige mathematische Theorie ist der vollständigen untergeordnet. Auf jeder Stufe eines logischen oder ontologischen Systems ist dann dieses System durch die jeweils übergeordnete Metaebene determiniert, abgeschlossen. Das ständige Ausdifferenzieren darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß Wandel eines Systems über einen begrifflich präfixierten status quo hinaus nicht denkbar wird.

Die "begriffliche" Realisierung einer unvollständigen mathe-

---

1) vgl.: Carnap, Struktur, a.a.O., S. 72 f.

2) vgl.: v. Cube, Entwurf, a.a.O., S. 57 f.

3) Steiner, Hans-Georg: Mathematische Grundlagenforschung, in: Behnke et al.: Mathematik I, a.a.O., 227-246 (zit.als Steiner, Grundlagenforschung, a.a.O.), S. 237

matischen Theorie bedeutet, daß das Modell nicht vollständig durch die Struktur determiniert ist, also auch nicht extensional erfaßt werden kann, sondern inhaltlich interpretiert sein muß. Inhalt rekurriert auf die "Natur" des Sachverhalts, auf Intensionales. Dadurch, daß Intensionen nicht restlos in Extensionen transformiert werden können, sondern einander zugeordnet bleiben, entsteht erst diese "nicht abbrechende Kette immer reicherer logischer Systeme". Zugleich bleiben aber Begriffe, die zwar nicht vollständig strukturierbar bzw. metrisierbar, aber als "Seinsklasse"[1] konstant sind, in der begrifflich realisierten Theorie enthalten; sie und nicht die Strukturen, schließen letztenendes die Realisation, also die Wirklichkeit einer unvollständigen mathematischen Theorie ab. Die Zuordnung von Inhaltlichem zu Formalem, die in einer Metasprache vorgenommen wird[2], wird beim Positivismus durch den Rekurs auf Zeichen überdies sowieso zu einem rein syntaktischen Problem. Selbst die natürliche Umgangssprache als oberste Metasprache wird in der strukturalistischen Linguistik auf Konstanten reduziert. Der Inhalt wird dann schließlich doch wieder als Struktur ("Tiefenstruktur") festgelegt. Das Extensionalitätsprinzip kommt so neuerlich zur Geltung, und die unvollständige Theorie insgesamt geht zu einer vollständigen auf.

In der funktional-strukturellen Kommunikationstheorie wird die g e n e r a t i v e ("galileische") Abstraktion angewendet. Die generative Abstraktion geht von einer Konstanten aus, macht diese variabel und erzeugt so eine Klasse von m ö g l i c h e n Dingen, die raumzeitlich unbestimmt sind. Dieses vergleichsweise moderne Verfahren - es stammt aus der Physik - ist beim Übergang von der Zeitungskunde zur Publizistikwissenschaft im Prinzip schon angewandt worden, wenn auch nicht formalisiert. Jaeger führte z.B. die Zeitung auf ihre (inhaltliche) Wesenskonstante ("Urzelle") der Mitteilung zurück und dehnte dann den Gegenstandsbereich der Zeitungskunde auf jede mögliche Form aus, die die Mitteilung annehmen kann:

---

1) vgl.: v. Cube, Entwurf, a.a.O., S. 58
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 59

Brief, Gespräch, Zeitung, Buch usw.[1] Da Gegenstandsbereich und Methode nicht unabhängig von einander zu denken sind, sondern eine Einheit, sei sie abstrakt oder dialektisch vermittelt, bilden, muß sich die generative Abstraktion im Gegenstandsbereich auch materiell, d.h. in feststellbaren, benennbaren Spuren niederschlagen. Der Positivismus postuliert, daß die Methode den Gegenstands bestimmt[2]; demnach legt die generative Abstraktion den Gegenstandsbereich in einer ganz bestimmten Weise fest. Es ist die Struktur, welche als Onto-Logisches (zweiter Ordnung) der Methodologie der generativen Abstraktion äquivalent ist. Die Äquivalenzrelation bedeutet, daß man umgekehrt auch von einer strukturalistischen Methode oder einem abstrakt erzeugten Gegenstand sprechen kann.

Die Aussagen über abstrakt erzeugte, mögliche Sachverhalte werden m o d a l l o g i s c h formuliert. Es wird allerdings noch gezeigt werden, daß und wie die intensionale Modallogik auf die extensionale Aussagenlogik reduziert wird. Gegenstands- und Theoriebereich der funktional-strukturellen Theorie liegen dann wieder als geschlossenes System vor wie die der strukturell-funktionalen Theorie.

Die mögliche Einheit dieser beiden positivistischen Ansätze in der publizistikwissenschaftlichen Verhaltenstheorie steht gegen den eigenen Anspruch der funktional-strukturellen Systemtheorie, die sich von der strukturell-funktionalen Theorie gerade deshalb absetzen will, weil diese Wandel und Veränderbarkeit von Sozial- und Kommunikationssystemen mit dem Integrationsprinzip[3] axiomatisch ausschließt, also auch

---

1) vgl.: Jaeger, Karl: Von der Zeitungskunde zur publizistischen Wissenschaft, Jena 1926 (zit.als Jaeger, Zeitungskunde, a.a.O.), S. 66 f.

2) vgl.: Albert, Hans: Probleme der Wissenschaftslehre in der Sozialforschung, in: König, René (Hrsg.):Handbuch der Empirischen Sozialforschung, Bd. 1, Stuttgart 1962 (zit.als König, Handbuch, a.a.O.), 38-63 (zit.als Albert, Wissenschaftslehre, a.a.O.), S. 4o:
"Nicht die 'Natur der Sache', sondern der 'Gebrauch der Sprache', nicht ein ontologisches, sondern ein logisches Problem kommt ... in Betracht."

3) vgl.: Parsons, Talcott, Robert F. Bales: Prinzipien des Aktionssystems, in: Hartmann, Heinz (Hrsg.): Moderne amerikanische Soziologie, Stuttgart 1967, 289-291 (zit.als

nicht erklären kann. Die These, daß auch die funktional-strukturelle Theorie Systemwandel über einen abstrakt vorgegebenen status quo hinaus nicht erklären kann, wird in dieser Arbeit noch eingehend geprüft und ausführlich begründet. Die mögliche Einheit zwischen strukturell-funktionaler und funktional-struktureller Systemtheorie muß aber in der Bestimmung dessen, was Kommunikation ist und worauf sich eine strukturalistische bzw. positivistische Erkenntnistheorie bezieht, bereits eingebracht werden. Diese Einheit wird mithilfe des zeichentheoretischen Strukturbegriffs, genauer: mithilfe einer typischen Seinsfunktion hergestellt. Das ist übrigens auch ein hauptsächlicher Grund dafür, warum hier von der strukturalistischen und nicht von der funktionalen Kommunikation gesprochen wird.[1)]

"In der Terminologie der Semiotik ist Struktur...eine vorwiegend syntaktische Eigenschaft von Elementen, die ein System oder einen Gegenstand bilden."[2)] Zu einer Struktur gehören zunächst eine Menge von Elementen und ein System von Regeln, die sich auf die Strukturelemente beziehen (Syntax);

Parsons et al., Prinzipien, a.a.O.), S. 291:
"Die Bestätigung jedes Musters (d.h. der Art der Organisation von System-Teilen) in seiner Stellung innerhalb eines Aktions-Systems wie umgekehrt auch sein Ausschluß aus dem System (Löschung) sind der Tendenz nach eine Funktion des Beitrags, den dieses Muster zum integrativen Ausgleich des Systems leistet."

---

1) Außerdem beschränkt sich die strukturalistische Methode nicht auf ausgesprochene Verhaltenstheorien, sondern bezieht sich beispielsweise auch auf wissenssoziologische und psychoanalytische Gegenstandsbereiche. Die panstrukturalistische Schule in Frankreich um Roland Barthes und Michel Foucault fordert entsprechend dem positivistischen Konzept von der Einheitswissenschaft sogar, daß jede Wissenschaft strukturalistisch betrieben werden sollte. Auf jeden Fall läßt der Begriff"Strukturalismus" eher als der Begriff "Funktionalismus" die erkenntnislogische Einheit zwischen strukturell-funktionaler und funktional-struktureller Theorie erkennen. Der Funktionsbegriff leidet zudem unter einer verwirrenden Bedeutungsvielfalt. Es wird sich z.B. die Spieltheorie der Kommunikation von Stephenson als funktional-strukturalistische Theorie erweisen, obwohl Stephenson sich entschieden gegen jedes funktionalistische Interdependenzmodell wendet.

2) Lutz, Theo: Einige Gesichtspunkte zum Begriff der Struktur, in: GrKG 4:1/2 (1963), 1 - 6 (zit. als Lutz, Struktur a.a.O.), S. 1

beide zusammen bilden die Strukturbasis. "Der Begriff der Strukturbasis ist so zu verstehen, daß es die syntaktischen Regeln gestatten, von jeder Elementenordnung auszusagen, ob sie zur Struktur gehört oder nicht, und wir nennen jede solche Ordnung, die im Sinne der Syntax aus (über) der Elementenmenge bildbar ist, ein Strukturmuster oder ein Pattern."[1] Die Gesamtheit aller über einer Strukturbasis bildbaren Strukturmuster ist eine Struktur.[2]

Dieser Strukturbegriff ist geschlossen; er entspricht genau dem der strukturell-funktionalen Theorie. Um aber auch die Struktur, wie sie von der funktional-strukturellen Theorie vorausgesetzt wird, erfassen zu können, muß der Strukturbegriff in ganz bestimmter Weise spezifiziert werden. Die Seinsfunktion als Struktur einer (quasi-) mathematischen Funktion ist eine geeignete Spezifikation des Strukturbegriffs, da in ihre Leerstellen Bestimmtes eingesetzt werden kann. Der Ausdruck "Seinsfunktion" "soll die Tatsache beschreiben, daß es Etwase gibt, sogenannte 'Zeichen', die sich auf Seiendes beziehen, das jeweils durch eine solche Beziehung bestimmt wird. In eine Seinsfunktion, die sich als Zeichen darbietet, kann also ein anderes Etwas, wie man sich auch ausdrücken kann, eingesetzt werden, das auf diese Weise Objekt, Seiendes wird."[3] Kommunikation wird also als typische Struktur bestimmt. Der Typus nimmt ja bekanntlich zwischen einem unbestimmten allgemeinen Sachverhalt (Begriff) und einem bestimmten individuellen Sachverhalt eine mittlere und vermittelnde Stellung ein. Genauer gesagt ist das Verhältnis zwischen Begriff, Individuum und Typus so, "daß man den von 'Begriff' scharf abgehobenen 'Typus' eine Mittel- oder Übergangsstellung zwischen 'Individuum' und Begriff einzuräumen pflegt, offenbar, weil der 'Typus' dem 'Individuum' wegen der gemeinsamen Gegenständlichkeit bzw. Wirklichkeit nahesteht, dem Begriff dagegen in der Allgemein-

---

1) Lutz, Struktur, a.a.O., S. 2
2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
3) Bense, Bewußtseinstheorie, a.a.O., S. 67

heit verwandt ist."[1] Kommunikation als typische Struktur erfaßt und erzeugt so eine Menge von möglichen kommunikativen Sachverhalten bzw. von möglichen Theorieansätzen bezüglich Kommunikation.

---

1) Heyde, Johannes Erich: Typus. Ein Beitrag zur Typologik, in: Studium Generale 5:4 (1952), 235-247 (zit. als Heyde, Typus, a.a.O.), S. 240

II. Zur Erkenntnistheorie der strukturell-funktionalen Kommunikation

1. Theoriebereich als Struktur

Der Gegenstandsbereich, die Sache einer positivistischen Wissenschaft sind nicht Sachverhalte, sondern vorausgesetzte Grundbegriffe und Grundsätze.[1] Sie sind als Elemente einer Struktur zu interpretieren und können deshalb auch als elementare Begriffe und Sätze bezeichnet werden.

Die Methode einer positivistischen Theorie besteht aus Regeln zur Definition von abgeleiteten Begriffen und Sätzen, sowie den Ableitungsregeln.[2] Sie sind zeichentheoretisch als Syntax einer Wissenschaft anzusehen.

Sache und Methode bilden die Strukturbasis einer Wissenschaft.

Durch Anwendung der methodischen Regeln werden Begriffe und Sätze aus den elementaren Begriffen und Sätzen abgeleitet, die dann Begriffs- und Satzmuster bilden. Durch ausreichend viele solcher Ableitungen (Transformationen) wird eine vollständige, unabhängige, widerspruchsfreie und einfache Gesamtmenge von Strukturmustern erzeugt, die dann die abgeschlossene Theorie einer positivistischen Wissenschaft ausmacht.[3]

Damit ist Wissenschaft strukturalistisch, eine Theorie als Struktur bestimmt. Dieses positivistische Theoriekonzept entspricht genau dem Ansatz der strukturell-funktionalen Kommunikationstheorie, auch wenn es bislang noch nicht explizit dargelegt wurde. Dieses Konzept soll nun entwickelt werden, um später vor diesem erkenntnistheoretischen Hintergrund besser den publizistischen Strukturalismus beurteilen zu können.

---

1) vgl.: Maser, Grundlagen, a.a.O., S. 1o5
2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 1o4 f.

Eine positivistische Theorie formuliert in der Form von Aussagesätzen wahre Aussagen über Sachverhalte. Man kann diesen Zusammenhang in einer Wortmatrix überschaubar und noch mehr ins einzelne gehend darstellen[1]:

Objekte O	Zeichen Z	Gedanken A
Dinge Eigenschaften Relationen	Wörter Syntagmen[2]	Begriffe
Sachverhalte	Aussagesätze (METHODE)	Aussagen (SACHE)

Demnach läßt sich das formale Gerüst von Theorien, also auch einer möglichen publizistischen Theorie, als 2-stellige Seinsfunktion, also als typische Struktur inpretieren (Fig.2) wobei der Gegenstandsbereich selbst als 0-stellige Seinsfunktion augefaßt wird.

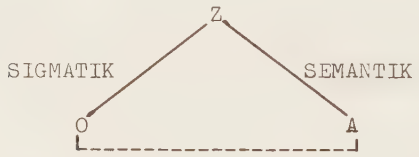

Fig. 2: Typische Struktur einer möglichen Publizistikwissenschaft

Für die auf der Semiotik basierenden positivistischen Erkenntnistheorie bedeutet erkenntnistheoretische Untersuchung eines Wissensgebiets Methodenreflexion, also die Analyse der logischen Syntax der Wissenschaftssprache.[3] Dem zu-

---

1) vgl.: Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 49

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 19:
Ein Syntagma ist eine Wortgruppe, die noch kein Satz ist.

3) vgl.: Carnap, Rudolf: Die Aufgabe der Wissenschaftslogik, in: Keyserling, Arnold:Der Wiener Denkstil,Wien,Graz 1965 (zit.als Carnap,Wissenschaftslogik,a.a.O.),47-76,S. 56: "Wissenschaftslogik ist logische Syntax der Wissenschaftssprache."

grunde liegt die Annahme, daß objektbezogene, bezeichnende Sätze (Sigmatik) und inhaltsbezogene, bedeutende Sätze (Semantik) grundsätzlich in formale, bedeutungsfreie Sätze (Syntaktik) transformierbar sind. Es wird postuliert, "daß derartige Sätze sich nur scheinbar auf außersprachliche Objekte beziehen: sie können in Sätze übersetzt werden, die nur von formalen Eigenschaften von Sprachgebilden reden, also in syntaktische Sätze. Ferner gibt es in der Wissenschaftslogik häufig Sätze, die zwar von Sprachgebilden handeln, aber scheinbar nicht von ihren formalen Eigenschaften, sondern von der Bedeutung der Wörter, vom Sinn der Sätze; wir werden sehen, daß auch solche Sätze in formale, syntaktische Sätze übersetzt werden können"[1].

Dieses Transformationsprinzip lautet allgemein: Der Bereich der nicht-syntaktischen, semantischen Sätze ist gleich dem Bereich der syntaktischen Sätze, wobei alle Sätze genau dann zu den nicht-syntaktischen Sätzen gehören, wenn sie auch zu den syntaktischen Sätzen gehören. Oder formal[2]:

$$\bigwedge_z (z \in x \iff z \in y) \Longrightarrow x = y$$

wobei: x = nicht-syntaktische Sätze
y = syntaktische Sätze
z = alle Sätze

Daß die Annahme, alle bedeutungshaltigen Sätze seien vollständig in bedeutungsfreie, formale Sätze übersetzbar, nicht stimmt, ist von Gödel bewiesen worden.[3] Das Ergebnis Gödels läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: In jedem formalen System S, das ein Axiomensystem umfaßt, "gibt es mit den Ausdrucksmitteln des Systems gebildete Ausdrücke A derart, daß unter Voraussetzung der Widerspruchsfreiheit von S weder A noch das Negat von A aus S kalkülmäßig ab-

---

1) Carnap, Wissenschaftslogik, a.a.O., S. 57

2) vgl.: Steiner, Hans-Georg: Logik und Methodologie, in: Behnke et al., Mathematik I, a.a.O.), 196-227 (zit.als Steiner, Logik, a.a.O.), S. 226
Später wird dieses allgemeine Transformationsprinzip unter dem speziellen Aspekt der Zuordnungsproblematik von extensionaler und intensionaler Seinsthematik ("Extensionalitätsprinzi") weiter erläutert.

3) vgl. Gödel, Kurt: Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme, in: Monatshefte für Mathematik und Physik, Bd. 37 (1931) (zit.als Gödel, Formal unentscheidbare Sätze, a.a.O.)

leitbar und (...) also A noch das Negat von A eine Folgerung von S ist"[1].

Bis heute ist allerdings die positivistische Zielvorstellung einer vollständigen, formalisierten Theorie in den Verhaltenswissenschaften so gut wie uneingeschränkt beibehalten worden. Die erkenntnistheoretischen Grundlagen einer positivistischen Publizistikwissenschaft sind dann im Prinzip auf die gleiche Wirklichkeit bezogen wie eine extensionale Metaphysik, die als strenge Wissenschaft finite Sprachsysteme transzendierend untersucht.[2] Eine syntaktisch vorgehende Metaphysik analysiert das Verhältnis zwischen verschiedenen Zeichen und Zeichensystemen Z - Z' - Z'' -..., genau wie eine strukturalistische Verhaltenstheorie.[3] Dabei werden die semiotisch aufgefaßten Sprachsysteme als hierarchisch gestaffelt und aufeinander abbildbar, also als Struktur angenommen, wobei im Idealfall aus einer einzigen, nicht weiter reduzierbaren Grundsprache alle Begriffe und Sätze aller Wissenschaften ableitbar sind.[4] Eine solche nicht weiter reduzierbare Grundsprache sei die physikalische Begriffssprache.[5] Nimmt man die physikalische Begriffssprache als Objektsprache an, dann gilt die natürliche Umgangssprache als oberste Metasprache.[6] Da diese aber vom Strukturalismus wiederum als Zeichensystem aufgefaßt wird, wird sie auf ein rein syntaktisches Problem (generative Grammatik) reduziert.[7]

---

1) Steiner, Grundlagenforschung, a.a.O., S. 236 (Statt S hier S)

2) vgl.: Bense, Metatheorie, a.a.O., S. 82

3) Auch so - formal erkenntnistheoretisch gesehen - bestätigt sich der angenommene Scheinwiderspruch zwischen Positivismus und Idealismus.

4) vgl.: Carnap, Wissenschaftslogik, a.a.O., S. 61 f.

5) vgl.: ders., Wissenschaftslogik, a.a.O., S. 60-65

6) vgl.: Bense, Metatheorie, a.a.O., S. 83

7) vgl.: Chomsky, Noam: Aspekte der Syntax-Theorie, Frankfurt a.M., 1969
Der Sprachstrukturalismus, der bei den Geistes- und Sozialwissenschaften als Paradigma für eine streng positivistische Erkenntnistheorie gilt, wird in der zusammenfassenden Kritik einer möglichen, strukturalistischen Publizistikwissenschaft mit behandelt werden.

Die Verdinglichung der natürlichen Sprache zum Zeichensystem macht diese zur Objektsprache, womit die Grundsprache einen anderen Namen bekommt, die Idee von der Grundsprache aber nicht aufgehoben wird. Damit wird auch die Idee von der Einheitswissenschaft beibehalten, eher verstärkt als in Frage gestellt.

Die positivistische Vorstellung von der prinzipiellen Erreichbarkeit einer Einheitswissenschaft ist auch noch in der Gegenwart, trotz Gödel, explizit[1] oder implizit in den Grundlagen von vielen, wenn nicht von allen empirisch-analytischen Wissenschaften vorzufinden. In der Publizistikwissenschaft ist dieses Prinzip von der Einheitswissenschaft erst in jüngsten Veröffentlichungen, die sich um eine erkenntnis- und objekttheoretische Grundlegung des Fachs bemühen, deutlich erkennbar enthalten.[2] Durch die Entwicklung der strukturell-funktionalen Theorie zur funktional-strukturellen Theorie, der paradigmatisch die generative Grammatik Chomskys zugrunde gelegt werden kann, erhält der Strukturalismus in der Publizistikwissenschaft noch neuen Auftrieb. Dieser Ansatz soll jetzt expliziert werden, womit die Struktur einer möglichen strukturalistischen Publizistiktheorie erstellt wird. Die Explikation soll mit einem Beispiel Carnaps[3] erfolgen.

Die funktional-publizistische Objekttheorie beispielsweise setzt auf zwei bzw. drei Abstraktionsebenen an. Das Ziel der publizistischen Theorie liegt in einer Prozeßtheorie (A''):

---

1) z.B. Morris, Charles: Signs, language and behavior, New York 1955, S. 226:
"The unification of science...does not mean that there are no alternative languages, but that it is possible to some extent at present, and to an unknown extent in the future, to construct a single language applicable to various subjects matters and allowing the formulation of general laws holding for these subject matters."

2) vgl.: Dröge, Regelung, a.a.O.
ders.: Theorie und Erkenntnistheorie in der Publizistikwissenschaft, in: Publizistik 12:4 (1967), 219-231 (zit. als Dröge, Theorie, a.a.O.)
ders.: Publizistikwissenschaft und Sprache als ihr Formalobjekt, in: Foundations of language 4:2 (1968), 154-181 (zit. als Dröge, Publizistikwissenschaft, a.a.O.)

3) vgl.: Carnap, Rudolf: Der Raum. Ein Beitrag zur Wissenschaftslehre, Berlin 1922, S. 6o ff. (zit. als Carnap,

"Phänomenbezogene Prozeßanalyse im handlungsentlastenden Sinn ist ihre Aufgabe."[1] Die publizistische Prozeßtheorie ist in einer publizistischen Systemtheorie (A') enthalten[2], wobei die publizistische Systemtheorie durch Substitution einer formalen, insbesondere kybernetischen Systemtheorie (A) gewonnen wird.[3] "Ihr (der Publizistik als Regelungslehre - d.Verf.) Ziel ist eine allgemeine publizistische Kommunikationstheorie. Ihr hypothetische Ausgangsbasis ist ein Regelungsmodell mit relativ hohem Allgemeinheitsgrad. Solche Regelungsmodelle haben in anderen Wissenschaften, in denen sie zum Teil schon sehr lange angewendet werden, zu überzeugenden Ergebnissen geführt. Man braucht nur an die bekannten Beispiele der Soziologie, der mathematisch-ststistischen Informationstheorie von Shannon und Weaver, an die Kybernetik, wie sie von Norbert Wiener dargestellt wurde oder an die Erfolge der Zellbiologie und der Biochemie, wie sie seit Claude Bernard beginnen, zu erinnern."[4]

A ergibt sich aus Grundsätzen der Logik, ist erfahrungsunabhängig und wird durch ein widerspruchsfreies, vollständiges und unabhängiges Gefüge[5] analytischer Sätze apriori dargestellt.[6] Ein analytischer Satz apriori bezieht sich in Sym-

---

Raum, a.a.O.)
Statt A im folgenden verwendet Carnap R, wobei R = formaler Raum, R' = Anschauungsraum, R'' = physischer Raum.

---

1) Dröge, Regelung, a.a.O., S. 149

2) vgl.: Dröge, Theorie, a.a.O., S. 225 ff.
Die Bezeichnung "Prozeß" und "System" werden später genau umgekehrt verwendet - Prozeßtheorie: A', Systemtheorie: A"; damit wird der gebräuchlichen Unterscheidung gefolgt. Das ist aber bloß eine Frage der begrifflichen Konvention; keine Frage der Wissenschaftslogik.

3) Zum kybernetischen Systembegriff, wie er analog in der Publizistikwissenschaft gegenwärtig verwendet wird, vgl.: Beer, Stafford: Kybernetik und Management, Frankfurt a.M. 1959 (zit. als Beer, Kybernetik, a.a.O.), S. 24 - 88

4) Dröge, Regelung, a.a.O., S. 149
Die gleiche Argumentation bei der Einführung von Regelungsvorstellungen in der theoretischen Soziologie bei: Parsons, Talcott: Die jüngsten Entwicklungen in der strukturell-funktionalen Theorie,in:KZfSS 16:1(1964),3o-49,S.35
Die kybernetische Systemtheorie ist wieder nur ein Teil der allgemeinen Systemtheorie (A^o); zwischen A^o und A bestehen Implikationsverhältnisse. Die spätere Kritik am Systembegriff wird beide Begriffe mit einschließen.

5) zur Kalkültheorie vgl.: Steiner, Logik, a.a.O., S. 2o4

6) vgl.: Carnap, Raum, a.a.O., S. 63 u. 85 f.

bolen auf allgemein eingeführte Gegenstände[1]; er ist allgemeingültig, da immer feststellbar ist, ob er wahr oder falsch ist, "wenn die Begriffe hinreichend genau definiert sind und es überhaupt ein Wahrheitskriterium gibt"[2]; und er ist inhaltsleer, sagt also nichts über die Welt aus, da er tautologisch formuliert ist.[3]

A' ergibt sich aus Wesenserschauung, ist unabhängig von der Menge der Erfahrung[4] und wird durch ein Gefüge synthetischer Sätze apriori dargestellt.[5] Ein synthetischer Satz apriori, auch nicht-kontradiktorischer Satz genannt, bezieht sich in Ikonen auf Funktionen[6]; er behauptet das Bestehen eines Sachverhalts, stellt also eine mögliche Sachlage dar.[7] "Ein Zeichen des Elementarsatzes ist es, daß kein Elementarsatz mit ihm in Widerspruch stehen kann."[8] Ein Satz, der etwas behauptet, einen möglichen Sachverhalt beschreibt und widerspruchsfrei ist, ist "niemals endgültig als wahr erweisbar"[9]. Derartige Sätze - und die Naturgesetze gehören zu ihnen[10] - haben hypothetischen Charakter und messen ihre Allgemeingültigkeit an einem Wahrscheinlichkeitskriterium. "Dabei ist die Wahrscheinlichkeit für die Allgemeingültigkeit der Aussage um so größer, je leichter es ist, einen Fall zu finden, in dem die Aussage nicht zutrifft, so ein Fall aber bisher nicht gefunden wurde, um so wahrscheinlicher ist seine Allgemeingültigkeit."[11] Insofern besteht auch kein prinzipieller erkenntnistheoretischer Unterschied zwischen den Gesetzen der Naturwissenschaften und den "Regelmäßigkeiten" der

---

1) vgl.: Bense, Ontologie, a.a.O., S. 18 f.

2) Frey, Gerhard: Die Mathematisierung unserer Welt, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1967, S. 83 (zit. als Frey, Matehmatisierung, a.a.O.)

3) vgl.: Carnap, Wissenschaftslogik, a.a.O., S. 53 u. 55

4) vgl.: Carnap, Raum, a.a.O., S. 63

5) vgl.: ders., a.a.O., ebd. u. S. 85 f.

6) vgl.: Bense, Ontologie, a.a.O., S. 19

7) vgl.: Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico philosophicus, Frankfurt a.M. 1964 (zit. als Wittgenstein, Tractatus, a.a.O.), zit. nach Satznummer, nicht Seitenzahl; 4.21

8) Wittgenstein, a.a.O., 4.211

9) Frey, Mathematisierung, a.a.O., S. 83

10) vgl.: Neurath, Otto: Soziologische Prognosen, in: Erkenntnis, zugleich Annalen der Philosophie 6:5/6 (1936), 398-405, S. 404
Neurath faßt die statistische Wahrscheinlichkeit, unter

Verhaltenswissenschaften, wie er u. a. ebenfalls in der Publizistikwissenschaft behauptet wird.[1)]

A" entsteht durch Induktion, ist erfahrungsabhängig und wird durch ein Gefüge synthetischer Sätze aposteriori dargestellt.[2)] Ein synthetischer Satz aposteriori, auch Beobachtungssatz oder Existenzsatz genannt, sagt etwas über Objekte aus, die bestimmte Eigenschaften haben. Er ist ein Satz über Indices, "die nicht allgemeine, sondern individuelle Sachverhalte kennzeichnen"[3)]. Sätze dieser Art sind "im allgemeinen nicht falsifizierbar, sie werden aber durch Auffinden eines Falles als wahr erwiesen."[4)]

Zwischen den drei Theorieebenen, nach Abstraktionsniveau geordnet, ergeben sich demnach folgende Beziehungen[5)]:

A, A' } Einsetzung (Substitution)

A', A" } Unterordnung (Subsumtion)

Das Verhältnis von A zu A' ist "das der Gattung bestimmter Ordnungseigenschaften aber unbestimmter Gegenstände zu einem Gefüge dieser selben Eigenschaften, aber bestimmter Gegenstände..."[6)]. Es erfolgt hier also eine "Einschränkung der begrifflich allgemeinen Regel auf einen Sonderfall, dem aber noch gegenüber der Wirklichkeit Allgemeinheit zukommt"[7)]. In diesem Fall wird einfach für unbestimmte Beziehungsglieder Bestimmtes eingesetzt.

---

der auch nur Naturgesetze gelten, als "kosmologischen Vorbehalt" auf. Dieser Vorbehalt wird notwendig, wenn man den Geltungsbereich der Naturgesetze auf sehr große raumzeitliche Dimensionen festlegt.

11)Frey, Mathematisierung, a.a.O., S. 83

---

1) vgl.: Dröge, Theorie, a.a.O., S. 227

2) vgl.: Carnap, Raum, a.a.O., S. 64 u. 85 f.

3) Bense, Ontologie, a.a.O., S. 19

4) Frey, Mathematisierung, a.a.O., S. 83

5) Spätestens hier wird die Einheit von (Abstrakt begründeter) Herrschaft und Methode im Positivismus deutlich.

6) Carnap, Raum, a.a.O., S. 61

7) ders., a.a.O., S. 60

Das Verhältnis von A' zu A" ist "das einer Anschauungsform zu einem Gefüge dieser Form von erfahrungswirklichen Gegenständen"[1]. Die von A zu A' eingeschränkte Allgemeinheit wird nun also "auf einen Einzelfall der Wirklichkeit, in dem keine Allgemeinheit mehr liegt"[2], angewendet. Hier wird das Erfahrungswirkliche der bestimmten Regel untergeordnet.

Die positivistische Erkenntnistheorie nimmt an, daß eine Objekttheorie insgesamt durch synthetische Sätze aposteriori darstellbar ist. "Ein Satz heißt synthetisch, wenn er weder analytisch noch kontradiktorisch ist."[3] Da der (extensionale) Gehalt eines analytischen Satzes leer ist und der Gehalt von kontradiktorischen Sätzen den Gesamtgehalt, das ist die Klasse aller nicht-analytischen Sätze, ausmacht, ist ein synthetischer Satz gehaltvoll; er umfaßt also die (informative) Teilmenge des Gesamtgehalts, die etwas über die Welt aussagt.[4] Die Sätze der Logik und Mathematik, die analytisch sind, verringern bloß die Satzmenge und machen eine Theorie handlicher.[5] Dieses Reduktionsprinzip ist eben der Grund, weshalb eine kommunikative Prozeßtheorie (A") als Ziel einer Publizistiktheorie unter positivistischen Vorzeichen angegeben wird.

Dieser hier skizzierte Ansatz einer allgemeinen publizistischen Theorie ordnet sich klar und konsequent in das einheitswissenschaftliche Konzept des logischen Positivismus ein. Bei anderen publizistischen Theorieansätzen ist der strukturalistische Begründungszusammenhang nicht so deutlich. Es ist aber zu bedenken, daß die Dreifaltigkeit A - A' -A" infolge des Reduktionsprinzips einfältig zusammengezogen werden kann[6], ohne daß dabei die Methodenlogik des Strukturalismus verlassen wird. Eine Publizistiktheorie kann also auf jeder Ebene ansetzen. Außerdem brauchen auch nur Teile einer Ebene, ver-

---

1) Carnap, Raum, a.a.O., S. 61
2) ders., a.a.O., S. 60
3) ders., Wissenschaftslogik, a.a.O., S. 53
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 55
5) vgl.: ders., a.a.O., S. 54
6) Infolge des Reduktionsprinzips wird auch die generative Abstraktion (A' -> A") und die generalisierende Abstraktion (A" -> A') logisch äquivalent.

schiedene Ebenenkombinationen oder Bruchstücke davon als publizistikwissenschaftlicher "Ansatz" formuliert sein; die abstrakte Einheit der möglichen, strukturalistischen Publizistiktheorie bleibt dabei gewahrt.

Abschließend soll das strukturalistische Theoriegefüge noch mit einem kurzen Exkurs zum Problem der extensionalen Aussageformulierung, das bei jedem Satztyp (A,A',A") auftaucht, ergänzt werden. Denn die Publizistikwissenschaft hat den ersten Schritt zu einer aussagenlogischen Formulierung ihrer Sätze bereits versucht.[1] Zudem wird so verdeutlicht, was im Positivimus unter Satz,Sinn und Inhalt verstanden wird.

Ein Satz ist eine Aussage im aussagenlogischen Sinn, also ein Zeichengebilde, in dem elementare Teilaussagen verbunden sind und für das es sinnvoll ist zu fragen, ob es wahr oder falsch ist.[2] Eine Aussage kann dabei stets nur entweder wahr oder falsch sein, wobei "wahr" und "falsch" rein formal oder logisch zu verstehen sind. Der Wahrheitswert einer Aussage bestimmt ihre Extension.[3] "Die über den Wahrheitswert hinausgehende 'Intension' (der 'Sinn') der Teilaussagen ist damit ohne Einfluß auf den Wahrheitswert der zusammengesetzten Aussage.[4] Man spricht demgemäß von einem rein extensionalen Gebrauch der aussagenlogischen Verknüpfungen."[5] Um die Frage beantworten zu können, ob eine Aussage formal wahr oder falsch ist, werden die Aussagen zunächst normiert, indem die Teilaussagen durch logische Variablen und die Verbindungsteile durch logische Verknüpfungen (Junktionen) er-

---

1) vgl.: Dröge, Theorie, a.a.O., S. 225 ff.

2) vgl.: Steiner, Logik, a.a.O., S. 197

3) vgl.: Klaus, Georg (Hrsg.): Wörterbuch der Kybernetik, Berlin ^{2}1968 (zit.als Klaus, Wörterbuch,a.a.O.), S. 286

4) vgl.: Carnap, Wissenschaftslogik, a.a.O., S. 54 f.: Inhalt oder Sinn einer Aussage oder eines Satzes (S) wird in der extensionalen Logik auf den extensionalen Gehalt eines Satzes reduziert. Der Gehalt eines Satzes ergibt sich aus der Frage, "welche Sätze sind Folgen von S, ohne aber Folgen jedes beliebigen Satzes und daher nichtssagend zu sein? Wir definieren deshalb: Unter dem G e h a l t eines SAtzes S verstehen wir die Klasse der Folgen von S, die nicht analytisch sind."

5) Steiner, Logik, a.a.O., S. 197

setzt werden.[1] Eine Aussage hat dann beispielsweise diese Form:

$((p \vee q) \wedge \neg p) \Rightarrow q$.

Durch Zuordnen von Teilaussagen zu den logischen Variablen erhält man wieder eine rückübersetzte Aussage, etwa in der Gestalt: "Wenn eine Person kommuniziert oder rezipiert und sie kommuniziert nicht, dann rezipiert sie eben." Um zu entscheiden, ob ein solcher Satz wahr oder falsch ist, gibt es in der Aussagenlogik ein allgemeines Verfahren, das in der rein kombinatorischen Belegung der Aussage mit Wahrheitswerten (w/f) besteht.[2] Dieses Verfahren abstrahiert vom Inhalt der Aussagen. Eine logische Aussage heißt dann allgemeingültiger Satz oder Gesetz, "wenn sie bei jeder Belegung (ihrer Variablen mit Wahrheitswerten) den Wahrheitswert w annimmt"[3].

Ein solches formales, aussagenlogisches Gesetz ist jedoch nicht mit empirischen Gesetzen zu verwechseln, die außer formalen Elementen auch inhaltliche Elemente enthalten.[4] Der Unterschied zwischen logischen und empirischen Aussagen (Gesetzen) wird mithilfe einer eigenen Zuordnungstheorie (Transformationstheorie) überbrückt, welche die Einheit einer erfahrungswissenschaftlichen Theorie herstellen soll. Diese ist wiederum strukturalistisch. Sie transformiert konkrete Formen in abstrakten Inhalt und umgekehrt und entspricht damit in ihrer Logik dem hier aufgezeigten Zusammenhang A - A' - A''; sie wird im Zusammenhang mit dem linguistischen Paradigma des Strukturalismus kritisiert.

Die Publizistikwissenschaft hat ihre Aussagen noch nicht aussagenlogisch kodifiziert, d.h. als aussagenlogisches

---

1) vgl.: Steiner, Logik, a.a.O., S. 198 f.:
Die logischen Variablen werden gemeinhin durch p und q ausgedrückt. Die vier Grundverknüpfungen sind:
Konjunktion : $A \wedge B$ (A und B)
Adjunktion : $A \vee B$ (A oder B)
Subjunktion : $A \Rightarrow B$ (wenn A, so B)
Bijunktion : $A \Leftrightarrow B$ (A genau dann, wenn B)
Aus Konjunktion, Adjunktion und zusätzlich der Negation ($\neg$) lassen sich alle höherstelligen Verknüpfungen bilden (Normalformentheorem)

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 215 3) ders.,a.a.O., S. 2oo

4) Eine Darstellung im Überblick bei:
Steiner, Logik, a.a.O., S. 2o4-2o6

Kalkül (formale Theorie) dargestellt, zu dem ein Begriffsnetz und ein Deduktionsgerüst gehören müßten. Obwohl der Publizistik ein solches aussagenlogisches Kalkül als Ziel vorschwebt[1], soll es hier nicht entwickelt werden. Es ist ja die Ausgangsthese dieser Arbeit, daß eine derart konstruierte Theorie dem publizistischen Gegenstandsbereich nicht angemessen ist bzw. ihn auf Herrschaftsinteressen hin präfixiert. Daß der strukturalistische Theoriebereich wohl einem Herrschaftsanspruch, der sich nicht inhaltlich konkret benennen lassen will, angemessen ist, konnte immerhin verdeutlicht werden. In diesem Kapitel ging es aber in erster Linie darum, die Struktur, d.i. das System einer bzw. jeder bestimmten systematischen Kommunikationstheorie zu entwickeln, um die abstrakte Einheit aller möglichen positivistischen Theorieansätze herstellen zu können. Immanent der Theoriestruktur, die den Objektbereich als 0-stellige Seinsfunktion ausklammert und Grundbegriffe und -sätze zu ihrer Sache erklärt, kann die Frage, ob sie dem kommunikativen Gegenstand gerecht wird, sowieso nicht entschieden werden. Im aussagenlogischen Bereich läßt sich dieses Problem isoliert dann auch nicht lösen.

Entscheidbar wird dieses Grundlagenproblem der Publizistikwissenschaft erst im Kontext des Objektbezugs, also über eine sigmatische und semantische Argumentation[2], die erst nach einer hermeneutischen Explikation des publizistischen Objektbereichs möglich wird. Dazu muß zunächst das Verhältnis des Positivismus zum Objektbereich und dessen Folgen, nämlich die Strukturierung des Objektbereichs, erörtert werden.

---

1) vgl.: Dröge, Theorie, a.a.O., S. 225 ff.

2) Dabei wird natürlich auch die Trennung in Sigmatik und Semantik selbst in Frage gestellt werden müssen.

2. Gegenstandsbereich als Struktur

Dem Positivismus geht es in der Erkenntnistheorie, wie gesagt, nicht um die Natur der Sache, sondern allein um den Gebrauch der Sprache, um syntaktische Regeln. Er begründet damit den Primat der Methode über die Sache (Ontologie) und wendet sich gegen den Essentialismus, der den Primat der Sache über die Methode postuliert. Von spekulativen ontologischen Aussagen über das Wesen der Dinge ausgehend hat die essentialistische Erkenntnistheorie versucht, einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, zwischen erklärenden und verstehenden Methoden zu begründen. Der Positivismus dagegen meint, daß vom Objektbereich her, da er nicht zu axiomatisieren sei, eine methodologische Autonomie der Geisteswissenschaften nicht oder kaum zu begründen sei.[1] Das Verstehen wird von ihm in eine subjektive und in eine objektive Komponente zerlegt. Das subjektive Verstehen fällt dann in das Gebiet der Forschungspsychologie; es spielt zwar bei der Hypothesenbildung eine Rolle, dieser Aspekt sei aber nicht erkenntnistheoretisch in den Griff zu bekommen.[2] Das objektive Verstehen dagegen beschäftigt sich mit der "Begründbarkeit und damit der intersubjektiven Kontrollierbarkeit gegenüber Aussagen"[3]; es ist somit bedeutungsgleich mit Erklären und gehört deshalb in die Logik, die sich ja um den Begründungszusammenhang einer Wissenschaft bemüht.[4] Durch die Vereinheitlichung der Methode (Erklären = objektives Verstehen), die sich nunmehr auf Aussagen und nicht auf Objekte selbst bezieht, wird dann die Einheit des Objektbereichs prinzipiell angenommen. "Sie ergibt sich aus einer Analyse der logischen Grammatik des Grundvokabulars der

---

1) vgl.: Albert, Wissenschaftslehre, a.a.O., S. 40
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 39
3) ders., a.a.O., ebd.
4) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

einzelnen Sozialwissenschaften, des Vokabulars, mit dessen Hilfe die Grundprobleme formuliert werden können."[1]

Der Positivismus provoziert so bloß den Essentialismus, überwindet ihn aber nicht. Er verdrängt dabei, daß er selbst auf der Ebene der synthetischen Sätze apriori (A') auf Wesenserschauung angewiesen ist, gleich ob sie sich in den Verhaltenswissenschaften methodisch in der Phänomenologie[2] oder in der Gestalterkenntnis[3] niederschlägt. Ein weniger dogmatischer Positivimus, der nicht die Unabhängigkeit der Methode vom Gegenstandsbereich postuliert, und dann die Einheitswissenschaft verkündet, fällt deshalb auch zurück auf den Dualismus von empirisch-analytischer und historisch-hermeneutischer Methode, die eine Realwissenschaften, die andere Geisteswissenschaften begründend; Realwissenschaften haben dann nicht-informationelle Objekte, Geisteswissenschaften informationelle Subjekte zum Gegenstand.[4] Dieser Dualismus beruht auf der Erschauung einer unvermittelten Objekt-Subjekt-Relation, der die positivistische Methode Rechnung tragen müsse: einmal als Denaturalisierung, zum anderen als Entspiritualisierung des Gegenstandsbereichs.[5] Das Ergebnis ist dann aber wieder, wie noch gezeigt wird, die Verdinglichung sowohl objektiver wie subjektiver Sachverhalte, womit die Vereinheitlichung der Ontologie wieder erreicht wird.

Indem der Positivismus Grundbegriffe und Grundsätze und nicht Gegenstandsbereiche zu seiner Sache (Voraussetzung) macht, projiziert er sein Begründungsproblem auf einheitliche logische Strukturen, die erfahrungsunabhängig, immer und überall gelten. Formalwissenschaften selbst sind nun

---

1) Albert, Wissenschaftslehre, a.a.O., S. 59 f.

2) vgl.: Gehlen, Arnold: Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft, Reinbek 1964, S. 121

3) vgl.: Lorenz, Konrad: Gestaltwahrnehmung als Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis, in: ders.: Über tierisches und menschliches Verhalten. Aus dem Werdegang der Verhaltenslehre. Gesammelte Abhandlungen Bd. II, Stuttgart, Hamburg 1965, S. 255-300

4) vgl.: Frank, Disziplinen, a.a.O., S. 47

5) vgl.: ders., a.a.O., S. 49

aber weder völlig unabhängig vom Erfahrungsbereich, noch sind formale Theorien völlig konstant. "Mathematik ist nicht als reine Mathematik entstanden, sondern in und gleichzeitig mit ihrer Anwendung auf die Wirklichkeit. Dazu kommt, daß auch die reine Mathematik immer wieder ihre entscheidenden Anregungen durch ihre Anwendung erfahren hat. Auch dort, wo rein formale Überlegungen weiterführten, waren es mitunter gerade philosophische Spekulationen, die ihre Entwicklung bestimmt und gefördert haben. Die philosophischen Überlegungen beziehen sich dann fast ausschließlich auf die Wirklichkeit, sind also o n t o l o g i s c h e r Natur."[1] Auch die Logik selbst ist nicht ein einheitliches, konstantes Gebilde; sie ist ebenfalls Entwicklungen unterworfen. Es existieren z.B. verschiedene angewandte Logiken, die sich jeweils auf ein bestimmtes ontologisches Gebiet beziehen. "Wir können unter 'angewandter Logik' die Untersuchung solcher logischer Gesetze und Regeln verstehen..., die in einem vorgegebenen Gebiet benutzt werden. Das ändert sich von Gebiet zu Gebiet."[2] Da sich eine positivistisch orientierte Verhaltenswissenschaft aber nur für Aussagesätze interessiert, schränkt sie den Bereich der Logik zunächst auf formale Logik und diese wiederum auf die Aussagelogik ein, die sich ja auf Aussagen und Aussageteile bezieht.[3] Die Rede von der Aussagenlogik verdeckt dann, daß sich der Positivismus durchaus auf die klassische, kategoriale Ontologie beziehen kann.

Theorien sind im positivistischen Verständnis und vereinfacht ausgedrückt, deduktive Systeme objektsprachlicher Begriffe, Aussagesätze und Regeln.[4] "Deduzieren heißt...logisch ableiten, d.h. aber daß das System der Regeln nichts anderes ist als das System der Logik. Logik selbst aber ist wieder eine Wissenschaft, also ein System von Begriffen,

---

1) Frey, Mathematisierung, a.a.O., S. 7

2) Bocheński, Joseph M.: Logik der Religion, Köln 1968 (zit. als Bocheński, Logik, a.a.O., S. 17

3) ders., a.a.O., S. 18

4) vgl.: Maser, Grundlagen, a.a.O., S. 105

Sätzen und Regeln, das wiederum axiomatisch darstellbar ist (...). Hierbau taucht wieder ein System von Regeln auf, das selbst wieder axiomatisch darstellbar ist (...) und so weiter."[1] Da ein unendlich Regreß ausgeschlossen ist, muß "letztlich von einem System von Regeln ausgegangen werden, das selbst prinzipiell nicht mehr axiomatisch, also in unserem Sinne[2] nicht mehr wissenschaftlich darstellbar ist"[3]. Die positivistisch orientierte Erkenntnistheorie muß also auch den objektsprachlichen Bereich verlassen, sie knüpft bei ihren Festsetzungen der Grundbegriffe, Grundsätze (Axiome) und Definitionsregeln an die "bestehende" metasprachliche Grundlage, an das "Alltagsleben einer Sprachgemeinschaft"[4] an. Diese metawissenschaftliche Basis sei dann wieder zu untersuchen, z.B. bei der Begriffsexplikation, mit den Methoden und dem Wissenschaftsbegriff, der ja vorausgesetzt war und eben erst mithilfe der Metasprache entwickelt worden ist. Dieser Zirkel täuscht darüber hinweg, daß jede Wissenschaft offen ist zur Ontologie und durch diese bestimmt ist. Auch die Sprache ist auf eine jeweils bestimmte Form von Seiendem bezogen. Logik setzt Ontologie voraus und nicht umgekehrt.[5]

Das positivistische Prinzip von der ontologischen Unabhängigkeit von Methoden und Theorien wird also fallengelassen. Im folgenden wird der Gegensatz einer möglicher Publizistikwissenschaft konstruktiv erzeugt werden. Die Explikation wird dabei allerdings auch nicht dem Essentialismus folgen, der von der vorgefundenen Zweiteilung der Formalobjekte in geistes- und naturwissenschaftliche ausging und diese apologetisch bestätigte, um somit im nachhinein den eigenen methodischen Standpunkt zu rechtfertigen. Vilemehr wird die positivistische These beim Wort genommen, daß eine abstrakt einheitliche Methode einen abstrakt einheitlichen Gegen-

---

1) vgl.: Maser, Grundlagen, a.a.O., S. 1o6
2) im positivistischen Sinne
3) Maser, Grundlagen, a.a.O., S. 1o6
4) vgl.: Albert, Wissenschaftslehre, a.a.O., S. 5o
5) vgl.: Maser, Grundlagen, a.a.O., S. 1o6

standsbereich bestimme. Dem strukturalen Theoriebereich entspricht dann eine strukturale Ontologie. Zwischen beiden besteht unter der Voraussetzung, daß Grundbegriffe und Grundsätze die Sache einer Wissenschaft sein sollen, eine Äquivalenzbeziehung.

Publizistikdefinitionen und -umschreibungen werden dann als realisierte von noch mehr möglichen Objektbestimmungen erfaßt, in den strukturalen Zusammenhang gestellt und später inhaltlich diskutiert.

Eine positivistische Theorie besteht aus wahren Aussagen, die in Form von Aussagesätzen über Sachverhalte formuliert werden. In diesen erkenntnistheoretischen Kontext werden die möglicherweise kommunikativen Sachverhalte gestellt, wobei die von Bense entworfene Matrix der extensionalen Seinsthematik[1)] benutzt wird. Die 0-stellige Seinsfunktion wird so strukturell abstrakt aufgelöst, wird zur 1-stelligen Seinsfunktion. Eine Theorie ist nunmehr als 3-stellige Seinsfunktion bestimmt.

Objekte		Zeichen		Gedanken	
O		Z		A	
GEGENSTAND	(O)	SYMBOL	(Z)	ANALYTISCH	(A)
FUNKTION	(O')	IKON	(Z')	NICHT-KONTRA-DIKTORISCH	(A')
(SINNES-)DATUM	(O'')	INDEX	(Z'')	SYNTHETISCH	(A'')
Sachverhalte		Aussagesätze		Aussagen	

Objektreduktion meint analog zur Satzreduktion, daß Gegenstände und Funktionen (=Systeme) auf Sinnesdaten reduzierbar seien und umgekehrt. Das ist genau die Voraussetzung für die Anwendung der empirisch-analytischen Methodik. Zwischen Gegenständen, Funktionen und Sinnesdaten werden vom

---

1) vgl.: Bense, Ontologie, a.a.O., S. 18

logischen Empirismus folgende Beziehungen angenommen:

O, O' } Einsetzung (Substitution)

O', O" } Unterordnung (Subsumtion)

Die Reduktion O" --> O wird Verdinglichung genannt, deren Inverse O --> O" Versinnlichung. Die beiden Operationen sind äquivalent. Die Versinnlichung reifiziert einen Sachverhalt also immer als Ding. Eine strukturalistische Filmanalyse und -kritik beispielsweise[1], die sich ihre Sensibilität und Sensibilisierung zugute hält, meint damit genau diese Versinnlichung. Nur bedenkt sie nicht deren Komplement, die Verdinglichung. Strukturalistische Filmkritik abstrahiert vom Inhalt von Filmen, analysiert deren Mittel (Stilelemente) in ihrer Anordnung und polt so die Frage nach der Bedeutung von Inhalt um in eine Frage nach der idealen Organisation von Stilelementen (Syntax). Sie übernimmt damit in ihre Erkenntnisstruktur den Zusammenhang zwischen inhaltlich abstrahierter Herrschaft (Zwecke, Ziele) und deren konkreten Formen (Mittel) - Einsatz und Unterordnung -, setzt diesen also ungebrochen um in ein "analytisches" und "kritisches" Instrument der Beobachtung von Film-"Wirklichkeit". Die Frage nach den Stilmitteln wird zum Selbstzweck, Inhalt wird zur Stilfrage.

Der Bezug zur Ästhetik an dieser Stelle ist nicht rein zufällig. Wird das Erkenntnisinteresse z.B. mit einem konstanten Spieltrieb erklärt, dann wird Wissenschaft zu einer Kunst, die sich von Kant herkommend als "Lehre vom interesselosen Wohlgefallen"[2] versteht. Die Idee von der Wissenschaft als Spiel, als "reine Betätigung ohne Ziel"[3] hat sich auch in der empirisch-analytischen Publizistikwissenschaft niedergeschlagen, womit sie sich als "interesselose" gegen die "alte normative Zielpublizistik" absetzen will.[4]

---

1) In der BRD vorzugsweise in der Zeitschrift "Filmkritik" vertreten.

2) Wize, Kasimir: Über den Zusammenhang von Spiel, Kunst und Sprache, in: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 2:2 (1907), 174-181, S. 174

3) ders., a.a.O., S. 176

4) vgl.: Dröge, Regelung, a.a.O., S. 149

Ein Unterschied zwischen der normativen und der "wertfreien" Publizistikwissenschaft besteht aber nur scheinbar. Die normative Publizistik eines Dovifat beispielsweise akzeptiert explizit eine inhaltlich abstrakt vorausgesetzte Herrschaft sowie jede beliebige Form (Mittel) von Herrschaft.[1] Die vermeintlich interesselose empirisch-analytische Publizistik, etwa als Regelungslehre, stellt zwar bloß implizit und entgegen eigener Aussagen, aber objektiv, diese abstrakt vorausgesetzte Herrschaft, die sich in der Form von Manipulation in der Kommunikation materiell niederschlägt, nicht in Frage. "Ihr geht es nicht um das Setzen dessen, was geschehen soll, sondern um Sichtbarmachen dessen, was geschieht, um kontinuierliche Darstellung desselben auf steigendem Abstraktionsniveau."[2] Was geschieht - das Gegebene - wird objektiviert, da die Wissenschaft sonst "jede Direktheit des Handelns abbremste" - und: "Die Unmittelbarkeit des Handelns muß gewahrt bleiben."[3] Diese "gegebene" kommunikative Wirklichkeit wird auf Allgemeines, Konstantes hin abstrahiert. Eine allgemeine Theorie kommunikativen Handelns nimmt so von vornherein Herrschaftsstrukturen auf, ohne sie zu sehen. Da diese Theorie aber auch "Mittelanalyse mitbetreibt"[4], erscheint Herrschaft nun ins Konkrete gewendet als (syntaktisches) Organisationsproblem.[5] Organisation von Herrschaft führt zur Stilisierung von Herrschaft, nicht zu deren Infragestellung und Aufhebung. Überdies kann nunmehr von Stabilisierung und Grenzerhaltung von Organisationen gesprochen werden, wenn von Stabilisierung und Erhaltung von Herrschaftsinteressen die Rede ist. Eine solche Publizistikwissenschaft liefert dann, auch wenn subjektiv unbewußt, den herrschaftsideologischen

---

1) vgl.: Dovifat, Emil: Die Erweiterung der zeitungskundlichen zur allgemein-publizistischen Lehre und Forschung, in: Zeitungswissenschaft 9:1 (1934), 12-2o (zit. als Dovifat, Erweiterung, a.a.O.), S. - und ders., Publizistik, a.a.O. (1956), S. 3

2) Dröge, Regelung, a.a. O., S. 149

3) ders., a.a.O., ebd. 4) ders., a.a.O., ebd.

5) vgl.: bei Rühl, Manfred: Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System, Bielefeld 1969, S. 153 ff. Der Weg zur "Herrschaft als Organisationsmodell" führt über die Kategorie der sozialen Rolle; diese Kategorie, die Subjekte zu Rollenträgern, soziales Handeln zu Verhalten verdinglicht, wird weiter unten genauer behandelt.

Zusammenhang zwischen abstraktem Herrschaftsinhalt und konkreter Herrschaftsform, die verbriefte Rechtfertigung. Trotz kritischer Beobachtung der Wirklichkeit habe man Herrschaft nicht sichtbar machen können, dafür aber die gegebene, unabgebremste Handlungswirklichkeit (welcher Klasse?) verallgemeinern und ihr damit einen größeren Spielraum einräumen können: "Eine solche interesselose, analytische Publizistikwissenschaft wäre genau gegen Manipulierbarkeit des Menschen in der 'Regie des öffentlichen Lebens' gerichtet, weil ihre Erkenntnisinstrumente weitere Bereiche kritisch erfassen als die alte normative Zielpublizisti...."[1] Hier durchschaut eine Wissenschaft, die sich auf Interesselosigkeit der Erkenntnis beruft, nicht den Interessenzusammenhang, in dem sie selbst und ihre Erkenntnis stehen. Die Publizistikwissenschaft entdeckt so nicht, daß ihre Erkenntnis apriori manipuliert ist und daß ihre Erkenntnis wiederum die sehr wohl abgebremste Handlungswirklichkeit "des" Menschen, nämlich konkret derer, die beherrscht werden, manipuliert. Sie ist nicht wertfrei, sondern wertet in ihrer Erkenntnisstruktur, in ihrem Objektbezug bestehende Herrschaft apriori positiv. Sie ist unkritisch. Sie funktioniert allerdings erst, wenn Gesellschaft und Herrschaft getrennt sind, Gesellschaft eskamotiert ist und Herrschaft als Fiktion erscheint. "Ein Kommunikationssystem wird aus dem dort h e r r s c h e n d e n Zeichensystem zu erklären sein."[2] Womit der Kreis von Herrschaft in der Ästhetik und Ästhetisierung von Herrschaft geschlossen wäre.

Bevor nun die positivistische Annahme von der Objektreduzierbarkeit, also Verdinglichung und Versinnlichung, untersucht und damit auch das Prinzip der Satzreduktion besser beurteilbar wird, werden die verschiedenen Kategorien von Sachverhalten und Aussagesätzen im einzelnen erläutert. Die Matrix wird deshalb zeilenweise abgearbeitet, wobei die im letzten Kapitel dargestellten Aussageformen ausgespart bleiben, aber in Gedanken ergänzt werden müssen.

---

1) Dröge, Regelung, a.a.O., S. 149

2) Lerg, Analyse, a.a.O., S. 380 (Hervorhebung v.Verf.)

GEGENSTAND: Ein Gegenstandsbereich ist als Menge von voneinander unabhängigen (diskreten) Gegenständen (Dingen, Elementen) gegeben[1]:

$$N = \{n_1, n_2, n_3, \ldots n_i \ldots n_n\} \quad .$$

Gemeinhin werden Elemente durch kennzeichnende Eigenschaften (Merkmale) definiert. Da Gegenstände als voneinander unabhängig bestimmt sind, scheiden hier die "dinghaften" Eigenschaften aus, die sich aus dem Verhältnis zwischen den Dingen oder zwischen Teilen von Dingen ergeben.[2] Es kommen zur Bestimmung eines Gegenstands nur "reine" Eigenschaften in Betracht. Diese Eigenschaften müssen gegenüber äußeren Einwirkungen und in der Zeit beharrlich (konstant) bleiben. "Beharrlich" braucht nun von vornherein nicht "ewig" zu bedeuten, sondern kann auch nur "von langzeitlicher und darum für das praktische Leben bedeutsamer Dauer"[3] meinen. Im transzendenten Überstieg erhält die Konstanz von Eigenschaften allerdings Ewigkeitswerte.

Ein Merkmal, das allen zu einer Menge gehörenden Elementen in gleicher Weise zukommt (oder nicht zukommt), also ein konstantes Merkmal, definiert eine Menge und unterscheidet sie von anderen Mengen.[4] Die extensionale Bestimmung von konstanten Merkmalen beruht auf folgender Annahme. Es gilt, "daß nur gewisse 'temporäre' Eigenschaften ohne Rücksicht

---

1) vgl.: Bense, Ontologie, a.a.O., S. 18
Frank, Helmar: Zur Mathematisierbarkeit des Ordnungsbegriffes, in: GrKG 2:2 (1961), 33-43 (zit. als Frank, Ordnungsbegriff, a.a.O.), S. 33

2) vgl.: Driesch, Hans: Ordnungslehre. Ein System des nichtmetaphysischen Teiles der Philosophie. Mit besonderer Berücksichtigung der Lehre vom Werden, Jena 1912 (zit. als Driesch, Ordnungslehre, a.a.O.), S. 2o5 f.

3) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

4) Die Menge aller voneinander unabhängigen Gegenstandsbereiche (Potenzmenge) kann durch einen n-dimensionalen Raum (R^n) repräsentiert werden. Dieser Gegenstandsraum ist durch das Kriterium der Unterscheidbarkeit begrenzt, also endlich. Unterscheidbarkeit ist dabei an das erkennende Subjekt gebunden.

auf ihr unmittelbares Erlebtwerden streng meßbar sind, daß es aber andererseits gewisse Gruppen von diesen Eigenschaften gibt, welche immer zusammen da sind, so daß eine von ihnen die Gruppe vertritt."[1] Einzelne oder Konfigurationen solcher gruppenvertretenden Eigenschaften können sich dann als relativ konstante Merkmale erweisen (z.B. spezifisches Gewicht). Ein Konstantes Merkmal ermöglicht aber keine Unterscheidung mehr zwischen den einzelnen Elementen einer Menge.[2] Insofern werden hier Gegenstände nicht individuell, sondern generell eingeführt.[3] Als Träger von Konstanten[4] sind dann die Gegenstände gleicher Konstanten nicht mehr zu unterscheiden. Damit entspricht dann $n_1=n_2=n_3$ usw., also $n_i \in N$. Und der Unterschied zwischen Ding und Eigenschaft verschwindet ebenfalls:"das Ding ist gleichsam beharrliche 'Eigenschaft' seiner selbst"[5].

SYMBOL: Ein Gegenstand wird semiotisch durch ein Symbol bezeichnet. Ein Symbol ist nach Charles Sanders Peirce[6] ein "Zeichen, das sein Objekt unabhängig von Übereinstimmungen und realen Beziehungen interpretiert"[7]. Gleiche Symbole müssen gleiche Gegenstände, verschiedene Symbole müssen verschiedene Gegenstände vertreten. Als Namen (oder deren Abkürzungen), die unabhängig vom Gegenstand[8] diesen Gegenstand re-

---

1) Driesch, Ordnungslehre, a.a.O., S. 206

2) vgl.: Roth, Erwin: Die Faktorenanalyse in der Marktforschung, in: Bergler, Reinhold (Hrsg.): Psychologische Marktanalyse, Bern, Stuttgart 1965, 282-325 (zit. als Roth, Faktorenanalyse, a.a.O.), S. 284

3) vgl.: Bense, Ontologie, a.a.O., S. 18

4) vgl.: Driesch, Ordnungslehre, a.a.O., S. 208

5) ders., a.a.O., S. 204 f.

6) der amerikanische Philosoph Charles (Santiago) Sanders Peirce (1839-1914) ist mit seinen posthum veröffentlichten Werken der Begründer der Zeichentheorie. Diese Werke sind im Deutschen nicht zugänglich:
Peirce, Charles Sanders: Collected papers, vol.I-VI; 1931-1935(ed.Hartshorne/Weiss),vol.VII-VIII,1958 (ed.A.W.Burks)
es wird deshalb zitiert nach:
Walther, Elisabeth: Die Begründung der Zeichentheorie bei Charles Sanders Peirce, in: GrKG 3:2 (1962),33-44 (zit. als Walther, Zeichentheorie, a.a.O.)

7) Walther, a.a.O., S. 37

8) vgl.: Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 52
Im Gegensatz dazu ist ein Signal vom Gegenstand abhängig.

präsentieren, sind Symbole allerdings systematisch vertauschbar; aber innerhalb einer definierten Symbolmenge muß die Bezeichnung feststehen. Da die Symbolisierung wohl vom Gegenstand unabhängig, aber vom Menschen, dessen perzeptorischen und effektorischen Leistungen begrenzt sind, ist die Symbolmenge endlich. Das ist auch der Grund, warum der Gegenstandsbereich ebenfalls als endlich angenommen werden muß; nur bezeichnete Gegenstände existieren. Die Symbolisierung gestattet auch erst, einen Gegenstand als Gattung, also generell, und nicht als Einzelobjekt einzuführen. "Ein Symbol S identifiziert zwei Objekte O_1 und O_2, wenn S für beide als Symbol steht. Zwei wirkliche Dinge werden nicht nur dadurch identifiziert, daß man ihre wirklichen Eigenschaften Punkt für Punkt vergleicht und sie als übereinstimmend erkennt, sondern indem beide auf Symbole abgebildet werden und der Vergleich dieser Symbole eine Identität ergibt, von der wir auf die Identität von O_1 und O_2 selbst zurückschließen. Zwei verschiedene Dinge sind nie völlig identisch, sonst wären sie eben keine verschiedenen Dinge. Sie sind immer nur identisch in bezug auf bestimmte ... Eigenschaften."[1] Diese Eigenschaften sind jene konstanten Merkmale, die einen Gegenstand als einem Gegenstand zugehörig definieren.

FUNKTION/STRUKTUR: Eine rechtseindeutige Abbildung von X in Y wird auch Funktion (F) auf X in Werten von Y genannt.[2] Ist jedes Element von X ein n-tupel $(x_1,\ldots x_m)$, so nennt man F auch eine Funktion von n Veränderlichen (Variablen).[3] Eine Funktion wäre demnach als eine Beziehung zwischen jeweils zwei Gegenstandsbereichen ($N_i \dashrightarrow N_j$), Variablen - ($V_i \dashrightarrow V_j$) oder anderen Mengen bestimmt - allgemein als Relation zwischen einer Definitionsmenge

$$X_i = \{x_1, x_2, x_3 \ldots x_i \ldots x_m\}$$

---

1) Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 53

2) vgl.: Steiner, Hans Georg: Mengen, Abbildungen, Strukturen, in: Behnke et al., Mathematik I, a.a.O., 246-292 (zit. als Steiner, MAS, a.a.O.), S. 266

3) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

und einer Wertmenge

$$Y_j = \{y_1, y_2, y_3 \dots y_j \dots y_n\}.$$ [1)]

Die Veränderlichen x_i und y_j können als Vektoren einer Kopplungsmatrix K aufgefaßt werden, in der ausgedrückt wird, welche Ausprägung der einen Variablen mit welcher Ausprägung der anderen Variablen verknüpft (1) und welche es nicht (0) sind.[2)]

$V_i \dashrightarrow X$

$V_j \dashrightarrow Y$

V_i \ V_j	y_1	y_2	...	y_j	...	y_n	Y_j
x_1	0	1	0	0	1	...	1
x_2	0	0	1	1	0	...	0
x_3	.						.
⋮	⋮						⋮
x_i							
.							
.							
x_m							
X_i							

"Setzt man voraus, daß kein Element mit sich selbst gekoppelt ist, d.h. daß $K_{11} = 0, K_{22} = 0$ usw., damm läßt sich ... die Gesamtheit aller Kopplungen ... durch eine Strukturmatrix darstellen."[3)]

$$S = \begin{pmatrix} 0 & K_{12} & \dots & \dots & K_{1N} \\ K_{21} & 0 & & & K_{2N} \\ . & & 0 & & . \\ . & & & 0 & . \\ . & & & 0 & . \\ K_{N1} & \dots & \dots & & . \end{pmatrix}$$

---

1) vgl.: Steiner, MAS, a.a.O., S. 266

2) vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 215 f.,625 f.,651 f. Die Verknüpfung in einer K-Matrix ist rechtseindeutig. Die Transformation ist als eineindeutige Relation ein Sonderfall der rechtseindeutigen Verknüpfung (Kopplung) und als Eins-Eins-Matrix darstellbar.

3) Klaus, a.a.O., S. 626

Die Strukturmatrix, welche die Menge aller Kopplungsmatrizen

$$S := \left\{ K_{ij} \mid K_{11} = 0, K_{22} = 0 \ldots \right\}$$

enthält, abstrahiert von konkreten Erfahrungsfunktionen und stellt extensional die Klasse möglicher Funktionen dar, die die gleichen Kopplungsmatrizen K_{ij} und die gleiche Verteilung von K_{ij} aufweisen.[1] Es sind diese mathematischen Funktionen, die man als "Seiendes" im Funktionsbereich meint und Seinsfunktionen nennt.[2]

Die für 2-stellige Funktionen gewählte Matrizendarstellung läßt sich übrigens auch bei n-stelligen Funktionen anwenden; hier werden dann n Matrizen hintereinander geschaltet.[3]

IKON: Der Funktion entspricht semiotisch das Ikon als Zeichen, "das mit seinem Objekt gewisse Züge gemeinsam hat"[4]. Da eine Funktion als rechtseindeutige Beziehung zu einem Gegenstandsbereich (Definitionsbereich) bestimmt ist, muß sie in mindestens einem Merkmal mit dem Gegenstandsbereich übereinstimmen.[5] Ikone, und daher wohl diese Bezeichnung, bilden Funktionen in Funktionsdiagrammen und Blockschaltbildern graphisch oder in Gleichungen und Matrizen formelhaft ab. Die Kommunikationsmodelle sind anschauliche Bei-

---

1) vgl.: Klaus: Wörterbuch, a.a.O., S. 217 u. 627

2) Zum Unterschied zwischen empirischer und mathematischer Funktion, hier repräsentiert durch K_{ij} und S, vgl.: auch: Frey, Mathematisierung, a.a.O.,S.79 u. 82

3) vgl.: Rupprecht, Werner Theodor: Schaltalgebra; der äquivalente Zuordner und die Idee der Turingmaschine, in: Frank, Helmar (Hrsg.): Kybernetische Maschinen, Frankfurt a.M. 1964, 27-42

4) Walther, Zeichentheorie, a.a.O., S. 37

5) vgl.: auch: Wittgenstein, Tractatus, a.a.O., 2.16: "Die Tatsache muß, um Bild zu sein, etwas mit dem Abgebildeten gemeinsam haben."
Die sogenannten Nullfunktionen, Teil- und Stufenfunktionen, die ganz oder zeitweise vom Gegenstandsbereich unabhängig sind, sind als Grenzfälle zu werten. Diese Funktionen können auch nicht in eine extensionale zweiwertige (p/q;0/1) Wahrheitsfunktion transformiert werden. Das Kriterium der Rechtseindeutigkeit gilt aber für jede stetige Vollfunktion, um die es hier geht.

spiele für ikonisch Seiendes. Ikone und auch ikonische Modelle wiederholen ein abstraktes Schema, nicht die Wirklichkeit selbst.[1)]

SINNESDATUM (MESSWERT): Für die spezifische Beschreibung eines Elements, also um einen Gegenstand individuell einzuführen, ist ein konstantes Merkmal unbrauchbar. "Brauchbar wird ein Merkmal offensichtlich erst dann, wenn es zwar vielen, am besten allen in Frage stehenden Fällen, aber in jeweils unterschiedlichen Ausmaß zukommt, wenn es also variiert."[2)] Ein solches variables Merkmal, das ein Element in einer Menge individuell definiert, heißt kurz "Variable".

Ein Element wird demnach durch eine Menge von Variablen bestimmt. Diese Variablenmenge V[3)] wird auch "Merkmalsbereich" genannt. Diese Menge ist extensional eine endliche Menge. Für die umfangmäßige Definition der Variablen gibt es allerdings keine eindeutigen Regeln. "Es kann keine andere Anleitung dafür gegeben werden als die, daß die verwendeten Variablen die wichtigen Aspekte des Gegenstandes möglichst vollständig beschreiben und daß es aus Zweckmäßigkeitsgründen dennoch so wenig wie möglich sein sollen."[4)]

Jedem Element der Menge N muß ein Element der Menge V zugeordnet werden können. Das heißt etwas konkreter, daß jedem Gegenstand des Gegenstandsbereichs jede definierte Variable

---

1) vgl.: Bense, Ontologie, a.a.O., S. 19
Fray, Gerhard: Symbolische und ikonische Modelle, in: Freudenthal, Hans (Hrsg.): The concept and the role of the model in mathematics and the natural and social sciences, Dordrecht 1961, 89-97, S. 90

2) Roth, Faktorenanalyse, a.a.O., S. 285

3) Jede Einzelvariable dieser Variablenmenge V hat wiederum verschiedene Variablenausprägungen. (In diesem Sinne sind konstante Merkmale ein Sonderfall der Variablen, nämlich Variablen mit nur einer Variablenausprägung.) Eine Variable wird demnach ebenfalls durch eine Menge von Variablenausprägungen definiert. Wenn X die Menge von x_n Variablenausprägungen (oder -zuständen) bedeutet, dann lautet die formale Definition:
$X := \{x_1, x_2, x_3 \dots x_i \dots x_n\}$.
Diese Menge wird auch "Variabilitätsbereich" oder "Wertbereich" einer Variablen genannt.

4) Roth, Faktorenanalyse, a.a.O., S. 313

in irgendeiner Form[1] zukommen muß. Die Menge aller geordneter Elementenpaare $(n_1;v_i)$ ergibt die "Datenmenge" (D) eines Gegenstandsbereichs. Die Datenmenge ist das Mengenprodukt der Mengen N und V:

$$D = N \times V = \{n_1v_1, n_1v_2, n_1v_3 \dots n_2v_1, n_3v_1, n_4v_1 \dots n_iv_i \dots n_nv_n\}.$$

Dabei ist n_iv_i die allgemeine Bezeichnung für ein (Sinnes-) Datum:

$$n_iv_i \in (N \times V).$$

Die Datenmenge läßt sich übrigens auch als Mengenmatrix darstellen.

Jede Variable v_i wird wiederum als Menge von Variablenausprägungen X dargestellt ($v_i \dashrightarrow X$). Damit wird nicht nur jedem Gegenstand jede Variable zugeordnet, sondern genauer: jedem Gegenstand jede Variable in einem von endlich vielen Variablenausprägungen. Das ergibt die Gesamtmenge von möglichen Variablenausprägungen eines Gegenstandsbereichs.[2] Eine bestimmte Variablenausprägung, eine temporär fixierte Eigenschaft oder Eigenschaftskonstellation definiert ein

---

1) Die Form wird durch die Variablenausprägung x_i bestimmt. Der Grenzfall $x_i = 0$ ist selbstverständlich auch möglich; das bedeutet, daß einem Gegenstand eine definierte Variable nicht unbedingt zukommen muß.

2) Die Bestimmung dieser Menge ist für die praktische Durchführung einer empirisch-analytischen Untersuchung von Wichtigkeit. Bei der Übertragung der Daten auf Datenkarten zur mechanischen oder automatischen Datenaufbereitung und -verarbeitung ist diese Menge die benötigte "Ablochmenge", d.i. die erforderliche Abloch-Kapazität der Datenkarten. Die Menge aller geordneten Elementen-Tripel $(n_i; v_i; x_i)$ ergibt die Ablochmenge der Datenmenge einer Untersuchung. Die Ablochmenge (A) ist also das Mengenprodukt der Mengen N,V und X:

$$A = X \times (N \times V) = \{n_1v_1x_1, n_1v_1x_2, n_1v_2x_2 \dots n_iv_ix_i \dots n_nv_nx_n\}.$$

Dabei ist $n_iv_ix_i$ die allgemeine Bezeichnung für eine Lochungsmöglichkeit:

$$n_iv_ix_i \in (X \times (N \times V)).$$

Ding individuell: "... daß dieses Ding in diesem Augenblick eben diese Zusammenstellung dieser Eigenschaften von jeweils diesem Grade besitzt - dieser Umstand und dieser Umstand allein macht es zu diesem Ding"[1]. So wird das Sosein eines Dinges (O'') im Gegensatz zum Dasein eines Dinges (O) definiert.[2]

INDEX: Ein Index ist als "Zeichen, das reale Beziehungen zu einem Objekt hat"[3] zu verstehen. Deshalb "kann auch der ontische Meßwert des Sinnesdatums semiotisch nur als Index aufgefaßt werden"[4]. Im Gegensatz zum Symbol, das unabhängig vom Gegenstand ist und diesen bezeichnet, ist ein Index vom Gegenstand abhängig; er zeigt diesen Gegenstand an. Über einen Index hat man also Zugriff zu einem bestimmten Gegenstand; gleiche Indizes zeigen gleiche (identische) Gegenstände an. Somit könnte man einen Index als Eigennamen eines individuellen Gegenstands auffassen.

Das Konzept von der Einheitswissenschaft, das das Eindringen des Objektmonismus (Physikalismus) in die Gesellschaftswissenschaften erst ermöglicht, beruht mit auf der Annahme, daß erstens Objekte durch Funktionen bzw. Strukturen zu ersetzen sind (Substitution), und daß zweitens die so strukturell aufgefaßten Gegenstände auf Sinneseindrücke zu reduzieren sind (Subsumtion); entsprechend wird umgekehrt angenommen, daß ein Sinnesdatenbereich über Funktionen/Strukturen einen Objektbereich repräsentiert, diesen also verdoppelt. Die erste Annahme, daß Gegenstände jeder Art als Systeme aufgefaßt werden können, ist innerhalb der positivistischen Zeichen- und Erkenntnistheorie relativ unproblematisch[5], da es als ein bloß syntaktisches Problem nicht direkt die Zentral-Frage nach dem Verhältnis zwischen Objekten "an sich"

---

1) Driesch, Ordnungslehre, a.a.O., S. 205
vgl. auch: Wittgenstein, Tractatus, a.a.O., 2.02331: Wenn "ein Ding ... Eigenschaften (hat), die kein anderes hat, dann kann man es ohne weiteres durch eine Beschreibung aus den anderen herausheben, und darauf hinweisen..."

2) vgl.: Hartmann, Nicolai: Zur Grundlegung der Ontologie, Meisenheim am Glan ³1948, S. 94

3) Walther, Zeichentheorie, a.a.O., S. 37

4) Bense, Ontologie, a.a.O., S. 19

5) Diese Annahme wird erst im strukturalen Gesamtzusammenhang O-O'-O'' geprüft, und zwar am linguistischen Paradigma.

und subjektiv angeeigneten Objekten, also nicht das Basisproblem von Wissenschaft zu berühren scheint. Problematisch dagegen ist die Reduktion von Objekten und Funktionen auf menschliche Sinneseindrücke, die, um sinnvoll zu sein, ein Äquivalenzverhältnis zwischen Objekten und Sinnesdaten voraussetzen muß. Die Identität ist dabei als Grenzfall, wie es z.B. ein "full sample" darstellt, anzusehen. Im allgemeinen soll der Sinnesdatenbereich als repräsentative Stichprobe mit kalkulierter Fehlerabweichung vom Original diesen originalen Objektbereich modellhaft vertreten.

Zunächst soll argumentativ vorgetragen werden, daß es logisch unmöglich ist, physikalische Begriffe auf psychologische Begriffe zu reduzieren. Anschließend wird umgekehrt die Unmöglichkeit einer Reduktion psychischer Objektbereiche auf physische Objektbereiche nachgewiesen.

Der sensualistische Empirismus, repräsentiert etwa von Mach[1], definiert ein Ding (System) als Menge von Sinnesdaten (Erlebnisinhalten), wobei die Mengen (Klassen) in der Zeitrichtung hintereinander "kausal"[2] verbunden sein sollen. Die psychischen Sinnesdatenklassen sind nun aber nicht derart verbunden, d.h. einer von ihnen muß nicht zwangsläufig die zweite folgen, da z.B. die Möglichkeit des Augenschließens, der Täuschung oder Halluzination besteht.[3] Da somit ein Objekt nicht generell bestimmt ist, ist auch die These von der Ersetzbarkeit des Objektbereichs durch einen Sinnesdatenbereich, so wie sie der sensualistische Empirismus vorstellt, hinfällig. Dessen Argumentation ähnelt übrigens wiederum auffallend der subjektiv-idealistischen Vorstellung vom Objekt als Menge von Ideen, die Menschen bezüglich eines Objekts apriori haben. Hier ist ebenfalls nicht gewährleistet,

---

1) vgl.: Mach, Ernst: Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen, Jena ²1900

2) Hier ist der mechanische Kausalitätsbegriff gemeint, der Kausalität als Zustandsabfolge von Objekten in der Zeit definiert.

3) vgl.: Lindenbaum-Hosiasson, Janina: Bemerkungen über die Zurückführung der physischen auf psychische Begriffe, in: Erkenntnis, zugleich Annalen der Philosophie 7:2 (1937/38), 335-341 (zit.als Lindenbaum-Hosiasson, Zurückführung, a.a.O.), S. 337

daß eine Ideenanhäufung in dem einen Augenblick oder Zeitraum auch im nächsten Augenblick gegeben ist.[1] Beiden erkenntnistheoretischen Richtungen ist überdies eine Voraussetzung gemeinsam, die gleichfalls fragwürdig ist, nämlich daß nur Sinnesdaten, zu denen auch bewußte Vorstellungen gehören, dem erkennenden Subjekt unmittelbar gegeben seien: "Es ist aber wohl eine Streitfrage, ob Sinnesdaten, im Sinne von psychischen Erlebnissen (Erlebnisakten also und nicht Erlebnisinhalten) uns tatsächlich unmittelbar gegeben sind; es besteht die Möglichkeit, daß das, was uns wirklich unmittelbar gegeben ist, in Worten überhaupt nicht ausdrückbar ist."[2]

Trotzdem bleibt selbst für den logischen Empirismus, z.B. vertreten durch Carnap[3], die Annahme als gültig vorausgesetzt, daß Objekte sich mittelbar auf Sinnesdaten reduzieren lassen. Der logische Empirismus definiert ein Objekt als Menge von Raumzeitpunkten, denen Klassen von Qualitäten zugeordnet werden, die wiederum als Klassen von Erlebnissen definiert sind, wobei letzten Endes Erlebnisse mit Sinnesdaten gleichgesetzt werden. So werden Gegenstände ebenfalls nur durch subjektive Erfahrungen (Sinnesdaten) definiert, die raumzeitlich nicht weit auseinander liegen dürfen. "Falls nämlich die...angegebenen Bedingungen die Funktion, welche den Raumzeitpunkten Farben usw. zuordnet, eindeutig bestimmen, so müßten neue Erfahrungen, die in zeitlich oder räumlich genug entfernten Gebieten stattgefunden haben, oft der auf dieser Basis konstituierten physischen Welt widersprechen; die Definition der entsprechenden Gegenstände würde unaufhörlich geändert werden müssen."[4] Ein Ding kann deshalb so ebenfalls nicht generell definiert werden. Damit scheint bestätigt, daß der Reduktionssatz nicht weiter gelten kann. Denn: "Wir haben...keine l o g i s c h e Brücke zwischen den psychischen und physischen Aussagen in der

---

1) vgl.: Lindenbaum-Hosiasson, Zurückführung, a.a.O., S. 336

2) dies., a.a.O., S. 341

3) vgl.: Carnap, Rudolf: Der logische Aufbau der Welt, Berlin 1928

4) Lindenbaum-Hosiasson, Zurückführung, a.a.O., S. 339

einen Richtung: von den psychischen zu den physischen Aussagen."[1]

Die physikalische Begriffssprache als die am weitesten entwickelte Theorie eines speziellen Objektbereichs sollte trotzdem auf psychische Bereiche (Sinnesdaten), die fälschlicherweise als generalisierte Objektbereiche aufgefaßt werden, übertragen und schließlich in eine psychologische Begriffssprache transformiert werden. Diese induktive Vorgehensweise zur Reduktion verschiedener Objektbereiche auf einen ist zwar ansatzweise versucht worden[2], war aber wegen der dargelegten Gründe zum Scheitern verurteilt. Deduktiv vorzugehen, wäre eigentlich von vornherein der konsequentere Weg gewesen, denn "wenn man ... behaupten will, daß die einzigen Grundbegriffe unserer Wissenschaft psychische Begriffe sein können, müßte man eher...zeigen, daß aus gewissen nur psychische Termini enthaltenden Gesetzen, Axiomen oder Erfahrungssätzen die physischen Gesetze folgen."[3] Das ist von der Wiener Schule, deren Denkstil sich ja auch "induktive Logik" nannte, nicht durchgeführt worden. Inzwischen ist allerdings die Unmöglichkeit einer formalen Theorie des Bewußtseins bewiesen worden[4], womit auch deduktiv über einen generativen Abstraktionsprozeß gezeigt ist, daß psychische Objektbereiche nicht als generalisierte Objektbereiche aufgefaßt werden können.

Eine Theorie des Bewußtseins müßte eine Theorie der Reflexion einschließen. Der reflexive Charakter des Denkens manifestiert sich in der reflexiven Struktur der natürlichen Sprache[5],

---

1) Lindenbaum-Hosiasson, Zurückführung, a.a.O., S. 34o (gesperrt v.Verf.)

2) vgl.: Carnap, Rudolf: Psychologie in physikalischer Sprache. Mit Erwiderungen, in: Erkenntnis, zugleich Annalen der Philosophie 3: (1932),
Neurath, Otto: Soziologie im Physikalismus, in: Erkenntnis. zugleich Annalen der Philosophie 2: (1931),

3) Lindenbaum-Hosiasson, Zurückführung, a.a.O., S. 338

4) vgl.: Frey, Gerhard: Reflexionsanalysen von Texten, in: Studium Generale 19: (1966), - (zit.als Frey, Reflexionsanalyse, a.a.O.)
ders., Mathematisierung, a.a.O., S. 13o-134

5) vgl.: Frey, Gerhard: Sprache - Ausdruck des Bewußtseins, Stuttgart 1965, besonders 1. Kapitel

die objekt- und metasprachliche Ausdrücke umfaßt. Dieser Objektbereich der Theorie der Reflexion müßte, wie bei jeder formalisierten Theorie, in einer Objektsprache dargestellt werden. Da aber zu dem Objektbereich dieser Theorie der Reflexion ja gerade auch reflexive, das sind metasprachliche Aussagen gehören, käme es hier darauf an, eine formalisierte Sprache zu finden,"für die nicht zwischen objekt- und metasprachlichen Ausdrücken unterschieden werden braucht"[1]. Mit anderen Worten soll eine natürliche Sprache in eine formale Sprache transformiert werden. Ein formalisiertes System aber, in dem alle metasprachlichen Aussagen selbst ausdrückbar sind, ist jedoch, wie Gödel gezeigt hat, nicht möglich. Damit sind auch die Voraussetzungen nicht erfüllt, die irgendeine einheitliche Behandlung aller Erkenntnisobjekte gestatten würde - etwa als sprachlich manifestierte psychische Akte, die in eine einzige formale Sprache (Theorie) überführt werden könnten.

Zwischen Physikalismus und Psychologismus wie allgemein zwischen Positivismus und Idealismus besteht nur eine Scheinalternative; der ihnen gemeinsame methodische Nenner ist das Reduktionsprinzip, d.i. der Rückgriff auf apriorisch geltende Strukturen, die im Bereich der faktischen sowie der möglichen Wirklichkeit vorgelagert sind und einen präzedenten Bereich der Wirklichkeit konstituieren. Beide erweisen sich als zwei Seiten ein und desselben Vorgangs, nämlich des metaphysischen Überstiegs der historisch sich verändernden und veränderbaren gesellschaftlichen Wirklichkeit auf ewig gültige Seinskonstanten, seien diese nun im Gegenständlichen an sich oder in verdinglichten Subjektiven an sich gedacht. Durch den Rekurs auf Seinskonstanten erweisen sich beide in gewisser Weise als essentialistisch. Nur daß der Bereich der Präzedenz im Psoitivismus auf den Begriff der formalen Logik gebracht wird, während im Idealismus dieser Bereich nicht begriffen, sondern nur spekulativ erschlossen oder offenbart werden kann.

---

1) Frey, Mathematisierung, a.a.O., S. 131

III. Zur Erkenntnistheorie der funktional-strukturellen Kommunikation

Das Problem der Zuordnung von Struktur und Inhalt ist zugleich eine Frage der Verknüpfung von Extension und Intension, und zwar sowohl im ontologischen Bereich (Sein -Wesen) als auch im Bereich der Logik (Begriffsumfang - Begriffsinhalt). Wird unter Begriffsumfang die Klasse von Gegenständen, die unter diesen Begriff fallen, verstanden und unter Begriffsinhalt die Gesamtheit der Merkmale eines Begriffs (eines Gegenstands), so wird damit wieder das Verhältnis zwischen O und O" angesprochen. Es gilt also eine Strukturontologie zu finden, die zugleich eine Strukturlogik ist. Diese Onto-Logik muß dem Modell als begrifflicher Realisation einer unvollständigen mathematischen Theorie adäquat sein; sie muß demnach prozessual immer "reicher" werdende Strukturen ausdrücken können.

Eine solche Onto-Logik, die Methodenlogik ist, liegt in der Modallogik vor. "Diese Methode ist einerseits vom L o g i k k a l k ü l als dem heute unentbehrlichen Instrument formallogischer Forschung, andererseits aber von den Gesichtspunkten der P h ä n o m e n o l o g i e bestimmt. Die vereinte Benutzung dieser beiden, ihrem inneren Wesen und ihrer methodischen Technik nach so verschiedenen Forschungsweisen mag nicht unbedenklich erscheinen und ist in der Tat nicht ohne Schwierigkeiten. Indessen erscheint sie unumgänglich, wenn man zwei zueinander 'polare' Einseitigkeiten, einesteils die mathematische Kombination größtenteils leerer Begriffshülsen, andernteils die gewißermaßen 'kurzsichtige' Deskription naheliegender, mehr oder minder willkürlich aufgeraffter konkreter Fälle...vermeiden will."[1] Die Modallogik, die eine mehrwertige Logik (mehr als zwei Werte p.q) sein soll,wird auch

---

1) Becker, Oskar: Zur Logik der Modalitäten, Halle/Saale 1930 (zit. als Becker, Modalitäten, a.a.O.), S. 1

als formalisierte dialektische Logik bezeichnet[1]; sie formuliert den Satz vom eingeschlossenen Dritten: datur tertium.[2] Insofern scheint sich hier eine Identität zwischen Strukturalismus und Dialektik abzuzeichnen, die eine Einheit der Publizistikwissenschaft bedeuten und das positivistische Konzept von der Einheitswissenschaft bestätigen würde. Dieser Schein aber trügt.

Das Verhältnis zwischen Extension und Intension, Quantität und Qualität, Transzendenz und Intranszendenz, so wie es hier in der prozessualen Ontologie dargestellt und dann modallogisch formuliert wird, ist kein dialektisches Verhältnis im materialistischen Sinn, das erst noch expliziert werden muß und wie es dann der dialektischen Kommunikation zugrundegelegt wird. Wird das Verhältnis zwischen Extension und Intension dennoch als ein dialektisches ausgegeben, so wird damit genau eine positivistische (z.B. Klaus) bzw. idealistische Auffassung von Dialektik (z.B. Hegel) zu kennzeichnen sein. Eine solche Ontologisierung verdinglicht oder vergeistigt die Dialektik der Gesellschaft zur mechanischen Bewegung, der das handelnde Subjekt unvermittelt gegenübersteht, in die es sich entweder in der Gewißheit des Heils einfügen oder der es sich resignativ entziehen kann. Der erkenntnistheoretische Hintergrund dieser dogmatisierten Dialektik - die sich nicht auf ein emanzipatorisches Erkenntnisinteresse berufen kann - wird an dieser Stelle in der Onto-Logik der strukturalistischen Kommunikation dargestellt. Es ist eben dieser Hintergrund, vor dem sich eine formalisierte Dialektik und der Funktionalismus bzw. Strukturalismus nicht mehr voneinander abheben lassen.[3]

Die ontologische Seinsthematik kann grundsätzlich unter drei Aspekten betrachtet werden, unter einem extensionalen, einem intensionalen und einem prozessualen Aspekt[4], auch und

---

1) vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 392

2) vgl.: Becker, Modalitäten, a.a.O., S. 15

3) vgl.: van den Berghe, Pierre L.: Dialectic and functionalism: Toward a theoretical synthesis, in: ASR 28:4 (1963); 695-705
vgl.: Haucke, Soziale Kommunikation, a.a.O.

4) vgl.: Bense, Ontologie, a.a.O., S. 14 f.

gerade im Rahmen einer positivistischen Erkenntnistheorie. Da Objekte auf der Abbildebene den Begriffen und Sachverhalte den Aussagen (isomorph) zugeordnet werden, kann auch bei der Begriffs- und Aussagenthematik eine extensionale, eine intensionale und eine prozessuale Dimension unterschieden werden.

EXTENSIONALE ONTOLOGIE: Die extensionale Ontologie fußt auf der klassischen, kategorialen Ontologie. Sie beschäftigt sich mit S e i e n d e m in seiner Mannigfaltigkeit, betrachtet also Seiendes als endliche Menge diskreter Elemente ("Etwase") an sich.[1] Die Mannigfaltigkeitsthematik, durch die die extensionale Seinsthematik gekennzeichnet ist, erscheint in drei Versionen. Einmal als Mächtigkeitsthematik; diese stellt die Frage nach den Umfängen, Klassen und Kategorien, in denen die Elemente ("Etwase") einzuordnen sind, also nach der Quantisierung und statistischen Bearbeitung von Objektbereichen.[2] Zum anderen als Anordnungsthematik; diese untersucht die Beziehungen, die zwischen den Elementen bestehen (Ordnungs-, Folge-, Nachbarschaftsrelationen).[3] Unter der Extension von Relationen versteht man die Klasse der n-tupel[4] von Objekten, die dieser Relation genügen.[5] Und schließlich die Symmetriethematik; diese beschäftigt sich mit dem Problem, wie man ein extensional-logisches System auf einen Objektbereich appliziert, also mit dem Problem der Formalisierung der Ontologie.[6]

Die endliche Menge alles Seienden wird in der Metaphysik überschritten zum S e i n des Seienden und schließlich

---

1) vgl.: Bense, Ontologie, a.a.O., S. 14

2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

3) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

4) Ein n-tupel ist ein durch eine n-stellige Funktion bestimmtes Ganzes; z.B. n=2: Paar, n=3: Tripel, n=4: Quadrupel usw.

5) vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 192

6) vgl.: Bense, Ontologie, a.a.O., S. 82

über das allgemeine Sein zum höchsten Sein.[1] Diese W e l t[2] ist der Gegenstandsbereich der eigenständig philosophischen Ontologie: "Denn die Ontologie entsteht als eine besondere Wissenschaft erst, wenn der Bereich der seienden Dinge (...) überschritten wird, also durch T r a n s z e n d e n z. Die seienden Dinge fallen schon zuvor anderen Wissenschaften zu."[3]

INTENSIONALE ONTOLOGIE: Die intensionale Ontologie beschäftigt sich mit dem W e s e n des Seienden. Die Grundfrage der Wesensthematik des Seienden ist nicht mehr "wieviel Elemente?", sondern "was für Elemente?".[4] Das Qualitätsproblem tritt an die Stelle des Quantitätsproblems[5]; nicht diskrete Etwase, nämlich Eigenschaften, Merkmale, werden untersucht.[6] "Statistische, klassentheoretische und topologische Begriffsbildungen werden durch phänomenologische, ideeierende und intentionale ersetzt."[7] Statt sich mit der Syntaktik von Relationen zu beschäftigen, geht es in der intensionalen Ontologie um Herstellung von Bedeutungszusammenhängen.[8] Nicht logische Formalisierung, sondern hermeneutische Erhellung von Sachverhalten bzw. Aussagen ist ihr Ziel.[9] Es wird aber noch zu zeigen sein, wie die intensionale Ontologie im Positivismus bzw. Idealismus auf eine extensionale bezogen wird und wie dieses Bezugsverhältnis die intensionale Ontologie extensionalisiert.

Das Wesen des Seienden kann nicht transzendiert werden; es wird von vornherein als endlich und konstant angenommen. Neben die eigentlich metaphysische Ontologie tritt dann die

---

1) vgl.: Lense, Metatheorie, a.a.O., S. 82

2) vgl.: Becker, Oskar: Para-Existenz. Menschliches Dasein und Dawesen, in: ders.: Dasein und Dawesen. Gesammelte philosophische Aufsätze, Pfullingen 1963, 67-1o2 (zit.als Becker, Para-Existenz, a.a.O.), S. 82 f.

3) ders., a.a.O., S. 7o f. (gesperrt v.Verf.)

4) vgl.: Lense, Ontologie, a.a.O., S. 15

5) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

6) vgl.: ders., a.a.O., S. 23

7) ders., a.a.O., S. 15

8) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

9) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

philosophische Parontologie als Lehre vom Wesen der Dinge. "Deren Kennzeichen wären nicht die Transzendenz, der Überstieg über das Seiende, sondern gerade die 'Intranszendenz', ..., die Unentstiegenheit des Wesens aus dem Wesenden."[1] An die Stelle der ontologischen Ungleichung

SEIN ≫ SEIENDES

tritt also die parontologische Gleichung

WESEN = WESENDES[2],

welche der I m m a n e n z des Wesens gerecht wird. Die Menge allen Wesens macht den K o s m o s aus.[3]

POZESSUALE ONTOLOGIE: Die prozessuale Ontologie faßt Seiendes als W e r d e n auf, betrachtet also Seiendes als Veränderliches und damit unter dem Aspekt einer allgemeinen Entwicklungs- und Konstruktivitätsthematik.[4] Ihr ist wichtig, wieviele und welche Art von konstruktiven Schritten zu einem betrachteten oder vorgegebenen Bereich des Seienden und des Wesens führen.[5] Das Quantitäts- und Qualitätsproblem vereinen sich hier in der Frage, wie sich diskrete oder nichtdiskrete Etwase ändern, wie sich Ordnung aus Ordnung und Ordnung aus Unordnung entwickeln.[6]

Der Bereich der prozessualen Ontologie kann als Funktion gedacht werden, in der die Intension (das Wesen) als endliche, aber unbegrenzte[7] Definitionsmenge und die Extension (das Sein/Seiendes) als unendliche, aber begrenzte[8] Wertemenge eingesetzt werden. (Insofern kann Bewußtsein als abstraktive wie iterative Funktion als Paradigma des struktu-

---

1) Becker, Para-Existenz, a.a.O., S. 71

2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
Um die ontologische Ungleichung im Vergleich zur weiter unten angeführten fundamental-ontologischen Ungleichung mit einem stärkeren Gewicht zu versehen, soll hier gelten: SEIN ≫ SEIENDES statt SEIN > SEIENDES.

3) vgl.: Becker, Para-Existenz, a.a.O., S. 82 f.

4) vgl.: Bense, Ontologie, a.a.O., S. 15

5) vgl.: ders., a.a.O, ebd. 6) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

7) vgl.: Havemann, Robert: Dialektik ohne Dogma? Naturwissenschaft und Weltanschauung, Reinbek ^{2}1965 (zit.als Havemann, Dialektik, a.a.O.), S. 57
Die Oberfläche einer Kugel beispielsweise ist endlich (und meßbar), aber unbegrenzt. Die Unbegrenztheit dieser Fläche bestimmt sie qualitativ.

8) vgl.: ders., a.a.O., S. 54 f.

ralistischen Prozesses gelten.) Um überhaupt Mengen in die Funktion einsetzen zu können, muß demnach auch die Intension als endliche Menge, als diskretes Etwas vorliegen. Es handelt sich dann "um die Gesamtheit der Merkmale, die den Begriffs-Inhalt ausmachen. Es geht also immerhin auch hier um Gesamtheiten, d.h. um Klassen."[1] Vom Wesen der Unbegrenztheit wird demzufolge abstrahiert. Die Extension dagegen ist von vornherein als begrenzte Gegenstandsklasse eingeführt worden; nur, daß sie umfangmäßig überschritten werden kann, also an sich unendlich ist.

In der Kopplungsmatrix werden Gegenstände mit Merkmalen verknüpft (1) oder sie bleiben unverknüpft (0). Die Gesamtmengen der Gegenstände wie der Merkmale seien in der Terminologie der BOOLEschen Algebra Allklassen (1) genannt, deren Negat Nullklassen oder leere Klassen (0).[2] Die Negation der Allklasse von Gegenständen und Merkmalen ist nun das zentrale Problem einer Logik, die nicht vom Inhalt dessen absehen will, was negiert wird. Die Negation der Allklasse ist nicht immer notwendig eine leere Klasse. "Im Gegensatz zur logischen Negation, die sich nur auf Aussagen und Aussagenverbindungen bezieht und die extensional (...) ist, ist die dialektische Negation[3] intensional (...), d.h., ihr jeweiliger Charakter hängt vom Inhalt dessen ab, was dialektisch negiert wird."[4] Wird die Intension, die Merkmalklasse intensional negiert, so ist sie notwendig leer.[5] Jenseits der Oberfläche einer Kugel z.B. gibt es notwendigerweise keine Kugeloberfläche mehr. Wird dagegen die Extension, die Gegenstandsklasse intensional negiert, so ist sie zwar de facto (d.h. wirklich) leer, aber nicht notwendig leer;

Eine unendliche Menge von Summanden hat z.B. eine errechenbare endliche Summe (als Grenzwert).

---

1) Becker, Oskar: Einführung in die Logistik, vorzüglich in den Modalkalkül, Meisenheim am Glan 1951 (zit.als Becker, Logistik, a.a.O.), S. 31

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 16

3) Nach Klaus teilweise formalisiert in der Modallogik.

4) Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 141

5) vgl.: Becker, Logistik, a.a.O., S. 33

vielleicht ist sie bloß zufällig leer, möglicherweise also nicht leer.[1] Damit ist die Gegenstandsklasse "dann und nur dann leer, wenn es in ihr keinen m ö g l i c h e n Gegenstand gibt"[2]. Die Negation einer begrenzten Klasse von Summanden einer unendlichen Reihe ist z.B. nicht notwendig leer; die Reihe kann prozessual fortgesetzt werden.

Werden als Entwicklung, Prozeß wird so durch die Negation bestimmter, wirklicher Gegenstände und durch die Verwirklichung möglicher Gegenstände erklärt. Der Widerspruch zwischen einem endlichen, aber unbegrenzten Wesen und einem unendlichen, aber begrenzten Seienden führt zu "Einem", "wahrhaft" unendlichen Prozeß.[3] Die Endlichkeit des Wesens und die Unendlichkeit des Seins, Demarkation und Entgrenzung, heben sich in einer Einheit auf, "wobei dieses Aufheben nur als 'Ein' Prozeß erreicht wird, der im ständigen Lösen und Wiederherstellen des Widerspruchs besteht, eines unlöslichen Widerspruchs zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit"[4].

Die ständige Reproduktion unlöslicher Widersprüche im Prozeß, die Eine Einheit deuten auf Konstanz, auf Variabilität innerhalb präfixierter Grenzen. Die Modallogik setzt Inhalt, Intension durch Klassenbildung tatsächlich konstant. In der Definition durch Abstraktion wird die Intension extensionalisiert, Inhaltliches also abstrahiert. Umgekehrt wird Gegenständliches, Extensionales durch Grenzbildung in der Wirklichkeit formal konkretisiert ("bestimmt"). Die "dialektische" Negation ist dann die Negation, in die formalisierter Inhalt und konkrete Formen eingehen. Konkrete Formen werden negiert, der Inhalt bleibt konstant. Änderungen, Variationen auf der Möglichkeitsebene ändern so die Wirklichkeitsebene

---

1) vgl.: Becker, Logistik, a.a.O., S. 33

2) ders., a.a.O., S. 32

3) vgl.: Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Wissenschaft und Logik, Berlin 1936, S. 125 f. (z.T. entsperrt v. Verf.):
"Das Unendliche ist
a) in einfacher Bestimmung das Affirmative als Negation des Endlichen,
b) es ist aber damit in Wechselbeziehung mit dem Endlichen und ist das abstrakte, einseitige Unendliche,
c) das sich Aufheben dieses Unendlichen wie des Endlichen als E i n Prozeß - ist das wahrhaft Unendliche."

4) Havemann, Dialektik, a.a.O., S. 56

nur innerhalb von inhaltlich (und das heißt hier:abstrakt) vorgegebenen Grenzen. Der status quo der Wirklichkeit wird damit - dem Inhalt nach - nicht überschritten. Der Prozeß nähert sich quasi in einem asymptotischen Progreß[1] einem Grenzwert in der Wirklichkeit, der als notwendig bereits inhaltlich-abstrakt präfixiert ist. Zwischen Sein, Wesen und dem "wahrhaft unendlichen" Werden besteht dann strukturell ein Äquivalenzverhältnis. Die Wirklichkeit wird zur Notwendigkeit und umgekehrt und der Prozeß ermöglicht dies in einem ständigen, formalen Ausdifferenzieren der Wirklichkeit. Durch Teilen eines Gegenstands (Systems) werden zwei usw.; der Gegenstand nähert sich seiner Wesenserfüllung.

Dieser Prozeß ist nicht transzendent, sondern "halbtranszendent": transzendental.[2] Zur besseren Unterscheidung von der Transzendenz soll hier von der Introszendenz[3] oder Inhärenz[4] gesprochen werden. Durch I n t r o s z e n d e n z wird das Werden zum Z w i s c h e n s e i n.[5] Das introszendente Zwischensein konstituiert die prozessuale Ontologie als philosophische Fundamental-Ontologie.[6] Wird gemäß der parontologischen Gleichung WESEN = WESENDES das Wesen als streng immanent angenommen[7], so steht die Introszendenz

---

1) vgl.: Engels, Friedrich: Dialektik der Natur, Berlin 1953, S. 25o:
"Das Erkennen des Unendlichen ist daher mit doppelten Schwierigkeiten umschanzt und kann sich seiner Natur nach nur vollziehen in einem unendlichen asymptotischen Prozeß."

2) vgl.: Bense, Metatheorie, a.a.O., S. 82

3) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

4) vgl.: Becker, Para-Existenz, a.a.O., S. 99

5) vgl.: Bense, Metatheorie, a.a.O., S. 84

6) vgl.: ders., a.a.O., S. 82

7) Entgegen der Annahme von
Becker, Para-Existenz, a.a.O., S. 99 ff.
Da Becker nur zwischen Seiendem und Wesen unterscheidet, ordnet er der Parontologie die Introszendenz zu: Parontischem sei nun "doch wieder nicht eine gänzlich platte 'Immanenz' zu eigen..."(S. 99). Becker selbst sieht die Zuordnung der Introszendenz zu Parontischem als ungenügend an. "Aber dieser erste Ansatz des Gegenbegriffs zum Nichts erweist sich doch, schärfer betrachtet, als ungenügend. Er enthält gewissermaßen noch eine 'Halbtranszendenz'." (S. 1o1) Die hier benutzte Dreiteilung zwischen Seiendem, Wesen und Werden gestattet eine schärfere Trennung zwischen Immanenz und Inhärenz (Introszendenz). Beckers Aussagen zur Inhärenz werden nun deshalb der Fundamental-Ontologie zugeordnet.

zwischen Immanenz und Transzendenz. Durch Introszendenz wird notwendig bzw. wirklich Seiendes zu möglich Seiendem, Dinge zu unbedingten Dingen. "Die Dinglichkeit ist auf die Ebene der Unbedingtheit erhoben und damit zur Ursprünglichkeit hinaufgezogen worden."[1] Da in der Introszendenz das Gleichgewicht, "der wahre Indifferenzpunkt zwischen Ding und Unbedingtem,... schon ein wenig überschritten"[2] ist, gilt die fundamental-ontologische Ungleichung
ZWISCHENSEIN > WERDEN.
Der Gegenstandsbereich der Fundamental-Ontologie umfaßt das A l l als Gegen-Nichts.[3] "Die Eigenart des Alls ist nämlich folgende: Einerseits ist das All (die Allheit) von jedem einzelnen Ding verschieden und überschreitet also alle einzelnen Dinge. Andererseits bedeutet es doch nichts anderes als 'alle diese' seienden Dinge zusammen."[4]

Das All als Gegen-Nichts ist ein geschlossenes ontologisches System. Durch die Extensionalisierung des Inhaltlichen wird dieses zum Gegenstand, Wesen mit Sein gleichgesetzt.[5] Unter der Voraussetzung der Extensionalisierung können dem Gegenstandsbereich, wie er von einer strukturalistischen Publizistikwissenschaft, die eine unvollständige mathematische Theorie realisieren will, erfaßt wird, diese Modalitäten zugeordnet werden[6]:

O	: Gegenstand	NOTWENDIGKEIT
O'	: Funktion/Struktur	MÖGLICHKEIT
O''	: Sinnesdatum	WIRKLICHKEIT

Entsprechend der Extensionalisierung des Inhaltlichen kann die intensionale Logik der Modalitäten auch auf der extensionalen, zweiwertigen Aussagenlogik aufbauen. "Uns erscheint

---

1) Becker, Para-Existenz, a.a.O., S. 1o2
2) ders., a.a.O., S. 1o1
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 1oo
4) ders., a.a.O., ebd.
5) vgl.: Bense, Ontologie, a.a.O., S. 23
Deshalb kann umgekehrt auch eine nichtdiskrete Seinsontologie (Heidegger) betrieben werden.
6) vgl.: ders., a.a.O., S. 2o

es...geeigneter, von dem fertigen und wohlbekannten zweiwertigen Aussagenkalkül auszugehen und auf ihm den Modalkalkül durch Hinzufügen der Modalzeichen und geeigneter Axiome und Regeln gewissermaßen wie ein zweites Stockwerk aufzubauen."[1] Das Verhältnis der drei positiven Grundmodalitäten Notwendigkeit, Möglichkeit und Wirklichkeit untereinander und zu deren Negaten kann in einer Figur (Fig.3) skizziert werden.[2] Sie stellt das All der modalen Aussage (universe of discourse) dar und verdeutlicht, daß und wie die sechs Modalitäten[3] auf den klassischen Modalitäten (W,F) basieren.

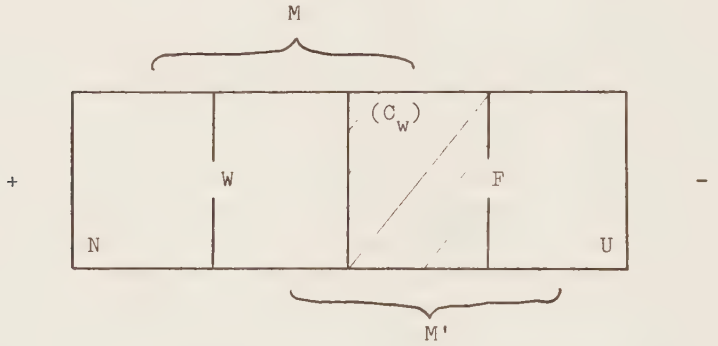

Fig.3: All der Aussagen und die sechs Grundmodalitäten
N: notwendig, W: wahr, wirklich, F: falsch, unwahr, unwirklich, U: unmöglich, M: möglich, nicht unmöglich, M': möglicherweise falsch, nicht notwendig, (C_w: mit-wirklich)

Der Satz vom eingeschlossenen Dritten wird durch das den Rechtecken M und M' gemeinsame Gebiet, das zwischen N und U liegt, veranschaulicht. Er besagt, daß ein Satz (p) mögli-

---

1) Becker, Oskar: Einführung in die Logistik, vorzüglich in den Modalkalkül, Meisenheim am Glan 1951 (zit. als Becker, Logistik, a.a.O.), S. 65

2) vgl.: ders.: Zur Logik der Modalitäten, Halle/Saale 1930 (zit. als Becker, Modalitäten, a.a.O.), S. 14

3) vgl.: ders., Logistik, a.a.O., S. 65
Die Zufälligkeit ist keine Grundmodalität, sondern ein zusammengesetzter Modus und ist zudem zweideutig. "p ist zufällig" kann bedeuten "p ist nicht notwendig" oder "p ist weder notwendig noch unmöglich" bzw. "p ist ebensowohl möglich wie sein Negat".

cherweise wahr oder möglicherweise falsch ist, daß "zwar p, aber auch q" ist; damit ist der Satz u n b e s t i m m t[1], kann durchaus sinnvoll und muß nicht gegenstandslos sein; er drückt aber kein bestimmtes, nämlich dialektisches Verhältnis aus - wie behauptet wird.[2] Dieses unbestimmte Verhältnis generell gar für ein dialektisches Verhältnis auszugeben - um dann von dialektischer Komplementarität, gegenseitiger dialektischer Implikation, dialektischer Ambiguität, dialektischer Polarisierung und dialektischer Reziprozität zu sprechen[3] - entwertet die Dialektik zum reinen Formalismus, in dessen Rahmen dann selbst die Verträglichkeit[4] noch als dialektischer Widerspruch gelten kann und umgekehrt. Eine solche Dialektik bewegt sich von vornherein in der strukturalistischen Methodenlogik, versteigt sich im All der Aussagen, statt daß sie - nach eigenen Worten - "unaufhörlich ihre eigene Bezugsgrundlage vernichtet"[5]. Sie wird zum bloßen Verbalradikalismus, der sich nicht im Denken bzw. in der Methodenlogik, und schon gar nicht im sozialen Handeln (der gesellschaftlichen Wirklichkeit) einlösen läßt. Dialektik sei immer Negation, "weil sie die Gesetze der formalen Logik leugnet, soweit diese nicht in einem sie überhöhenden Ganzen gefaßt sind"[6]. Die Modallogik aber als vermeintlich dialektische Logik ordnet sich eben der formalen Aussagenlogik unter.

Die Prozeßvorstellung im Rahmen einer strukturalistischen Kommunikationstheorie, eben der funktional-strukturellen Kommunikation, entspricht der Modalisierung von Sätzen in einem All von Aussagen. Dieses All selbst ist ein möglicher Gegenstandsbereich und läßt sich so als Struktur auffassen. Modalitäten können verknüpft, kombiniert, gereiht und iteriert werden. "So kann man offenbar bis zu Modis beliebig hohen Grades

---

1) vgl.: Becker. Modalitäten, a.a.O., S. 15

2) vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 193

3) vgl.: Gurvitch, Georges: Dialektik und Soziologie, Neuwied, Berlin 1965 (zit.als Gurvitch,Dialektik,a.a.O.), S. 223

4) vgl.: Becker, Logistik, a.a.O., S. 68
"p und q sind verträglich" bedeutet "p und q sind zusammen (gleichzeitig) möglich".

5) Gurvitch, Dialektik, a.a.O., S. 12

6) ders., a.a.O., S. 36

aufsteigen."[1] Stets aber sind die Modalitäten auf die beiden aussagenlogischen Grundmodi zurückzuführen. "Im reduzierten System...enthalten...die Sätze...überhaupt keine Modalzeichen mehr, sind alle 'vom nullten Grade' und daher Sätze des gewöhnlichen, zweiwertigen Aussagenkalküls."[2]

Taucht ein Sachverhalt (in der Wirklichkeit) auf, der nicht mehr mithilfe der sechs Grundmodalitäten erfaßt werden kann (deren Möglichkeiten ausgeschöpft sind), so wird die Zahl der Grundmodalitäten erhöht, das All also weiter ausdifferenziert. So sind bereits Zehn-[3] und Zwölf-Modalitäten-Kalküls[4] entwickelt worden. Die logischen Systeme werden also immer reicher, wobei das All, das auf den beiden extensionalen Grundmodalitäten Wirklichkeit (W) und Unwirklichkeit (F) basiert, nicht in Frage gestellt, sondern als notwendig vorausgesetzt wird. Widersprüche, die in einem System auftreten, werden also durch Ausdifferenzieren des Systems aufgefangen, nicht dadurch gelöst, daß die Bezugsgrundlage ~~a~~ hier die extensionale, formale Logik - zerstört wurde.

Die extensionale, formale Logik ist stets eine zweiwertige Logik, die sich auf zwei sich ausschließende Systeme (p/q oder O/S z.B.) bezieht. Insofern ist die Modallogik eigentlich gar keine mehrwertige Logik, sie stellt vielmehr eine klassische a r i s t o t e l i s c h e Logik dar. Das im System des Alls mögliche tertium ist kein dritter (Stellen-) Wert; es drückt nur eine formale Wertunbestimmtheit aus.[5] Die formale Wertunbestimmtheit begründet logisch die Wahrscheinlichkeit[6], nicht aber eine auf Übergänge zwischen zwei sich gegenseitig ausschließenden Werten beruhende Kontinuität. Die sogenannte Wahrscheinlichkeitslogik führt also

---

1) Becker, Logistik, a.a.O., S. 66

2) ders., a.a.O., S. 69

3) vgl.: ders., Modalitäten, a.a.O., S. 19 ff

4) vgl.: Bense, Max: Aesthetica. Einführung in die neue Ästhetik, Baden-Baden 1965 (zit.als Bense, Aesthetica, a.a.O.), S. 31 f.

5) vgl.: Günther, Gotthard: Analog-Prinzip, Digital-Maschine und Mehrwertigkeit, in: GrKG 1:2 (1960), 41-50 (zit. als Günther, Mehrwertikeit, a.a.O.), S. 42

6) Die sogenannte Wahrscheinlichkeitslogik ist eben keine eigenständige Logik, da sie stets auf einen zweiwertigen Formalismus reduzierbar ist. (vgl.: Günther, a.a.O.,S.42)

bestenfalls eine "Pseudo-Kontinuität"[1] logisch ein. Die Systemausdifferenzierung, wie sie in der Modallogik logisch dargestellt wird und wie sie im Prozeßverständnis der funktional-strukturellen Theorie wieder aufgenommen wird, ist deshalb auch höchstens als Pseudo-Prozeß anzusehen. Dieser Pseudo-Prozeß bewegt sich also stets in den Grenzen des durch Sein oder Nicht-Sein bestimmten Systems. Wenn schon die logische Formulierung eines kontinuierlichen (intensionalen) Prozesses mithilfe der Modallogik nicht möglich ist, dann ist es erst recht unmöglich, einen Prozeß als Bewegung in der Einheit von Kontinuität und Bruch (Diskontinuität) modallogisch adäquat abzubilden bzw. diesen vorzustrukturieren.

Es gibt gegenwärtig überhaupt keine Logik, die dies leisten könnte. Es wäre aber kurzschlüssig, daraus die Konsequenz zu ziehen, daß eine solche Logik prinzipiell nicht zu finden sei, daß demzufolge gesellschaftliche oder kommunikative Bewegungen in der Einheit von Kontinuität und Bruch denkunmöglich oder gar real unmöglich seien. Zunächst steht nur fest, daß bestimmte Prozesse, etwa Gesellschafts- oder Bewußtseinsprozesse, einer anderen als der extensionalen Logik folgen.[2] Erste Schritte in Richtung auf eine Logik, welche die Einheit von Kontinuität und Bruch widergibt, sind bereits erfolgt; eine solche Logik, eine m e h r w e r t i g e R e f l e x i o n s l o g i k (Stellenwerttheorie), wird jedoch als k y b e r n e t i s c h e L o g i k konzipiert[3], was sie als formale Logik ankündigt, die wohl dem Strukturalismus, nicht aber der Dialektik gerecht wird. Nicht so sehr, daß eine solche n i c h t - a r i s t o t e l i s c h e Logik möglich ist, sondern w i e sie möglich ist, ist demnach im Rahmen dieser Arbeit von entschiedener Bedeutung. Die Voraussetzungen und Folgen der mehrwertigen Reflexionslogik sollen

---

1) Günther, Mehrwertigkeit, a.a.O., S. 42

2) vgl.: Neumann, John: The computer and the brain, New Haven 1958, S. 80:
"The language of the brain (is) not the language of mathematics."

3) vgl.: Günther, Mehrwertigkeit, a.a.O., S. 43

deshalb unter dem besonderen Aspekt des Systemwandels über einen status quo hinaus diskutiert werden.

Jede extensionale Logik basiert auf dem D i g i t a l - P r i n z i p.[1] Das Digital-Prinzip, das über das Extensionalitätsprinzip die Quantifizierung von Objektbereichen (Sachverhalten) regelt, drückt sich logisch stets in einer Wertalternative (p/q) aus. Die beiden verfügbaren Werte repräsentieren ein U m t a u s c h v e r h ä l t n i s.[2] Dieses Umtauschverhältnis wird in der strukturalistischen Kommunikationstheorie noch häufiger auftreten, etwa bei der Vertauschung von Objekt und Subjekt, Allgemeinem (O) und Individuellem (O"), Form und Inhalt. "Es widerspricht aber dem Wesen eines Umtauschverhältnisses kontinuierliche Übergänge zu zeigen."[3]

Das Gegenprinzip zum Digital-Prinzip ist das A n a l o g - P r i n z i p, das eine intensionale, qualitative Logik der Kontinuität bestimmt.[4] Ein Signal ist z.B. analog, wenn seine "Informationsparameter in gewissen (...) Grenzen beliebige Zwischenwerte annehmen können"[5].

Digital- und Analog-Prinzip schließen sich zunächst gegenseitig aus. Insofern wird von vornherein wiederum das Umtauschverhältnis in die logische Formulierung der Bewegung als Einheit von Kontinuität und Bruch hineingenommen. Wird die Verbindung zwischen kontinuierlichen und diskontinuierlichen Bereichen einfach als K o m b i n a t i o n aufgefaßt, so bleiben nach wie vor zwei separate Systeme, die über einen Regelmechanismus miteinander verknüpft sind.[6] Die Reflexionslogik begreift das Verhältnis aber enger als gegenseitige Durchdringung, als K o p p l u n g, betont also gerade die Einheit von Digital- und Analog-Prinzip und bezieht sich so-

---

1) vgl.: Günther, Mehrwertigkeit, a.a.O., S. 41 f.
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 42
3) vgl.: ders., ebd.
4) vgl.: ders., ebd.
5) Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 3o (gesp. v. Verf.)
6) vgl.: Günther, Mehrwertigkeit, a.a.O., S. 42

mit auf den Bereich der Seinsfunktion (O'), der introszendenten Prozesse im Allsystem.[1] Damit wird man der Forderung gerecht, "daß im...System sich abspielende Vorgänge mit beliebiger Häufigkeit von digitaler und analoger Struktur und von der letzteren zurück zu der ersteren wechseln können"[2].

Die Kopplungsmatrizen ("Reflexionsmuster") als Systeme des Systematischen[3] sind so beschaffen, daß in ihnen Fremdwerte, das sind andere als die zwei Alternativwerte, auftreten können - wenn sie eingeführt werden.[4] Es sei z.B. eine solche Kopplungsmatrix mit den drei Werten 1,2,3 gegeben (Fig.4)[5]:

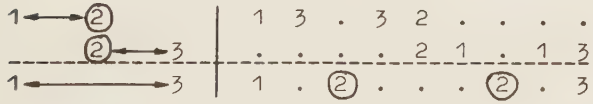

Fig. 4: Kopplungsmatrix mit dem Analog-Wert 2.

Die Fremdwerte kommen nur insoweit als Analogwerte in Betracht, als sie in einem durch Wertumtausch bestimmten System, einer Wertfolge, Zwischenwerte darstellen.[6] Das ist hier im System der dritten Zeile der Fall, also im Reflexionsbereich, der durch das im Umtauschverhältnis stehende Wertepaar 1⟷3 bestimmt ist. Der dritte Wert (2) steht nicht bloß für Wertunbestimmtheit; er ist digital wie analog festgelegt. Und zwar wird er über die Subsysteme 1⟷2 und 2⟷3, wo er strengen Alternativcharakter hat, so eingeführt, daß er sich im System 1 2 2 3 analog verhält.[7] Jeder Zwischenwert ist

---

1) Da diese Seinsfunktion auch als Bewußtseinsfunktion, nämlich als über Zeichen vermittelte Objekt-Subjekt-Relation interpretiert werden kann, spricht man bei der Reflexionslogik auch allgemein von "Intro-Semantik". (vgl.: Günther, Mehrwertigkeit, a.a.O., S. 46)

2) Günther, Mehrwertigkeit, a.a.O., S. 42

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 47

4) vgl.: ders., a.a.O., S. 44 f.

5) vgl.: ders., a.a.O., S. 45

6) vgl.: ders., a.a.O., S. 46

7) vgl.: ders., a.a.O., S. 46 f.

"selbst durch die dem Kontinuitätsprinzip gegenüber versagende klassisch-digitale Alternativprozedur hergestellt worden. Er ist in geeignet gewählten Subsystemen selber strikter Alternativwert. In denjenigen Systemen aber, in denen er als Analogwert auftritt, hat er alle Alternativeigenschaften verloren."[1)]

Der jeweilige Zwischenwert dient als "Vermittlung" zwischen den beiden Umtauschwerten.[2)] Beim Beispiel des Systems 1 2 2 3 ist (2 2) die Vermittlungsinstanz zwischen den vertauschbaren Werten 1 und 3; sie bildet den kontinuierlichen Übergang vom einen Extrem zum anderen. Es entsprechen sich also Seinsfunktion und Reflexionsbereich in der Weise:

1 - O
2 - } O'
2 - }
3 - O",

auch wenn das System 1 2 2 3 nur ein Einzelfall eines mehrwertigen Systems ist und die mehrwertige Reflexionslogik noch gar nicht voll entwickelt vorliegt. Das Grundsätzliche an der Reflexionslogik, wie sie die Bewegung als Einheit von Kontinuität und Bruch erfaßt, wird aber bereits an diesem Beispiel hinreichend deutlich. Da die strukturalistische Kommunikation ebenfalls als dreistelliges System (Objekt-Zeichen-Subjekt) bestimmt werden wird, wird dieser spezielle Fall sogar in Grundzügen die Logik der strukturalistischen Kommunikation wiedergeben. Und zwar der strukturell-funktionalen Kommunikation:

1 - Objekt (O)
2 - } Zeichen (Z)
2 - }
3 - Subjekt (S),

und der funktional-strukturellen Kommunikation, die explizit

---

1) Günther, Mehrwertigkeit, a.a.O., S. 49
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 48

auf Zeichen statt auf Objekte rekurriert:

1-stellige Seinsfunktion - Zeichen (Z) - Syntaktik
2-stellige Seinsfunktion - Bewußtsein (O-S) - Semantik
3-stellige Seinsfunktion - Kommunikation (O-Z-S)-Pragmatik

Die Vermittlung, die die semantische Kommunikation zwischen syntaktischer und pragmatischer Kommunikation leistet, wird formal an der raumzeitlichen Realisierbarkeit der Kommunikation noch genauer erläutert werden, insbesondere am Beispiel, wie die lokale Zeitordnung (diskontinuierliche Eigenzeit) eines Systems über Zwischenwerte in die universale (kontinuierliche) Zeitordnung transformiert wird.

Die Reflexionslogik scheint zunächst der dialektischen Bewegung als Einheit von Kontinuität und Bruch, die über einen gegebenen oder angelegten status quo eines Systems hinwegführt (Demarkation und Entgrenzung), gerecht zu werden. Das durch die dreiwertige Reflexionslogik bestimmte System kann durch Einführung neuer Fremdwerte, die als Zwischenwerte fungieren, ausdifferenziert werden.[1] Die Systeme werden so immer komplexer, d.h. auch in höhere Ordnungen überführt. Verallgemeinert man die Zwischenwerte generativ zu Fremdwerten, also zu Werten auch oberhalb und unterhalb des reflexiven Niveaus[2], und reduziert man mittels generalisierender Abstraktion die Umtauschwerte auf die klassischen Werte 1,2 (p/q)[3], so stellen die Fremdwerte nicht mehr eine analoge Vermittlung zwischen den digitalen Umtauschwerten her;[4] diese bleiben unvermittelt geschieden. Und die Reflexionsmuster sollen dann "nämlich urphänomenale Sinnmotive eines im unmittelbaren Kontakt mit dem (klassischen) Sein ausschließlich zweiwertig operierenden Bewußtseins"[5] repräsentieren. Somit ist auch die prozessuale Ausdifferenzierung nicht unbegrenzt fortzuführen; die Reflexionsmuster wieder-

---

1) vgl.: Günther, Mehrwertigkeit, a.a.O., S. 47 ff.

2) vgl.: Fig. 4, Zeilen 1 und 2

3) vgl.: Günther, Gotthard: Ein Vorbericht über die generalisierte Stellenwerttheorie der mehrwertigen Logik, in:GrKG 1:4 (1960),99-104 (zit.als Günther, Stellenwerttheorie, a.a.O.), S. 100

4) vgl.: ders., a.a.O., S. 100 f.

5) ders., a.a.O., S. 103

holen sich bald. Der Prozeß bewegt sich wechselwirkend im Kreis. Bereits eine vierwertige Logik erschöpft - mit 15 - die Zahl der möglichen Strukturen des Systems, die "von nun an immer wiederkehren"[1]. Auch bei der siebenwertigen Logik, die "im Augenblick die höchstwertige philosophisch interpretable theoretische Struktur darstellt", "...kann nichts weiter auftreten als unsere 15 Reflexionsmuster in allen möglichen Kombinationen miteinander und mit ihren negativen Varianten."[2] Die g e n e r a l i s i e r t e S t e l l e n w e r t t h e o r i e bezieht sich also stets auf Konstanten. Wandel in ihrem Sinne ist demnach immer als Wechsel (Umtausch), Kombination und Variantenbildung (Ausdifferenzierung) vorzustellen und nicht als dialektische Bewegung in der Einheit von Kontinuität und Bruch. Für die mehrwertige Reflexionslogik als den Spezialfall der generalisierten Stellenwerttheorie gilt dann ebenfalls dieser Rekurs auf Konstanten.

Das äußert sich bereits darin, daß die analogen Fremdwerte von außen in das System eingeführt werden, primär also s y s t e m e x t e r n sind. Ein Fremdwert gilt deshalb auch als störend. "Denn tritt in dem isolierten klassischen System 1⟷2 plötzlich ein dritter Wert auf, so bedeutet das vorerst eine Störung, die durch Übergang zu einem dreiwertigen System kompensiert werden muß."[3] Der Umschlag von der Quantität zur Qualität wird stets von einer M e t a e b e n e aus und nicht systemimmanent begründet. Die systemimmanenten Vorgänge können wiederum jederzeit und b e l i e b i g oft zwischen digitalen und analogen Strukturen hin und her wechseln. Damit wird der Umschlag quasi ahistorisch, situationistisch begründet; seine Beliebigkeit verdeckt zugleich eine Asymmetrie zwischen digitaler und analoger Struktur. Der W e c h s e l zwischen beiden Strukturen deutet darauf hin, daß der digitalen Struktur, also der Diskontinuität eine

---

1) Günther, Stellenwerttheorie, a.a.O., S. 1o3
2) ders., a.a.O., ebd.
3) ders., a.a.O., S. 1o4

Priorität im System zukommt. Selbst die Qualitäten werden nach dem Analog-Prinzip auf dichte F u n k t i o n e n, also auf Quantifizierbares, reduziert. Die unendliche Dichte im Wertübergang stellt ebenfalls bloß eine Idealisierung dar. "Denn selbst wenn zugegeben wird, daß durch die Wahl beliebig hoher Wertsysteme die Zahl der in ein logisches Alternativverhältnis einsetzbaren Fremdwerte unbeschränkt wachsen kann, so bleibt sie doch für jedes gegebene n-wertige System endlich. Eine der Idee der Kontinuität entsprechende unendliche Dichte im Wertübergang ist durch solche Analogprozeduren nicht darstellbar. ... Also auch die Analog-Prozedur arbeitet letzten Endes mit diskreten Einheiten!"[1)]

Es sei daran erinnert, daß die Reflexionslogik primär eine Logik für A u t o m a t e n, für kybernetische, und das sind physische Maschinen, ist.[2)] Die Priorität des Diskontinuierlichen, die bei der funktional-strukturellen Kommunikation beispielsweise in der Priorität des Objektiven wiederzufinden sein wird, ist bei Maschinen allerdings zwingend. Es ist aber wohl mehr als fraglich, ob eine Gesellschaft bloß als sozialtechnisches System, d.h. hier als Modell einer kybernetischen Maschine, die von außen gesteuert wird und deren "Kapitäne" nicht problematisiert werden können[3)], angesehen werden darf. Und wenn eine solche Ansicht vertreten wird, wird zu fragen sein, welche Ideologie welcher Gesellschaft diese widerspiegelt. Hier zunächst genügt festzustellen, daß das dezisionistische Wissenschaftsverständnis des Positivismus, das in die Reflexionslogik eingeht, selbst anthropologisch begründet wird, womit der fatale Kreis der gegenseitigen Bestätigung von logischen und gesellschaftlichen Prämissen der Erkenntnis geschlossen wäre. "Da man...nur das wirklich versteht, was man macht (unser Naturverständnis ist

---

1) Günther, Mehrwertigkeit, a.a.O., S. 50

2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

3) vgl.: Frank, Helmar: Was ist Kybernetik? in: ders. (Hrsg.): Kybernetik - Brücke zwischen den Wissenschaften, Frankfurt a.M.²1965 (zit.als Frank, Brücke, a.a.O.), 11-22 (zit.als Frank, Kybernetik, a.a.O.), S. 13:
Der Kapitän setzt die Ziele und trifft damit die das System konstituierenden "Urentscheidungen".
S. 11: "Die Zielsetzung selbst gehört nicht zur Kybernetik, sie ist überhaupt keine wissenschaftliche Tätigkeit."
S. 14:"Das Setzen der Ziele ist Voraussetzung, nicht Aufgabe jeder klassischen und auch kybernetischen Technik."

ganz in die klassische Technik eingegangen), bleibt dem M e n s c h e n jetzt nichts anderes übrig, als einen Versuch zu einer Selbstinterpretation dadurch zu unternehmen, daß er sich in einer t e c h n i s c h e n N a c h b i l d u n g wiederholt."[1] Ein Gesellschaftsmodell, das den Menschen als R e p r o d u k t i o n einer objektiven oder (über Technik) objektivierten Umwelt in sich aufnimmt, schließt den Menschen als handelndes Subjekt aus. An die Stelle des Subjekts tritt die Person als Rollenträger, an die Stelle von Handeln tritt Verhalten; die gesellschaftliche Bewegung wird zum Vorgang, der sich unabhängig von den Subjekten reproduziert, Geschichte wird zum omnipräsenten Geschehen.

Die Reflexionslogik kommt als dialektische Logik der gesellschaftlichen und kommunikativen Bewegung, die Wandel über einen status quo hinaus erfaßt, nicht in Betracht. Es kann deshalb jetzt vorab angenommen werden, daß die Dialektik prinzipiell nicht vollständig zu formalisieren ist - bevor sich die Frage nach der Logik von gesellschaftlichen Bewegungen wiederum auf eine digitale Alternative zuspitzt: entweder Formalisierung mit der Priorität des Quantitativen, Objektiven und der Eskamotage des Subjekts oder Nichtformalisierung mit der Priorität des Qualitativen, Subjektiven mit der Vernachlässigung von Objekten. Die Frage der Formalisierbarkeit einer Kommunikationstheorie wird aber bei der Behandlung der Linguistik als Paradigma der strukturalistischen Methodenlogik wieder aufgenommen.

Dagegen kann die mehrwertige Reflexionslogik bzw. die generalisierte Stellenwerttheorie als die Logik der s t r u k t u r a l i s t i s c h e n Sozial- und Kommunikationstheorie gelten. Die Unterschiede zwischen strukturell-funktionaler und funktional-struktureller Kommunikation, wie sie bei den erkenntnistheoretischen Modellen des Strukturalismus eingeführt und anschließend ausgeführt wurden, sind nicht prinzipieller Art, sondern erweisen sich als Unterschiede zwischen Subkategorien; als solche bestimmen sie vorerst auch noch die

---

1) Günther, Mehrwertigkeit, a.a.O., S. 41 (gesp.v.Verf.)

Gliederung dieser Arbeit. Beide Ansätze können aber als strukturalistische Kommunikation zusammengefaßt werden, die in der generalisierten Stellenwerttheorie ihre methodologische Entsprechung findet. Diese löst auch den scheinbaren Widerspruch, der zunächst darin bestehen mag, daß einmal die funktional-strukturelle Theorie als Verallgemeinerung der strukturell-funktionalen Theorie aufgefaßt wird, und daß zum anderen die funktional-strukturelle Kommunikation als Modell einer unvollständigen mathematischen Theorie sich der strukturell-funktionalen Kommunikation, die sich auf eine vollständige Theorie bezieht, unterordnet. Die Lösung ist genau entsprechend der Verallgemeinerung der mehrwertigen Reflexionslogik, die auf dem Digital- und dem Analog-Prinzip aufbaut, zur Stellenwerttheorie, die das Analog-Prinzip im Zuge der generativen wie generalisierenden Abstraktion zugunsten des Digital-Prinzips aufhebt, zu denken. Die strukturalistischen Konzeptionen der Kommunikation beziehen sich dann ebenfalls auf Konstanten, auf Sein oder Nichtsein und haben so einen statischen, affirmativen Charakter.

Ebenso erweist sich unter dem Blickwinkel der generalisierten Stellenwerttheorie ein Widerspruch, der im logischen System der beiden strukturalistischen Kommunikationstheorien schon konkret aufgetaucht ist, als scheinbar, obwohl das zunächst nicht so aussieht: ein und derselbe Wert (1) repräsentiert bei der strukturell-funktionalen Kommunikation ein Objekt, ein E l e m e n t, bei der funktional-strukturellen Kommunikation dagegen ein Z e i c h e n. Objekt und Zeichen werden aber gemeinhin als grundverschieden angenommen. Z.B. gehört die W i e d e r h o l b a r k e i t (Allgemeinheit) zum Prinzip des Elements, die E i n m a l i g k e i t (Singularität) zum Prinzip des Zeichens.[1] Während dem Element das Q u a n t i t a t i v e zukommt, ist ein Zeichen als q u a l i t a t i v zu charakterisieren.[2] Unter Elementen

---

1) vgl.: Bense, Max: Elemente und Zeichen. Schematische Darstellung einiger Voraussetzungen wissenschaftlicher Ästhetik, in: GrKG 2:1 (1961),11-16 (zit.als Bense, Zeichen, a.a.O.), S. 11

2) vgl.: ders., Aethetica, a.a.O., S. 21o

ist "für sich bestehendes, als solches sinnvolles, unabhängiges, a b g e s c h l o s s e n e s Seiendes"[1] zu verstehen, während Zeichen "alles nicht vollständig für sich bestehendes und sinnvolles bzw. n i c h t a b g e s c h l o s s e n e s Seiendes"[2] umfassen. Das Verhältnis zwischen Elementen und Zeichen ist also von vornherein als Gegensatz, als ein Umtauschverhältnis eingeführt. So können auch Elemente als Zeichen interpretiert werden[3], und Zeichen, z.B. Worte, können wie Elemente gezählt werden. Im Zuge der Abstraktion werden Elemente und Zeichen zu Seiendem 1. und 2. Ordnung[4], aber im Rahmen eines, nämlich strukturalistischen Zusammenhanges, der durch die Priorität des Diskontinuierlichen, Quantitativen, Dinglichen bestimmt ist.

Vor dem Hintergrund des Umtauschverhältnisses zwischen Element und Zeichen und der Abstraktion entsprechend der Stellenwerttheorie wird allerdings auch der Unterschied zwischen s u b s t a n z i e l l e r und f u n k t i o n a l e r Sichtweise[5] der Kommunikation, zwischen s t a t i s c h e r und d y n a m i s c h e r Auffassung[6] ihres Gegenstands hinfällig. Eine Fortschrittseuphorie"von der klassischen zur transklassischen Publizistikwissenschaft" ist jedenfalls fehl am Platz. Der statische Charakter und die Verdinglichungstendenzen gerade auch der funktional-strukturellen Kommunikation werden nach den hier dargelegten erkenntnislogischen Voraussetzungen noch in der Objekttheorie näher behandelt.

---

1) Bense, Bewußtseinstheorie, a.a.O., S. 7o
2) ders., a.a.O., ebd.
3) vgl.:ders., Aesthetica, a.a.O., S. 51
4) vgl.: ders., Bewußtseinstheorie, a.a.O., S. 69
5) entgegen Bense, Bewußtseinstheorie, a.a.O., S. 7o
6) entgegen Maser, Grundlagen, a.a.O., S. 1o9 f.

C. Strukturalistische Kommunikation

I. Kommunikation als typische Struktur

Kommunikation - dieser Gegenstandsbereich wird jetzt generativ abstrahierend erzeugt. Nicht ausgegangen wird also von Grundbegriffen (Axiomen) der Publizistikwissenschaft, aus denen mittels Ableitungsregeln die Definition der Kommunikation abzuleiten wäre, was eine generalisierende Abstraktion voraussetzen würde. Ausgegangen wird vielmehr von der typischen Struktur, die als Klasse äquivalenter Funktionen bezeichnet werden kann. ""Sein" 'ist' nicht, "Sein" 'funktioniert'."[1] Wenn Sein funktioniert, dann "ist" allerdings auch die Funktion (an sich); sie ist eben eine Seinsfunktion, eine Struktur.

Die Strukturelemente seien zunächst unbestimmt (Leerstellen), ihre Menge endlich. Die Struktursyntax bestehe in folgenden Regeln: Zwischen den Elementen sind alle möglichen, unspezifizierten Relationen herzustellen. Die Relationen sind nach der Zahl der durch sie verbundenen Elemente (Stelligkeit) so zu ordnen, daß sie eine Reihe bilden. Der Reihnbegriff tritt bei der generativen Abstraktion an die Stelle des Klassenbegriffs, auf dem die generalisierende Abstraktion fußt.[2] Damit geht man zwar von der Mächtigkeitsthematik zur Anordnungsthematik innerhalb der extensionalen Ontologie über, diese wird aber nicht zur intensionalen hin überschritten.[3]

---

1) Bense, Max: Klassifikation in der Ontologie, in: GrKG 4:1/2 (1963), 12 - 26 (zit. als Bense, Ontologie, a.a.O.), S. 16

2) vgl.: Lewin, Denkweise, a.a.O., S. 431 u. 445 f.

3) vgl.: Bense, Ontologie, a.a.O., S. 14

0-stellige Seinsfunktion:	jedes beliebige Etwas, das als dieses Etwas gegeben ist.
1-stellige Seinsfunktion:	jedes beliebige Etwas, das nicht als dieses Etwas, sondern für ein anderes gegeben ist.
2-stellige Seinsfunktion:	jede relationale Konstellation von zwei Etwasen.
3-stellige Seinsfunktion:	jede relationale Konstellation von drei Etwasen.
...	...
n-stellige Seinsfunktion:	jede relationale Konstellation von n Etwasen.

Diese Seinsfunktion existiert an sich, ist konstant und raumzeitlich unbestimmt. Als Klasse möglicher Funktionen stellt sie die Gesamtmenge der Strukturmuster dar, die über der aus Strukturelementen und -syntax bestehenden Strukturbasis bildbar sind.

Indem nun in die Leerstellen der Seinsfunktion bestimmte Etwase eingesetzt werden, wird der Struktur ein begrifflicher Inhalt zugeordnet, womit ein Strukturmuster unter vielen möglichen realisiert wird. Die Begriffe stammen aus der Zeichentheorie, so daß der Gegenstand der Kommunikation durch die positivistische Methode vorstrukturiert wird. Kommunikation und Erkenntnis sind dann in der formalen und begrifflichen Struktur isomorph.[1] Das wird besonders beim Bewußtseinsbegriff deutlich werden, der als Objekt-Subjekt-Relation sowohl oublizistisch als auch erkenntnistheoretisch relevant ist.

Ein G e g e n s t a n d als solcher setzt nur sich selbst.[2] Als ein Etwas, das als dieses Etwas gegeben ist, stellt ein Gegenstand (Objekt) eine nullstellige Seinsfunktion dar.

Ein Z e i c h e n setzt ein Etwas, es bezeichnet einen Gegenstand. Ein Zeichen steht also für einen Gegenstand oder

---

1) Zur Strukturisomorphie vgl.: Lutz, Struktur, a.a.O., S. 5
2) vgl.: Bense, Ontologie, a.a.O., S. 16

ein Gegenstand kann in das Zeichen eingesetzt werden.[1] Mit Zeichen meint man daher die vom physikalischen Zeichenträger abstrahierte Zeichengestalt.[2] Es gibt allerdings keine Zeichengestalt an sich; die Existenzform der Zeichengestalten, etwa in der Kommunikation, ist immer an konkrete Zeichenträger gebunden. "Zeichen und Zeichenträger hängen ... stets eng zusammen, denn um ein Zeichen von einem Zeichenerzeuger zu einem Zeichenempfänger zu übertragen, bedarf es des physikalischen Zeichenträgers."[3] - Ein Zeichen (bzw. eine Zeichengestalt), das sich immer auf ein Etwas bezieht, stellt eine einstellige Seinsfunktion dar.

Unter B e w u ß t s e i n wird die zweistellige Seinsfunktion zwischen einem Objekt und einem Subjekt verstanden.[4] "Um Subjekt und Objekt als unterschiedene Argumente der Funktion des Bewußtseins aus der dyadischen Bewußtseinsfunktion abzuleiten, kann man von der Tatsache ausgehen, daß an ihrem Subjekt-Argument (Subjekt-Pol) ein anderer Prozeß entspringt als an ihrem Objekt-Argument (Objekt-Pol), oder daß, um es noch anders auszudrücken, die dyadische Bewußtseinsfunktion mit der einen 'Einsetzung' anders verläuft als mit der anderen. Man kann sagen, daß die Bewußtseinsfunktion am Subjekt als I t e r a t i o n und am Objekt als A b s t r a k t i o n, genauer: als Apperzeption durch Iteration und als Definition durch Abstraktion verläuft."[5]

---

1) vgl.: Bense, Ontologie, a.a.O., S. 16

2) vgl.: Klaus, Georg: Spezielle Erkenntnistheorie. Prinzipien der wissenschaftlichen Theorienbildung, Berlin 1965 (zit. als Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O.), S. 32: Zeichen (-gestalt) und Zeichenträger sind nicht identisch. "Zeichen sind relativ! Sie sind immer Zeichen für jemand. Die Zeichenträger hingegen sind absolut."

3) ders., a.a.O., S. 33

4) vgl.: Bense, Bewußtseinstheorie, a.a.O., S. 67

5) ders., a.a.O., S. 68 (z.T. entsperrt v.Verf.)
Zum Prozeß der Iteration und Abstraktion vgl.:
v.Bortkiewicz, Ladislaus: Die Iterationen, Leipzig 1917
Scholz, Heinrich, Hermann Schweitzer: Die sogenannten Definitionen durch Abstraktion, Leipzig 1935

K o m m u n i k a t i o n ist nun strukturalistisch die dreistellige Seinsfunktion zwischen Objekt, Subjekt und Zeichen[1]:

0-stellige Seinsfunktion: Gegenstand
1-stellige Seinsfunktion: Zeichen
2-stellige Seinsfunktion: Bewußtsein
3-stellige Seinsfunktion: Kommunikation

Kommunikation ist dann bestimmt als "Bewußtsein von Etwas in Zeichen (Vorstellungen) für das Ich"[2]. Das Verhältnis zwischen Objekt und Subjekt ist aber nicht nur ein quasi-technisches - hier über Zeichen hergestellt - sondern von vornherein und zugleich auch ein gesellschaftliches. Das Beispiel.der Arbeit mag die gesellschaftliche Dimension der Objekt-Subjekt-Relation verdeutlichen. "Die Produktion stellt sich...nicht nur als Einwirkung des Menschen auf die Gegenstände und die Kräfte der Natur dar, als eine t e c h n i s c h e Beziehung von Subjekt und Objekt der Arbeit, sondern zugleich als ein s o z i a l e s Verhältnis zusammenwirkender Menschen zueinander: Von allem Anfang an vollzieht sich die Auseinandersetzung der Menschen mit der Natur in Formen des Zusammenwirkens."[3] Die gesellschaftliche Dimension wird von der strukturalistischen Kommunikation, so unglaublich das klingt, nicht berücksichtigt.[4]

Wird in der 3-stelligen Kommunikationsfunktion in die Stelle des Etwas kein Objekt, sondern ein Subjekt eingesetzt, um so etwas wie zwischenmenschliche Kommunikation zu erhalten, dann ist diese bewußtlos, da Bewußtsein als Funktion zweier qualitativ unterschiedlicher Prozesse eingeführt wurde. Oder aber eines der beiden Subjekte muß zum Objekt, verdinglicht werden; dann erhält man wieder eine Objekt-Subjekt-Relation,

---

1) vgl.: Bense, Bewußtseinstheorie, a.a.O., S. 67
2) ders., Ontologie, a.a.O., S. 16
3) Hofmann, Wirtschaftsgesellschaft, a.a.O., S. 26
4) Auch die strukturalistischen Sozialtheorien eskamotieren, wie noch gezeigt wird, ihren eigenen Gegenstand: Gesellschaft, Subjekte und soziales Handeln.

jedoch keine Kommunikationsbezeichnung zwischen Subjekten. Das Verhältnis zwischen Herr und Knecht[1], an das die 3-stellige Kommunikation zunächst erinnern mag, wird hier nun nicht nur nicht reflektiert, sondern dadurch, daß Kommunikation durch Zeichen bedingt gedacht wird und damit ebenfalls das verbleibende Subjekt zum Quasi-Gegenstand verdinglicht wird, zusammen mit der Gesellschaft gänzlich beiseite geschafft. Gegenstände werden in Zeichen eingesetzt, und Zeichen sind die Vorbedingung für Kommunikation. Kommunikation wird so zu einer Beziehung zwischen Zeichen, Zeichenträgern und Rollenträgern. Sie kann dann einmal verstanden werden als Zeichen bzw. Vorstellungen, die durch ein reales Objekt als Zeichenträger einen Empfänger (Rezipienten) als konsumierendem Subjekt übermittelt werden, zum anderen als Zeichen bzw. Vorstellungen, die eine Quelle (Kommunikator) als produzierendes Subjekt in der Objektsphäre realisiert.[2] Die Kommunikation der Gesellschaft wird strukturalistisch umfunktioniert zur Syntaktik von Zeichen. "Ein K o m m u n i k a t i o n s s y s t e m wird aus dem dort herrschenden Z e i c h e n s y s t e m zu erklären sein."[3] Zeichensyntaktik wird zum "realen Kommunikationsverhalten", das Kommunikationsverhalten des Subjekts zur Funktion[4] der Zeichensyntaktik.[5]

---

1) Zum Herr-Knecht-Verhältnis als Modell der gesellschaftlichen Verdinglichung und Entfremdung vgl.:
Helle, Horst Jürgen: Soziologie und Symbol. Ein Beitrag zur Handlungstheorie und zur Theorie des sozialen Wandels, Köln, Opladen 1969 (zit. als Helle, Soziologie, a.a.O.), S. 56 ff.

2) vgl.: Frank, Helmar: Über das Verhältnis zwischen kybernetischen und philosophisch geisteswissenschaftlichen Disziplinen, in: GrKG 6:2 (1965), 45-56 (zit. als Frank, Disziplinen, a.a.O.), S. 49

3) Lerg, Winfried B.: Zur Analyse audiovisueller Aussagen. Metasprachliche Probleme von Film und Fernsehen, in: Rundfunk und Fernsehen 16:4 (1968), 379-388 (zit.als Lerg, Analyse, a.a.O.), S. 38o

4) Im Sinne eines Abhängigkeitsverhältnisses (vgl.: das Kapitel über Regel und Regelmäßigkeit)

5) vgl.: Lerg, Analyse, a.a.O., S. 38o:
"Personales Kommunikationsverhalten ist eine Funktion des realen Kommunikationsverhaltens."
Schließlich agiert das Zeichen und das Subjekt reagiert im Reiz-Reaktions-Schema (vgl. S. 388)

Die hier ansatzweise dargestellte Reduktion der Kommunikation auf eine Zeichensyntaktik ist kein Einzelfall in der Publizistikwissenschaft; sie läßt sich auch nicht etwa unter der Rubrik "Informationsästhetik" abbuchen. Jede strukturalistische Kommunikationstheorie wird auf eine Zeichenproblematik reduziert. Wie - das wird jetzt im einzelnen zu zeigen sein.

Die strukturalistische Methodenlogik hat ein System der systematischen empirischen Theorien erbracht, nach dem auch die strukturalistischen Theorien oder Theorieansätze der Publizistikwissenschaft geordnet werden können. Die strukturell-funktionale und die funktional-strukturelle Kommunikationstheorie werden nun in ihren erkenntnislogischen Voraussetzungen dargestellt, wobei die gegenseitige Bedingtheit von Strukturalismus und Positivismus, von positivistischer Erkenntnistheorie und publizistischer Objekttheorie deutlich werden wird. Insbesondere wird auch die eingangs behauptete Eskamotage der Gesellschaft, des Subjekts und dessen Handeln aus dem Zusammenhang einer jeden strukturalistischen Sozial- und Kommunikationstheorie ausführlich zu belegen und Gegenstand der Kritik sein.

II. Strukturell-funktionale Kommunikation

1. Prinzipien der strukturell-funktionalen Kommunikation

Unter einem S y s t e m wird üblicherweise eine endliche, begrenzte Menge von Elementen verstanden, die untereinander in Beziehung stehen. In der strukturell-funktionalen Publizistikwissenschaft wird als Kommunikationssystem eine Menge von Elementen vorausgesetzt, die so miteinander verknüpft sind, daß jede Zustandsänderung eines Elements die Zustände (Variablenausprägungen) der anderen Elemente und damit das Verhalten des Gesamtsystems beeinflußt, und zwar so, daß die Systemgrenzen gewahrt bleiben (Systemziel).[1)]

Dieses V e r h a l t e n von Kommunikationssystemen soll in der strukturell-funktionalen Kommunikation aus Axiomen (Prinzipien) erklärbar sein, wenn sie, wie einführend unterstellt, eine vollständige mathematische Theorie realisiert. Zunächst wird der Systembegriff strukturalistisch umformuliert, damit der Bezug zur 3-stelligen Kommunikationsrelation deutlicher wird. Verhalten wird dabei in positivistischer Manier mit Handeln gleichgesetzt.[2)] "Wir legen einen sehr allgemeinen Begriff der H a n d l u n g zugrunde, indem wir Handlung als Umwandlung einer Situation S in eine Situation S' auffassen. Die Situation S lasse sich charakterisieren durch die Verkettung der Relationen, in denen die zur Situation gehörigen Personen und Gegenstände miteinander stehen. Die Umwand-

---

1) vgl.: Schramm, Wilbur: Communication development and the development process, in: Pye, Lucian W. (Hrsg.): Communication and political development, Princeton 1963, S. 30-57, S. 30:
"When we refer to a system, we mean a boundary maintaining set of interdependent particles. The key words are b o u n d a r y and i n t e r d e p e n d e n t. By interdependence we mean a relationship of parts in which anything happening to one component of a system affects, no matter how slightly, the balance and relationship of the whole system. By boundary-maintaining we mean a state in which the components are so related that it is possible to tell where the system ends and its environment begins."

2) vgl.: Parsons, Talcott: Einige Grundzüge der allgemeinen Theorie des Handelns, in: Hartmann, Soziologie, a.a.O., 153-171 (zit.als Parsons, Grundzüge, a.a.O.), S. 154:
"Die Theorie des Handelns versucht, die Analyse des H a n d e l n s oder des V e r h a l t e n s lebender Organis-

lung von S in S' läßt sich dann charakterisieren durch eine Abbildung der Relation (Verkettung) S auf S' mit Hilfe eines Korrelators K, so daß S' das K-Bild von S darstellt. Diesen Korrelator K identifizieren wir mit der Resultante der Maximen der in S stehenden Personen, soweit jede dieser Personen ihre besondere Maxime (Ziel) durchzusetzen versteht. Handlungen werden mithin als Übergänge von S zu dem K-Bild von S aufgefaßt."[1] Die Gesamtmenge der Handlungen bildet dann die soziale bzw. speziell die kommunikative S t r u k t u r, die auf den einzelnen Situationen (S) als Strukturelementen und den Maximen, d.h. den Funktionen bzw. hier: Handlungszielen (S') als Struktursyntax basiert. Unter Maxime ist der "Leitfaden, an dem Handeln effektiv erfolgt"[2], zu verstehen, systemtheoretisch ausgedrückt: die Leistung von Systemen, in erster Linie also und ganz abstrakt deren Selbsterhaltung, d.i. deren Grenzerhaltung. Die Menge der Einzelsituationen - die wiederum von vornherein ("manifest"[3]) strukturell als Objekt-Subjekt-Relation eingeführt werden - macht das Sosein des Systems bzw. der Struktur aus und entspricht demnach dem Sinnesdatenbereich (O"). Die Menge der jeweils oder letztendes nach endlich vielen Übergängen erreichten Situationen, d.h. die durch die jeweilige oder schließliche Erfüllung der Maximen bestimmte Gesamtsituation, kennzeichnet das Dasein der ("latenten") Struktur und entspricht dem Gegenstandsbereich (O). Die Kopplung dieser beiden Bereiche, die als Resultante der Maximen der Personen wie des Systems anzusehen ist, entspricht der Seinsfunktion (O') und bezeichnet die Struktur bzw. das System, um das es hier geht.

Diese Struktur wird auch H a n d l u n g s r a u m (action-space) genannt. Dieser Handlungsraum ist durch synthetische

---

men zu systematisieren (beide Begriffe sollen für den vorliegenden Zweck als synonym betrachtet werden)."

---

1) v.Kempski, Jürgen: Mathematische Sozialtheorie, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, Bd. 7, 252-263 (zit. als v.Kempski, Sozialtheorie, a.a.O.), S. 252

2) ders., a.a.O., ebd.

3) vgl.: Neumann, Thomas und Michael Otte: Versuch, Soziologie als wissenschaftliche Praxis zu betrachten, in: Schäfers (Hrsg.), Thesen, a.a.O., 130-150 (zit. als Neumann et al., Versuch, a.a.O.), S. 132 ff.

Sätze apriori (A'), also durch quasi-Naturgesetze zu beschrei ben. "Das ist im wesentlichen, was mit der Darlegung der 'Gesetze' eines Systems gemeint ist: die Angabe bestimmter grundsätzlicher und allgemeiner Sätze über die Natur der Gleichgewichts-Prozesse, aus denen bei Anwendung auf gegebene Situationen Aufschluß über Art und Richtungen der Veränderungen gewonnen werden kann, die in einem System immer dann stattfinden, wenn...eine Störung seines Gleichgewichts stattgefunden hat und man voraussetzt, daß das System überhaupt ein neues Gleichgewicht erreicht."[1] Die Prinzipien der strukturell-funktionalen Theorie werden eindeutig den Gesetzen der klassischen M e c h a n i k analog formuliert.[2] Es sei aber daran erinnert, daß die positivistische Ontologisierung von Sozialtheorien mit physikalischen Theorien erst durch den Rückgriff auf ihnen gemeinsame mathematische Theorien (präzedenter Bereich) möglich ist. "Es handelt sich regelmäßig, wenn ein physikalisches System S_{phys} zu einem sozialtheoretischen S_{soz} in Analogie gesetzt und zur 'Deutung' des letzteren bemerkt wird, nur darum, daß zur Analyse von S_{soz} das zur Analyse von S_{phys} benutzte S_{math} (oder ein diesem sehr verwandtes) verwendet wird."[3]

Eine Sozialtheorie, die sich auf Handlungsräume bezieht, hat in der T o p o l o g i e, die Eigenschaften allgemeiner Räume unabhängig von Winkel- und Streckenmessungen untersucht, ihren mathematischen Präzedenzbereich. Die strukturell -funktionale Theorie realisiert eine vollständige mathematische Theorie. Der HILBERT-Raum ist z.B. vollständig und separabel (obwohl unendlichdimensioniert)[4], so daß dessen Axio-

---

1) Parsons et al., Prinzipien, a.a.O., S. 289

2) vgl.: dies., a.a.O., S. 291
Das Integrationsprinzip wird nicht ausdrücklich analog zu einem Gesetz der klassischen Mechanik formuliert; mechanische Systeme sind aber nur integriert denkbar, so daß Integration die Voraussetzung für die Newtonschen Gesetze sind (vgl.: Krysmanski, Hans Jürgen: Zwischen Integration und Desintegration: Sozialwissenschaft als Praxis, in: Schäfers (Hrsg.), Thesen, a.a.O., 96-117 (zit. als Krysmanski, Integration, a.a.O.), S. 98 f.).

3) v.Kempski, Sozialtheorie, a.a.O., S. 255

4) vgl.: Thiele, Ernst-Jochen: Funktionalanalysis, in:Behnke, Heinrich und Horst Tietz (Hrsg.): Mathematik II, Frankfurt a.M. 1966, 108-122 (zit. als Thiele, Funktionalanalysis, a.a.O.), S. 114 ff.

matik geeignet wäre, um soziale Räume formal zu beschreiben. Die drei ersten Dimensionen eines allgemeinen Raums R^n können mit den Dimensionen des geometrischen Raums zusammenfallen, aber es wäre ein Fehlschluß metaphorischen Denkens, jeder dieser Dimensionen ein Newtonsches Gesetz deshalb zuzuordnen, weil die klassische Mechanik, die sich auf substantielle Körper bezieht, auch nur den dreidimensionalen Raum kennt. Und es hieße, die bloße Metaphorik schon als Methodenlogik ausgeben, wenn man meint, mit der Zuordnung des Integrationsprinzips zu einer vierten Dimension sei zugleich die Logik der klassischen Mechanik überschritten.[1] Vielmehr muß diese "vierte" Dimension als nullte Dimension (R^0), geometrisch als Punkt bzw. Punktmenge aufgefaßt werden, wenn die strukturell-funktionale Theorie eine vollständige formale Theorie realisieren soll. Wie in der topologischen Dimensionstheorie der Dimensionsbegriff vollständig erst durch den Rekurs auf den Raum von der Dimension 0 (Induktionsbeginn) definiert werden kann[2], so ist das Integrationsprinzip als die Voraussetzung für die anderen Prinzipien des Handlungsraums anzusehen. Die nullte Dimension in der Topologie ist Voraussetzung für die Identität eines räumlichen Gebildes und genauso ist das Integrationsprinzip die Voraussetzung für die Identität eines sozialen Systems bzw. für die Geschlossenheit der dazugehörenden Sozialtheorie. Selbst wenn die Integration nicht als Voraussetzung, sondern als Problem einer Sozialtheorie aufgefaßt wird[3], bietet z.B. der HAUSDORFF-Raum, der die Umgebung von Räumen mit umfaßt[4], eine topologische Axiomatik, die offene Systeme formal vollständig erfaßt. Diese Möglichkeit bezieht sich aber bereits deutlich auf die Methodenlogik der funktional-strukturellen Theorie, die Veränderliches auch letztenendes konstant setzt, und soll

---

1) Wie es Parsons und Bales tun -
vgl.: Parsons et al., Prinzipien, a.a.O., S. 291

2) vgl.: Remmert, Topologie, a.a.O., S. 305 f.

3) vgl.: Krysmanski, Integration, a.a.O., S. 98 f. et passim

4) vgl.: Remmert, Topologie, a.a.O., S. 295 ff.

erst im Zusammenhang mit ihr erörtert werden.

Die Publizistikwissenschaft hat ihren Gegenstand nicht analog den Newtonschen Gesetzen in synthetischen Sätzen apriori expliziert. Die Prinzipien der strukturell-funktionalen Systemtheorie sollen deshalb zunächst vorgestellt werden; es wird sich dann zeigen, daß sogar die sogenannte systematische Publizistikwissenschaft ihren Gegenstand bereits quasi-mechanisch auffaßt.

TRÄGHEITSPRINZIP: "Ein gegebener Prozeß des Handelns wird in Geschwindigkeit und Richtung unverändert weiterlaufen, wenn er nicht durch Kräfte antagonistischer Motivation gehemmt oder abgelenkt wird."[1] Der entsprechende Satz der Mechanik drückt aus, daß die Ursache der Beschleunigung eines Körpers eine auf ihn einwirkende Kraft ist.

Ein Sozialsystem bleibt demnach stabil, entweder im statischen Sinne des Gleichbleibens oder im dynamischen Sinne des Durchlaufens einer regelmäßigen Entwicklung[2], wenn es nicht durch eine Kraft von außen gefährdet ist, oder vielmehr: auch wenn es durch eine Kraft von außen gefährdet ist. Denn das Trägheitsprinzip bezieht sich auf das "oberste funktionale Gebot"[3] eines Sozialsystems, das die Erhaltung der latenten Grundstruktur eines Handlungsraums (O) fordert.[4] Damit ist die Erhaltung der Integrität seines Wertsystems[5], also die Konsistenz der Handlungsmaximen gemeint. Diese Integrität ist nur durch Werte oder gewandelte Werte außerhalb des für einen Handlungsraum relevanten Wertebereichs zu gefährden; aber diese systemrelevanten Werte stabilisieren sich unter dem Druck von außen.[6] Da die personalen Motivationen durch verinnerlichte oder institutionalisierte Wertsysteme

---

1) Parsons et al., Prinzipien, a.a.O., S. 291
2) vgl.: Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 154
3) ders., a.a.O., S. 163
4) vgl.: Krysmanski, Integration, a.a.O., S. 97
5) vgl.: Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 163
6) vgl.: ders., a.a.O., S. 164

bestimmt werden[1], kann ein Druck auf den allgemeinen systemrelevanten Wertebereich zu antagonistischen Motivationen, zu Motivationsspannungen führen und damit ebenfalls die Systemstabilität gefährden. Die Gefährdung stabiler Motivationen ist wiederum nur von außen, systemextern, zu denken, auch wenn es zunächst so scheinen mag, als ob durch die Möglichkeit antagonistischer Motivationen Systemwandel systemimmanent begründet werden könnte. Wertsysteme, die verinnerlicht werden, und Rollen, die übernommen werden, werden immer von außen, von der Umgebung an die Person herangetragen; sie bilden in der Objekt-Subjekt-Relation der manifesten Sozialstruktur (O") die soziale Objektwelt.[2] Personalsysteme tendieren nach dem Trägheitsprinzip dazu, mögliche Motivationsspannungen unter Kontrolle zu bringen, womit sich das Handlungssystem stabilisiert.[3] Wie S t r u k t u r b e w a h r u n g und Spannungsreduktion, oder allgemeiner: wie die Tendenzen zum stabilen Gleichgewicht nun systemimmanent zu erklären sind, das drückt das Prinzip von Wirkung und Gegenwirkung aus.

PRINZIP VON WIRKUNG UND GEGENWIRKUNG: "Wenn in einem Altionssystem eine Änderung in der Richtung des Handlungsablaufes auftritt, dann wird daraufhin wahrscheinlich eine ausgleichende Änderung eintreten, die der Richtung der ersten Änderung entgegenläuft und ihr an Stärke der Motivation gleichkommt."[4] In der Mechanik lautet dieser Satz, daß eine Wirkung stets gleich der Gegenwirkung ist (actio = reactio).

Die Personalsysteme und das allgemeine Wertsystem verhalten sich zueinander wie Teile eines Ganzen; sie sind interdependent verknüpft und durchdringen einander in der Rolle, in der ein Wertsystem institutionalisiert ist.[5] Verinnerlichung und Institutionalisierung eines Wertsystems unterscheiden sich

---

1) vgl.: Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 162
2) vgl.: ders., a,a.O., S. 16o
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 164
4) Parsons et al., Prinzipien, a.a.O., S. 291 (entsperrt v. Verf.)
5) vgl.: Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 16o f.

nur im Wechsel der Perspektive: einmal Personalsystem, zum anderen Sozialsystem; "bis zu einem gewissen Grade" sind sie identisch.[1] Dieser Perspektivenwechsel soll zunächst noch etwas verdeutlicht werden.

Das Rollenkonzept ist das Verbindungsstück zu einem strukturalistischen Modell vom Individuum, welches das Subjekt wiederum als System auffaßt, das dann die soziale Gesamtstruktur (O-O") abbildhaft widerspiegelt. Ein solches Modell basiert auf dem Konstrukt eines "Selbst", wie es beispielsweise C.G. Jung entwickelt hat (Fig. 5).[2]

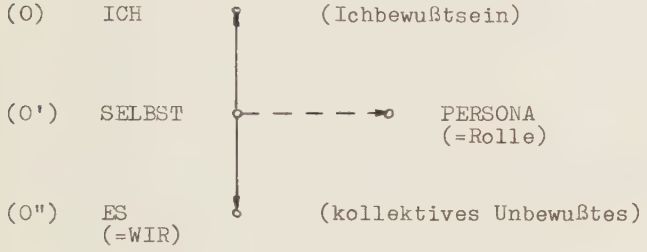

Fig. 5: Struktur des Individuums als System

Das Selbst repräsentiert die persönliche I d e n t i t ä t trotz Entwicklung des Subjekts, trotz wechselnder Bedürfnisse, trotz wechselnder situativer und sozialer Bezüge des Subjekts.[3] "Das Selbst, das in Wechselwirkung mit Rollen Verhalten bedingt, erwächst seinerseits...aus der Interaktion des Individuums mit der Welt, in der es lebt; es ist also Produkt eines Lernprozesses."[4] Antrieb und Wille kommen beim Subjekt nicht mehr vor[5]; sein Verhalten resultiert aus sich

---

1) vgl.: Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 159 f.

2) vgl.: Vetter, August: Modell und Symbol in der Strukturpsychologie, in: Stud. Gen. 18:6 (1965), 352-361 (zit. als Vetter, Strukturpsychologie, a.a.O.), S. 358 f.

3) vgl.: Roth, Erwin: Persönlichkeitspsychologie. Eine Einführung, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1969 (zit. als Roth, Persönlichkeitspsychologie, a.a.O.), S. 89-97

4) ders., a.a.O., S. 90

5) vgl.: Vetter, Strukturpsychologie, a.a.O., S. 359

gegenseitig durchdringenden Personal - (Bewußtseins-) und Sozialstrukturen (Strukturen des gesellschaftlichen Seins). Über die Rolle und das Selbst wird nicht nur ein allgemeines Wertsystem, sondern die gesamte Sozialstruktur nach innen verlagert, verinnerlicht. In der Person individuiert sich die Sozialstruktur im Selbst, indem das Ich als individuelles Bewußtsein und das Es (=Wir) als kollektives Unbewußtes sich gegenseitig durchdringen und so das Verhalten des Individuums motivieren. Das Selbst als die dem Ich und dem Es "gemeinsame Mitte" balanciert beide in einem Gleichgewicht aus[1], wie es auch über die Rolle mit der sozialen Umwelt auf "Freiheit von Spannungen" hin tendiert.[2] Das kollektive Unbewußte ist als latente Struktur (O) anzusehen, die sich in imaginativen Archetypen, Urbildern, die allen Menschen "einregistriert", angeboren sind, ausdrücken; in "unaufhörlicher Metamorphose" und in zahlreichen Variationen und Kombinationen manifestieren sich diese Archetypen im individuellen Bewußtsein (O"); das Selbst ist als Kopplungsmatrix (O') anzusehen, das die Transformation vom allgemeinen Wir zum besonderen Ich leistet. Dieses Selbst kann übrigens hierarchisch noch weiter - in verschiedene Selbste - ausdifferenziert werden.[3]

Im Zusammenhang der sozialen Gesamtstruktur ist nun das Personalsystem wiederum als manifeste Struktur und das Wertsystem als latente Struktur anzusehen; beide sind aber nur die Grenzfälle eines hierarchisch gestaffelten Systemkomplexes. Das allgemeine Wertsystem wird über viele Bereichsstufen in vielen Teilsystemen individualisiert; zwischen den Bereichsstufen und zwischen den Teilsystemen wie zwischen den verschiedenen Personalsystemen sind Differenzen in den jeweils dazugehörigen Wertsystemen festzustellen. Spannungen sind in einer solchen Werthierarchie ähnlich wie beim Trägheitsprinzip, erst durch die jeweiligen Systemumgebungen denkbar. "Jedes Sozialsystem funktioniert im Verhältnis zu einer Situation, die per definitionem außerhalb seiner selbst liegt."[4]

---

1) vgl.: Vetter, Strukturpsychologie, a.a.O., S. 359
2) vgl.: Roth, Persönlichkeitspsychologie, a.a.O., S. 93
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 91 f.
4) Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 164

Soziale Objekte, insbesondere aber auch andere Sozialsysteme oder Teilsysteme des eigenen Sozialsystems können als Umwelt fungieren; System und Umwelt sind dann interdependent verbunden, sie interagieren. Daran liegt es, "daß die Realisierung der Rollen in einem Sozialsystem niemals nur von den internalisierten Wertsystemen seiner Mitglieder abhängt, und daß sich jede Persönlichkeit ständig mit Handlungen anderer auseinanderzusetzen hat, die nicht einfach durch das allgemeingültige Wertsystem bestimmt sind. Auf der Ebene der sozialen Interaktion dient uns die Wechselbeziehung von Leistung und Sanktion als allgemeines begriffliches Schema für die Analyse von Aktion und Reaktion bei der Anpassung an Zwänge in der Situation, die auf Variation der Normen und Abweichung von den Normen drängen."[1] Das Wechselspiel von Aktion und Reaktion, Leistung und Sanktion, differenziert die allgemeinen Wertorientierungen, so daß für eine bestimmte Situation eine entsprechende Leistung des Systems ermöglicht wird. Die Leistung eines Systems liegt in seiner Z i e l - Orientierung, aus der sich auch die je spezifischen Handlungsmaximen ableiten. Unter Ziel-Orientiertheit ist dabei "einfach die Tendenz eines Verhaltenssystems gemeint, Gleichgewicht anzustreben bzw. im Gleichgewicht zu bleiben."[2] Die Quelle, der Bezugspunkt der Zielverwirklichung liegt dabei in der Situation, beim quasi intentionalen Objektsystem[3], also außerhalb des jeweiligen Sozialsystems. "Ein Zielzustand - für den einzelnen oder ein Sozialsystem - ist definiert als Beziehung zwischen dem gegebenen Handlungssystem und einem Objektsystem in der Situation; genauer gesagt, handelt es sich um diejenige Beziehung, die bei gegebenem Wertsystem und gegebener Institutionalisierungsweise dieser Werte für die Stabilität des Handlungssystems am günstigsten ist. Ist ein solcher Zustand einmal erreicht, so tendiert er ceteris paribus dazu, sich zu erhalten; ist er nicht vorhanden, wird er tendenziell durch das Handeln einer oder mehrerer Einheiten des Systems

---

1) Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 161
2) ders., a.a.O., S. 156
3) ders., a.a.O., S. 164 (entsperrt v. Verf.)

'gesucht'."[1] Die Zielverwirklichung wird von außen aktiviert, s y s t e m i n t e r n wird das Ziel: Gleichgewicht letztendes durch "Triebe" des Personalsystems angestrebt; seien diese nun als biologisches Erbe (primäre Triebe) vorgegeben oder als kulturelles Erbe (sekundäre Triebe) gelernt.[2] Diese "Triebe" sind selbst konstant und sie garantieren die Konstanz der Lebensbedingungen eines sozialen Systems.

KRAFTPRINZIP: "Jede Änderung in der Ablaufgeschwindigkeit des Handelns verhält sich direkt proportional zu der Größe des hinzutretenden oder ausscheidenden motivationalen Antriebs."[3] In der Mechanik bedeutet das Kraftgesetz, daß die Bewegungsänderung eines Körpers der einwirkenden Kraft proportional und ihr gleichgerichtet ist.

Das Kraftprinzip nimmt ebenfalls bezug auf das Verhältnis zwischen sozialer Objektwelt und sozialem System.[4] Während aber das Prinzip von Wirkung und Gegenwirkung die Zielaspekte normativen Handelns betrifft, zielt das Kraftprinzip auf deren M i t t e l aspekte. "Ein Problem ganz anderer Art... liegt in der allgemeinen Bereitstellung von Mitteln zur Erreichung von Zielen einmal des übergeordneten Systems, dann aber auch vieler Teilsysteme und in der entsprechenden Entwicklung spezialisierter Tätigkeiten zur Herstellung solcher Mittel."[5] Bei einfachen Systemen mit einem einzigen Systemziel ist die Frage der Mittel nur ein Aspekt des Handelns, der sich der Zielverwirklichung gänzlich unterordnet. Bei komplexen Systemen mit einer Vielzahl von Teilzielen wird die Frage der Mittel des Handelns zum Zentralproblem der inneren A n p a s s u n g der verschiedenen Teilsysteme, der Kontrolle und Verfügbarkeit über Mittel und damit auch der Kontrolle der Umwelt.[6] Die Anpassungsfunktion von Systemen kann zudem

---

1) Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 164 (entsperrt v.Verf.)
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 156 f.
3) Parsons et al., Prinzipien, a.a.O., S. 291
4) vgl.: Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 164
5) ders., a.a.O., S. 164 f.
6) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

nach dem Kraftprinzip dadurch verbessert ("effizienter") werden, daß Motivationen der Handelnden geändert werden, ohne daß dabei die Stabilität des Systems gefährdet wird.

INTEGRATIONSPRINZIP: "Die Bestätigung jedes Musters (d.h.Art der Organisation vom System-Teilen) in seiner Stellung innerhalb eines Aktionssystems wie umgekehrt auch sein Ausschluß aus dem System (Löschung) sind der Tendenz nach eine Funktion des Beitrags, den dieses Muster zum integrativen Ausgleich des Systems leistet."[1] Ein Integrationsgesetz ist in der Mechanik nicht formuliert worden. Daß mechanische Systeme integriert sind, d.h. daß alle Elemente (Seiendes) sich einem Ganzen (Sein) unterordnen, ist selbstverständlich und Voraussetzung für die drei Newtonschen Axiome.

Auch Sozialsysteme sind integriert, wenn sie als "gegeben" angenommen werden, was dem Wirklichkeitsbegriff einer abgeschlossenen Theorie entspricht. (Ebenso sind biologische Systeme integriert - solange sie leben.) Die Integration sozialer Systeme kann deshalb im Rahmen der strukturell-funktionalen Theorie ebenfalls als selbstverständliche Voraussetzung für die drei anderen Prinzipien gelten. Das Integrationsprinzip stellt vereinfacht ausgedrückt fest: "Mitglied eines sozialen Systems ist, wer eine Funktion zur Erhaltung dieses Systems ausübt; auf dieser 'Mitgliedschaft' beruht die Integriertheit von sozialen Systemen."[2] Mitglied eines sozialen Systems ist also, wer das System stützt; damit stützen sich die Mitglieder-oder die Teilsysteme in ihren Handlungsabläufen - auch gegenseitig.[3] Wenn bei interagierenden Teilsystemen ein Teilsystem jeweils die Umwelt (Situation) des anderen ist und vom diesem z.B. kontrolliert wird, soe wird diese Kontrolle durch das Integrationsprinzip auf der Ebene des umfassenden Ganzen wieder aufgehoben. "In einem solchen Fall werden...der gegenseitigen 'Ausbeutung' im Zusammenhang einer Situation dadurch Grenzen gesetzt, daß beide auf einer

---

1) Parsons et al., Prinzipien, a.a.O.,S.291 (entsperrt v.Verf)
2) Krysmanski, Integration, a.a.O., S. 99
3) vgl.: Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 165

übergeordneten Ebene das gleiche Wertsystem institutionalisiert haben und so durch die Bande integrierender Solidarität verbunden sind."[1] Ansonsten würde das System zusammenbrechen. "Soll das System wirksam funktionieren, so ergibt sich für die Beziehung zwischen seinen Elementen die Aufgabe, 'Solidarität zu bewahren'."[2] Die durch ein umfassendes Wertsystem begründete Solidarität, der die Teilsysteme verpflichtet sind, legt das Verhältnis zwischen ihnen als ein organisatorisches fest. "Die Feststellung der Integriertheit eines sozialen Systems wird also auf das Zueinander der 'Arten der Organisation von System-Teilen' beschränkt; das soziale Zueinander der Mitglieder wird von vornherein vermittelt über diese Muster wahrgenommen."[3] Und zwar wird die organisatorische Vermittlung bei der Objekt-Subjekt-Relation (O") wie bei der Seinsfunktion als Gesamtvermittlungszusammenhang (O"-O) und damit für das Sozialsystem an sich vorausgesetzt. Auch wenn die Arten der Organisation sich unterscheiden mögen, der Organisationskomplex insgesamt legt das Gesellschaftssystem als hierarchisch strukturiert fest, basierend auf Einsetzung und Unterordnung. "Die O r g a n i s a t i o n kultureller Bedeutungssysteme scheint vor allem Relationen von Unterscheidung und Verallgemeinerung zu beinhalten. Einerseits werden spezielle Objekte und Teilobjekte nach verschiedenen sinnhaften Kriterien unterschieden, andererseits werden distinkte 'Einzelfälle' unter der gleichen Kategorie zusammengefaßt. Bei den von uns weithin angewandten Kategorien Universalismus und Partikularismus scheint es sich um derartige grundlegende allgemeine Kategorisierungsbegriffe zu handeln, einmal im Anschluß an gemeinsame, kontext- oder system-unabhängige Eigenschaften, dann im Anschluß an gemeinsame Zugehörigkeit zum gleichen System oder Kontext."[4] Damit entspricht dieses Systemverständnis, das Integration zur Voraussetzung hat, genau der Methodenlogik im Carnapschen Sinne. "Die Hauptkategorien von Werten, die beispielsweise für eine Kultur von Bedeutung sind, werden in den meisten

---

1) Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 163
2) ders., a.a.O., S. 165
3) Krysmanski, Integration, a.a.O., S. 99
4) Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 158 f.

Fällen ziemlich abstrakt definiert und zahlreiche, in ihrer Gültigkeit eingeschränktere Kategorien können darunter subsummiert werden. Diese Wertkategorien von hoher Allgemeinheit bilden sowohl universalistische wie partikularistische Gruppierungen spezieller Wertekategorien. Das Gebot kultureller Konsistenz scheint insbesondere auf diese Organisation kultureller Bedeutungsgehalte in einer geordneten Hierarchie von Ebenen der Allgemeingültigkeit zuzutreffen, wie auch auf die wechselseitigen Beziehungen von Bedeutungsgehalten auf den verschiedenen Ebenen."[1)]

Das Integrationsprinzip, das Interaktion stets als systemvermittelt, nicht aber (auch) als Interaktion konkreter Menschen auffaßt, läßt eben diesen k o n k r e t e n M e n s c h e n als handelndes Subjekt - und nicht bloß als sich verhaltendes Systemelement - gar nicht mehr in das Blickfeld einer soziologischen Systemtheorie kommen. "Es ist in diesem Gesetz, das ja nur von Mustern spricht, und in der sich daraus ableitenden Systemtheorie...nichts darüber ausgesagt, weshalb die Mitglieder eines Systems, also konkrete Menschen und Menschengruppen, Ja oder Nein zueinander sagen."[2)] Damit wird die bestehende Herrschaftsstruktur einer (kapitalistischen) Gesellschaft zur Voraussetzung einer Sozialtheorie erhoben, ohne daß von dieser Herrschaft gesprochen wird, geschweige denn, daß diese problematisiert würde. Besonders deutlich wird dies beim ökonomischen System, das, wie übrigens auch die Politik, als "gesellschaftliches Teilsystem"[3)] betrachtet wird. Der ökonomische Handlungsraum wird in vier Dimensionen (Produktionsfaktoren) zerlegt, die dann durch die vier Prinzipien des sozialen Handlungsraums erklärt werden: Boden - Trägheitsprinzip, Arbeit - Prinzip von Wirkung und Gegenwirkung, Kapital - Kraftprinzip, Unternehmerleistung - Integrationsprinzip.[4)] Als Voraussetzung für ein solches Produktionssystem wird die Unternehmerleistung angesetzt. "Ihr integratives Hauptproblem liegt in der Institutionalisierung ökono-

---

1) Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 159
2) Krysmanski, Integration, a.a.O., S. 99
3) Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 166 f.
4) vgl.: Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 166-171, bes. S. 170

mischer Grundbeziehungen: von industrieller Organisation und Berufsrollen als Modi der Zuführung von Motivation und Produktionsmitteln, von Eigentum als Regelung der Verfügungsgewalt über Mittel, sowie von Vertrag als Regelung der wechselseitigen Beziehungen zwischen den Besitzern der Produktionsfaktoren und ihrer Beziehungen zu Mitgliedern anderer Teilsysteme."[1] Die "Besitzer der Produktionsfaktoren"(!) Boden, Arbeit, Kapital und Unternehmerleistungen sind Mitglieder des Wirtschaftssystems. Nicht-Besitzer, eben Arbeitende, gehören zu anderen Teilsystemen der Gesellschaft, die zur Situation, also zur sozialen Objektwelt des Produktionsprozesses verdinglicht werden. "Spezifische Zustände sind...abhängig davon, ob Handelnde außerhalb des Systems für die soziale Interaktion bestimmte Leistungen und Attitüden zur Verfügung stellen können. Im Falle der Wirtschaft ist der i n p u t in dieser Kategorie das, was die Wirtschaftswissenschaftler im technischen Sinn Arbeit nennen. Dieser Begriff bezieht sich hier nicht auf sämtliche menschliche Dienstleistungen, sondern nur auf solche, die mit Lohnzahlungen durch den Arbeitsmarkt in Zusammenhang stehen."[2] Wird der input (Produktionsfaktoren) durch den o u t p u t (Faktoreinkommen) ergänzt, um ein vollständiges, auf der Interdependenz von Leistung und Sanktion, Angebot und Nachfrage basierendes, funktionales Wirtschaftssystem zu erhalten, so entsprechen sich: Boden - Rente, Arbeit - Lohn, Kapital - Zins, Unternehmerleistung - Gewinn.[3] Hebt man die systemvermittelte Interaktion von Rollenträgern zugunsten der Interaktion von konkret handelnden bzw. arbeitenden Subjekten auf[4], so schlägt den be-

---

1) Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 167

2) ders., a.a.O., S. 17o

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 17o f.

4) Das ist nicht bloß damit getan, daß die "positiven sozialen Kräfte", wie sie in der strukturell-funktionalen Theorie zum Tragen kommen, durch "negative soziale Kräfte", soziale "Dunkelzonen" oder "exzentrische Sozialphänomene" ergänzt werden, wie es Krysmanski (Integration, a.a.O., S. 1o2-1o6) vorschlägt. Damit wird nicht der systemtheoretische Ansatz aufgehoben, und Herrschaft bleibt unbegriffen. Dieser Weg führt denn auch konsequent zur Kybernetik (ders. a.a.O., S. 115 ff.), die den Ziele setzenden, Urentscheidungen treffenden Kapitän voraussetzt, dessen Position zu hinterfragen "überhaupt keine wissenschaftliche Tätigkeit ist" und bloß das Funktionieren von Lotse, Steuermann und Ruderer problematisiert (vgl.: Frank, Kybernetik, a.a.O., S. 11, 13, 14).

sitzenden, arbeitslosen Subjekten Rente, Zins und Gewinn als Profit zu Buche; die arbeitenden, besitzlosen Subjekte werden, wenn sie integriert sind und sich systemstützend verhalten, durch Lohn für ihre "Dienstleistungen für die Wirtschaft"[1] sanktioniert. Ein symmetrisches Verhältnis, eine Interdependenzrelation und Kräfteausgleich zwischen diesen beiden Klassen existiert nicht. Vielmehr wird klar, daß die strukturell-funktionale Systemtheorie die quasi-naturgesetzliche Begründung von Herrschaft von Menschen über Menschen liefert - und zugleich von Produktion statt von Herrschaft spricht. Sie pervertiert das Interesse der Herrschenden im Interesse der Herrschenden zur "Wissenschaft". Analog zur Wirtschaft wird auch die Politik quasi-mechanisch axiomatisiert[2] und damit Macht im Interesse der Mächtigen erklärt.

Die Beziehungen zwischen Herrschaft und wissenschaftlicher Methode sollen hier nicht weiter entwickelt werden; die Geschichte der Publizistikwissenschaft müßte einmal unter einer solchen Fragestellung, die hier nur peripher auftaucht, zentral und in einer eigenen Abhandlung untersucht werden. An dieser Stelle sei nur noch angemerkt, daß von der strukturell-funktionalen Theorie das Wirtschaftssystem im Schema Angebot - Nachfrage als methodologisches Modell für die Analyse aller möglichen gesellschaftlichen Systeme angesehen wird. "Ein nützliches methodologisches Modell für die Analyse von Leistung und Sanktion bietet uns das in der ökonomischen Theorie angewandte Schema von Angebot und Nachfrage (...). Man kann innerhalb gewisser Grenzen ein Bündel von Leistungen so auffassen, als würde ein Angebot 'bereitgehalten'; welche Leistung man dann wählt, hängt von den erwarteten Folgen in Form von Sanktionen ab."[3] Auch die (strukturell-) funktionale Publizistik entwickelt ihr theoretisches Gerüst analog zur strukturalistischen Auffassung des Wirtschaftssystems. "Wo sich in einer Gesellschaft oder in ihren institutionellen oder organisatorischen Teilgebilden k o m m u n i k a t i v e B e-

---

1) Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 17o
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 166 - 171
3) ders., a.a.O., S. 161 f.

d ü r f n i s s e zeigen, treten aus ihr Personen hervor, die die Befriedigung jener Bedürfnisse betreiben. Diese dem Gesetz von Angebot und Nachfrage grob zuzuordnende Befriedigung ist allgemein anthropologisch, psychisch und sozial motiviert. Was nun die Publizistik angeht, so vermag sie ein bestimmtes Motivbündel zu spezifizieren und systematisch aufzugliedern."[1)]

Diese systematische Aufgliederung der kommunikativen Bedürfnisse bzw. des kommunikativen Motivbündels erfolgt nach i n h a l t l i c h e n Kategorien, aber nicht bloß, "weil sich Inhalte besonders leicht zur Erforschung anbieten"[2)]. Vielmehr geschieht dies konsequent im methodologischen Rahmen des Strukturalismus, der seine Gegenstände stets als Zeichenfunktionen begreift; so wird dann auch die strukturell-funktionale Sozialtheorie Parsons beispielsweise aus einer Z e i c h e n t h e o r i e abgeleitet.[3)] Die als Zwischenstufe entwickelte Kommunikationstheorie[4)] ist es genau, die von der sogenannten funktionalen Publizistik vertreten wird.

Ein Kommunikationssystem ist strukturalistisch als integriertes, grenzerhaltendes System, d.h. als System, für das zwischen "normalem" Wandel und völliger Desintegration unterschieden werden muß, eingeführt worden.[5)] Die Grenzerhaltung ist problematisch, wird aber durch Gleichgewichtstendenzen (actio - reactio) im Systeminnern - und bezogen auf die Umwelt - gewährleistet. Eben dieses Gleichgewicht wird schon in der strukturell-funktionalen Theorie in Begriffen der B e z i e h u n g, und zwar in Begriffen von Z e i c h e n -Beziehungen, kategorial erfaßt. Damit rekurriert die strukturell-funktionale Sozialtheorie, wie die funktionale Publizistik natürlich auch, explizit auf die Bestimmung der Kommunikation als 3-stellige Seinsfunktion, nämlich als Beziehung zwischen Objekt, Subjekt und Zeichen.

---

1) Prakke et al., Kommunikation, a.a.O., S. 65
2) dies., a.a.O., ebd.
3) vgl.: Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 155-159
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 156 f.
5) vgl. auch: ders., a.a.O., S. 155

Die Beziehung Objekt - Zeichen wird nach Parsons K o g n i - t i o n genannt und bedeutet, daß durch sie ein externes Objekt zu einem Bündel von Zeichen wird, welches das Verhalten des agierenden Subjekts (Systems) bestimmt.[1] Die Beziehung Zeichen - Subjekt wird K a t h e x i s genannt und meint die Bedeutung eines Objekts für den Innenzustand eines Subjekts.[2] Die Beziehungsbegriffe "Kathexis" und "Kognition" bestimmen also funktional das innere und äußere Gleichgewicht eines Subjekts bzw. eines Verhaltenssystems. Das soziale Handeln wird zum Zeichenverhalten.[3] Insbesondere wird auch jeder Gegenstand, jedes Objekt zum Zeichen. "Jedes Objekt, das im...kognitiv-kathektischen Sinne Bedeutung besitzt, ist ein Zeichen."[4] So wird auch an dieser Stelle deutlich, daß die Unterscheidung zwischen Objekt (Element) und Zeichen, zwischen Seiendem erster und zweiter Ordnung im Zuge der Abstraktion, bei der man - generalisierend - zu Seinsfunktionen gelangt oder - generativ - von ihnen ausgeht, methodenlogisch irrelevant ist. Umgekehrt wird deshalb auch später bei der funktional-strukturellen Theorie, die dem Modell der Statischen Mechanik folgt und eine zeichentheoretische Kommunikationstheorie anstrebt, eine Verdinglichung ihres "Gegenstands"-Bereichs auszumachen sein.

Für Parsons ist die 3-stellige Seinsfunktion Objekt-Zeichen-Subjekt charakteristisch für einen psychologischen Gegenstandsbereich und kennzeichnet individuelles Verhalten, etwa Wahrnehmungsprozesse. Ein sozialwissenschaftlicher Gegenstandsbereich dagegen, der soziales Verhalten erfaßt, ist eine 3-stellige Seinsfunktion zwischen zwei Subjekten (alter-ego) und Zeichen, wie sie z.B. in der sozialen Interaktion verwirklicht wird. Die Subjekt-Zeichen-Subjekt-Relation ist dann als Verallgemeinerung der O-Z-S-Relation anzusehen."Für die meisten Zielsetzungen der Sozialwissenschaften scheint es...nützlicher, die Interaktion einer Mehrzahl von Handelnden, die interagierend ein System bilden, als 'paradigmati-

---

1) vgl.: Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 155
2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 155 f.
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 158

schen' Fall zu verwenden. Im Sinne unserer Theorie ist dies das allgemeinere Beispiel; will man nämlich dann zu individuellem Handeln in einer nicht-sozialen Situation weiterschreiten, so braucht man nur bestimmte Spielräume der Variation auszuschalten, die im Falle der Interaktion offen bleiben."[1] Das a n d e r e S u b j e k t (alter), das sich hier vom Objekt nur durch größere Variationsmöglichkeiten unterscheidet, wird so als a l l g e m e i n e s O b j e k t das Objekt als spezielles Subjekt eingeführt. Das andere Subjekt (alter) enthält also stets einen objektiven Kern ("Wesen"); es unterscheidet sich damit von dem einen Subjekt (ego), so daß die Bewußtseinsrelation, in der zwei qualitativ verschiedene Prozesse miteinander verknüpft sind, nach wie vor als 2-stellige Seinsfunktion erhalten bleibt. Die hier anzutreffende generalisierende Abstraktion, die vom Objekt zum Subjekt (alter) gelangt, wird bei der funktional-strukturellen Theorie durch die generative Abstraktion abgelöst. Diese gelangt vom einen Subjekt (ego) zum anderen Subjekt (alter); die Konsequenz aber: nämlich Objektivierung des anderen Subjekts, ist dieselbe.

Die Bedeutung der Umwelt, eines Objektsystems also, wird in Subjektsystemen geordnet, organisiert.[2] Die Organisation der Bedeutung geschieht in Relationen von Unterscheidung (Differenzierung) und Verallgemeinerung. Die Verallgemeinerung von Bedeutung ist in der symbolischen Vertretung von Objekten durch begriffliche Kategorien zu sehen.[3] Ist das Objekt ein Subjekt (alter), Kommunikation demnach als das Handeln von einem alter (Kommunikator) für ein ego (Rezipient) gedacht, so ist der K o m m u n i k a t o r für die Kommunikation s i n n g e b e n d.[4] Der Kommunikator intendiert Bedeutung, der Rezipient interpretiert Bedeutung; gemeinsame Bedeutungsgehalte garantieren die "konkrete" (adäquate) Interpretation der Bedeutung durch den Rezipienten. "Wenn das Handeln von alter für ego im Sinne der R e z i p r o z i t ä t und

---

1) Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 155 (entsperrt v.Verf.)
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 158
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 154
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 156

V e r a l l g e m e i n e r u n g sowohl kognitive wie kathektische Bedeutung erlangt, können wir von ego sagen, daß er sich nicht nur mit dem beschäftigen wird, was alter tut oder was er der reinen Wahrscheinlichkeit nach vielleicht tun wird, sondern auch mit dessen 'Intentionen'. Wenn weiter die Bedeutung einer Handlung nicht nur die ist, die der Empfänger ihr verleiht, sondern wenn sie für ihn noch einschließt, daß dem Mitteilenden eine Sinngebung zugeschrieben wird, dann können wir von K o m m u n i k a t i o n sprechen. Durch ein bestimmtes Handeln 'intendierte' alter, an ego eine Bedeutung im Sinne seiner eigenen Motivation zu übermitteln, die ego dann mehr oder minder eindeutig und korrekt interpretiert. Natürlich findet Kommunikation nicht nur auf den Ebenen der 'Bewußtheit' statt. Die Theorie des Handelns beschäftigt sich jedenfalls mit Interaktionen, die auf irgendeiner Ebene für Initiator wie Empfänger als Handelnde gemeinsame Bedeutungsgehalte haben und so Kommunikation zwischen ihnen herstellen."[1] Die Position des Kommunikators im Kommunikationssystem als sinnstiftender Initiator, als intentionales Objekt macht klar, daß die strikte Trennung der intentionalen (systematischen) Publizistik von der funktionalen Publizistik fiktiv ist.[2] Vielmehr ist in der strukturell funktionalen Kommunikationstheorie, wie in der funktional-strukturellen übrigens auch, die "vertikale Zielpublizistik"[3] - wenn allerdings auch verdeckt - enthalten, wie bereits am Prinzip von Wirkung und Gegenwirkung deutlich wird. Der Zielorientiertheit, verstanden als Gleichgewichtstendenz des Kommunikationssystems unter vom Objekt bzw. als alter fungierenden Kommunikator gestellten Integrationsbedingungen, wird in der strukturell-funktionalen Theorie sogar eine gewisse Priorität zugewiesen. "Von der Entwicklung her gesehen ist der

---

1) Parsons, Grundzüge, a.a.O., S.156 (Hervorhebung v.Verf.)

2) Entgegen den Thesen der funktionalen Publizistik, die sich selbst als jüngere Publizistikwissenschaft von einer älteren Publizistikwissenschaft der Hagemannschen Schule absetzen will und diese strikte Trennung methodenlogisch zu untermauern versucht.
vgl.: Prakke, Hendricus Johannes: Thesen zu einer neuen Definition der Publizistikwissenschaft, in: Publizistik 6:2 (1961), 81-84 (zit.als Prakke, Thesen, a.a.O.)
ders. et al., Kommunikation, a.a.O., S. 57 ff. u. 1o4

3) dies., a.a.O., S. 57

Begriff der Ziel-Orientiertheit wahrscheinlich schon relevant, bevor wir noch von Zeichen-Verhalten sprechen."[1]

Wie die Bedeutungsverallgemeinerung, bei der das Objekt bzw. der Kommunikator eine zentrale Stellung in der 3-stelligen Kommunikationsfunktion erhält, der man mit einer eigenen intentionalen Publizistik Rechnung tragen will, so erfährt die O-Z-S-Relation in der Bedeutungsdifferenzierung eine Schwerpunktverlagerung zum rezipierenden Subjekt hin, die mehr in der funktional-strukturellen Theorie oder erst recht in der Spieltheorie der Kommunikation zur Geltung kommen soll. Im Grunde handelt es sich aber um den einen Gesamtzusammenhang, um die strukturalistische Kommunikation. Zwischen Bedeutungsverallgemeinerung und Bedeutungsdifferenzierung besteht ein Abstraktionsgefälle, das auf der mittleren Ebene über Zeichen läuft. Das Zeichen selbst ist dann als partiell unbestimmt und total differenziert anzusehen.[2] Diese Qualität des Zeichens gestattet es, Kommunikation generalisierend wie generativ zu abstrahieren, stets aber bleibt das Objekt im kommunikativen Zusammenhang, auch wenn es wie bei der Bedeutungsdifferenzierung gar nicht mehr ins Blickfeld zu geraten braucht. Die O-Z-S-Relation kann deshalb zusammengesetzt gedacht werden aus allgemeinem Sein (O) als notwendigen Seinsbereich, der Seinsfunktion (Z) als möglichen Seinsbereich und aus speziellem Sein (S) als wirklichen Seinsbereich - entsprechend der Triade O-O'-O". Sowohl bei der strukturell-funktionalen wie bei der funktional-strukturellen Theorie ist dann der Möglichkeitsbereich abhängig vom Wirklichkeitsbereich und dieser vom Notwendigkeitsbereich: N→W→M.[3]

Wie Prozeß, Wandel in einem derart bedingten Möglichkeitsbereich von der strukturell-funktionalen Kommunikationstheorie verstanden wird, soll nun noch näher kritisch erläutert werden. Es geht also genau darum, die Kategorien der Reziprozität und Verallgemeinerung zu explizieren. Die Reziprozität, auch mit den Begriffen der Symmetrie, Interdependenz, Wech-

---

1) Parsons, Grundzüge, a.a.O., S. 156
2) vgl.: Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 223
3) vgl.: Becker, Modalitäten, a.a.O., S. 15

selwirkung und Funktion in der Fachliteratur eingeführt, ist dabei als Voraussetzung für die Objektverallgemeinerung anzusehen. Diese wird dann unter dem speziell erkenntnistheoretischen Aspekt der generalisierenden Abstraktion behandelt.

2. Determination der strukturell-funktionalen Kommunikation

Im Rahmen der auf der kategorialen Ontologie basierenden begrifflichen Abstraktion bedeutet F u n k t i o n soviel wie zweckdienliche L e i s t u n g.[1] Dieser Funktionsbegriff ist von der Biologie als Zentralbegriff in die strukturell-funktionalen Theorien der Sozialwissenschaften übernommen worden, gleich, ob Leistung nun allgemein als Überleben oder im einzelnen als Bedürfnisbefriedigung, Stabilisierung oder Leistungsaustausch von Systemen verstanden wird[2] und gleich, ob die jeweilige Leistung noch in weitere Teilklassen von Leistungen zerlegt wird. Genau diesen Funktionsbegriff verwendet auch die funktionale Publizistikwissenschaft, wenn sie ihren Gegenstand definiert als "zwischenmenschliche Kommunikation besonders in ihren öffentlichen Leistungen als Informator, Kommentator und Sozius - und deren gesellschaftlichen Regelung"[3].

Klassenbegriffe konstatieren Invariantes, Kommunikationssysteme werden aber von der strukturell-funktionalen Theorie ausdrücklich als sich dynamisch wandelnde verstanden. Der Widerspruch, der beim Funktionsbegriff als Leistung in Konfrontation mit der prozessualen Kommunikationsauffassung auftritt, findet sich wieder bei der formalen Determination der funktionalen Publizistik: der Interdependenzrelation. Da diese Relation die Bedeutung des Prinzips von Wirkung und Gegenwirkung formal ausdrückt, kann auch von einem Interdependenzprinzip der funktionalen Publizistik gesprochen werden.

Das Prinzip der I n t e r d e p e n d e n z, dem eine strikte Symmetrie von Aktion und Reaktion zugrunde liegt und das die vorherrschende Wirkung einer Komponente und damit irre-

---

1) vgl.: Luhmann, Niklas: Funktion und Kausalität, in: KZfSS 14:4 (1962), 617-644 (zit. als Luhmann, Funktion, a.a.O.), S. 618

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 619-622

3) Prakke, Thesen, a.a.O., S. 83

versible Entwicklungs-Prozesse ausschließt, kann streng genommen nur bei einem System als Unbewegtem in Anwendung gelangen[1]; es entspricht einer statischen Auffassung von Objektbereichen. Dieses Prinzip gerät somit schon in Widerspruch zur bereits festgestellten Priorität des Objekts bzw. des Kommunikators als anderen Subjekts (alter) der Kommunikation. Auch die zeitliche Priorität der Aktion bewirkt Asymmetrien[2] und müßte eigentlich zur Aufhebung des Interdependenzprinzips führen. Die Interdependenz in einem publizistischen Prozeß wird trotzdem beibehalten und etwa so formuliert: der Kommunikator agiert und das führt zu einer Änderung der Position des Rezipienten, dessen Reaktion modifiziert wiederum das Verhalten, die Aktion des Kommunikators usw.[3] - das Kommunikationssystem stabilisiert sich in einem Prozeß des Einpendelns. Was aber, wenn sich z.B. der Kommunikator in der Zwischenzeit nach seiner Aktion und vor der Reaktion des Rezipienten in seinem Verhälten ändert, wo doch dann (und nur dann) y von Y_1 zu $Y_1 + \Delta y$ ändert, wenn x von X_1 zu X_2 sich verändert und $X_2 = X_1 + \Delta x$ ist? Auf jeden Fall labilisiert ein solches Verhalten das Kommunikationssystem, was auf Wandel und Entwicklung hindeutet. Man könnte, wie es die funktional-strukturelle Theorie tut, annehmen, der Kommunikator sei von einem Umweltsystem beeinflußt, wodurch ein Wandel des Kommunikationssystems von außen stimuliert werde.

---

1) vgl.: Bunge, Mario: Causality. The place of the causal principle in modern science, Cambridge (Mass.) 1959 (zit. als Bunge, Causality, a.a.O.), S. 162

2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
Bunge spricht von einem Zeitvorteil der Aktion.

3) vgl.: Zetterberg, Hans L.: Theorie, Forschung und Praxis in der Soziologie, in: König (Hrsg.): Handbuch der Empirischen Sozialforschung, a.a.O., 64-104, S. 83
"Angenommen Δx und Δy sind kleine Veränderungen in den Variablen x und y. Dann liegt eine Interdependenzrelation vor, wenn die folgenden komplexen Bedingungen gegeben sind: Wenn x von X_1 zu X_2 sich verändert und $X_2 = X_1 + \Delta x$ ist, dann (und nur dann) ändert sich y von Y_1 zu $Y_1 + \Delta y$; ferner: Wenn y_1 zu Y_2 sich verändert und $Y_2 = Y_1 + \Delta y$ ist, dann (und nur dann) ändert sich x von X_2 zu $X_2 + \Delta x$ usw."

Der Kommunikationsprozeß wird so im Rahmen der funktionalen Publizistik formal dargestellt bei:
Prakke et al., Kommunikation, a.a.O., S. 94 f.

Die Kette interdependenten Verhaltens weitet sich so zu einem Netz. Da aber bei Aufrechterhaltung der universalen Geltung des Interdependenzprinzips der Kommunikator wiederum mit der Umwelt interdependent verbunden ist, kommt es zu einem Regreß; das Problem des Wandels von Kommunikationssystemen wird so jeweils weiter, buchstäblich "an den Rand" geschoben, aber nicht gelöst. Man könnte weiterhin die aktiv-reaktive Verhaltenskette selbst ergänzen, indem man neben den retardierenden auch progredierende, "vorschießende" Verhaltensmomente (advanced forces) einführt.[1] Damit, so glaubt man, sei kommunikativer Wandel durch systemimmanente Spontaneität zu erklären. Rollenverhalten schließt jedoch per definitionem gerade Spontaneität aus: Nur Subjekte können spontan handeln; Kommunikator und Rezipient werden aber nicht als Subjekte, sondern als Personen, als Rollenträger oder allgemeiner: als Chiffren für kommunikativ-aktives und rezeptiv-reaktives Verhalten eingeführt. So bliebe nur noch die Möglichkeit, das progredierende Moment als die "Aktion einer noch ungeborenen Zukunft auf die Gegenwart"[2] zu interpretieren. In logischer Konsequenz des funktionalistischen Rahmens wird dann die in Frage stehende Zwischenzeit zur metaphysisch überhöhten "Einbruchstelle des Außerordentlichen"[3]. Wandel wird hier insofern als metaphysisch intendiert angesehen, als beim in der objektiven Zeit ablaufenden Verhalten ein Verhaltenssegment, das objektiv erst später folgt, vorweggenommen wird, um Änderungen an dieser objektiv früheren Zeitstelle zu bewirken. Ein zeitlich Späteres wird zur Ursache eines zeitlich Früheren. Damit wird zwar das Interdependenzprinzip als Universalprinzip suspendiert, gleichzeitig aber eine mittelalterliche T e l e o l o g i e in Kraft gesetzt.[4] Eine Rückkehr zu verhaltens- und erfahrungstranszendentem Außerordentlichen ist allerdings nicht zu empfehlen, um das in Zusammenhang mit Wandel und Entwicklung widersprüchlich gewordene Interdependenzprinzip um-

---

1) vgl.: Bunge, Causality, a.a.O., S. 163

2) ders., a.a.O., ebd.

3) Schmolke, Michael: Fragen zum Ort von Gesinnungskräften im publizistischen Funktionieren, in: Communicatio Socialis 1:2 (1968), 1o9-116, S. 114

4) vgl.: Bunge, Causality, a.a.O., S. 163 f.

gehen zu können.[1] Mit der Priorität des Objekts ist bereits so etwas wie eine asymmetrische Wirkungsmöglichkeit im Kommunikationssystem enthalten. Die funktional-strukturelle Kommunikationstheorie wird dem dann stärker Rechnung tragen. Damit wird allerdings bloß eine gegebene, notwendig bedingte Situation adäquater erfaßt, ein Wandel über einen status quo des Kommunikationssystems hinaus wird dadurch noch nicht denkbar.

Ein weiteres Mißverständnis, das aus der Universalisierung der Interdependenzrelation zum Interdependenzprinzip resultiert, soll aber noch etwas ausführlicher erörtert werden - das nämlich, bei dem die interdependenten Faktoren eines Prozesses als äquivalente Aspekte ein und derselben Sache (Funktion, Leistung) betrachtet werden.[2] Nicht behandelt wird hier das Problem der äquivalenten Funktionen im Netz eines Interdependenzkomplexes System-Umwelt (Querschnitt), das erst im Zusammenhang mit der funktional-strukturellen Theorie erörtert wird; es geht vielmehr um die Äquivalenzen von Verhaltenssegmenten in der Verhaltenskette eines Systems (Längsschnitt), in dem dann allerdings die jeweils vergangenen und zukünftigen Verhaltenssegmente eines gegenwärtigen Segments (System i.e.S.) als Umwelt aufgefaßt werden können. Es geht speziell also um die h i s t o r i s c h e Dimension der Kommunikation, die statt durch einseitige, asymmetrische Ursache-Wirkungs-Relationen durch zweiseitige, symmetrische Interdependenzrelationen dargestellt werden soll, um somit Entwicklungen und Wandel eines Kommunikationssystems erklären zu können.[3] In funktionalistischer Sicht "tritt gerade von der historischen Publizistik an die Modellkonstruktionen der

---

1) vgl.: Bunge, Causality, a.a.O., S. 163:
"To avoid relapsing into medieval, teleological science - a return that, needless to say, no experiment forces upon us - we have to relinguish the functional view of the complete exchangeability of cause and effect; we must reject, in short, the typically romantic notion that the distinction between them is superfluous or pointless - unless we are willing to fall into the state of the man who, upon remembering his burial, hoped to be born."

2) vgl.: Bunge, a.a.O., ebd.

3) vgl.: Berg, Winfried B.: Wirklichkeitsmodelle der Vergangenheit. Über exakte Beobachtung in der Geschichtswissenschaft, in: communicatie cahiers, Nr. 4 (1968), 6-25 (zit. als Berg, Wirklichkeitsmodelle, a.a.O.), S. 9

Theorie, die aus naheliegenden Gründen meist von der Empirie gewonnen werden,die Forderung heran,nicht nur interkulturell, sondern auch zeitlich generalisierbar zu sein. So ist die... Konzeption einer publizistischen Regelungslehre gar nicht ohne Auslotung der historischen Dimension zu realisieren."[1)]

In Kausalrelationen, die Entwicklungen in Temporalgesetzen erklären wollen, geht die Zeit selbst als Realfaktor ein im Gegensatz zu atemporalen Gesetzen, bei denen die Zeit nur eine Scheinvariable (apparent variable) ist und die zu allen Zeiten (generell) gelten.[2)] Das Alter eines Ereignisses, bestimmt als objektive Zeitdistanz zu einem fixen Nullpunkt, ist beispielsweise ein solcher zeitlicher Realfaktor, der in genetischen Gesetzen vorkommt.[3)] Zeitliche Realfaktoren sind nicht wie bei den scheinbaren Zeitvariablen etwa durch Differentialrechnung aus dem behaupteten Wirkungsverhältnis zu abstrahieren. Eine positivistisch orientierte historische Verhaltenswissenschaft hofft zwar, durch Reduktion des Objektbereichs zu atemporalen Gesetzen gelangen zu können, aus denen dann die temporalen Gesetze ableitbar sind. Sie verweist dabei auf das Beispiel der Biologie, wo temporale Entwicklungsprozesse unter atemporale chemische Regelungsprozesse subsumiert werden könnten.[4)] Allerdings sei nicht a priori zu entscheiden, ob in jedem Fall Temporalgesetze durch atemporale Gesetze ersetzt werden könnten.[5)]

Der hypostasierte Funktionalismus meint dennoch - vielleicht aus der richtigen Einsicht, daß bei sozialen bzw. kommunikativen Systemen die Bestimmung ihres Nullpunkts und damit ihres Alters problematisch, wenn nicht unmöglich ist - durch eine

---

1) Dröge, Regelung, a.a.O., S. 15o

2) vgl.: Kaplan, Abraham: The conduct of inquiry. Methodology of behavioral science, San Francisco 1964 (zit. als Kaplan, Inquiry, a.a.O.), S. 1o9

3) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

4) vgl.: ders., a.a.O., S. 11o
Die Kritik der Reduktion von Objektbereichen wird erst weiter unten geführt.

5) vgl.: ders., a.a.O., S. 111:
"Moreover, whether temporal laws are always replaceable by atemporal ones is a question of fact, not of logical or metaphysical necessity; we cannot say a priori how time is woven into the fabric of events."

apriorische Ersetzung des Kausalitätsprinzips durch das Funktionalitätsprinzip die Entzeitlichung temporaler Ereignisse leisten zu können. "Doch zeichnet sich hier,im sozialwissenschaftlichen Bereich, ein Ausweg ab mit der Aufgabe von kausalen Vorstellungen zugunsten von funktionalen Konzepten, etwa der funktionalen Systemtheorie gesellschaftlichen Verhaltens als einer Möglichkeit höchster Abstraktion, die gegenwärtig möglich ist. Die funktionale Methode sucht nicht nach Gleichem oder Ungleichem, sondern nach äquivalenten Beziehungen zwischen veränderlichen Merkmalen, - eben nach Funktionen."[1] Vergangenheit schlechthin wird dann umfunktioniert zu einer Fiktion, zu einem Konstrukt, vergleichbar einem geometrischen Körper, wo doch sogar eine quasi-naturwissenschaftlich vorgehende Sozial-Genetik gerade die starre, unveränderliche Vergangenheit als Fiktion bezeichnet.[2]

Ein Ereignis wird so aus dem Zeitkontext herausgelöst,als von seinem Alter d.h. von seinen historischen Bedingungen unabhängig betrachtet. Damit wird es zu einer objektiven Größe, gleichsam funktional verfügbar in einem Warenlager toter Fakten. Aus einem d i a c h r o n i s c h e n Nacheinander wird ein s y n c h r o n i s c h e s Nebeneinander.

Die Auslotung der historischen Dimension der Kommunikation bedeutet so nur die umfangmäßige Verbreiterung der Grundge-

---

1) Lerg. Wirklichkeitsmodelle, a.a.O., S. 14
Diesem Ansatz liegen zudem undifferenzierte Ansichten von Kausalität und Funktionalität zugrunde. Vgl.: ders., a.a.O., S. 9:
"Das Problem läuft endlich darauf hinaus, die naive Kausalitätsvorstellung der Metaphysik wieder zurückzugeben und stattdessen lediglich von hypothetischen Merkmalen (Faktoren) wahrscheinlicher Beziehungen zwischen Ursachen und Wirkungen (Korrelationen) auszugehen mitsamt ihren wechselseitigen Verknüpfungen (Funktionen)."

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 9:
"Abraham Kaplan spricht deshalb von Vergangenheit als einer Fiktion, einem Konstrukt, vergleichbar der 'wahren Länge' eines Körpers, als eine durch ständige Vermessung gewonnene Idealisation variabler Größen."
dagegen Kaplan, Inquiry, a.a.O., S. 361:
"The fixed and unchanging past is a fiction or, better, a construction, like the 'true length' of a body, an idealization from the varying magnitudes arrived at in a v continuing process of measurement."

samtheit quasi-gegenwärtiger Ereignisse. Hier schließt sich spätestens die ursprüngliche Argumentationskette zum Zirkel: die historische Einzelforschung soll das Datenmaterial für ein der Kommunikationstheorie vorgelagertes Modell einbringen[1], dieses Material wird aber durch die apriorische Setzung der Funktionalität in der historischen Forschung entzeitlicht; deshalb kann mit einem solchen Material nur ein atemporales[2] funktionales Kommunikationsmodell herauskommen. Mit diesem Modell macht man sich wieder an die historische Forschung usw. Darin liegt ein gutes Stück Immunisierungstaktik, die das funktionale Kommunikationsmodell gegen mögliche es gefährdende Erfahrung der historischen Wirklichkeit. Das zur objektiven Größe geronnene Ereignis oder Verhaltenssegment wird in einem nunmehr omnipräsenten Interdependenz-Zusammenhang durch verschiedene Faktoren (Perspektiven) bestimmt, die austauschbar, äquivalent werden. Nicht zuletzt beruht diese Ansicht des Funktionalismus - der ja glaubt, Kausalvorstellungen ablösen zu müssen, "sobald nach einer Erklärung für Entwicklungen und Wandlungen gesucht wird, nach dem Sinn von Ursprung und Ziel vorübergehender Erscheinungen und Bewegungen in Geschichte und Gegenwart"[3] - auf einem Mißverständnis der Kategorie der Perspektive[4]: "Perspektive ist eine Kategorie der Optik: Ihre metaphorische Verwendung in der Geschichte geht davon aus, daß sich mit der Vergrößerung des Abstandes zwischen dem beobachtenden Subjekt und dem zu beobachtenden Objekt der Blickwinkel vergrößere. Auf diese Weise könne endlich auch die Umgebung des (zu) beobachtenden Objekts in die Betrachtung mit einbezogen werden, die Randbedingungen und Randerscheinungen von Ereignissen und Entwicklungen, welche ihrerseits womöglich zur Begründung wichtige

---

1) vgl.: Dröge, Publizistikwissenschaft, a.a.O., S. 166

2) vgl. auch das Modell-Kapitel. Die Abbildung des Zeitfaktors gehört zur Modell-Methode in den Sozialwissenschaften

3) Lerg, Wirklichkeitsmodelle, a.a.O., S. 9

4) Gleichzeitig wird vom funktionalen Objektbereich zum funktionalen Erkenntniszusammenhang (Objekt-Subjekt-Relation) übergegangen, der sich so darstellt: Das erkennende Subjekt, das je nach der Gegenwart, in der es lebt, verschiedene Ansichten zu einem abgeschlossenen historischen Ereignis haben kann, wird als Umwelt des Ereignisses (System) angesehen. Zwischen beiden besteht eine Interdependenzrelation. Die verschiedenen Ansichten der Subjekte bezüglich des Objekts werden durch methodische Regelungen äquivalent.

Fingerzeige enthalten könnten. Das Postulat der Perspektive geht mithin auf physikalische Vorstellungen zurück..."[1] Um zunächst bei der Optik zu bleiben: Mit wachsendem Abstand zum Objekt vergrößert sich der Blickwinkel nicht, sondern er verkleinert sich. Mit zunehmendem Abstand erscheinen die Gegenstände immer kleiner, bis sie für das Subjekt nicht mehr zu erkennen sind. Der Begriff der Perspektive wird aber in den Geschichtswissenschaften nicht als physikalische, sondern als erkenntnistheoretische Kategorie benutzt. Der erkenntnistheoretische Perspektivismus, wie er von Leibniz begründet wurde, meint, daß historische Ereignisse nur aus der je ihnen zugehörigen Perspektive, nämlich der Sprache, Begrifflichkeit, Weltbild usw., kurz: aus der zu dem Ereignis gehörenden gesellschaftlichen Umrahmung (Innenperspektive) zu erforschen und zu erkennen sei.[2] Bezieht man die objektiv zu dem Ereignis gehörende Perspektive im interdependenten Erkenntnis zusammenhang auf das Subjekt, so bedeutet sie nicht zeitliche Entfernung, sondern Nähe - eine "virtuelle Gleichzeitigkeit des Interpretanten mit seinem Gegenstand"[3]. Das Verhältnis zwischen dem Ereignis und den erkennenden Subjekten wird synchronisiert, die Bezugspunkte der Subjekte, die je verschiedene Aspekte des Ereignisses bestimmen, werden äquivalent.

Die funktionalistische Sichtweise entspricht damit, abgesehen von der Behandlung des Individuellen und des Allgemeinen[4], erkenntnistheoretisch dem Standort der systematischen Geisteswissenschaften, wie ihn Dilthey als "heimlicher Positivist"[5] beschrieben und ausdrücklich gegenüber dem der historischen Wissenschaften abgesetzt hat.[6] "Nur soweit die

---

1) Lerg, Wirklichkeitsmodelle, a.a.O., S. 12

2) So verwendet auch Kaplan selbst den Begriff der Perspektive. Vgl.: Kaplan, Inquiry, a.a.O., S. 362

3) Habermas, Jürgen: Erkenntnis und Interesse, Frankfurt a.M. 1968 (zit.als Habermas, Erkenntnis II, a.a.O.), S. 229

4) Das Häufigkeitskriterium ist nicht unbedingt ein Kriterium für die Allgemeinehit eines Ereignisses, wie der Funktionalismus annimmt. Insofern fußt Dilthey bereits auf einem transklassischen, hier: funktional-strukturellen Wissenschaftsverständnis. Vgl.: die Ausführungen zur Regelmäßigkeit und zum Gesetz.

5) vgl.: Habermas, Erkenntnis II, a.a.O., S. 224

6) vgl.: die Kritik von Habermas an Dilthey: Habermas, Erkenntnis II, a.a.O., S. 224-233

Objektivationen der geistigen Welt Protuberanzen eines in der Zeit sich erstreckenden omnipräsenten Lebensstromes darstellen, dessen Einheit durch die potentielle Gleichzeitigkeit und Ubiquität seiner Hervorbringungen gesichert ist, kann die historische Welt positivistisch begriffen, nämlich als Inbegriff aller möglichen Erlebnisse aufgefaßt werden - was erlebt werden kann, ist für den Interpreten das, was der Fall ist."[1] Und: "Die G l e i c h z e i t i g k e i t erfüllt in den Geisteswissenschaften dieselbe Funktion wie in den Naturwissenschaften die Wiederholbarkeit des Experiments: die Austauschbarkeit des Erkenntnissubjekts wird garantiert."[2]

Dieser Wunsch zur Objektivierung der Erkenntnis[3] ist auch für den Funktionalismus der Vater des Omnipräsenz- und Ubiquitätsgedankens. "Wenn es gelänge (1.) Verfahren zu entwikkeln, um die Intuition zu systematisieren und zu objektivieren, indem sie expliziten Regeln unterworfen wird, dann wäre eine jederzeit nachprüfbare Beobachtung der Wirklichkeit, eine kontrollierte Befragung ihrer Zeugnisse möglich. Wenn es (2.) gelänge, Verfahren zu entwickeln, um bereits die Auswahl der Zeugnisse zu systematisieren und zu objektivieren, dann wäre gleich zweierlei gewonnen: a) Aus einer großen und schwer zu überschauenden Quellenmenge könnte eine wirklichkeitsgetreue, repräsentative Stichprobe gewonnen werden, und b) aus fragmentarischen Quellenbeständen könnten ebenso sichere Schlüsse gezogen werden wie aus den vollständigen; eine

---

1) Habermas, Erkenntnis II, a.a.O., S. 229

2) ders., a.a.O., ebd.

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 226 f.:
Objektivität wird hier verstanden als Eliminierung subjektiver Einflüsse auf die Erkenntnis. Subjektivität wird dann aufgefaßt als "substrahierbares Addendum zur Objektivität". Mit diesem residualen Objektivitätsbegriff wird deutlich ein bestimmtes Gesellschaftsinteresse in den erkenntnistheoretischen Objekt-Subjekt-Zusammenhang mit eingebracht.
vgl.: Adorno, Theodor W.: Zu Subjekt und Objekt, in: ders.: Stichworte. Kritische Modelle 2, Frankfurt a.M. 1969, 151-168, S. 161:
"Die Vorstellung, welche den residualen Objektivitätsbegriff leitet, hat denn auch ihr Urbild an einem Gesetzten, von Menschen gemachten; keineswegs an der Idee jenes An sich, für das sie das gereinigte Objekt substituiert. Vielmehr ist es das Modell des Profits, der in der Bilanz nach Abzug aller Gestehungskosten übrigbleibt. Der aber ist das auf die Form des Kalküls gebrachte und beschränkte Inter-

Rekonstruktion wäre überflüssig geworden."[1] Kurz: "Man sucht sich also manifeste Zeugnisse für menschliches Verhalten, die unabhängig von ihren Urhebern systematisch befragt werden können, jederzeit und immer wieder aufs Neue."[2] Die Entsprechungen zwischen systematischer Geisteswissenschaft und funktionaler Verhaltenswissenschaft[3] sprechen für sich; sie sollen hier nicht weiter erörtert werden.

Es zeigt sich schon deutlich genug, daß die apriorische Ersetzung des Kausalitätsprinzips durch das Funktionalitätsprinzip und die damit verbundene Eliminierung des Realfaktors Zeit das Problem der Veränderlichkeit von Sozial- und Kommunikationssystemen nicht lösen kann. "Jedes der Kultursysteme bildet einen Zusammenhang, der auf Gemeinsamkeiten beruht (d.h. auf der Intersubjektivität der umgangssprachlich vermittelten Interaktionen); da der Zusammenhang eine Leistung[4] realisiert, hat er einen teleologischen Charakter (d.h. er ist ein unter funktionalistischen Gesichtspunkten zu analysierender Zusammenhang). Hier tritt nun aber eine Schwierigkeit hervor, welche der Begriffsbildung in diesen Wissenschaften anhaftet. Die Individuen, welche zusammenwirken zu einer solchen Leistung, gehören dem Zusammenahng nur in den Vorgängen an, in denen sie zur Realisierung der Leistung mitwirken, aber sie sind doch in diesen Vorgängen mit ihrem ganzen Wesen wirksam, und so kann niemals aus dem Zweck der Leistung ein

---

esse. Was für die nüchterne Sachlichkeit des Profitdenkens zählt, ist alles andere als die Sache: die geht unter in dem, was sie einem abwirft."

---

1) Lerg, Wirklichkeitsmodelle, a.a.O., S. 18

2) ders., a.a.O., ebd.

3) vgl.: Habermas, Erkenntnis II, a.a.O.:
Solche wären etwa im kontemplativen (abbildtheoretischen) Wahrheitsbegriff (S. 226), der Idee der reinen Beschreibung (S. 224) und dem induktiven Schlußmodus (S. 214 f.) aufzuweisen.

4) vgl. auch: Lerg, Wirklichkeitsmodelle, a.a.O., S. 20

solches Gebiet konstruiert werden (wie es in den normativ-analytischen Wissenschaften allerdings geschieht), vielmehr wirken neben der auf die Leistungen gerichteten Energie in dem Gebiet stets auch die anderen Seiten der menschlichen Natur mit; die historische Veränderlichkeit derselben macht sich geltend. Hierin liegt das logische Grundproblem der Wissenschaft von den Kultursystemen."[1] Dieses Grundlagenproblem der Publizistikwissenschaft ist also nicht bloß über einen Wechsel der Determinationsform, etwa durch Wiedereinführung des Kausalitätsprinzips, zu lösen. Damit bezieht man sich ja stets auf eine Organisationsform von Etwasen, ohne dabei die Organisation als solche in Frage zu stellen und ohne auf die Qualität ("Natur") dieser Etwase einzugehen. Trotzdem wird in der Publizistikwissenschaft versucht[2], durch den Begriff der Wechselwirkung, der den der Interdependenz ersetzt, Wandel über einen status quo hinaus im Rahmen einer strukturalistischen Kommunikationstheorie erklärbar zu machen. Damit bewegt man sich dann bereits teilweise in der Methodenlogik der funktional-strukturellen Theorie, die das Modell der Statistischen Mechanik realisiert.

Die W e c h s e l w i r k u n g (interplay) ist relativ zur Interdependenzrelation eine schwächere Determinationsform; sie setzt keine direkte Interaktion, noch Verknüpfung von Elementen, Ereignissen oder Verhaltenssegmenten voraus - sie ist eher durch deren Abwesenheit gekennzeichnet.[3] Die Teilprozesse oder gar die Individualprozesse eines Systems, das durch Wechselwirkung gekennzeichnet ist, sind beinahe unabhängig voneinander; sie können auseinander-, zusammen-,

---

1) Wilhelm Dilthey ("Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften") nach:
Habermas, Erkenntnis II, a.a.O., S. 233 (Zusätze in Klammern von Habermas)

2) Der Begriff der Wechselwirkung als eine Form der Reziprozität wird in der funktionalen Publizistik nicht bewußt aus diesem erkenntnistheoretischen Erwägungen heraus verwendet. Er wird gewöhnlich einfach als Synonym für den Begriff der Interdependenz benutzt. Der erkenntnistheoretische Hintergrund der Kategorie der Wechselwirkung soll hier aber gerade aufgehellt werden.

3) Zur Wechselwirkung vgl: Bunge, Causality, a.a.O., S. 165 u. S. 169 f.

gegeneinanderlaufen: ihre Wirkungen heben sich in einem Gleichgewichtszustand auf.[1)]

Es sind dann zwei Gleichgewichtsformen zu unterscheiden, die beide, meist ungeschieden, auch Kommunikationssysteme charakterisieren sollen: das d y n a m i s c h e und das s t a t i s c h e Gleichgewicht.

Die D y n a m i k als Teilgebiet der Mechanik bezeichnet als Gleichgewicht den "Bewegungszustand, der aus der harmonischen (nicht-destruktiven) Verbindung entgegengesetzter Kräfte entsteht, in dem k e i n e von ihnen b e h e r r s c h e n d die Oberhand über die anderen gewinnen kann"[2)]. Die entgegengesetzten Prozesse können nichts neues Ganzes her vorbringen; sie kennzeichnen ein mechanisches Verhalten des Systems und sind selbst mechanisch bedingt.[3)] Die Gesetze der Dynamik enthalten Zeit nur als Scheinvariable, sie sind also atemporale Gesetze. (Mit Dialektik hat diese Form der Wechselwirkung, die zu einem dynamischen (mechanischen) Gleichgewicht führt, übrigens nichts zu tun, obwohl dabei entgegengesetzte Kräfte im Spiel sind.) Eine solche Vorstellung von der Harmonie entgegengesetzter Kräfte unbesehen der Kommunikation zugrundelegen zu wollen, wie es in der separaten Kommunikator- und Rezipientenforschung virtuell angelegt ist[4)], hieße ihr undiskutiert eine normative Basis schaffen, die sowohl erkenntnislogisch als auch von einem emanzipatorischen Erkenntnisinteresse her nicht gerechtfertigt ist. Daß diese Vorstel-

---

1) vgl.: Bunge, Causality, a.a.O., S. 169
Die nonadditive Verknüpfung von Prozessen, Kräften - im Kräfteparallelogramm ist die Resultante das Ergebnis einer additiven Verknüpfung - deutet auf eine Nichtkausalität. (vgl.: ders., a.a.O., S. 167 f.)

2) ders., a.a.O., S. 169 (Hervorhebung v.Verf.):
"...dynamical equilibrum...is a state of motion resulting from the 'harmonious'(nondestructive) interconnection of opposite trends, in which none of them prevails overwhelmingly over the others."

3) vgl.: ders., a.a.O., ebd.:
"...nothing radically new arises from the joint action of several homogenous entities; mechanical behavior results here from equally mechanical conditions."

4) Die Folgen davon, daß die separate Kommunikator- und Rezipientenforschung je einzelne, in der Zusammenschau dann entgegengesetzte Einzelprozesse untersucht, werden weiter unten erläutert.

lung der Ideologie einer sich gern pluralistisch nennenden Gesellschaft und der Funktion des Marktes entspricht, liegt auf der Hand. Wandel im Sinne des Hervorbringens eines qualitativ anderen Ganzen ist jedenfalls durch die Kategorie des dynamischen Gleichgewichts nicht erklärbar. Allenfalls wird Wandel im Sinne der Objektseite (Kommunikator) verstanden, nämlich als Anpassung der Subjektseite (Rezipienten) mit dem Ziel, den status quo des Kommunikationssystems, das "objektiv" bestimmt ist, zu erhalten. Gerade die kommerzielle Rezipientenforschung (Leser-, Hörer-, Seheranalysen) ist ein bezeichnendes Beispiel dafür, für wen, für welche Interessen und mit welchen Methoden kommunikationstheoretisches Wissen vor dem Hintergrund des Strukturalismus erarbeitet und benutzt wird.

Die T h e r m o d y n a m i k als Teilgebiet der Wärmelehre bzw. Statistischen Mechanik bezeichnet als statistisches oder thermodynamisches Gleichgewicht einen Bewegungszustand, der als Ganzes stabil ist, in seinen Einzelbewegungen aber völlig labil sein kann; insofern bringen die unabhängigen (autonomen) Einzelprozesse etwas ganz anderes, ein radikal neues Ganzes hervor.[1] Oder umgekehrt: einige Zustände jedes autonomen Einzelprozesses sind durch die Zugehörigkeit zu einer statistischen Grundgesamtheit determiniert.[2] Systemtheoretisch gesprochen bestimmt die U m w e l t, also stets ein o b j e k t i v e s Element, das System und dessen Einzelprozesse. "Ganzheiten können sich nicht nur auf der Basis einer festen Bindung zwischen den Teilen eines Systems konstituieren, sondern auch durch die bloße Existenz einer Umgebung, die mechanischen und nicht-mechanischen Elementen, die sich so gut wie unabhängig voneinander verhalten, gemeinsam ist, und zwar derart, daß es keine konstnaten Beziehungen zwischen

---

1) vgl.: Bunge, Causality, a.a.O., S. 169:
"Statistical equilibrium, on the other hand, is characterized by radically new qualities, although it may emerge from joint action of independent homogeneous factors."

2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.:
"...indeed, some of the properties of every one of them are determined, at least partly, by its membership in the statistical ensemble."

irgendwelchen zwei Elementen des Systems gibt."[1] Damit wird aber nicht etwa Systemwandel in der Einheit von Kontinuität und Bruch systematischer Prozesse gesehen, vielmehr wird das System als bestehendes überstiegen und ein P e r s p e k t i v e n w e c h s e l des quasi über der Gesellschaft stehenden Subjekts tritt an die Stelle von Wandel des Systems selbst. Einmal blickt es dann von a u ß e n auf das System und stellt eine Menge sich ändernder und veränderbarer Einzelprozesse fest, zum anderen blickt es von i n n e n - dann sieht es sich einer verdinglichten Umwelt gegenüber, von der es abhängig ist. Da in Kommunikationssystemen die objektiven Qualitäten beim Kommunikator als alter, die subjektiven beim Rezipienten als ego liegen, ist mit Perspektivenwechsel der R o l l e n w e c h s e l von Personen zu verstehen; jede Person bzw. jedes System als "Kommunikant" oder "Interpretant" kommuniziert in einem (objektiven) Verhaltenssegment und rezipiert in einem anderen (subjektiven), wie im Zusammenhang mit der funktional-strukturellen Theorie noch näher auszuführen sein wird. Damit begründet aber die Kategorie der Wechselwirkung Stabilität und statistisches Gleichgewicht eines Verhaltenssystems als Rollenspiel - und nicht Wandel.

Das Paradigma für ein sich im statistischen Gleichgewicht befindliches System ist das Gas. Das Gas als Ganzes, d.h. im Makrobereich, verhält sich qualitativ ganz anders als die komplexen Einzelprozesse im Molekularbereich; beide sind durch ihre Umgebung bestimmt.[2] Für die funktionale Publizistik, die ein sich im (thermo-) dynamischen Gleichgewicht befindliches Kommunikationssystem[3] voraussetzt, gelten auch

---

1) Bunge, Causality, a.a.O., S. 17o:
"...wholes can be formed not only on the basis of a strong coupling among the parts of a system, but also by the mere existence of an environment common to mechanical or non-mechanical elements behaving almost independently of one another, that is, in such a way that there are no constant relations between any two elements in the collection."

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 165

3) vgl.: Dröge, Publizistikwissenschaft, a.a.O., S. 158
ders., Theorie, a.a.O., S. 224 f.

a priori die drei Hauptsätze der Wärmelehre.[1] Deren funktionalpublizistische Umdenkungen werden aber erst weiter unten erörtert. Hier soll es darum gehen, wie in einem infolge von Wechselwirkungen gleichgewichtigen Kommunikationssystem Wandel möglich bzw. erklärbar sein soll, wo doch das Verhalten des Kommunikationssystems durch die Umwelt bestimmt ist, bzw. wenn diese ins System hineinverlagert wird (alter), als Rollenspiel festgelegt ist. "Der Wandel ist nämlich aus systematischen Gründen im Kommunikationsprozeß grundsätzlich und i m m a n e n t enthalten."[2]

Dieser Wandel sei so zu denken: "Im allgemeinen kündigt sich ein Wandel von Zeitgeist und Weltbild - als den dominanten und objektiven Größen - durch einen früher beginnenden Wandel von Weltwertung und Lebensgefühl - als den s u b j e k t i v e n Determinanten - in der Publizistik an. Wenn diese vier Größen nicht mehr im Aussageinhalt einer Kulturepoche überein stimmen, dann müssen Anzeichen für eine beginnende Wandlung, eine Krise, festzustellen sein. Aber dies erfolgt...nur allmählich; das spektakuläre Ereignis macht dann erst die verborgenen Trends für jedermann offenkundig."[3] Durch die Annahme eines früher beginnenden Teiprozesses im Gesamtzusammenhang der Kommunikation, der sich unabhängig von einem anderen Teilprozeß entwickelt und dann auf ihn einwirkt, ist das Verhältnis zwischen beiden als asymmetrisch festgelegt. Das Kommunikationssystem ist also durch Wechselwirkung, und zwar durch die Entgegensetzung von subjektiven und objektiven Teilprozessen, determiniert, und nicht durch eine Interdependenzrelation. Die Entgegensetzung weist aber darauf hin, daß ein derart determiniertes Kommunikationssystem sich eher in einem mechanischen als in einem thermodynamischen Gleichgewicht befindet, bzw. daß beide Gleichgewichtsformen sich nicht wesentlich unterscheiden. Entgegengesetzte Prozesse bringen nun nichts neues Ganzes hervor, so daß die Objekt-Subjekt-Entge-

1) Es handelt sich um den Energieerhaltungssatz, den Entropiesatz und den Nullpunktsatz.

2) Prakke et al., Kommunikation, a.a.O., S. 37 (gesp.v.Verf.)

3) dies., a.a.O., S. 94 (gesp. v. Verf.)

gensetzung kommunikativen Wandel nicht systemimmanent erklären kann. Das wird zwar von der funktionalen Publizistik nicht erkannt, äußert sich aber bereits in einer begrifflichen Unsicherheit bezüglich kommunikativen Wandels. "Publizistischer Wandel ist normalerweise evolutionär. Erst wenn die Möglichkeiten einer Kulturepoche publizistisch durchgespielt sind, beginnt mit einer Art dialektischem Sprung eine neue Epoche, die aber auch nur in seltenen Fällen mit politischen Umwälzungen von der Größenordnung einer Revolution einhergeht."[1] Die Rede vom Evolutionären und Revolutionären, von der Regel und der Ausnahme läßt vermuten, daß man publizistische Wandlungsprozesse in einem kategorial abstrahierten Gesamtzusammenhang, der sich dann wiederum in einem thermodynamischen Gleichgewicht befände, nach statistischen Kriterien phänomenologisch beschreiben will.[2] Ein genügend umfassendes Kommunikationssystem verhält sich in toto wieder stabil.[3] Ein stabiles Kommunikationssystem, das sich im thermodynamischen Gleichgewicht befindet, kann seine Qualität nicht selbst ändern; entweder es ist oder es ist nicht - tertium non datur.

Die Kategorie der Wechselwirkung hat formal ihr äquivalentes Gegenstück in der D i a l e k t i k Marcuses, die Wandel nicht durch eine inhaltlich-bestimmte, sondern durch eine abstrakt-totale Negation bedingt ansieht. Denn "jede abstrakt-totale Negation affirmiert das Ganze zunächst; das ist das einzig Bestimmte an ihr"[4]. Wenn ein System in toto negiert wird, so ist Wandel zwar als Umsturz, als Hervorbringung eines qualitativ ganz Anderen, als Umwertung aller Werte usw. intendiert, aber ebenfalls nur systemextern, also von einer als objektiv unterstellten Umwelt her als möglich gedacht.[5]

1) Prakke et al., Kommunikation, a.a.O., S. 94

2) vgl.: Bunge, Causality, a.a.O., S. 17o:
Die Anwendung von Statistik im sozialwissenschaftlichen Bereich setzt u.a. voraus, daß dieser sich im thermodynamischen Gleichgewicht befindet.

3) vgl.: Dröge, Publizistikwissenschaft, a.a.O., S. 162

4) Haug, Wolfgang Fritz: Das Ganze und das ganz Andere. Zur Kritik der reinen revolutionären Transzendenz, in: Habermas Jürgen (Hrsg.): Antworten auf Herbert Marcuse, Frankfurt ^{3}1968, 5o-72 (zit. als Haug, Das Ganze, a.a.O.), S. 69

5) vgl.: Holz, Hans Heinz: Utopie und Anarchismus. Zur Kritik der kritischen Theorie Herbert Marcuses, Köln 1968 (zit. als Holz, Utopie, a.a.O.), S. 66 f.

Wird die Umwelt ins System hereingenommen, so äußert sich die Konzeption der totalen Negation in den Theorien von den Subgruppen und Gegenkulturen. Auch wenn die Bewegungen dieser Subgruppen autonom, d.h. unabhängig von anderen Prozessen und gegen andere Prozesse im System verlaufen, werden sie doch vom System integriert; eine solche Vereinzelung liegt sogar im Interesse eines Systems, das Wandel an die Priorität objektiver oder objektivierter Größen - seien diese nun Unternehmer oder Kommunikatoren - oder gar an metaphysisch überhöhte Wesenheiten bindet.[1] Da jene Systeme das bestehende System bloß ausdifferenzieren, wird dieses selbst wiederum nur bestätigt. Partielle Desintegration und totale Integration erweisen sich als zwei Aspekte eines Gesamtzusammenhangs, als zwei Entwicklungsmöglichkeiten, welche die strukturalistische Systemtheorie zuläßt, ohne sich selbst zu überschreiten; Entsprechendes gilt dann auch auf der erkenntnistheoretischen Ebene für die generative und die generalisierende Abstraktion. "Darin steckt ein theoretisches Zugeständnis ans 'Bestehende': seine Erscheinung wird ohne langen Prozeß als Wesen zugestanden."[2] Durch die Differenzierung eines Systems, die zumindest zeitweilig autonome Subsysteme schafft, wird nicht die Stabilität eines Systems in Frage gestellt, im Gegenteil: sie geht zur Ultra- und Multistabilität über, und das System wird immer komplexer und komplizierter. Ein ultrastabiles System kann sprunghaft von einer Verhaltensweise zu einer anderen übergehen (Sprungfunktion) und ist so nicht nur gegenüber einer Art von quasi-objektiven Außenwirkungen (Störungen), sondern gegenüber einem ganzen Störungsfeld stabil.[3] Ein multistabiles System besteht dann aus einer Klasse von miteinander verbundenen, zeitweilig aber unabhängigen, ultrastabilen Teilsystemen; dadurch wird eine "Höherentwicklung", d.h. hier eine optimale Anpassung an die Umwelt durch zunehmende Eigenkomplexität des Systems möglich.[4] Auto-

---

1) vgl.: Rüstow, Alexander: Vereinzelung. Tendenzen und Reflexe, in: Eisermann, Gottfried (Hrsg.): Gegenwartsprobleme der Soziologie, Potsdam 1949, S. 45-78

2) Haug, Das Ganze, a.a.O., S. 56

3) vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 674

4) vgl.: ders., a.a.O., S. 434 f.

nome Subsysteme, Gegenkulturen sollen auf "neuen" Menschen mit "konvertiertem Bewußtsein" aufbauen.[1] Formal bedeutet dies eine Umkehrung der Objekt-Subjekt-Relation. Im Kommunikationssystem wird der Primat des Subjekts an die Stelle des Primats des Objekts gesetzt. Da aber in der Realität bzw. in der Logik des strukturalistischen Modells der Primat des Objekts nach wie vor besteht, dient die These von der radikal subjektiven Bedingtheit des Systems praktisch nur zur Verschleierung einer Status-quo-Ideologie; und in der Tat: "die Übermacht des Objektiven setzt...sich durch vermittels des täuschenden Scheins vom Primat des Subjekts und subjektiver Allmacht"[2]. Die Objekt-Subjekt-Vertauschung führt nicht nur zur Überbewertung des Subjekts, sondern zugleich zu einer Überdeterminiertheit und Hermetik des Systems. Dieses kann dann nur noch metaphysisch, d.h. ohne gesellschaftlich relative Vermittlungen, also ungeschichtlich überschritten werden. Dies wird möglich durch den Begriff von einer Gegenwart,"die nicht Übergang ist, sondern in der Zeit einsteht und zum Stillstand gekommen ist."[3] Die Gegenwart wird zur "'Jetztzeit', in welcher Splitter der messianischen eingesprengt sind"[4]. Jede Sekunde wird zur möglichen Einbruchstelle des Außerordentlichen, zur kleinen Pforte, durch die der Messias treten kann.[5] Die Dialektik der totalen Negation kann damit wohl mit Recht als das Gegenstück zu den theologischen Denkmodellen des Messianismus und der Eschatologie angesehen werden.[6]

Gegenkulturen, autonome Subsysteme labilisieren also nicht ein übergeordnetes stabiles System. Labilität ist nach der strukturalistischen Theorie deshalb auch nicht als alternative Qualität für ein Kommunikationssystem möglich; es gibt nur Sein oder Nicht-Sein des Systems. Labil sind nach dem Modell der Thermodynamik auch nur die systeminternen Prozesse. Das

---

1) vgl.: Haug, Das Ganze, a.a.O., S. 60

2) ders., a.a.O., S. 56

3) Benjamin, Walter: Geschichtsphilosophische Thesen, in:ders: Illuminationen. Ausgewählte Schriften, Frankfurt a.M. 1961, 268-279 (zit. als Benjamin, Thesen,a.a.O.), S. 277

4) ders., a.a.O., S. 279

5) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

6) vgl.: Holz, Utopie, a.a.O., S. 68

wird in der Publizistikwissenschaft an anderer Stelle logisch konsequent vertreten, nämlich "daß Labilität und damit Wandlungsfähigkeit der inneren Prozesse institutionalisiert sein muß, auch wenn Stabilität der natürliche Zustand des Systems i n t o t o ist"[1]. Wenn die Prozeßtheorie relativ zur Systemtheorie nur "eine theoretische Ebene geringerer Allgemeinheit"[2] ist, dann gehören aber auch die Kategorien der Stabilität und Labilität zu verschiedenen theoretischen (Abstraktions-) Ebenen, und nicht, wie in der publizistischen Systemtheorie postuliert[3], zur Ebene der Systemtheorie:

STABILITÄT ⟵ SYSTEM
↕ ↕
LABILITÄT ⟵ PROZESS

Die Labilität von Kommunikationsprozessen bedeutet gerade, daß es gleichgültig ist, ob sie adäquat oder inadäquat verlaufen.[4] A d ä q u a n z[5] ist also eine irrelevante Bedingung für die Stabilität eines Kommunikationssystems. Damit müßte eigentlich der strukturalistische Ansatz der funktionalen Publizistik schon gescheitert sein, wenn man sie beim Wort nehmen würde: "Die Systemtheorie ist dann falsifiziert, wenn die Adäquanz als B e d i n g u n g für Stabilität falsifiziert ist. Dann könnten z.B. auch inadäquate Kommunikationen ein stabiles System bilden, was nach den gegenwärtigen Folgerungen der Systemtheorie nicht möglich ist."[6] In der struktura-

---

1) Dröge, Publizistikwissenschaft, a.a.O., S. 162

2) ders., a.a.O., ebd.

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 163:
"In den theoretischen Ebenen entsprechen sich folgende Begriffe:
Stabilität - Labilität ⟵ System
↕ ↕
Adäquanz - Inadäquanz ⟵ Prozeß."

4) vgl. auch: Bunge, Causality, a.a.O., S. 17o

5) vgl.: Dröge, Publizistikwissenschaft, a.a.O., S. 162 f.:
"Alle Aussagen von Kommunikatoren heißen adäquat, wenn ihre thematischen, normativen und sprachlichen Strukturen den Dispositionen der Rezipienten entsprechen."

6) ders., a.a.O., S. 164

listischen Systemtheorie ist dies aber sehr wohl möglich,wie bereits die Überlegungen zur funktionalen Autonomie und, in deren Gefolge, zur Ultra- und Multistabilität zeigten. Mit der Modifikation der strukturell-funktionalen Kommunikationstheorie in Richtung auf die funktional-strukturelle Theorie wird das Konzept der strukturalistischen Kommunikation selbst, in dessen Zentrum die I n t e g r a t i o n als Bedingung für Stabilität steht, aber noch keineswegs in Frage gestellt.

Gerade geringe oder gar keine Interdependenzen, also asymmetrische Beziehungen zwischen Subsystemen können das Gleichgewicht des Gesamtsystems stärken. Die Modifikation der funktional-strukturellen Theorie im Rahmen des Strukturalismus besteht dann darin, daß Interdependenz und Gleichgewicht als voneinander unabhängig variabel angenommen werden[1] und daß die Kategorie der funktionalen Interdependenz durch die Kategorie der funktionalen Autonomie ersetzt bwz. ergänzt wird.[2] Die im Adäquanzbegriff steckende Reziprozitätsannahme wird dann durch die Annahme kompensatorischer Mechanismen ersetzt.[3] Die K o m p e n s a t i o n erfaßt gerade die sogenannten exzentrischen Sozialphänomene und negativen sozialen Kräfte[4], wie z.B. Güte, Vertrauen , die christliche Aufforderung die andere Wange hinzuhalten und wie Machtverhältnisse, Fetischismus, Manipulation.[5] Die kompensatorischen Mechanismen üben eine "Poliziefunktion" aus in dem Sinne,daß sie "das System erhalten und gegen Schwächen der funktionalen Reziprozität schützen"[6]. D.h. sie verhelfen dem Integrationsprinzip, das systemintern durch den Primat des Objekts

---

1) vgl.: Gouldner, Alvin W.: Reziprozität und Autonomie in der funktionalen Theorie, in: Hartmann, Soziologie, a.a.O., 293-309 (zit.als Gouldner,Autonomie,a.a.O.), S. 299

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 301
Wird man die Kategorie der Interdependenz durch die Kategorie der funktionalen Autonomie ergänzen,so stellt man sie in den strukturalistischen Zusammenhang O-O'-O".Wird man jene durch diese ersetzen,so beansprucht diese zwar auf der Ebene O"ein relativ eigenständiges theoretisches Konzept,ist aber auch dann stets in den Gesamtzusammenhang einzufügen.

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 295

4) vgl.: Krysmanski, Integration, a.a.O., S. 102 ff.

5) vgl.: Gouldner, Autonomie, a.a.O., S. 294 ff.

6) ders., a.a.O., S. 296

eigentlich regelwidrig zu Asymmetrien führt, erst recht zum Durchbruch. Die Kompensation erhält nicht nur die Fiktion von der Partnerschaft zwischen Herrschenden und Beherrschten als Rechtfertigungsideologie für unterdrückendes Verhalten aufrecht, sondern liefert real Ansätze zum Konfliktmanagement, also zur gesteuerten Stabilisierung des Systems im Sinne der Herrschenden. Desintegration stellt so bloß das Übergangsstück zwischen Integration und Re-integration dar. Die Kompensation verallgemeinert also das Integrationsprinzip, sie stellt es nicht in Frage. Ebenso wie Rolle und Organisation als zentrale Kategorien der Mittelung zwischen Subsystemen - und damit auch die Vergegenständlichung von Sozial- und Kommunikationssystemen - nicht in Frage gestellt werden. Ausdifferenzierung und anschließende Entdifferenzierung, die ein System in einen losen Verbund autonomer Teilsysteme zerlegen, bedeuten nicht die Auflösung des Systems; sie werden als "letzte Hoffnung" zur Erhaltung des identisch-einen Systems angesehen, als "notwendiges Vorspiel seiner Reorganisation."[1] Rollen werden nach dem Grad ihrer Autonomie dichotomisiert in "kosmopolitische" Rollen, denen eine relativ große funktionale Autonomie zukommt, und in "lokale" Rollen, die verhältnismäßig wenig autonom sind.[2] Durch die bereits vollzogene Vertauschung der Verhaltensmuster[3], die durch die kompensatorischen Mechanismen, z.B. mediale Kommunikation, ermöglicht werden soll, die Welt zum globalen Dorf, die Gesellschaft zum "elektrisch" gesteuerten Stamm.[4] "Und zwar besteht für die primitivste Gesellschaft, wie für die heutige Zeit, ein solcher...Raum aus einem ganzheitlichen Feld simultaner Beziehungen, in dem eine 'Veränderung' ebensowenig Sinn und Wirkung hat..."[5] Statt Wandel des Kommunikationssystems und der objektiv in ihm waltenden Herrschaftsbeziehungen wird

---

1) Gouldner, Autonomie, a.a.O., S. 308

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 309

3) Eigentlich müßte ja der Rollenträger durch seine Stellung in einem universellen, gegenseitigen Abhängigkeitsgefüge (Interdependenz) in einem kosmopolitischen Zusammenhang stehen, durch die Autonomie vereinzelt sein.

4) vgl.: McLuhan, Marshall: Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters, Düsseldorf, Wien 1968 (zit. als McLuhan, Gutenberg-Galaxis, a.a.O.), S. 47 ff.

5) ders., a.a.O., S. 45 f.

Wechsel des subjektiven Verhaltens in einem durch Ubiquität und Omnipräsenz gekennzeichneten Verhaltensraum propagiert. "Nun sind wir imstande, nicht bloß amphibisch in getrennten und unterschiedlichen Welten zu leben, sondern pluralistisch in vielen Welten und Kulturen zugleich."[1)]

Sieht man zunächst einmal davon ab, daß hier eine fiktive Zeichenwelt als realer Handlungsraum vorgestellt wird, so bleibt doch festzuhalten, daß Wandel über einen status quo hinaus, der formal in der Einheit von Kontinuität und Bruch zu denken ist, auch von der funktional-strukturellen Theorie nicht erklärbar sein wird. Wandel bedeutet im Rahmen dieser Theorie entweder Kontinuität systeminterner Prozesse oder Wechsel zwischen verschiedenen Verhaltensmustern und Systemen. Das jeweilige System selbst wird als solches abstrakt vorausgesetzt und durch Differenzierungen variabel gemacht; man geht also von Konstanten aus. Die Abstraktion der strukturell-funktionalen Theorie, wie sie jetzt anschließend erörtert wird, gelangt von Varianten zu Konstanten. Die Vertauschung der Bezugsrichtung darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Konsequenz dieselbe ist: Stabilisierung eines gegebenen oder angelegten Status quo von Systemen, was seine methodenlogische Entsprechung und zugleich Voraussetzung eben in der Bezugnahme zu Konstanten hat. Deshalb kann auch das später zu besprechende Minimalmodell der funktional-strukturellen Kommunikation, das von drei statt von zwei (alter - ego) interagierenden Systemen ausgeht[2)], wobei das zusätzliche dritte System nichts weiter als die über Zeichen ins System aufgenommenen objektiven Strukturen (Polizeifunktionen) darstellen, nicht als Lösung des Problems der Erklärung von kommunikativem Wandel im emanzipatorischen Sinne angesehen werden.

---

1) McLuhan, Gutenberg-Galaxis, a.a.O., S. 46
2) vgl.: Gouldner, Autonomie, a.a.O., S. 296

3. Abstraktion der strukturell-funktionalen Kommunikation

Die empirisch-analytischen Verhaltens-Wissenschaften gehen vom Objektbereich aus, wenn sie etwas über die Ordnung, d.i. die "innere Notwendigkeit"[1], dieses Objektbereichs aussagen wollen. Das tut auch die Publizistikwissenschaft, sofern sie für sich die empirisch-analytische Methodik in Aspruch nimmt. Die innere N o t w e n d i g k e i t eines Sachverhalts findet Ausdruck in einer hypothetisch formulierten Gesetzmäßigkeit, die je nach der Auffassung vom Objektbereich, also nach dem theoretischen Konzept (Denkweise), verschiedene Formen annehmen kann.

Nach Lewin[2] können bei den empirisch-analytischen Verhaltens-Wissenschaften zwei grundlegend verschiedene Denkweisen unterschieden werden: die a r i s t o t e l i s c h e, die den Objektbereich statisch auffaßt und phänotypisch beschreibt, und die g a l i l e i s c h e, die den Objektbereich prozessual auffaßt und genotypisch beschreibt. Die strukturell-funktionale Theorie fußt auf der aristotelischen Denkweise, die funktional-strukturelle auf der galileischen. Damit ist bereits impliziert, daß die beiden Denkweisen gar nicht so grundverschieden sind, wie es den Anschein haben mag. Beide Denkansätze rekurrieren positivistisch auf die Notwendigkeit, welche die Wirklichkeit-und diese wiederum die Möglichkeit gesellschaftlichen Seins und Bewußtseins bedingt. Vordergründig äußert sich das Gemeinsame der beiden Denkansätze darin, daß die generativ abstrahierende galileische Denkweise der funktional-strukturellen Theorie Statisches prozessual auffaßt, während die generalisierende Abstraktion der aristotelischen Denkweise in der strukturell-funktionalen Theorie, so wie sie jetzt dargelegt wird, Prozesse statisch beschreibt.

---

1) vgl.: Metzger, Wolfgang: Das Experiment in der Psychologie, in: Stud. Gen. 5:3 (1952), 142-163, S. 142

2) vgl.: Lewin, Denkweise, s.a.O.

Die statische Auffassung vom Objektbereich definiert diesen als eine gegebene, raumzeitlich fixierte, endliche und bekannte Menge von Dingen, Zuständen oder Abläufen. Diese Menge ist quasi-gegenständlich, damit in gewisser Weise auch s u b s t a n t i e l l bestimmt.[1]

Ein Objekt wird einer bestimmten Klasse zugeordnet; diese Klasse bezeichnet dann das W e s e n dieses Objekts, erklärt also das Verhalten des Objekts.[2] K l a s s i f i k a t i o n ist das Ordnungsverfahren, nach dem sich die Abstraktion des Objektbereichs in Begriffe und Aussagen richtet.[3] Gemäß der Auffassung vom Objektbereich als heterogenes Phänomen wird ein Objektbereich nach augenscheinlich verschiedenen Erscheinungsweisen unterteilt. Kriterium der Erscheinungsweise ist die Häufigkeit des Auftretens eines Falles in einer Klasse[4]; danach wird dem Objektbereich eine Ordnungshierarchie: einmaliges - häufiges - ewiges Vorkommen, Geschehen[5] usw. unterlegt, die einer metaphysischen Weltauffassung entspricht.[6] Zweiteilungen wie Konstanz und Wandel, normales und pathologisches Verhalten u.a.m. sind Rudimente einer solchen letztlich metaphysisch begründeten Ordnungshierarchie und haben deshalb auch einen vom Status quo aus wertenden Charakter nicht abstreifen können.[7]

Die Klassifikation des Objektbereichs, die ja im logischen Rahmen von Explikations- und Implikationsregeln die Objekte gegeneinander abgrenzt, isoliert diese Objekte von ihrer Umgebung.[8]

Nunmehr kann gezeigt werden, wie P r o z e s s e in der s t a t i s c h e n aristotelischen Denkweise aufgefaßt werden. Danach strebt jeder Gegenstand, "sofern er nicht durch

---

1) vgl.: Lewin, Denkweise, a.a.O., S. 475
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 438, 475
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 434 f. u. S. 438 f.
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 429 ff.
5) vgl.: ders., a.a.O., 429
6) vgl.: ders., a.a.O., S. 424
7) vgl.: ders., a.a.O., S. 434
8) vgl.: ders., a.a.O., S. 452

andere Gegenstände daran gehindert wird,zu seiner Vollendung, zur Realisierung seines eigentlichen Wesens"[1]. Da das Wesen als das in der Klasse Gemeinsame bestimmt ist,ist das Z i e l eines vergegenständlichten Geschehens mit der Klasse gegeben und damit durch ein Häufigkeitskriterium festgelegt.[2] Das Geschehen wird also t e l e o l o g i s c h erklärt. "Der Gegenstand strebt auf ein bestimmtes Ziel zu; soweit es sich um Bewegung handelt, tendiert er zu jenem Ort, der dem Gegenstand wesensmäßig zukommt."[3] Die teleologische Erklärung nimmt im Gegensatz zur Kausalerklärung eine Zielgerichtetheit des Geschehens an. Auch die galileische Denkweise arbeitet mit gerichteten Größen (Vektoren); diese beruhen "auf einem Zueinander mehrerer...Fakten, insbesondere auf einer Beziehung des Gegenstandes zur Umgebung"[4]. In aristotelischer Sicht dagegen ergibt sich die Zielgerichtetheit allein aus der "Natur" des isolierten Gegenstands oder Geschehens selbst. "Nicht die Tatsache, daß gerichtete Größen in der ...Dynamik verwendet werden, gibt ihr den Stempel des aristotelischen Denkens, sondern daß man das Geschehen auf Vektoren zurückführt, die man den Untersuchungsobjekten, etwa den einzelnen Personen, relativ unabhängig von der Umgebung fest zuordnet."[5] Im Klassenbegriff sind also Ursache und Ziel des Geschehens zugleich enthalten[6]; das unterscheidet die teleologische von der kausalen Erklärung. In der prozessualen substantiellen Ordnungshierarchie wird einmaliges zu häufigem, häufiges zu immerwährendem (ewigem) Geschehen. "Das heißt: die historische Zeitstrecke, für die die Konstanz angenommen wird, wird zur Ewigkeit erweitert. Allgemeingültigkeit des Gesetzes und Ewigkeit des Prozesses stehen noch in engster Beziehung."[7] Gesetzmäßiges Geschehen ist so metyphysisch; es verläuft in der Bewegungsform des Kreises oder der Geraden, entsprechend den "himmlischen", sprich: göttlichen Bewegungen der Gestirne.[8]

---

1) vgl.: Lewin, Denkweise, a.a.O., S. 451
2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
3) ders., a.a.O., S. 452
4) ders., a.a.O., S. 452
5) ders., a.a.O., S. 46o (entsp.v.Verf.)
6) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
7) ders., a.a.O., S. 429 (entsp.v.Verf.)
8) vgl.: ders., a.a.O., S. 424

Die historische Dimension des gesellschaftlichen und kommunikativen Geschehens ist also eigentlich ahistorisch, in ihm werden bloß gleiche Vorgänge perpetuiert. Die menschliche Gesellschaft ist O b j e k t, nicht Subjekt der G e s c h i c h t e. Geschichte wird hier aufgefaßt als Gesamtmenge verschiedener historisch-geographisch fixierter Epochen; eine vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Epoche wird als jeweils n-te (x-beliebige) Realisation eines allgemeinen Gesetzes angesehen. Läuft das Geschehen nicht gesetzmäßig, sondern regelmäßig ab - die Regel als Ausdruck eines häufigen Geschehens wird gleich noch erörtert -, so wird eine vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Epoche als jeweils n-te (x-beliebige) Realisation einer in historisch-geographischen Grenzen geltenden Regel und damit als n-te Approximation an ein allgemeingültiges Gesetz angesehen. Einmaliges oder seltenes Geschehen fällt als zufälliges Geschehen aus der Geschichtsauffassung in aristotelischer Sicht heraus. "Gesetzlich und damit begrifflich faßbar ist für A r i s t o t e l e s das, was a u s n a h m s l o s geschieht. Ferner, und das betont er besonders, was häufig geschieht. Ausgeschlossen aus dem Kreis des begrifflich Faßbaren, nur 'zufällig' ist das E i n m a l i g e, das Individuum als solches. In der Tat: ist das Verhalten jedes Dinges durch sein 'Wesen' (Begriff) bestimmt, und setzt man das Wesen gleich der abstraktiv definierten 'Klasse', also gleich dem Inbegriff dessen, was einer ganzen Gruppe von Gegenständen g e m e i n s a m ist, so wird damit das Einzelne als Einzelnes zufällig. Denn für die Klasse in diesem aristotelischen Sinne entfallen die individuellen Unterschiede."[1)]

Die R e g e l, formuliert in einer empirischen Hypothese[2)], soll in den klassisch vorgehenden Realwissenschaften die innere gesetzmäßige Notwendigkeit des (phänotypisch erfaßten) Ob-

---

1) Lewin, Denkweise, a.a.O., S. 426

2) vgl.: Goode, William J. und Paul K. Hatt: Grundelemente der wissenschaftlichen Methode, in: König, René (Hrsg.): Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung, Bd. 2, Köln, Berlin ^{2}1962, 51-75 (zit. als Goode/Hatt, Methode, a.a.O.), S. 64

jektbereichs ausdrücken.[1] Durch Kappen der metaphysischen Spitze der Ordnungshierarchie glaubt man den Anspruch einer Realwissenschaft erfüllt zu haben; insbesondere meint man, dadurch anstelle der teleologischen eine (immanent) funktionale Erklärung setzen zu können. Damit wird aber bloß, wie noch gezeigt wird, die explizit metaphysische Begründung der aristotelischen Denkweise verdeckt; sie ist nunmehr nur noch implizit in diesem Denkmodell enthalten. Auch die empirisch-analytisch vorgehende Publizistikwissenschaft möchte Regelmäßigkeiten im kommunikativen Handeln feststellen und in empirischen Hypothesen formulieren.[2] Sie setzt sich damit de facto gegen eine prozessuale Auffassung ihres Objektbereichs ab, nicht aber gegen eine naturwissenschaftliche Auffassung von Gesetzlichkeit, obwohl sie sich verbal gerade für eine dynamische Auffassung der kommunikativen Wirklichkeit[3] und gegen einen naturwissenschaftlichen Gesetzesbegriff ausspricht.[4]

Eine Regel nun bedeutet eine "Regelmäßigkeit, die nicht auf Kausalzusammenhang beruht, sondern auf einer Art Abhängigkeit, die man als einen historisch-geographischen Zusammenhang bezeichnen kann: Innerhalb eines bestimmt umschriebenen historisch-geographischen Bereiches können gewisse Ereignisse häufig auftreten,und auch das Zusammentreffen mehrerer Ereignisse kann mit großer Regelmäßigkeit erfolgen."[5] Die Darstellung solcher regelmäßiger Zusammenhänge kann, aber muß nicht, mathematisch als F u n k t i o n erfolgen und ähnelt daher der Darstellung von Gesetzen, wie sie die funktional-strukturelle Theorie versteht.[6] Man spricht deshalb bei Regeln und Regelungen auch von funktionellen Abhängigkeiten.

---

1) vgl.: Lewin, Kurt: Gesetz und Experiment in der Psychologie, Darmstadt 1967 (zuerst 1927) (zit. als Lewin, Experiment, a.a.O.), S. 16

2) vgl.: Dröge, Regelung, a.a.O., S. 15o
vgl.: ders., Theorie, a.a.O., S. 227
vgl.: ders., Publizistikwissenschaft, a.a.O., S. 165
vgl.: Lerg, Wirklichkeitsmodelle, a.a.O., S. 9 u. 14

3) vgl.: Prakke et al., Kommunikation, a.a.O., S. 1o4

4) vgl.: Dröge, Theorie, a.a.O., S. 227

5) Lewin, Experiment, a.a.O., S. 16 (entsp.v.Verf.)

6) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

Die substantielle Definition des Objektbereichs wird nicht durch eine funktionale (=prozessuale) abgelöst, der Klassenbegriff nicht durch den Reihenbegriff ersetzt.[1] "Die funktionelle Abhängigkeit betrifft bei den historisch-geographischen Regelmäßigkeiten etwas, was man mathematisch als 'Glieder' einer 'Menge' bezeichnen würde."[2] Untersucht man alle Glieder der Grundgesamtheit, so gilt die Regel für den umgrenzten historisch-geographischen Bereich streng wie eine naturwissenschaftliche Regel; Meßfehler (Streuung) haben hier die gleiche Qualität wie bei naturwissenschaftlichen Beobachtungen. Untersucht man nur eine Stichprobe von Gliedern aus der Grundgesamtheit, so kann man das Ergebnis "verallgemeinern", indem man nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit von diesen einigen Gliedern auf alle Glieder schließt.[3] Die Regel gilt dann nur mit einer angebbaren Wahrscheinlichkeit; dieser Geltungsmodus entspricht wiederum genau naturwissenschaftlichen Regeln, die über ein Stichprobenverfahren erzielt wurden.

Die Regeln werden aber darüber hinausgehend oft als die den Verhaltenswissenschaften adäquate Form von Gesetzen interpretiert, die mit einem gewissen Sicherheitsrisiko unabhängig von Zeit und Raum gelten sollen.[4] Nach dieser Auffassung hätten die Regeln nicht nur einen bloß deskriptiven Wert für einen historisch-geographisch begrenzten Objektbereich, sondern einen prognostischen Wert innerhalb einer allgemeinen Theorie, die raumzeitlich unabhängig gilt und über historische Randbedingungen sich auf den jeweiligen Objektbereich bezieht. Dem liegt eine irrige Theorie der I n d u k t i o n zugrunde, "daß nämlich die Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit, die man den Gesetzen zuspricht, auf einen Schluß 'von vielen Fällen auf alle Fälle' zurückgeht"[5]. Die Allgemein-

---

1) vgl.: Lewin, Denkweise, a.a.O., S. 431
Ontologisch setzt sich der Funktionsbegriff gegen den Substanzbegriff ab; auf der Abbildebene können sowohl kausale als auch teleologische oder interdependente Abhängigkeiten als Funktionen dargestellt werden.

2) Lewin, Experiment, a.a.O., S. 16 f. (entsp. v.Verf.)

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 17

4) vgl.: Dröge, Theorie, a.a.O., S. 227
ders., Publizistikwissenschaft, a.a.O., S. 165

5) Lewin, Experiment, a.a.O., S. 14

gültigkeit sei durch den Nachweis einer möglichst großen Zahl gleicher Fälle, bzw. einer möglichst kleinen Zahl abweichender Fälle (Ausnahmen), ausgedrückt in Wahrscheinlichkeitswerten, zu begründen. "Je größer die Zahl der untersuchten Fälle ist, um so größer sei die W a h r s c h e i n l i c h k e i t erster Ordnung, je kleiner die sogenannte Streuung der Weite ist, um so größer sei die Wahrscheinlichkeit zweiter Ordnung dafür, daß die nach der Regel zu erwartenden Ereignisse sich auch in Z u k u n f t einstellen werden. Und 'Gesetzlichkeit' bedeute nichts anderes als eine Regel mit einer relativ hohen Wahrscheinlichkeit 1. und 2. Ordnung."[1] Übersteigen die Abweichungen einen gewissen Wahrscheinlichkeitswert, so wird die allgemeine Regel verworfen und eine neue aufgestellt.

Die Fehlerwahrscheinlichkeit wird auf jeden Fall auf die Wirkung unkontrollierter, zufälliger Restfaktoren zurückgeführt, die sich aus den jeweils wechselnden historisch-geographischen Konstellationen der Faktoren ergeben.[2] "Bei den Restfaktoren handelt es sich um Faktoren, die als solche von Fall zu Fall ihrem Typus nach extrem verschieden sein können, ohne insgesamt den Geschehenstypus anders als durch Verschiebungen um einen Zentralpunkt herum zu tangieren."[3] Da die Abweichungen phänomenologisch und in der formalen Behandlung, also statistisch, identisch sind oder sein können, werden die die Abweichung verursachenden Faktoren ("pathologische Fälle") gleichermaßen als Restfaktoren oder Störvariablen interpretiert. Störfaktoren als mögliche Ursachen für den Wandel von Systemen liegen so außerhalb des Systems in dessen Umgebung; sie werden aber von der strukturell-funktionalen Theorie, die sich ausdrücklich auf geschlossene Systeme bezieht, nicht berücksichtigt. "Sie alle und noch andere 'Abweichler' mehr sind Typen, die in kommunikativer hinsicht außerhalb des publizistischen Prozesses stehen, obgleich sie ihn materiell mit konstituieren oder konsolidieren, je nachdem."[4] Die dann

---

1) Lewin, Experiment, a.a.O., S. 14
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 24
3) ders., a.a.O., S. 26
4) vgl.: Dröge, Publizistikwissenschaft, a.a.O., S. 165

formal als Abweichung auftretenden Randbedingungen der Regeln werden als "cetera" in die ceteris-paribus-Klausel eingebracht, welche dann die Aussagen in Regelform gegenüber Falsifikationen immunisieren können.[1] Hier wird beispielsweise deutlich, wie die positivistische Erkenntnistheorie, eine strukturalistische Objekttheorie und eine die Interessen der Herrschenden vertretende Ideologie sich gegenseitig begründend verbunden werden, so daß eine repressive Wissenschaft betrieben werden kann, die den Status quo eines Systems, das durch Herrschaftsbeziehungen gekennzeichnet ist, erhält.

Die Anwendung der Statistik in den Verhaltenswissenschaften ändert demnach nichts grundsätzlich an dem aristotelischen Charakter der Aussagen in Regelform.[2] "Nicht d a ß das statistische Verfahren angewendet wird, sondern w i e es angewendet wird, insbesondere welche Fälle zur statistischen Weiterverarbeitung zu Gruppen vereinigt werden, ist entscheidend."[3] Es ist aber schon am Extensionalitäts- und Transformationsprinzip gezeigt worden, d a ß g e r a d e die Anwendung von statistischen Verfahren in den Gesellschaftswissenschaften problematisch ist; die Methodenkritik in dieser Arbeit ist selbst als ein Beitrag gedacht, die Notwendigkeit neuer, bedingt qualitativer Untersuchungsformen im Rahmen einer emanzipatorischen Wissenschaft zu erhellen. Aber bereits die genauere Betrachtung der Abweichung im Rahmen der Statistik, also der Gruppe der Restfaktoren, zeigt schon, daß diese erkenntnistheoretisch von unterschiedlicher Bedeutung sein können: sie können einmal im Sinne der phänotypischen Beschreibung eines Geschehens deren Regelmäßigkeiten stören, zum anderen können sie im Sinne der genotypischen Beschreibung des Geschehens deren Gesetzmäßigkeit konstituieren. Damit geht man zwar über von der aristotelischen zur

---

1) vgl.: Topitsch, Ernst: Sprachlogische Probleme der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung, in: ders.(Hrsg.):Sozialwissenschaften, a.a.O., 17-36, S. 26

2) vgl.: Lewin, Denkweise, a.a.O., S. 439-445

3) ders., a.a.O., S. 443

galileischen Denkweise, von der strukturell-funktionalen zur funktional-strukturellen Theorie, die konsequent aus der Zeichentheorie entwickelt wird. Damit bewegt man sich aber nach wie vor in der positivistischen Denkweise, die der strukturalistischen Kommunikation zugrunde liegt.

III. Funktional-strukturelle Kommunikation

1. Prinzipien der funktional-strukturellen Kommunikation

Wenn jetzt die Kommunikationstheorie als Zeichentheorie entwickelt wird, so bedeutet dies eine Verallgemeinerung der strukturell-funktionalen Sozialtheorie, wie sie analog zur Newtonschen Mechanik vorgestellt wurde. Die klassische Mechanik wird dann als Analogon der Sozial- bzw. Kommunikationstheorie zur "transklassischen" Statistischen Mechanik (Thermodynamik) generativ verallgemeinert. Mit deren Begriffen und theoretischen Sätzen wird auch der Anschluß an die in der funktionalen Publizistik eher gebräuchlichen Terminologie gefunden.

Eigentlich müßte der Übergang von der Newtonschen zur Statistischen Mechanik, vom Gegenstand zum Signal, vom Sein zum Prozeß, von der strukturell-funktionalen zur funktional-strukturellen Theorie einen radikalen Bruch in der Methodenlogik bedeuten. Maser z.B. meint ja tatsächlich, daß damit der Weg von einem klassischen zu einem grundlegend verschiedenen, transklassischen Wissenschaftsverständnis markiert sei; es wurde aber bereits gezeigt, daß beide einem positivistischen Leitbild folgen, dem ein repressives Erkenntnisinteresse zugrunde gelegt werden kann. Für eine zeichentheoretische Erkenntnistheorie ist es zudem ohnehin gleichgültig, ob ein Z e i c h e n einen Gegenstand (Element) oder ein Signal oder ein Subjekt als Zeichenträger hat: "alles ist Zeichen, was als Zeichen interpretiert werden kann."[1)]

Kommunikation wird als funktionale A u s s a g e, d.h. als Ergebnis der Beziehung zwischen einem Sender und einem Empfänger und der Umwelt (sozialen Objektwelt), verstanden; ist

---

1) Walther, Zeichentheorie, a.a.O., S. 35

also ein "dynamischer" Bezugsbegriff. Kommunikation "ist" im strukturalistischen Verständnis nicht, sondern "funktioniert". "Wenn wir die drei Schlüsselpositionen publizistischen Geschehens den Kommunikator (Publizist), die Kommunikation (Aussage) und die Rezipienten (Empfänger) verstehen wollen, dann ist Gegenstand der funktionalen Publizistik die I n t e r d e p e n d e n z dieser Variablenkomplexe. Die Wechselbeziehung, das Verhältnis der Variablenkomplexe zueinander, bezeichnen wir als F u n k t i o n. Wie gezeigt, stehen diese Variablenkomplexe ihrerseits wieder in einem funktionalen Verhältnis zu anderen Variablenkomplexen der Umwelt."[1] Hypostasiert man nicht von vornherein wie im Kommunikationsmodell der funktionalen Publizistik die publizistische Rollentrennung - indem die Rollen verselbständigt und personifiziert als Kommunikator und Rezipient auftreten: vielmehr kommuniziert und rezipiert jede Person -, dann kann die Person (oder Gruppe bzw. jedes Sozialsystem) als Träger publizistischer Rollen "Kommunikant" oder die Rollenmenge einer Person bzw. eines Sozialsystems "Interpretant" genannt werden. Ein Kommunikant erzeugt und benutzt empfangend (rezipierend) u n d sendend (kommunizierend) Zeichen.[2] Ein Interpretant ist die geordnete Rollenmenge (role set), durch dessen Kontext eine bestimmte Rolle eine bestimmte Bedeutung erhält, wonach sich das Verhalten des Rollenträgers richtet bzw. wodurch es interpretierbar wird. Auf Zeichen hin umformuliert: "Der Interpretant des Zeichens ist derjenige Bedeutungsbereich des Zeichens, der selbst aus Zeichen oder Erfahrungen oder Fühlungen besteht."[3] Damit entspricht die strukturelle Bestimmung der Kommunikation als 3-stellige Seinsfunktion genau dem, was die funktionale Publizistikwissenschaft als ihren Gegenstand beschreibt; er kann also sowohl strukturell-funktional als auch funktional-strukturell aufgefaßt werden. Denn die Kommunikation wird in der funktionalen Publizistik als Ergebnis eines publizistischen Rollenspiels bezogen zur Umwelt angesehen[4], also als Ergebnis einer Objekt-Subjekt-Relation.

---

1) Prakke et al., Kommunikation, a.a.O., S. 64

2) vgl.: Bense, Zeichen, a.a.O., S. 12

3) Walther, Zeichentheorie, a.a.O., S. 36

4) vgl.: Prakke et al., Kommunikation, a.a.O., S. 66 u. 68

Kommunikation liegt als Darstellung (bzw.Aussage) einer Darstellung von etwas in Zeichen vor. Versteht man unter I n f o r m a t i o n ganz allgemein eine Darstellung in Z e i c h e n, dann ist K o m m u n i k a t i o n die Replikation einer solchen Darstellung; diese analytische Trennung erlaubt es dann zu sagen, daß ein Zeichenprozeß einen Informationsprozeß und ein Informationsprozeß einen Nachrichten- bzw. Kommunikationsprozeß bedingt.[1] Das wird gerade auch durch die Bestimmung der Kommunikation als typische Seinsfunktion ausgedrückt:

1-stellige Seinsfunktion:	Zeichenprozeß
2-stellige Seinsfunktion:	Informationsprozeß
3-stellige Seinsfunktion:	Kommunikationsprozeß

Kommunikation wird also stets auf eine Zeichenproblematik reduziert. Die Kommunikation der Gesellschaft wird strukturalistisch umfunktioniert zur Syntaktik von Zeichen, wenn man - wie noch gezeigt wird - voraussetzt, daß die 1-stellige Seinsfunktion die syntaktische Dimension des Zeichens repräsentiert und daß zwischen den drei Dimensionen Syntaktik, Semantik, Pragmatik formal Äquivalenbeziehungen bestehen. "Ein Kommunikationssystem wird aus dem dort herrschenden Zeichensystem zu erklären sein."[2] Zeichensyntaktik wird zum "realen Kommunikationsverhalten", das Kommunikationsverhalten des Subjekts zur Funktion[3] der Zeichensyntaktik und damit eben das Subjekt zur Person als Rollenträger. "Personales Kommunikationsverhalten ist eine Funktion des realen Kommunikationsverhaltens."[4] Schließlich agiert das Zeichen und das zum Rollenträger verdinglichte Subjekt reagiert im Reiz-Reaktions-Schema.[5] Oder auf das Interdependenzmodell hin umformuliert: "Kommunikation ist Zeichenaustausch."[6] An die Stelle einer gesellschaftlichen Theorie des kommunikativen Handelns tritt damit eine semiotische Theorie des Kommunikationsverhaltens.

---

1) vgl.: Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 2o8

2) Lerg, Analyse, a.a.O., S. 38o

3) Im Sinne eines Abhängigkeitsverhältnisses (vgl.: das Kapitel über Regelmäßigkeit und generalisierende Abstraktion).

4) Lerg, Analyse, a.a.O., S. 38o

5) vgl.: ders., a.a.O., S. 388

6) Prakke et al., Kommunikation, a.a.O., S. 87

"Jede Kommunikation vollzieht sich in Zeichen; diese bilden den Gegenstand der Semiotik."[1] In dieser Beziehung zur Zeichentheorie wird nicht nur die anfangs unterstellte enge Verbindung zwischen erkenntnistheoretischer und publizistischer, d.i. objekttheoretischer Objekt-Subjekt-Relation deutlich, sondern auch einmal das positivistische Wissenschaftsverständnis der strukturalistischen Kommunikation explizit ausgedrückt.

Ein Zeichen ist durch einen Zeichenträger (Mittel) und durch die Zeichensituation bestimmt, die gleichsam die Umgebung des Zeichens darstellt.[2] Kennzeichnend für die Z e i c h e n - s i t u a t i o n ist, daß durch ein Zeichen das extensional auf die Welt reduzierte All in einen Objekt- und einen Subjektbereich bzw. in einen Seins- und einen Bewußtseinsbereich zerlegt wird; zugleich ist aber das Zeichen ein Teil von beiden.[3] "Überlegt man sich die allgemeine Funktion des Zeichens, dann entdeckt man sehr bald, daß jedes Zeichen eine gewisse Objekt-Subjekt-Spaltung der Welt hervorruft. Das ist das wesentliche an der Zeichensituation. Jedes Zeichen wirkt in dieser Weise d i f f e r e n z i e r e n d. Ein Zeichen setzt sowohl einen Weltteil als Objekt und einen anderen als Subjekt. Dabei muß man die grundsätzliche Linearität eines Zeichenprozesses, also seiner Genesis, nicht seiner Konstellation, im Auge behalten, die sich übrigens in der Linearität des Informationsprozesses auswirkt. Daraus resultiert die Berechtigung, sowohl von Zeichenfluß wie auch von Informationsfluß zu sprechen, und diese Ausdrücke appellieren an die phänomenologische Tatsache des Bewußtseinsstroms und seinen zeitkonstituierenden Akt. Jeder Zeichenfluß, jeder Informationsfluß vergegenwärtigt die die grundsätzliche Prozeßnatur unseres Bewußtseins, seine Funktionalität an Stelle seiner Gegenständlichkeit aber seiner Substantialität und präsentiert sich als eine Folge, als eine Linie, die einerseits zwar die

---

1) Kronthaler, Engelbert: Syntaktische, semantische und pragmatische Information, in: GrKG 1o:4 (1969), 99-1o9 (zit. als Kronthaler, Information, a.a.O.), S. 99

2) vgl.: Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 2o8

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 223

Welt in einen Subjekt- und einen Objektteil zerlegt, andererseits aber sowohl zum Subjektteil als auch zum Objektteil gehört."[1] Formal läßt sich so die Zeichenfunktion formulieren:

$$Zf = R(S,O) = \{ Z \mid z_i \in S \wedge z_i \in O \}$$ [2]

Zwischen dem Objekt- und Subjektbereich oder zwischen dems Seins- und Bewußtseinsbereich wird also ein dritter Bereich angenommen: der Zeichenbereich als Objekt-Subjekt-R e l a t i o n, als Zuordnungsbereich zwischen Objekt und Subjekt, zwischen Sein und Bewußtsein.[3] Diesem Z w i s c h e n s e in ist R e f l e x i v i t ä t als ontologische Qualität zuzusprechen im Gegensatz zur Materialität des Objektbereichs und zur Spiritualität des Subjektbereichs. Dem Programm der Zeichentheorie nach tritt so an die Stelle einer dualistischen Weltauffassung eine triadische. Die gesamte Semiotik ist in einer geschlossenen triadischen Architektonik systematisch aufgebaut[4], denn der Zeichenbereich selbst gilt zwar als autonom[5], hat aber andererseits Beziehungen, und zwar materiale, zum Seins- und Bewußtseinsbereich.

"Funktionieren vollzieht sich stets im Schema materialer Relation. Materiale Relationen sind Träger der Funktionen."[6] Materialer Z e i c h e n t r ä g e r ist das S i g n a l, das aus dem physischen, also stofflichen bzw. energetischen Objektbereich stammt. Der Signalbegriff erfaßt diesen Objektbereich unter einem prozessualen Aspekt, gleichsam als physikalisches Werden.[7] Mathematisch beschreibbar ist ein Signal als Funktion von höchstens drei unabhängigen Raumkoordinaten und der Zeitkoordinate: Sig = f (x,y,z,t).[8] Nach den Raum-

---

1) Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 236
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 237
3) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
4) ders.: Semiotik und Linguistik, in: GrKG 6:4 (1965), 97-108 (zit.als Bense, Semiotik, a.a.O.), S. 98
   vgl.: ders., Zeichen, a.a.O., passim
5) vgl.: ders., Aesthetica, a.a.O., S. 237
6) ders., Zeichen, a.a.O., S. 11
7) vgl.: Maser, Grundlagen, a.a.O., S. 109 f.
8) vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 569

Zeit-Dimensionen lassen sich die Signale von der Knotenschrift bis zur Pantomime klassifizieren.[1] Bei t = 0, t≈0 handelt es sich um s t a t i s c h e (gespeicherte), bei t ≠ 0 um d y n a m i s c h e Signale. Signale fungieren in einem Verknüpfungsschema V (Sig_1, Sig_2, Sig_3...)[2] und bilden so ein System als Zwischensein zwischen zwei Systemen, seien diese nun zwei Objektbereiche, zwei Subjektbereiche oder ein Objekt- und ein Subjektbereich. Im Falle des Signals als Zeichenträger stellt es den IST-Wert der Objektwelt für ein Subjekt (oder Bewußtsein) dar.[3] Zwischen Signalsystem und Einzelsignal wird das Verhältnis zwischen allgemeinem Sein (0) und speziell Seiendem (0") wiederholt, auch wenn es sich um sogenannte dynamische Signale handelt. Es handelt sich deshalb beim Signal (0') ebenfalls um eine Seinsfunktion, die auf Konstanten hin abstrahiert wird. Das Signal als Zeichenträger kann so als 0-stellige Seinsfunktion, als abgeschlossenes Etwas der 3-stelligen Kommunikationsfunktion vorausgehen und zugleich als materielles Übermittlungssystem in der Kommunikationsfunktion selbst enthalten sein. Dann ist aber Kommunikation - wie noch gezeigt wird - ebenfalls unter zeichentheoretischen Aspekten ein geschlossenes System.

Das Signal r e g e l t ein zweites System (S_z) durch ein erstes (S_1).[4] Die Gesamtheit von Regeln, die ein System mit einem anderen verbindet, heißt C o d e.[5] Der Code stellt die Signalleistung dar; sie wird I n f o r m a t i o n genannt.[6] "Der Begriff der Information ist wesentlich mathematisch, der Begriff des Codes verdeutlicht ihren Sinn. Die zwischen zwei Systemen S und S' hergestellte Beziehung enthält in der Tat die Idee der Funktion: S ist eine Gesamtheit von Dingen a, b, c..., von denen jedes eine Reihe von Zuständen annehmen kann; ebenso ist S' eine Gesamtheit von Dingen a', b', c'..., deren

---

1) vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 570
Dort ist das Sieben-Klassen-Schema der Signale angegeben.

2) vgl.: Bense, Zeichen, a.a.O., S. 11

3) vgl.: Frank, Kybernetik, a.a.O., S. 17

4) vgl.: Ducrocq, Albert: Die Entdeckung der Kybernetik, Frankfurt a.M. 1959 (zit. als Ducrocq, Kybernetik, a.a.O.), S. 178 f.

5) vgl.: ders., a.a.O., S. 174

6) vgl.: ders., a.a.O., S. 181

ebenfalls eine Reihe von Zuständen bietet; das ganze Problem besteht nun darin, eine Beziehung zwischen diesen Reihen von Zuständen zu schaffen. Das kann man in algebraischer Form tun, indem man bekannte Funktionen benutzt, das heißt Transformationen, bei denen 'I n v a r i a n t e n' berücksichtigt werden. Diese sind nichts anderes als Beziehungen, welche Informationen bilden."[1] Information kann so als Klasse ä q u i v a l e n t e r Signale definiert werden.[2]

Das Signal als Zeichenträger und das Zeichen werden unter dem Begriff der N a c h r i c h t zusammengefaßt.[3] Die Nachricht wird in einem K a n a l übertragen. Dem materiellen Signalsystem entspricht also informationstheoretisch der Kanal. Er kann deshalb auch analog zum Signal nach den Raumzeitkoordinaten klassifiziert werden. "Unter einem Kanal wird eine Vorrichtung zur Übertragung einer Nachricht von einem Punkt der Raumzeit zu einem anderen verstanden. Wir sprechen von einem Raumkanal, wenn Eingabe und Ausgabe nahezu gleichzeitig erfolgen (Telefon), von einem Zeitkanal, wenn beide nahezu am selben Ort erfolgen (Denkmal), von einem Raumzeitkanal in jedem anderen Falle (Buch)."[4]

Zeichen- und Nachrichtenprozesse sind zwar stets auf Zeichenträger angewiesen, sie sind aber nicht auf Signalprozesse zu reduzieren. "Informationelle Kopplung, die über die bloße Signalkopplung hinausgeht, kommt erst zustande, wenn die Systeme S_1 und S_2 durch eine weitere Brücke in Verbindung stehen. Sie wird vom sog. g e m e i n s a m e n Zeichenvorrat $Z_1 \cap Z_z$ gebildet."[5] Im Gegensatz zum Signal, das in einem Verknüpfungsschema fungiert, fungiert ein Zeichen in einem Kommunikationsschema K ($K^r \wedge Z_1 \cap Z_z \cap Z_3 \ldots \wedge R^t$).[6] Wenn ein Zeichenprozeß nicht auf einen Signalprozeß zu reduzieren

---

1) Ducrocq, Kybernetik, a.a.O., S. 176 (gesp. v.Verf.)
2) vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 272
3) vgl.: Frank, Kybernetik, a.a.O., S. 17
4) Frank, Helmar: Zum Problem des vorbewußten Gedächtnisses, in: GrKG 2:1 (1961), 17-24, S. 17
5) Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 273
   $\cap$ bedeutet Durchschnitt.
6) vgl.: Bense, Zeichen, a.a.O., S. 11

ist, müssen beide im Kommunikationsprozeß verknüpft sein. Diese Verknüpfung findet in den Systemen S_1,S_2... statt,die also neben einem Codierungs- und Decodierungsteil einen Teil für die I n t e g r a t i o n von Signalen und Zeichen enthalten.[1] So ergibt sich das strukturalistische Grundschema der prozessualen Kommunikation (Fig. 6).[2]

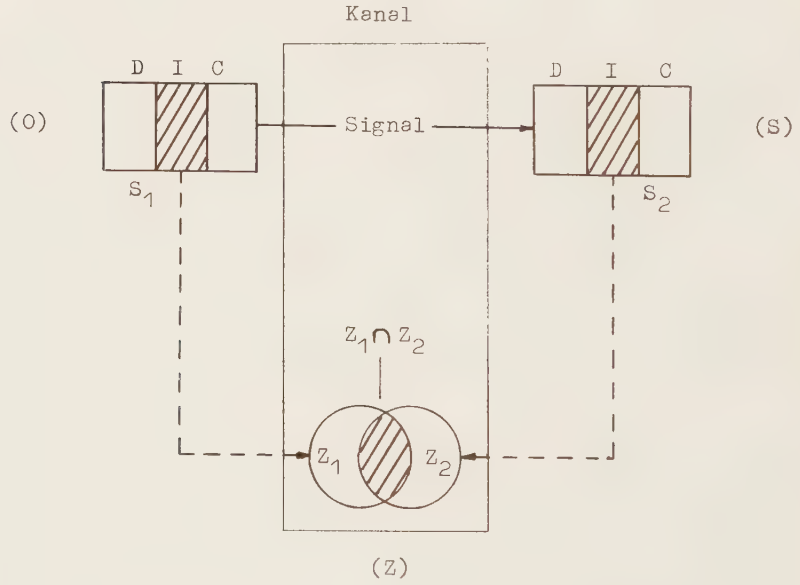

Fig. 6: Strukturalistisches Grundmodell der prozessualen Kommunikation
C = Codierung, D = Decodierung, I = Integration

Die Systeme S_1,S_2 können dabei materiell und spirituell (intellegibel) oder beide intellegibel sein (z.B. Kommunika-

---

1) vgl.: Spreng, M.: Die Codierung und Informationsleitung im Zentralnervensystem, in: Frank (Hrsg.),Kybernetik, a.a.O., 81-9o (zit. als Spreng, Codierung,a.a.O.), S.82 f.u. 87

2) vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 272
vgl.: Spreng, Codierung, a.a.O., S. 83

tor - Rezipient), die Systeme komplexer und die Codierung komplizierter werden, so daß man bis zu einer publizistischen Systemkomplextheorie aufsteigt - sie kann aber stets auf dieses Grundmodell zurückgeführt werden.[1] Dieses Modell stammt ursprünglich aus der mathematischen Informationstheorie und realisiert sich in der technischen Nachrichtentheorie. Aber auch das Kommunikationsmodell der strukturell-funktionalen Publizistikwissenschaft z.B.[2] - und mit ihr die meisten gegenwärtig gebräuchlichen Modelle der Kommunikation[3] - bezieht sich direkt auf die Informationstheorie. Man kann sich den Informationsbegriff in der technischen Fernsehbild-Übermittlung verdeutlichen. Fernsehsender und -empfänger haben beide als Integrationsteil eine a priori bekannte innere Struktur.[4] Beim Prozeß der Informationsübermittlung, die vom Inhalt (Bedeutung) der Informationselemente abstrahiert[5], führt der Empfänger die zum Sender inverse Operation (deco-

---

1) vgl.: Frank, Kybernetik, a.a.O., S. 16 f.

2) vgl.: Prakke et al., Kommunikation, a.a.O., S. 99 ff.

3) Im Überblick bei -
Stappers, Jacob Gerard: Publicistiek en communicatiemodellen, Nijmegen 1966, S. 119-128
Im einzelnen vgl. etwa:
Ruesch, Jürgen, Gregory Bateson: Communication:The social matrix of psychiatry, New York 1951
Ruesch, Jürgen: Synopsis of the theory of human communication, in: Psychiatry 16:3 (1953), 215-243
Riley, J.W., M.W. Riley: A sociological approach to communications research, in: POQ 15:4 (1951), 445-46o
dies.: Mass communication and the social system, in: Merton, Robert K., L. Broom, L.S. Cottrell jr. (Hrsg.): Sociology today, New York[2]1962, 537-578
Bush, C.R.: The art of news communication,New York 1954
Osgood, Charles E., K.V. Wilson: Some terms and associated measures for talking about human communication, Urbana 1961
Schramm, Wilbur: How communication works, in:ders.(Hrsg.): The process and effects of mass communication, Urbana [6]1965, 3-26

4) vgl.: Shannon, Claude E.: The mathematical theory of communication, in: ders., Warren Weaver: The mathematical theory of communication, Urbana 1964, 29-125 (zit. als Shannon, communication, a.a.O.), S. 33 f.

5) vgl.: Shannon, a.a.O., S. 31:
"These semantic aspects of communication are irrelevant to the engineering problem."
vgl.: Weaver, Warren: Recent contributions to the mathematical theory of communication, in: Shannon, Weaver, Mathematical theory, a.a.O., 3-28 (zit. als Weaver, Communication theory, a.a.O.), S. 8:
"In fact, two messages, one of which is heavily loaded

ding - encoding) aus.[1] Dadurch wiederholt der Empfänger die in Zeichen dargestellte Nachricht des Senders. Der mathematische Informationsbegriff bezieht sich nun nicht auf eine bestimmte Nachricht, die Bedeutung enthalten würde, sondern auf die Gesamtsituation, d.h. die integrierten, isomorphen Sender- und Empfängerstrukturen, und bezeichnet hier den Grad der Freiheit zur Selektion von Zeichen, um eine bestimmte vorgegebene Nachricht realisieren, übermitteln und replizieren zu können.[2] Alle Aussagen der mathematischen Informationstheorie beziehen sich deshalb auf die a priori bekannten Strukturen des Senders und Empfängers,[3] d.h. auf den Integrationsteil des Kommunikationssystems. Wesentlich daran ist nun, daß durch die doppelte Verbindung über Objekte (Signale) und Zeichen jede strukturalistische Kommunikation, und nicht nur die strukturell-funktionale, als integriert aufgefaßt und in einem theoretischen Satzsystem auf Invarianzen hin abstrahiert wird. Das Integrationsprinzip wird also auch bei einer quasi statistisch-mechanischen Kommunikation weiterhin gelten.

Der Integrationsteil eines Kommunikationssystems ist allgemeiner gesprochen derjenige Teil, in dem sich die Zeichen und die U m w e l t von Zeichen, also die Zeichensituation als Objekt-Subjekt-Relation, fix verschränkt durchdringen. Der Gegenstand als abstrakt Allgemeines und als O-stellige Seinsfunktion geht so in der Kommunikationsfunktion auf; er ist nunmehr in jedem Bezugsglied der O-Z-S-Relation enthalten und damit auch auf jeder Ebene der Kommunikation als typischen Seinsfunktion. Deshalb kann z.B. der Integrationsteil

---

with meaning and the other of which is pure nonsense, can be exactly equivalent, from the present viewpoint, as regards information."

---

1) vgl.: Shannon, Communication, a.a.O., S. 34

2) vgl.: Weaver, Communication theory, a.a.O., S. 9: "The concept of information applies not the individual messages (as the concept of meaning would), but rather to the situation as a whole, the unit information indicating that in this situation one has an amount of freedom of choice, in selecting a message, which it is convenient to regard as a standard or unit amount."

3) vgl.: Weidmann, Fred: Der soziale Prozeß als informationsverarbeitendes System. Eine experimentelle Studie, Bonn 1967 (hktgr.) (zit.als Weidmann, Sozialer Prozeß, a.a.O.), S. 1

aus dem Gesamtzusammenhang gelöst und als eigener Zusammenhang untersucht werden, der aber den Gesamtzusammenhang widerspiegelt. Die Zeichenproblematik kann aber auch von der Bewußtseinsproblematik abgetrennt werden, und beide können dann gesondert - aber pars pro toto - behandelt werden. So wird in der funktionalen Publizistik der Kommunikationsprozeß zumeist als Signalprozeß zwischen zwei intelligiblen Systemen untersucht, wobei das Zeichensystem und das soziokulturelle System (als Objektsystem) vorausgesetzt werden, aber integral im Signalprozeß enthalten sind.[1] Es kann auch umgekehrt primär das Zeichensystem untersucht werden, wie es bei der Bestimmung der Kommunikation als Zeichenaustausch angelegt ist, wobei im gemeinsamen Zeichenvorrat Bewußtsein als Objekt-Subjekt-Relation und damit das intelligible Subjekt- und das materiale Objektsystem enthalten sind. Kommunikatives Verhalten kann somit als Bewußtseins- oder als Zeichenverhalten aufgefaßt werden, also auf eine 2- bzw. 1-stellige Seinsfunktion reduziert werden. Der Integrationsteil im O-Z-S-System ermöglicht es.

Die Annahme, daß sich im Detail das Ganze wiederfindet, ist nur über das Integrationsprinzip möglich. Das Integrationsprinzip ist deshalb auch bei der funktional-strukturellen Konzeption von den a u t o n o m e n Teilsystemen vorauszusetzen. Die Prozeßvorstellung als Aus- und Entdifferenzierung von Systemen ist deshalb auch strikt auf Konstanten bezogen und nicht geeignet, Systemwandel in der Einheit von Kontinuität und Bruch zu denken. "Da die funktionale Autonomie der System-Teile im sozialen System strukturelle Entdifferenzierung erlaubt, kann diese Autonomie sogar positiven Einfluß auf die Erhaltung der Integrität des k u l t u r e l l e n Systems ausüben; denn das kulturelle System, das im Lauf langer Jahre angesammelte Erbe von Glaubensvorstellungen und Fertigkeiten, kann zumindest teilweise in den kleineren Einheiten erhalten werden, in die sich das größere System entdifferenziert hat. Um dies möglich werden zu lassen,

---

1) vgl.: Prakke et al., Kommunikation, a.a.O., S. 101

muß in einem System-Teil jedoch immer mehr Kultur 'angelegt' sein, als er für die Ausübung seiner besonderen Funktion im System benötigt. Kurz, er darf nicht überspezialisiert sein."[1]

Aufgrund der im Integrationsprinzip enthaltenen Konstanzannahmen kann nach wie vor von V e r d i n g l i c h u n g gesprochen werden, auch wenn gar nicht explizit von Gegenständen die Rede ist. Die Setzung des Integrationsteils, in dem Zeichen (Z), Bewußtsein (O-S) und Kommunikation (O-Z-S) verknüpft sind, ist auch der erkenntnistheoretische Grund dafür, daß jede Stufe der Seinsfunktion, also die syntaktische, semantische und pragmatische Dimension des Zeichens, mit den gleichen Formalismen, nämlich mit dem Maß der Einzelinformation, mittleren Information und Transinformation erfaßt wird.

Das Zeichen differenziert das All in eine Objekt- und Subjektwelt, in eine Sphäre der Materialität und Spiritualität und stellt selbst eine Sphäre der Reflexivität her. Ein reflexiver Zeichenprozeß ist vorzustellen "als Fluß, als lineare Extension, als aufeinanderfolgende Spuren des allgemeinen Prozesses, des Werdens überhaupt"[2]. Dieser transzendentale oder introszendente Bereich drückt ein "dreistelliges Weltverhältnis"[3], als das auch die Struktur der Kommunikation dargestellt wurde, aus. Ein solches Weltverhältnis erfordert, wie im methodologischen Teil zur funktional-strukturellen Kommunikation gezeigt wurde, eine zumindest dreiwertige Logik. Diese unterscheidet nicht wie die zweiwertige Logik zwischen Sein und Nichtsein. An die Stelle von E x i s t e n z d i f f e r e n z e n treten R e f l e x i o n s d i f f e r e n z e n; es gibt deren drei: Irreflexivität, Reflexivität und doppelte Reflexivität.[4] Die Irreflexivität kommt

---

1) Gouldner, Autonomie, a.a.O., S. 3o7 f.

2) Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 237

3) Und zwar ein m e t a p h y s i s c h e s, dreistelliges Weltverhältnis.
vgl.: ders., a.a.O., S. 238

4) vgl.: Günther, Mehrwertigkeit, a.a.O., S. 44
Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 239
Maser, Grundlagen, a.a.O., S. 11o

dem Objekt an sich zu, kennzeichnet also einen objektiven Es-Zusammenhang. Das Subjekt an sich ist doppelt-reflexiv; es konstituiert in der Selbstreflexion einen subjektiven Ich-Zusammenhang. Die mit dem Zeichen gegebene Reflexivität nun teilt die Subjektwelt weiter auf. "Der Übergang zu einem dritten Bereich, der den Bereich des Subjekts noch einmal differenziert, nämlich in Ich und D u, begründet...jenen 'o b j e k t i v e n I c h - Z u s a m m e n h a n g', der als 'Du-Beziehung', als 'statuierte Subjekt-Objekt-Beziehung' selbst gedeutet werden kann..."[1] Aus der O-Z-S-Relation wird also das andere Subjekt (alter) nicht wie bei der strukturell-funktionalen Kommunikation als subjektiviertes Objekt, sondern als objektiviertes Subjekt hergeleitet. In beiden Fällen ist aber das Objekt im Subjekt als Kern enthalten. So tritt das andere Subjekt ebenfalls bei der funktional-strukturellen Kommunikation als objektive Größe in der Dingwelt auf, auch wenn es sich andererseits von dieser Objektwelt unterscheidet.[2]

Die Rollenkonzeption, die subjektives Handeln auf objektives Verhalten reduziert, wird bei der funktional-strukturellen Kommunikation beibehalten, so daß weiterhin das einfache Rollenmodell alter-ego gilt. Nur können zunächst beide Subjekte explizit zwei Rollen: empfangen und senden spielen. Dadurch, daß jedes Subjekt sowohl kommunizieren als auch rezipieren kann, kommt neben der personal verselbständigten Rollentrennung (Kommunikator - Rezipient) so etwas wie R o l l e n - u n b e s t i m m t h e i t in das Modell: ein tertium im modallogischen Sinne. Da die Subsysteme des Kommunikationssystems nun nicht mehr in ihrem Rollenverhalten überspezialisiert sind, wird somit die mögliche funktionale Autonomie im Kommunikationssystem begründet. Die funktional-strukturelle Kommunikationstheorie kann so beispielsweise den Zwei-Stufen-Weg der Kommunikation - ungleich der strukturell-funktionalen Theorie - bruchlos in ihre Konzeption mit einbeziehen; beim Zwei-Stufen-Weg treten ja gewisse Rezipienten von mediatisier-

---

1) Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 239 (gesperrt v.Verf.)
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 241

ten Aussagen selbst wiederum als Kommunikatoren (Meinungsführer) in ihren Primärgruppen auf und verbinden so ein mediales mit einem oralen Kommunikationssystem. Auch die allgemeine Multi-Stufen-Weg-Theorie der Kommunikation, die später am Beispiel der Diffusion näher erläutert wird, beruht auf dem Konzept der Rollenunbestimmtheit und ist von diesem Ansatz her selbst als eine funktional-strukturelle Theorie anzusehen.

Außerdem, und das verweist schließlich direkt auf die Reflexionslogik, wird das Objekt an sich ausdrücklich als d r i t t e r R o l l e n s p i e l e r, quasi als Fremdwert, mit in das Kommunikationssystem alter-ego einbezogen. Die U m g e b u n g eines Kommunikationssystems spielt also beim Verhalten des Systems eine Rolle, oder umgekehrt: dieses System ist offen zur Umwelt. Damit besteht das Minimalmodell der Kommunikation aus drei unterscheidbaren Strukturen, wie es für die funktional-strukturelle Theorie erforderlich ist.[1] Zwischen Kommunikator und Rezipient besteht nun ein "generalisierter Austausch"[2], da zusätzlich die sie beide umfassende Umweltstruktur beim kommunikativen Rollenspiel interagiert. Die Interaktion von dritten Strukturen ermöglicht Umwegverhalten, Ersatz- und Kompensationsleistungen, die das bestehende Kommunikationssystem stabilisieren und nicht im formalen Sinne der Einheit von Kontinuität und Bruch verändern."Kurz, auch die Intervention 'dritter' Strukturen, die eine sogenannte 'Polizeifunktion' ausüben, kann das System erhalten und gegen Schwächen in der funktionalen Reziprozität schützen."[3]

Die objektive Umwelt wird nach der funktional-strukturellen Theorie nicht bloß für das Kommunikationssystem vorausgesetzt, sondern, indem sie von außen als Signal auf das System ego-alter einwirkt und dieses System selbst umweltoffen ist, ist sie zugleich im System enthalten. Da das Zeichen als die dritte Struktur, reflexionslogisch als Zeichenwert, die ob-

---

1) vgl.: Gouldner, Autonomie, a.a.O., S. 296
2) ders., a.a.O., ebd.
3) ders., a.a.O., ebd.

jektive Umwelt vertritt und diese wiederum als Zeichenträger auftritt, wird die Information zur Nachricht. "Das Wesen der Nachricht besteht ja darin, daß sie als Zeichenfluß, der ein Es präsentiert, ein Ich und ein Du verbindet."[1] Das Objekt integriert das System über Zeichen und wirkt so identitätsstiftend. Als kennzeichnende Identität für ein funktional-strukturelles Kommunikationssystem wird zunächst die T r a n s z e n d e n t a l i d e n t i t ä t angegeben.[2] Diese stellt aber gerade eine Identitätsrelation her zwischen dem Subjekt an sich und dem Objekt an sich bzw. zwischen dem einen Subjekt (ego) und dem anderen Subjekt (alter); die jeweiligen Antipoden werden mit der Transzendentalidentität gleichgesetzt.[3] Wenn dem Objekt die Seinsidentität und dem Subjekt (ego) die Reflexionsidentität zukommt[4] und beide gleichgesetzt, d.h. auch vertauscht werden können, dann erhält die S e i n s i d e n t i t ä t eine Priorität im Kommunikationssystem. Das entspricht der Priorität des Digital-Prinzips in der Reflexionslogik.

Auch die Priorität der Unternehmerleistung im Marktmodell, also die Systemintegration durch die Herrschaft des Kapitals, wird, wenn auch modifiziert, beibehalten. Durch die dritten Strukturen, die eine "Polizeifunktion" ausüben, wird Herrschaft nicht mehr unmittelbar, nach dem Alles-oder-Nichts-Prinzip, sondern in abgestufter Form ausgeübt. Die Hilfsfunktion der dritten Strukturen führt zu einer Servo-Steuerung des Systems, abweichendes Verhalten von Teilsystemen wird gleichsam durch Servo-Bremsung reintegriert.[5] Im Schema von Angebot und Nachfrage erfüllt z.B. die Konsumwerbung als dritte Struktur diese Hilfsfunktion, damit sich das Gesamtsystem mit bestehenden Herrschaftsverhältnissen reproduziert. Indem Herrschaft in der Vermittlerrolle zwischen verschiedenen arbeitenden Subjekten auftritt, kommt sie selbst gar nicht mehr ins Blickfeld der funktional-strukturellen Theorie. Vielmehr

---

1) Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 242
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 241
3) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
4) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
5) vgl.: Ducrocq, Kybernetik, a.a.O., S. 48 ff.

wird Herrschaft als Dienstleistung für das Gesamtsystem ausgegeben und das Interesse der Herrschenden als Interesse aller, also einer abstrakten Allgemeinheit, den Beherrschten untergeschoben. Damit unterschlägt oder verschleiert die funktional-strukturelle Theorie nicht nur die Herrschaftsproblematik, sondern die bestehenden Herrschaftsverhältnisse werden durch den theoretischen und methodologischen Ansatz der funktional-strukturellen Theorie a priori bestätigt. Die Handlungsmöglichkeit der Herrschenden wird dann durch solche wissenschaftlichen Bemühungen erweitert, ohne daß die Verhandlung dieser Herrschaft durch die Beherrschten möglich würde. Eine ständige reale Verdinglichung der Verhältnisse und Beziehungen, auch der kommunikativen, im jeweils bestehenden System wird so theoretisch schon vorweggenommen.

Es ist banal, daß das Es als äußerliches Objekt ein Ding darstellt. Wenn das Ich dem Es gegenübergestellt wird und beide sich gegenseitig ausschließen, dann wird zwischen ihnen ein Umtauschverhältnis Sein - Nichtsein angenommen. In der Verkehrung wird also das Ich - das eine, innerliche Subjekt - zum Sein, zum Gegenstand. Das andere Subjekt ist bereits als objektiver Ich-Zusammenhang beschrieben worden, bei dem in der Transzendentalidentität äußerliches Objekt und innerliches Subjekt gleichgesetzt werden. Als Konsequenz ergibt sich ebenfalls eine Priorität des Seins, eine V e r d i n g l i c h u n g. Nur geht man nicht, um diese Form der Verdinglichung zu präzisieren, vom Sein aus und übersteigt es ins Metaphysische, sondern man gelangt zum Sein, zu Dingen. "Die Transzendenz[1] hat also keine metaphysische, sondern eine artistische Funktion; sie bezieht sich nicht auf Gegenständlichkeit (die 'überstiegen' wird), sondern auf Bedeutung (die 'approximiert' wird), auf F u n k t i o n (die 'e r f ü l l t' werden soll)."[2] Die Introszendenz der Objekt-Subjekt-Relation bezieht sich sehr wohl auf Gegenständlichkeit, auch wenn dies durch die Vokabel "Funktionserfüllung" verdeckt wird. Die Bezugsrichtung zur Gegenständlichkeit ist

---

1) In der hier benutzten Terminologie: Introszendenz
2) Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 224

zwar anders, die Gegenständlichkeit selbst, auf die Bezug genommen wird, wird aber nicht aufgehoben. Nicht generalisierend, sondern generativ gelangt man jetzt zum Gegenständlichen, wie es das Zeichen in seiner Differenzierungsfunktion erzeugt. So "werden bestimmte konstante Größen in den mathematischen Beziehungen variabel gemacht. Das bedeutet, daß nicht eine Klasse beobachteter Dinge durch einen Begriff erfaßt wird, sondern daß wir durch unseren Abstraktionsvorgang eine Klasse von möglichen D i n g e n e r z e u g e n. Ob nun wirkliche Dinge, auf die wir in unserem Bestreben, die Wirklichkeit erkenntnismäßig und praktisch-technisch zu beherrschen, stoßen, in diese Klasse fallen, muß jeweils durch besondere experimentelle und gedankliche Untersuchungen festgestellt werden."[1] W i e die Zeichenfunktion erfüllt wird, wie ein Zeichenprozeß in der Verdinglichung spezifisch abgesättigt wird, hängt von der Art des Zeichens ab. Ein symbolischer Zeichenprozeß realisiert sich im Material des Zeichens, sei es nun ein Element oder ein Signal (O); ein ikonischer Zeichenprozeß realisiert sich in der funktionalen Bedeutung, die als Gegenstand aufgefaßt wird (O'); ein indexikalischer Zeichenprozeß realisiert sich im Wert oder Sinn von Zeichen.[2] Aber auch der Sinn des Zeichens wird vergegenständlicht, er gerinnt zum Sinnesdatum (O"). "Der Sinn des 'Funktionierens' ist die o n t o l o g i s c h e Sättigung des Zeichens, seine Realisation macht es selbständig."[3] In der Realisation eines Zeichens liegt von vornherein die Vergegenständlichung begründet, insofern sie nämlich das Zeichen absättigt, verselbständigt und abschließt. Auch der Du-Zusammenhang bzw. die Objekt-Subjekt-Relation als Bedeutungs- und Bewußtseinsrelation und damit der kommunikative Gesamtzusammenhang zwischen Objekt, Zeichen und Subjekt oder zwischen Es, Ich und Du, ist ein verdinglichter.

Die Verdinglichung, die Tendenz auf Abschluß des Zeichenprozesses, stellt dessen postulierte Offenheit in Frage. Diese Offenheit wird mit der generativen, erzeugenden Funktion des

---

1) Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S.124 (gesperrt v.Verf.)
2) vgl.: Bense, Zeichen, a.a.O., S. 15
3) ders., a.a.O., ebd.

Zeichens begründet.Ein Zeichenprozeß differenziert die Welt in Objekt und Subjekt,das Subjekt wiederum in ego und alter, allgemeiner: das Zeichen differenziert jede bestehende Situation, in die es hineingelangt.[1] "Jede Zeichensituation ist die Differenz zweier Situationen,der Situation nach Eintritt des Zeichens und die Situation vor Eintritt des Zeichens..."[2] Syntaktisch ausgedrückt ist jede Zeichenstruktur als Strukturdifferenz vor und nach dem Eingriff des Zeichens anzusehen; damit ist der Zeichenprozeß eine strukturerzeugende Funktion.[3] Das entspricht dem Ansatz nach genau der Definition von Rollenverhalten als Umwandlung von Situationen, wie sie für die strukturell-funktionale Theorie angegeben wurde.

Der mit der Zeichenstruktur gegebene "offene" Verhaltensraum ist dann topologisch formal zu beschreiben, wenn - wie beim HAUSDORFF-Raum - gerade Umgebungseigenschaften Gegenstand der Topologie sind.[4] Objekt, Subjekt und Objekt-Subjekt,d.h. Es-, Ich- und Du-Zusammenhang, können topologisch formuliert werden,wobei der Begriff des Z u s a m m e n h a n g s mithilfe der Begriffe "offen"und "geschlossen" eingeführt wird.[5]

Als Verhaltensraum[6] gilt ein Verhaltens- R e p e r t o i r e, das aus einer endlichen Menge von materiell-verschiedenen Rollen- bzw. Verhaltenssegmenten - d.h. jedes Verhaltenssegment kommt nur einmal vor, z.B.: kommunizieren,rezipieren - besteht.[7] Da dies quasi eine Punktmenge ist, ist das Verhaltensrepertoire ein null-dimensionaler Raum (R^0). Aus diesem Verhaltensraum werden Verhaltenssegmente s e l e k t i e r t und k o m b i n i e r t, wodurch Verhaltenssequenzen und -strukturen erzeugt werden.[8]

---

1) vgl.: Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 2o8
2) ders., a.a.O., S. 2o9
3) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
4) vgl.: Remmert, Topologie, a.a.O., S. 295 ff.
5) vgl.: Bense, Semiotik, a.a.O., S. 1o3
6) vgl.: ders., a.a.O., S. 97
Bense beschreibt Sprachverhalten topologisch als Wortraum; aber Sprache hat für ihn ausschließlich Zeichencharakter.
7) vgl.: ders., a.a.O., S. 1o3
8) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

Verhaltenssequenzen und Verhaltensmuster können topologisch danach unterschieden werden, inwieweit ihre Elemente, Segmente oder Teilsysteme zusammenhängen. Es muß zunächst noch einmal darauf hingewiesen werden, daß ein Zeichenzusammenhang, der Kontext, durch den ein Zeichen Bedeutung erhält, beim Interpretantenbezug des Zeichens auftritt. "Das 'Was', das etwas 'bedeutet', ist ein 'Objektbezug' und das 'Wie' dieses 'Was', das etwas 'bedeutet', ist dessen 'Interpretantenbezug'; der 'Interpretantenbezug' ist also im eigentlichen Sinne die 'Bedeutung'."[1] Die Objektbezüge des Zeichens: Symbol, Ikon und Index müssen erst in Interpretantenbezüge transformiert werden, ehe sie nach ihren Zusammenhangsqualitäten unterschieden werden können. Transformiert man die objektbezogenen Bedeutungsklassen des Zeichens in interpretantenbezogene Bedeutungsklassen, so entsprechen sie sich in dieser Weise[2]:

O	-	SYMBOL		ARGUMENT	- O
O'	-	IKON		RHEMA	- O - S
O"	-	INDEX		DICENT	- S

Die Es-, Du- und Ich-Zusammenhänge haben Objekte, Funktionen, Sinnesdaten und damit letztenendes Objekte generativ zur Voraussetzung - wie das Verhaltensrepertoire R^O die Voraussetzung für Verhaltenssequenzen und -strukturen ist.[3] Geht man vom vorausgesetzten, verdinglichten Zeichen- und Verhaltensrepertoire zum (Zeichen-) Verhalten selbst über, dann entsprechen sich:

ES	- ZUSAMMENHANG	Z	SYNTAKTIK
DU	- ZUSAMMENHANG	O-S	SEMANTIK
ICH	- ZUSAMMENHANG	O-Z-S	PRAGMATIK

Die Qualitäten dieser Zusammenhänge sollen bestimmt werden. "Ein topologischer Raum wird nun als 'zusammenhängend' bezeichnet, wenn er 'keine Aufteilung' in 'zwei nichtleere

---

1) Bense, Semiotik, a.a.O., S. 1o6

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 1o2

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 1o3

offene Teilmengen' erlaubt."[1]

Der Es-Zusammenhang als interpretantenbezogene Bedeutungsklasse des Arguments ist dann eine v o l l s t ä n d i g z u s a m m e n h ä n g e n d e Verhaltensstruktur.[2] Er stellt den eindimensionalen Verhaltensraum R^1 dar.

Der Ich-Zusammenhang als das Dicent ist eine z u s a m m e n h ä n g e n d e Verhaltenssequenz[3] und kann als zweidimensionaler Verhaltensraum R^2 interpretiert werden.

Der rhematische Du-Zusammenhang ist u n z u s a m m e n h ä n g e n d, separierbar[4]; er repräsentiert einen dreidimensionalen Raum R^3. "Ersichtlich ist, daß die 'rhematische' Bedeutung, versteht man sie richtig aus dem Modell der beliebigen Stellvertretung..., keinen eindeutigen semantischen Aspekt besitzt, vielmehr 'freie', 'offene' Bedeutung ist."[5] Die rhematischen Verhaltenssegmente sind funktional autonom, sie sind unter bestimmten Bezugsgesichtspunkten austauschbar, äquivalent.

Dem unbestimmten, separierbaren Verhaltensraum ist der Modus der M ö g l i c h k e i t zuzuordnen. Vollständig zusammenhängende Verhaltensmuster haben dann den Modus der Notwendigkeit und einfach zusammenhängende Verhaltenssequenzen den Modus der Wirklichkeit. Aufgrund der Bedingungskette N → W → M bedingt auch das Objekt das eine Subjekt (ego) und das eine Subjekt das andere (alter). Oder, wenn für einen Zeichenprozeß ein Objekt bzw. ein endliches Zeichenrepertoire vorausgesetzt werden muß, dann bedingt - wie schon einmal gesagt - ein Zeichenprozeß den Informationsprozeß und dieser den Nachrichten- bzw. Kommunikationsprozeß. Umgekehrt ist so Kommunikation stets auf eine Zeichenproblematik reduzierbar. Innerhalb der Zeichentheorie wiederum bedingt die Syntaktik die Pragmatik und diese die Semantik. Nicht nur erkenntnistheoretische Probleme der Objekt-Subjekt-Relation werden

---

1) Bense, Semiotik, a.a.O., S. 103
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 104
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 103 f.
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 103
5) ders., a.a.O., S. 107

dann auf Fragen der Zeichensyntaktik reduziert, sondern auch objekttheoretische der Kommunikation.Das Verhältnis zwischen syntaktischer, semantischer und pragmatischer Kommunikation wird noch in einem gesonderten Kapitel behandelt.

Es-, Ich- und Du-Zusammenhang sind topologisch in gleicher Weise formal beschreibbar. Ihre modallogische Bestimmung läßt den Schluß zu, daß die Dimension des Verhaltensraums ebenfalls mit einem gleichen Formalismus,nämlich der S t a t i s t i k, erfaßt werden können. An die Stelle des topologischen Prinzips des Zusammenhangs tritt das statistische Prinzip der Verteilung.Um aber erzeugte Verhaltensmuster adäquat erfassen zu können, muß außer dem Prinzip der Verteilung auch ein Auswahlprinzip berücksichtigt werden.Die mathematischen Mittel der S t a t i s t i s c h e n M e c h a n i k enthalten beide Prinzipien. Es sei aber schon hier darauf hingewiesen, daß der statistisch-mechanische Kommunikationsprozeß stets auf den Bereich der Notwendigkeit bezogen wird. "Auf der Herausarbeitung des U n v e r m e i d b a r e n beruht im...Prozeß die eigentliche I n n o v a t i o n."[1] Und: "Alles Nicht-Statistische...kann,mindestens im Prinzip,als das Vermeidbare der Ausscheidung verfallen."[2] Mindestens im Prinzip wird so der innovative Kommunikationsprozeß auf Normalverteilungen, bestehende oder angelegte Konstanten zurückgeführt; der statistische Prozeß hat statischen Charakter.

Es- und Ich-Zusammenhänge schließen sich gegenseitig aus;objektive und subjektive Prozesse sind entgegengerichtete Vorgänge. Wenn der objektive Prozeß als Verteilungsfunktion und der subjektive Prozeß als Wahlfunktion, der eine als E n t r o p i e, der andere als I n f o r m a t i o n aufgefaßt wird, können dennoch beide formal gleich dargestellt werden. Das wird dadurch möglich, "daß die Vorstellungen und Begriffsbildungen der Statistischen Mechanik abstrakt genug sind, einerseits Vorgänge der Thermodynamik und andererseits Vorgänge der Information zu beschreiben. In beiden Fällen handelt es sich um die Formulierung 'feststellbarer' Zustände

---

1) Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 225 (gesperrt v.Verf.)
2) ders., a.a.O., ebd.

im Verlauf gewisser Prozesse, und diese Zustände können als Ordnungen bzw. Unordnungen o d e r als Wahlfreiheiten bzw. Unfreiheiten (Zwänge) gedeutet werden."[1] Außerdem setzt nicht nur die Thermodynamik, sondern auch die Informationstheorie f o r m a l einen geschlossenen Raum voraus. "Information, nur möglich, wenn eine Menge von Zeichen und Elementen vorliegt, in der sie gebildet wird, ist also eine Funktion der Auswahl, der Anordnung, der Verteilung der Zeichen oder Elemente in dieser Menge, die primär völlig ungegliedert sein kann."[2] Die Information als Funktion der Auswahl von Zeichen kann dann ebenso durch ein Verteilungsmaß ausgedrückt werden. Man kann deshalb auch von thermodynamischer und von informationstheoretischer Entropie sprechen.[3]

Durch eine solche Abstraktion wird auch das Interaktionsparadox aufgelöst, das an sich darin besteht, daß zwei q u a l i t a t i v verschiedene und entgegengesetzte Prozesse miteinander interagieren.[4] Die Auflösung des Interaktionsparadoxes wird auch materiell begründet, indem das Wirkungs-"Material" der beiden entgegengesetzten Systeme und Prozesse als homogen, und zwar als E n e r g i e angenommen wird bzw. auf Energie zurückgeführt wird.[5]

Informationsprozesse werden durch Signalprozesse bestimmt. Da die Notwendigkeit in der Modallogik die Wirklichkeit bedingt, muß der subjektive Ich-Zusammenhang, ein intelligibler Prozeß, erzeugt werden können. Deshalb werden jetzt aus der Thermodynamik die Prinzipien der funktional-strukturellen Kommunikation entwickelt. Wichtig ist zu zeigen, wie das eine aus dem anderen folgt, um auch den Zwischenbereich, den Du-

---

1) Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 213

2) ders., a.a.O., ebd.

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 214
Man nennt die informationstheoretische Entropie auch Neg-Entropie oder Ektropie, um sie besser von der thermodynamischen Entropie unterscheiden zu können.

4) vgl.: Bischof, Norbert: Kybernetik in Biologie und Psychologie, in: Moser, Simon, Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Information und Kommunikation. Referate und Berichte der 23. Internationalen Hochschulwochen Alpach 1967, München, Wien 1968,63-72 (zit.als Bischof,Kybernetik,a.a.O.),S. 67

5) vgl.: ders., a.a.O., S. 71

Zusammenhang als Objekt-Subjekt-Prozeß darstellen zu können. Darum müssen zunächst kurz die Prinzipien der Thermodynamik erläutert werden, auch wenn sie den publizistischen Gegenstand strukturell-funktional bestimmen. Der Energieerhaltungssatz, der Entropie- und der Nullpunktsatz legen wie das Trägheitsgesetz, das Kraftprinzip und das Gesetz von Wirkung und Gegenwirkung ein Kommunikationssystem fest auf Gleichgewichtstendenzen, Niveauausgleich, Konstanz des inneren Milieus bei Wandlungsfähigkeit der inneren Prozesse.

Das Modell der Kommunikation bleibt die M e c h a n i k, auch wenn Kraft durch Energie ersetzt wird. Die Funktion als Leistung ist nach wie vor Bezugspunkt der quasi statistisch-mechanischen Publizistik. Die A r b e i t wird ebenfalls physikalisiert und so einer gesellschaftlichen Erklärung enthoben, zugleich aber dem Sozial- und Kommunikationssystem zugrunde gelegt. "Arbeit ist im Leben, ob man es nun wirtschaftlich oder naturwissenschaftlich oder erkenntnistheoretisch faßt, das einzig Reale. Der Gesamtarbeitsvorrat der Welt aber hat den Namen Energie erhalten - mit ihr also werden wir es im weitern...zu tun haben."[1)]

ENERGIEERHALTUNGSSATZ: Für den Gesamtenergievorrat gilt der Energie-Erhaltungssatz, der besagt, daß Energie weder aus nichts entstehen kann, noch in nichts vergehen kann.[2)] "Es kann sich bei allem, was sich in der Welt ereignet, immer nur Energie einer Art in Energie einer andern Art umwandeln; es kann Bewegung verschwinden und dafür Wärme entstehen, es kann Licht verschwinden und Leben entstehen."[3)] Das innere Milieu bleibt konstant bei gleichzeitiger Wandlungsfähigkeit der inneren Prozesse. Der Gesamthaushalt an Energie eines abgeschlossenen Systems, gleichsam dessen Inhalt (Bedeutung), ist konstant, während die Energieformen äquivalent sind. Allgemein heißt das, daß unter dem Bezugspunkt der Stabilität

---

1) Auerbach, Felix: Ektropismus oder die physikalische Theorie des Lebens, Leipzig 1910 (zit.als Auerbach, Ektropismus, a.a.O.), S. 9 f.

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 10

3) ders., a.a.O., ebd.

eines Systems die Bezugsglieder der Leistungsfunktion austauschbar werden. Damit beschreibt der Energie-Erhaltungssatz eine vollständig zusammenhängende Verhaltensstruktur, die in zusammenhängende und unzusammenhängende Verhaltensstrukturen aufgelöst werden kann.

Materiell-energetische Systeme zeigen hinsichtlich ihrer Wandelbarkeit, die Tropie genannt wird[1], bestimmte Tendenzen. Diese verschiedenen Tendenzen werden im Entropiesatz zusammengefaßt, der allgemein den Richtungscharakter von Wärmevorgängen ausdrückt.

ENTROPIESATZ: Zwischen den Tendenzen des Energie-Ausgleichs, der Energie-Diffusion und der Energie-Entwertung besteht kein wesentlicher Unterschied. "Die Tendenz aller Ausgleichs- und Zerstreuungsprozesse in der Natur geht...offensichtlich dahin, die Energie zu entwerten, ihre Wirkungsfähigkeit herabzumindern."[2] So kann Wärme nur durch Arbeitsaufwand von außen, systemextern, von einem System mit niedriger in eins mit höherer Temperatur übergehen.

Tendenz des Niveau-Ausgleichs: "Es besteht eine T e n d e n z d e s A u s g l e i c h s a l l e r U n t e r s c h i e d e, seien es nun Niveau- oder Temperaturunterschiede oder Unterschiede elektrischer Spannung oder chemische Differenzen oder irgend noch andere, die wir hier unmöglich alle aufführen können."[3] Im publizistischen System besteht nach der funktionalen Auffassung ein solcher Unterschied in der Differenz zwischen den kommunikativen Aussagestrukturen und den rezeptiven Erwartungsstrukturen (Angebot - Nachfrage). Dieser Unterschied wird im Kommunikationsprozeß ausgeglichen; das Kommunikationssystem stabilisiert sich in einem Gleichgewichtszustand.[4]

Tendenz der Energie-Diffusion: "Es besteht eine Tendenz, die

---

1) vgl.: Auerbach, Ektropismus, a.a.O., S. 21
2) ders., a.a.O., S. 19
3) ders., a.a.O., S. 15
4) vgl.: Dröge, Theorie, a.a.O., S. 222

Energie zu zerstreuen: sie, die soeben noch auf geringem Raume konzentriert war und darum die Eigenschaft der Intensität hatte, auf weite Räume zu verteilen und damit die I n t e n s i t ä t durch die E x t e n s i t ä t zu ersetzen."[1] In der strukturell-funktionalen Publizistik entspricht dieser Tendenz der Energiezerstreuung die expansive Tendenz von Kommunikationssystemen.Die Expansion läßt sich in der Vergrößerung der Zahl der am Kommunikationssystem Beteiligten ablesen. Ist ein Kommunikationssystem durch einen Kanal (Medium) bestimmt, so äußert sich die Expansion in der Erweiterung des Aussageangebots (Universalität).[2] Ist ein Kommunikationssystem dagegen durch ein Ereignis definiert, manifestiert sich die Expansion bei den Rezipienten in der Erhöhung des Bekanntheitsgrads der Aussage über dieses Ereignis (Publizität).[3]

Tendenz der Energie-Entwertung: Zunächst muß man zwischen objektiven und subjektiven Maßen der Energie unterscheiden.[4] Das o b j e k t i v e Maß der Energie ist von den raumzeitlichen Umständen ihrer Wirksamkeit unabhängig, das s u b j e k t i v e Maß dagegen von der Situation abhängig. Das subjektive Maß wird nach dem Grad des Wertes oder der Wirkungsfähigkeit gemessen.[5] Der Grad der Wirkungsfähigkeit von Energie, auch Freiheitsgrad der Energie genannt, kann danach bestimmt werden, inwieweit sich Energie in freiem oder in gebundenem Zustand befindet: "in jenem ist sie ohne weiteres wirkungsfähig, in diesem entweder gar nicht oder doch nur auf einem Umwege."[6] Die Tendenz des Gesamtenergievorrats ist nun auf Entwertung[7], d.h. auf Bindung freier Energie (Freiheitsverminderung)[8] gerichtet. "Was sich hier als Konsequenz

---

1) Auerbach, Ektropismus, a.a.O., S. 15 f.

2) vgl.: Dröge, Publizistikwissenschaft, a.a.O., S. 16o f.

3) vgl.: Dröge. Theorie, a.a.O., S. 22o
zu den publizistischen Diffusionsstudien -
vgl.: Coleman, James S.: Introduction to mathematical sociology, Glencoe 1964, S. 492-514

4) vgl.: Auerbach, Ektropismus, a.a.O., S. 18

5) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

6) ders., a.a.O., S. 2o

7) vgl.: ders., a.a.O., S. 16

8) vgl.: ders., a.a.O., S. 2o

ergibt, ist von unübersehbarer Bedeutung; es kann im Weltgeschehen die Quantität der Energie sich immer gleich bleiben und doch ihr Wert sich fortwährend ändern."[1] Dem trägt die strukturell-funktionale Publizistik dadurch Rechnung, daß sich wohl die Inhalte ("Beträge") der Kommunikation laufend ändern können, das Kommunikationssystem selbst aber formal konstant bleibt.[2]

Hier werden Form und Inhalt als sich gegenseitig ausschließende Bestimmungsmomente eines Systems angesehen; damit sind sie vertauschbar, und sie werden vertauscht. Quantitäten sollen konstant bleiben und Qualitäten sich ändern, wo doch gerade umgekehrt in der strukturell-funktionalen Theorie der Charakter des Systems - Identität durch Stabilität bzw.durch ökonomisch begründete Herrschaft - gewahrt bleibt, wenn Systemvariablen - quantitative Merkmale - variieren oder durch andere Variablen ersetzt werden. Dann sind diese, bezogen auf die identitätserhaltende Leistung des Systems, funktional äquivalent. Die Vertauschung von Form und Inhalt erklärt sich aus dem Extensionalitätsprinzip. Die Intension wird von vornherein als Intensität extensional bestimmt; insofern ist der Unterschied zwischen Form und Inhalt sogar nur ein scheinbarer.

Das Umkehrverhältnis trifft auch für Objekt und Subjekt zu. Das Subjektive wird als Umstandsbestimmung der Umwelt eines Systems, das selbst als objektiv unterstellt wird, zugerechnet. Die Außenwelt von etwas ist aber stets eine objektive oder objektivierte Welt. Gehört - wie in den positivistischen Sozialtheorien-der Mensch zur Umwelt der Gesellschaft, so ist er Subjekt des objektiven Systems und wird selbst durch dieses System objektiviert. Das gesellschaftliche Subjekt ist allerdings mehr als bloß die Rollenmenge, welche das Verhaltenssystem bestimmt. Insofern wäre es inhaltlich (qualitativ) und das Objekt formal (quantitativ) zu verstehen. Unter der Prämisse aber, daß die Inhalte sich laufend ändern können, das durch ein Rollenrepertoire bestimmte Kommunikationssystem

---

1) Auerbach, Ektropismus, a.a.O., S. 19

2) vgl.: Dröge, Publizistikwissenschaft, a.a.O., S. 161

dagegen konstant bleibt, wird Wandel als Rollenwechsel des Subjekts begriffen. So wird das Subjekt doch wieder formal als System aufgefaßt und die Objekt-Subjekt-Vertauschung wird möglich.

Die Tendenzen der Energie-Entwertung, der Energie-Diffusion und des Niveau-Ausgleichs kennzeichnen ein System durch die Richtung auf einen w a h r s c h e i n l i c h e n Zustand. Der Entropiesatz bestimmt demnach eine rhematische, eine zusammenhängende Verhaltensstruktur. Ihr kommt zwischen Bindung und Freiheit der Modus der Möglichkeit zu. Sie realisiert sich prozessual zwischen Objekt und Subjekt, Extension und Intension, Form und Inhalt, und zwar mit zunehmender Verminderung der Freiheitsgrade des Verhaltens. Mögliches Verhalten tendiert über wirkliches zu notwendigem Verhalten. Die durch den Entropiesatz bezeichnete zusammenhängende Verhaltensstruktur wird so durch die vollkommen zusammenhängende Verhaltensstruktur teleologisch bestimmt. Von diesem entropischen Bereich wird ausgegangen, wenn der Übergang zum ektropischen, informatorischen Bereich bzw. der Übergang von der strukturell-funktionalen zur funktional-strukturellen Systemtheorie erfolgt.

Wenn nach dem Entropiesatz Wärme nur durch Arbeitsaufwand, durch Energiezufuhr von a u ß e n, also systemextern, von einem System mit niedriger in ein solches mit höherer Temperatur übergeht, so benötigt eine Wärmekraftmaschine - der Fliehkraftregler der Watt'schen Dampfmaschine kann als technisches Paradigma eines funktionalpublizistischen Regelsystems gelten - stets zwei Arbeitstemperaturen: innen - außen, Subjekt - Objekt usw. Allgemein spricht man von einem SOLL-Wert und einem IST-Wert; jenem kommt Notwendigkeit, diesem kommt Wirklichkeit zu. Zwischen beiden entwickelt sich der mögliche Prozeß, wobei diese beiden Werte fix sein und periodisch in einem K r e i s l a u f wiederkehren können. In diesem Fall liegt ein System mit Festwertregelung vor.[1] Die Aktion des Kommunikators und die Reaktion des Rezipienten bedingen sich gegenseitig; sie folgen abwechselnd und nachein-

---

1) vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 336

ander ab. Dieser Prozeß endet nicht, es sei denn, das Kommunikationssystem bricht zusammen. Der Niveauausgleich zwischen publizistischem Angebot und Nachfrage führt zu einem stabilen Kommunikationssystem im f l i e ß e n d e n ("dynamischen") Gleichgewicht. Der Gleichgewichtszustand ist hier eine Funktion der Zeit und man spricht von einem System mit Folgeregelung.[1)]

NULLPUNKTSATZ: Der Nullpunktsatz sagt aus, daß der absolute Nullpunkt eines thermodynamischen Systems, der "Wärmetod" der Welt, nur eine ideale Konstruktion ist und real nicht erreicht werden kann. Das absolute Gleichgewicht, der absolut (gleich-) wahrscheinliche Zustand eines Systems ist eine Fiktion. Insofern ist das System offen.

Die Gleichgewichtsstörung konstituiert geradezu ein sich prozessual realisierendes System. Diskrepanzen aller Art zwischen intendierter und rezipierter Information werden als conditio sine qua non der sozialen Kommunikation angesehen.[2)] Es ist dieses "produktive Mißverständnis", das Kommunikation erst in Gang setzt. Störungen kommen stets aus der objektiven S i t u a t i o n, aus der U m g e b u n g eines Systems. Da die Diskrepanzen im System und die Differenz zwischen System und Umwelt die Voraussetzung für ein prozessuales System sind, bestimmt der Nullpunktsatz eine dicentische, eine separierbare Verhaltensstruktur. Das offene System ist abgrenzbar, es kann in Subsysteme zergliedert werden.

Multi- und ultrastabile Systeme sind selbstorganisierende Systeme, die Störungen, etwa in Form von äußerer Energiezufuhr, zur Veränderung und Entwicklung der eigenen Strukturen ausnutzen.[3)] Selbstorganisierende Systeme lernen; das produktive Mißverständnis endet nicht im Verstehen durch Decodierung, sondern durch Lernen.[4)] Zugleich ermöglicht es die Selektion von Information.[5)] So kann z.B. eine Nachricht durch

---

1) vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 336
2) vgl.: Weidmann, Sozialer Prozeß, a.a.O., S. 36
3) vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 62o f.
4) vgl.: Weidmann, Sozialer Prozeß, a.a.O., S. 36
5) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

Nachfragen oder durch Wechsel des Kanals, indem etwa zum Text die Aussprache und Betonung hinzutritt, verstanden werden. Die Möglichkeit des Mißverständnisses muß, um produktiv sein zu können, begrenzt sein. Diese Begrenzung leistet die Selbstregulation - kurz: R e g e l u n g -, die durch eine kompensierende ("negative") Rückkopplung im System zustande kommt. Damit bewegt man sich bereits im Bereich der funktional-strukturellen Theorie; denn während die positive Rückkopplung, wie sie bei biologischen Systemen vorkommt, in die strukturell-funktionale Theorie Eingang gefunden hat, ist die negative Rückkopplung, auf der technisch-kybernetische Systeme beruhen, ein Prinzip der funktional-strukturellen Theorie. Der Unterschied zwischen beiden Rückkopplungsmechanismen wird erst bei der Determination der funktional-strukturellen Kommunikation erläutert. Die funktional-strukturelle Theorie glaubt sich frei von ontologischen Prämissen; die hermeneutische Explikation der Bedeutung der Rückkopplungsmechanismen wird aber das Trennende wie das Überbrückende in ihrem Objektbezug verdeutlichen.

Spätestens mit dem Begriff der Regelung geht man aber auch in der Statistischen Mechanik von der strukturell-funktionalen zur funktional-strukturellen Theorie über, auch wenn kein scharfer Trennungsstrich zwischen beiden zu ziehen ist. Das Verhältnis zwischen idealer und realer Verhaltensstruktur deutet diesen Übergang als Schritt von der Thermodynamik zur Information an. Während aber in der Thermodynamik die wahrscheinliche Verteilung die ideale Struktur kennzeichnet, ist es in der Informationstheorie die unwahrscheinliche Verteilung. Beim Zeichensystem tritt die Regelung in der R e d u n d a n z auf. Sie verhindert die maximale Information und führt zu realen Verteilungen im Zeichensystem. "Jede Anordnung, jede Verteilung, jede Wahl wird durch ein Reglement gesteuert, das den maximalen Informationsfluß (...), der idealiter möglich wäre, auf einen wirklichen Informationsfluß (...), der tatsächlich gegeben wird, herabdrückt. Man sagt, das Reglement führe eine Redundanz ein..."[1] Der durch Red-

---

1) Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 215

undanz gesteuerte Zeichenfluß wird erst zum Informationsfluß und ermöglicht verstehbare Nachrichten.[1] "Information und Kommunikation erweisen sich als zwei Auffassungen, zwei Bezeichnungsweisen für ein und denselben Sachverhalt: die Darstellung, die Gestaltung aus Zeichen; durch den Begriff der Information ist er statistisch auf das Maß der Ordnung, das er präsentiert, zurückgeführt, während der Begriff der Kommunikation vornehmlich seine verbrauchte Freiheit der Auswahl herausstellt."[2] Verteilung und Selektion sind bei Zeichen und Elementen, bei materiell-energetischen wie bei intelligiblen bzw. informatorischen Systemen Formen der Ordnung. Wie die eine Systemvorstellung aus der anderen folgt, soll nun dargestellt werden.

Für die i n f o r m a t i o n s t h e o r e t i s c h e Entropie, d.i. Ektropie oder auch Negentropie, wird ein endliches Zeichenrepertoire vorausgesetzt. Diese Voraussetzung der Abgeschlossenheit hat sie mit der thermodynamischen Entropie gemeinsam. "In dem Maße wie die thermodynamische Entropie primär für abgeschlossene physikalische Systeme formuliert wird, wird hier die informationstheoretische Entropie auf abgeschlossene...(Zeichen-) Systeme bezogen."[3] Aus dem Repertoire werden zur Information Zeichen gewählt, verteilt und kombiniert. "Information, nur möglich, wenn eine Menge von Zeichen oder Elementen vorliegt, in der sie gebildet wird, ist also eine Funktion der Auswahl, der Anordnung, der Verteilung der Zeichen oder Elemente in dieser Menge, die primär völlig ungegliedert sein kann."[4] Die so formal verstandene Information ist abstrakt, im Sinn unbestimmt. Und nicht nur die syntaktische Information, sondern auch die semantische und die pragmatische Information bleiben im Sinn unbestimmt, da sie mit dem gleichen, dimensionslosen Maß erfaßt werden.[5]

---

1) vgl.: Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 216 f.
2) ders., a.a.O., S. 218
3) ders., a.a.O., S. 214 (Zusatz in Klammern v.Verf.)
4) ders., a.a.O., S. 213
5) vgl.: Kronthaler, Information, a.a.O.

Um die Negentropie bei der Information anwenden zu können, müssen folgende Bedingungen erfüllt sein: Der Systemzustand muß Ausdruck einer Verteilungsfunktion und einer Wahlfunktion sein; er muß zudem Ausdruck der Tatsache sein, daß innerhalb eines geschlossenen Zeichenprozesses der Strukturierungsgrad der vorgegebenen Zeichenmenge prinzipiell ständig anwächst.[1)]

VERTEILUNGSPRINZIP: Wenn die Information Ausdruck einer Verteilungsfunktion ist, dann muß sie formal wie die thermodynamische Entropie zu behandeln sein. Dann darf aber auch die Wandelbarkeit der Energiequalitäten (Tropie) prinzipiell nicht nur in eine Richtung, nämlich in Richtung auf Entwertung, festgelegt sein. Sie ist grundsätzlich in zwei Richtungen möglich: "sie kann - rein logisch genommen - eine Wandlung zu verstärkter äußerer Wirksamkeit sein und ist alsdann e k t r o p i s c h, oder sie kehrt sich der äußeren Wirksamkeit ab und ist alsdann e n t r o p i s c h."[2)] Ektropie und Entropie sind formal, darauf sei ausdrücklich hingewiesen, nicht Teile der Energie, "sie sind überhaupt nichts Wesensgleiches mit der Energie, sie drücken vielmehr ihre Wirkungsfähigkeit aus und nichts weiter."[3)] Objektbereiche haben, wie jetzt präziser formuliert werden kann, eine Tendenz zur Maximierung der Entropie auf Kosten der Ektropie.[4)] Beide sind aber sehr wohl bereits in den materiell-energetischen Objekten potentiell angelegt.[5)]

Zwischen thermodynamischer und informationstheoretischer Entropie (Ektropie) besteht ein Komplementärverhältnis.[6)] Das zeigt sich äußerlich darin, daß die thermodynamische Entropie

---

1) vgl.: Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 214
2) Auerbach, Ektropismus, a.a.O., S. 21
3) ders., a.a.O., S. 21 f.
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 21
5) vgl.:Beer, Kybernetik, a.a.O., S. 41 f.
6) Wird dieses Verhältnis dialektisch genannt (so bei Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 152 f.), so liegt dem wie etwa auch bei Gurvitch (Dialektik, a.a.O., S. 232 ff.) ein rein formalistisches, abstraktes Dialektikverständnis zugrunde.

physikalisch dimensioniert ist und ein positives Vorzeichen hat[1], wohingegen die Ektropie dimensionslos ist und ein negatives Vorzeichen hat. Strukturell sind aber beide durch den Rekurs auf Wahrscheinlichkeit gleich; auch die U n - w a h r s c h e i n l i c h k e i t, die Information kennzeichnet, bleibt auf Wahrscheinlichkeit bezogen. "Wenn die Gliederung der Zeichen- oder Elementenmenge derart beschaffen wäre, daß die Wahrscheinlichkeit, mit der ein bestimmtes Zeichen oder ein bestimmtes Element an einer bestimmten Stelle erscheint, gleich derjenigen wäre, mit der auch jedes andere Zeichen oder Element an dieser Stelle erscheinen könnte, dann hätte die Mischung, die Entropie, die Ungliederung ihren größten Wert erreicht; die Information wäre die geringste; die Unfreiheit in der Wahl dieses oder jenes Elementes oder Zeichens wäre am größten und die Gliederung bestünde in einer regelmäßigen Verteilung."[2] Auf die Extreme zugespitzt kann man dann sagen, daß die Struktur des materiell-energetischen Systems durch Wahrscheinlichkeit, gleichmäßige Verteilung und Umordnung gekennzeichnet ist, die Struktur eines Zeichensystems dagegen durch Unwahrscheinlichkeit, ungleichmäßige Verteilung und Ordnung. "Die Entropie kommt in der Hauptsache auf die Wahrscheinlichkeit...(eines) Zustandes hinaus. Alles in der Welt, soweit es vom Ablaufcharakter ist, strebt immer wahrscheinlicheren Zuständen zu; es bemüht sich sozusagen, die Gesetze der Statistik zu erfüllen. Dies vorausgeschickt ist nun offenbar die Signatur alles Individuel-

---

1) Es sei ein Gas mit bekanntem Volumen und bekannter Energie gegeben. Die Energie verteilt sich in bestimmter Weise auf die einzelnen Moleküle; das Molekül M_1 habe die Energie E_1, das Molekül M_2 die Energie E_2 usw. Wenn die Zustandsgrößen aller Moleküle bekannt sind, dann ist dadurch ein bestimmter Momentanzustand des Gases festgelegt. "Eine solche Zustandsfestlegung nennt man eine Komplexion. Es leuchtet unmittelbar ein, daß ein und derselbe Gesamtzustand durch verschiedene Komplexionen realisiert werden kann"(Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 176). Die Zahl dieser einen bestimmten Zustand des Gases realisierenden Komplexionen heißt thermodynamische Wahrscheinlichkeit (W). Als Entropie (S) ergibt sich $S = k \cdot \ln W$, wobei $k = 1{,}381 \cdot 10^{-16}$ erg/Grad (Boltzmannsche Konstante) (vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 177). Im Prozeß der ständigen Änderungen des Gesamtzustands des Gases strebt dieses Gas den Zustand maximaler Wahrscheinlichkeit an, und zwar im Sinne der Gleichverteilung der Einzelzustände (Energiegehaltes) aller Moleküle.

2) Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 213

len, alles spezifisch Ektropischen, daß es Unwahrscheinliches leistet, daß es die Statistik über den Haufen rennt."[1] "Das wahrheft Ektropische ist immer neu, unwahrscheinlich, verblüffend, der Statistik hohnsprechend oder, wenn es sich ausbreitet und durchsetzt, eine neue Statistik begründend."[2]

Das Wahrscheinliche und das Unwahrscheinliche, das Allgemeine und das Individuelle stehen sich in Wirklichkeit nicht getrennt gegenüber, wie es hier den Anschein haben mag. Das Einzelne, das Individuelle tritt nicht ganz und gar spontan auf, sondern als Resultat einer Selektion, einer Folge von Alternativen aus dem Zeichenrepertoire, das die Zeichenverteilung, das Allgemeine bestimmt. "Das bedeutet jedoch, daß das Auftreten eines Elementes, eines Zeichens, eines bestimmten...Arrangements niemals völlig unvorhergesehen, daß eine Verteilung niemals von maximaler Unwahrscheinlichkeit, d.h. gleich dem reziproken Wert der errechneten Wahrscheinlichkeit einer Verteilung, Anordnung u. dgl. sein kann."[3] Da auch die unwahrscheinliche Auswahl nach einem Reglement erfolgt, relativiert die dadurch eingeführte R e d u n d a n z eine ideale, maximale Unwahrscheinlichkeit. Die Wahrscheinlichkeit bleibt so die Grundlage für die Bestimmung der Information bzw. der Ektropie.

Information ist - ganz im Sinne der Wahrscheinlichkeitstheorie - eine Maßgröße für die U n b e s t i m m t h e i t des Eintretens von Ereignissen.[4] Die Menge der möglichen Ereignisse (Elementarereignisse) ist mit dem endlichen Repertoire vorgegeben.[5] Das tatsächlich (als Zeichen) stattfindende Ereignis wird durch einen Wahlvorgang aus dem Repertoire erzeugt. Der Informationsgehalt ergibt sich aus dem Verhältnis von möglichen Ereignissen (Erwartungswerten) zu wirklichen Ereignissen (Beobachtungswerten). Je größer die Abweichung der tatsächlichen (beobachteten) Ereignisse von den möglichen (erwarteten) Ereignissen, desto größer ist die

---

1) Auerbach, Ektropismus, a.a.O., S. 68

2) ders., a.a.O., S. 69

3) Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 215

4) vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 269

5) Hier zeigt sich deutlich, daß die Möglichkeit durch die Notwendigkeit vorbestimmt ist.

Information.

Vorgegeben sei ein endliches System mit den Elementarereignissen E_i von der Wahrscheinlichkeit p_i:

$$\left\{ \begin{array}{c} E_1, E_2, \dots E_i \dots E_m \\ p_1, p_2, \dots p_i \dots p_m \end{array} \right\}$$

Dann ergibt sich unter der Bedingung $p_1+p_2+\dots+p_m=1$, welche die Auswahl auf ein abgeschlossenes System begrenzt[1], die Ektropie, d.i. die mittlere Information (H) dieses Systems als

$$H(p_1,p_2,\dots p_i \dots p_m) = -\sum_{i=1}^{m} p_i \cdot \mathrm{ld}\, p_i \,.$$ [2]

Die Einzelinformation (I_i) eines Ereignisses ist gegeben als

$$I_i = -\,\mathrm{ld}\, p_i \,.$$

Zwei Systeme: Objekt und Subjekt oder das eine und das andere Subjekt interagieren bei der strukturalistischen Kommunikation in Zeichensystemen. Kommunikator und Rezipient sind so als Wahrscheinlichkeitsräume zu denken, die Information senden und empfangen.

$$\left\{ \begin{array}{c} E_1, E_2, \dots E_i \dots E_m \\ p_1, p_2, \dots p_i \dots p_m \end{array} \right\} \quad (\text{KANAL}) \left\{ \begin{array}{c} F_1, F_2, \dots F_j \dots F_n \\ p_1, p_2, \dots p_j \dots p_n \end{array} \right\}$$

KOMMUNIKATOR REZIPIENT

Die Transinformation (TI) bzw. die bedingte Negentropie ist dann die Maßgröße für die Ungewißheit des Eintretens von Ereignissen in dem einen System und zugleich in dem anderen System.[3] Sie

---

1) vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 27o
2) "ld" = logarithmus dualis = Logarithmus zur Basis 2.
3) vgl.: Kronthaler, Information, a.a.O., S. 1oo

drückt den gemeinsamen Informationsgehalt von gesendeter und empfangener Information aus:

$TI = H(i) + H(j) - H(i,j).$

Diese symmetrische Beziehung kann so aufgelöst werden, daß man einmal die Wahrscheinlichkeit dafür, daß ein vom Kommunikator gesendetes Zeichensystem vom Rezipienten empfangen wird, also die Übergangswahrscheinlichkeit ($\overrightarrow{TI}$) erhält; zum anderen, daß die Rückschlußwahrscheinlichkeit ($\overleftarrow{TI}$) vom Zeichensystem des Rezipienten zu dem des Kommunikators errechnet werden kann.[1)]

Die semantischen und die pragmatischen Informationsmaße werden strukturell genau wie die der syntaktischen Information ausgedrückt.[2)] Die generative Verallgemeinerung der syntaktischen Information ist eine Frage der Interpretation. Bei der semantischen Information wird das Ereignis (E_i) als Nachricht, als Aussage über einen Sachverhalt interpretiert.[3)] Bei der pragmatischen Information wird zusätzlich die Wahrscheinlichkeit (p_i) als subjektive Wahrscheinlichkeit eingeführt.[4)] Der Stufenaufbau der semiotischen Information läßt sich stets auf die syntaktische Basis reduzieren.

Der Systemzustand, der Ausdruck einer Verteilungsfunktion ist, berücksichtigt das A n a l o g — p r i n z i p nur als Wertunbestimmtheit, nicht als Fremdwert. Auch die Übergangswahrscheinlichkeit führt nicht Zwischenwerte in die Struktur ein, sondern sie beharrt bei der Konzeption der Wertunbestimmtheit. Allerdings sind die Definitionen für die Einzel- und mittlere Information (Ektropie) sowie für die Transinformation "durch Grenzübergänge auf den Fall stetiger Verteilungsfunktionen bzw. unendlicher...Algebren übertragbar."[5)] Dann wäre das Kontinuitätsprinzip in den durch das Zeichenrepertoire vorgegebenen Systemgrenzen wirksam. Die Systemgrenzen werden durch diese Kontinuität nicht über-

---

1) vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 656
2) vgl.: Kronthaler, Information, a.a.O., S. 1o1 u. 1o4
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 1o4
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 1o3 f.
5) ders., a.a.O., S. 1o1

schritten. Grenzübergang meint hier systemimmanenten Wertübergang: Introszendenz.

SELEKTIONSPRINZIP: Der Informationsbegriff der mathematischen Informationstheorie ist an Auswahl gebunden; die Verteilung von Ereignissen, wie sie in den Informationsmaßen ausgedrückt wird, ist Resultat eines Selektionsprozesses aus einem vorgegebenen Repertoire. "Daß dabei der Logarithmus zur Basis 2 gewonnen wird, hängt mit der Einheit der selektiven Informationsmenge, dem elementaren Selektionsquantum, dem Informationsatom...zusammen. Denn es ist klar, daß das elementare Selektionsquantum (das folgt aus dem Wesen der Selektion) in der einfachen Alternative zwischen zwei Werten, zwei Möglichkeiten besteht."[1] Die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten (p/q), die sogenannte Binärentscheidung, wird als Maßeinheit für die Information benutzt: bit (=binary digit).

Die Zahl der Binärentscheidungen, die zur Bestimmung eines Zeichens oder einer Zeichenverteilung notwendig sind, ist als Informationsgehalt, eben als Maß für die Unbestimmtheit des Eintretens von Ereignissen anzusehen.[2] Besteht das Repertoire aus mehr als zwei Werten, dann kann nämlich durch eine Folge von Alternativ-Wahlen ein Ereignis im System bestimmt werden[3]

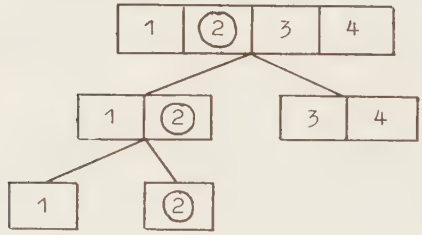

Fig. 7: Systemausdifferenzierung als Folge von Binärentscheidungen

---

1) Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 212
2) vgl.: Klaus, Wörterbuch, a.a.O., S. 269
3) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

Das endliche System, das in diesem Bildbeispiel aus vier Werten (Ereignissen, Zeichen, Verhaltenssegmenten) besteht,kann durch Eingabe neuer Werte erweitert werden. Diese Eingabe geschieht systemextern, genau wie jedes System an sich als von außen vorgegeben angesehen wird. Die neuen Werte können als Fremdwerte betrachtet werden. Das System wird komplexer, die Möglichkeit der Systemausdifferenzierung, die jetzt über mehr Stufen der Subsystembildung erfolgt, wird größer. Das System entwickelt sich in kontinuierlich folgenden Sprüngen zu höheren Ordnungen hin. Es wird immer (informations-) "reicher", aber der Entwicklungsprozeß ist durch das System determiniert; er endet beim kleinstmöglichen Subsystem und überschreitet nicht die Grenzen des Gesamtsystems.

Nimmt man das Gesamtsystem als das Allgemeine und das Subsystem nach der letzten Binärentscheidung als das Individuelle, Singuläre an, so ordnet sich das Individuelle über mehrere Vermittlungsinstanzen dem Allgemeinen unter. Da das System sich stets auf die einfache Alternative zwischen zwei Werten, auf Sein oder Nichtsein reduzieren läßt, ist der Systembegriff, wie er in der funktional-strukturellen Kommunikation verwendet wird, ein konstanter. Das D i g i t a l - p r i n z i p beherrscht diese Systemvorstellung; es hat, da die Verteilung erst Resultat einer Auswahlfolge ist, die Priorität über das Analogprinzip. Der Erzeugungsprozeß differenziert das Allgemeine und macht Konstanten variabel, er bringt aber kein neues ganzes System hervor.

Der Systemwandel in der Einheit von Kontinuität und Bruch bleibt systemimmanent.Diskontinuitäten, Brüche treten bei der Subsystembildung auf,überschreiten aber nicht das Gesamtsystem.

ERZEUGUNGSPRINZIP: Ein Systemzustand, der Ausdruck einer Verteilungs- und einer Wahlfunktion ist, wird aus einem Repertoire von Ereignissen oder Verhaltenssegmenten erzeugt. Er ist dann auch Ausdruck der Tatsache, "daß innerhalb eines geschlossenen...Prozesses der Betrag der Ordnung, der Kompo-

sition, der Gliederung der vorgegebenen Zeichen- oder Elementenmenge im Prinzip eine ständig anwachsende Größe darstellt, also eine Tendenz auf Unwahrscheinlichkeit der Anordnung, der Verteilung, der Auswahl der in Betracht kommenden...Elemente zu Zeichen und Zeichenkonstellationen (im Sinne des reziproken Wertes ihrer Wahrscheinlichkeit[1]) besitzt."[2]

Durch die Erzeugung von Ordnung aus Unordnung, von Ordnung aus Ordnung oder von Ordnung aus einer Mischung von Ordnung und Unordnung steigt die Informationsmenge. Hierin unterscheidet sich zunächst die Entropie von der Ektropie (Negentropie), ein physikalisches System von einem informationellen. Während ein physikalisches System Energie verliert, wenn es Energie an die Umwelt abgibt, und der Gesamtenergiehaushalt gleichbleibt, verliert ein informationelles System nichts an Information, wenn es diese weitergibt. Der Informationsbestand des informationssendenden Systems bleibt gleich, und die Gesamtmenge an Information s t e i g t.[3] Insofern hat der Informationsprozeß "Aufzugscharakter"(Auerbach), während der materiell-energetische Prozeß abläuft.

Dem Informationsanstieg sind aber Grenzen gesetzt. "Der... Prozeß hat als abgeschlossen zu gelten, wenn der erreichte Grad an Ordnung durch keine weitere Ordnung, der erreichte Grad an Gliederung durch keine weitere Gliederung, die erreichte Information durch keine weitere Information mehr verändert werden kann; wenn kein hinzufügbares Zeichen die gesamte Zeichensituation mehr verschärfen kann und der verwirklichte Makrozustand durch weitere Mikrozustände nicht mehr beeinflußbar ist."[4] Antizipiert man diese Sättigungsgrenze und macht sie im Erzeugungsprinzip zur Voraussetzung[5] der Systementwicklung, dann haben die innovative Ordnung, die unwahrscheinliche Verteilung, der Weg zur letztmöglichen Selektion doch wiederum bloß Ablaufcharakter; das System er-

---

1) Die maximale Information als Reziprokwert der Wahrscheinlichkeit wird durch das Redundanzprinzip relativiert.

2) Bense, Aesthetica, a.a.O., S, 214

3) vgl.: Ducrocq, Kybernetik, a.a.O., S. 19o

4) Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 215

5) Die generative Abstraktion geht entsprechend von Konstanten aus und macht sie variabel - in den Grenzen der Konstanten.

füllt angelegte Tendenzen. Die Diffusion von Nachrichten läuft in diesem Sinne ab. Die wirkliche Innovation passiert außerhalb des Systems; neue Werte bzw. Verhaltenssegmente werden in das Repertoire eingegeben. Dieser Zusammenhang bleibt aber außerhalb der Begriffswelt der Systemtheorie, auch der funktional-strukturellen Theorie. Sie wie die strukturell-funktionale Theorie kann Systemwandel in der Einheit von Kontinuität und Bruch, über einen angelegten Status quo hinaus und durch subjektives Handeln nicht begreifen.

2. Determination der funktional-strukturellen Kommunikation

Die funktional-strukturelle Theorie meint, auf einen von ontologischen Prämissen freien Systembegriff rekurrieren zu können, der insbesondere Stabilität als abstraktes Wesensmerkmal, und damit Funktion als Leistung ausschließt. "Die funktionale Systemtheorie, die in der Sozialwissenschaft, aber auch in der neueren Biologie, in der Technik automatischer Regelungssysteme und in der psychologischen Persönlichkeitstheorie ans Licht drängt, ist von ontologischen Prämissen her nicht mehr zu verstehen. Für sie gilt Stabilität nicht mehr als das eigentliche Wesen eines Systems, das andere Möglichkeiten ausschließt; sondern die Stabilisierung eines Systems wird als Problem aufgefaßt, das angesichts einer wechselhaften, unabhängig vom System sich ändernden, rücksichtslosen Umwelt zu lösen ist und deshalb eine laufende Orientierung an anderen Möglichkeiten unentbehrlich macht. So ist S t a b i l i t ä t nicht mehr als unveränderliche Substanz zu begreifen, sondern als eine R e l a t i o n zwischen System und Umwelt, als relative Invarianz der Systemstruktur und der Systemgrenzen gegenüber einer veränderlichen Umwelt."[1)]

In der System-Umwelt-Vorstellung besteht das System aus geordneten erwartungsgesteuerten Handlungen und der Mensch selbst gehört zur Umwelt.[2)] Hier interessiert vorerst nur

---

1) Luhmann, Niklas: Funktionale Methode und Systemtheorie, in: Soziale Welt 15:1 (1964), 1-25 (zit. als Luhmann, Methode, a.a.O.), S. 12 (gesp. v. Verf.)

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 2o

Eine der funktional-strukturellen Theorie entsprechende Bestimmung des publizistischen Gegenstands ist übrigens in der älteren, "systematisch" genannten Publizistikwissenschaft zu finden, wobei nur das Sinnsystem nicht als soziales Handlungssystem, sondern als Symbolsystem festgelegt ist: "Publizistische Aussage ist kein Ding an sich, sondern eine Funktion der jeweiligen gesellschaftlichen Umwelt."
Vgl.: Hagemann, Walter: Begriffe und Methoden publizistischer Forschung, in: Publizistik 1:1 (1956), 11-25, S. 25

der Aspekt, der die I d e n t i t ä t von Systemen begründen soll und damit als Bezugsgesichtspunkt die Funktion sozialer Systeme definiert. Stabilität erweist sich in der System-Umwelt-Vorstellung als zweistellige Funktion, wobei der Bezugsgesichtspunkt dieser Funktion auf der Systemseite festgelegt wird.[1] Das Problem der Systemidentität ist deshalb mit dem Problem der G r e n z e r h a l t u n g des Systems gegenüber seiner Umwelt verknüpft.[2]

Da die Umwelt sich laufend ändern soll und das System mit der Umwelt in einem Wechselwirkungszusammenhang steht, wird das System ständig aufs neue vor das Problem der Grenzerhaltung gestellt und stets bleiben Spannungen und Widersprüche im System erhalten. Stabilität wird somit durch Kombinationen und Variationen von Systemleistungen erzielt.[3] Unter dem Bezugsgesichtspunkt der Stabilität steckt dann eine Funktion einen Bereich möglicher Ursachen ab, die konkret sehr verschieden, im Hinblick auf die problematische Wirkung, eben Systemstabilität, gleichwertig, gegenseitig austauschbar, kurz: funktional ä q u i v a l e n t sind.[4] Identität des Systems kann dann als Ordnung anderer Seinsmöglichkeiten aufgefaßt werden.[5] "Ein Bezugsgesichtspunkt muß als Entscheidungskriterium für die Äquivalenz bestimmter Tatbestände fungieren können. Er definiert damit einen Bereich der Flexibilität und der Anpassungsfähigkeit, der Indifferenz gegen Abweichungen und der Toleranz von Widersprüchen, einen Bereich der Freiheit zur Wahl von Lösungen, die unter diesem Gesichtspunkt gleich brauchbar oder zumindest gleich unschädlich sind."[6]

Die funktional-strukturelle System-Theorie spricht nicht wie die strukturell-funktionale Theorie von vitalen Leistungsfunktionen, aufgrund derer ein System überlebt, vielmehr von den W i d e r s p r ü c h e n, trotz derer ein System bestehen kann.[7] Das führt schließlich doch zu explizit geäußer

---

1) vgl.: Luhmann, Funktion, a.a.O., S. 629, 641
ders., Methode, a.a.O., S. 24

2) vgl.: ders., Methode, a.a.O., S. 20

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 14

4) vgl.: ders., Funktion, a.a.O., S. 623 f.

5) vgl.: ders., a.a.O., S. 639

6) ders., a.a.O., S. 630 f.

7) vgl.: ders., Methode, a.a.O., S. 16

ten ontologischen Prämissen. Der Funktionalismus teilt angeblich "mit der Dialektik die ontologische Prämisse: daß ein Seiendes nicht wahrhaft und beständig sein könne, wenn es einen Widerspruch zu sich selbst enthält, wenn es als Problem zwischen Sein und Nichtsein in der S c h w e b e bleibt."[1] Die im sachlichen Widerspruch "gebrochene Logik" lasse auf Entwicklung schließen; der "Schluß von der sachlichen auf die zeitliche Dimension, von mangelnder Perfektion auf F o r t s c h r i t t"[2], sei wie in der Dialektik auch im Funktionalismus möglich. Zwischen der funktionalen Systemtheorie und der dialektischen Sozialtheorie sei insgesamt eine enge Verwandtschaft festzustellen.[3]

Die sachliche und die zeitliche Dimension verbinden sich nur im Subjekt, im Menschen selbst. Dialektik ist deshalb an die Kategorien von Bewußtsein, Erfahrung und Praxis (Handeln) gebunden - Kategorien, die im Systemverständnis des Funktionalismus außersystematisch bleiben. "Soziale Systeme bestehen aus erwartungsgesteuerten Handlungen, nicht aus Menschen. M e n s c h e n sind für sie stets U m w e l t."[4]

Systemimmanente W i d e r s p r ü c h e, die nach dem Funktionalismus zu tolerieren sind[5], müssen in der Dialektik überwunden werden, sonst sind es keine dialektischen Gegensätze.[6] Ersatzlösungen von Widersprüchen durch äquivalente, systemerhaltende Leistungen erhalten nach dem Funktionalismus die Systemgrenzen gegenüber der Umwelt; die Widersprüche re-

---

1) Luhmann, Methode, a.a.O., S. 5 (gesp.v.Verf.)

2) ders., a.a.O., ebd. (gesp.v.Verf.)
Rollen repräsentieren dabei materiell die sachliche Dimension, Normen die zeitliche Dimension in Sozialsystem (vgl.: ders., a.a.O., S. 17). Aus Rollenkonflikten entstehen Prozesse, die einen Normenbestand problematisieren, schließlich ändern und somit auch die soziale Dimension des Systems auf der Konsens-Dissens-Basis wandeln (vgl.: ders., Theorie, a.a.O., S. 622).

3) vgl. dazu im einzelnen:
van den Berghe, Pierre L.: Dialectic and functionalism: Toward a theoretical synthesis, in: ASR 28:4 (1963),695-705

4) Luhmann, Methode, a.a.O., S. 2o (gesp.v.Verf.)

5) vgl.: Luhmann, Funktion, a.a.O., S. 631

6) vgl.: Diemer, Alwin: Ontologie, in: ders., Ivo Frenzel (Hrsg.): Philosophie, Frankfurt a.M. 61963 (zit.als Diemer et al. Philosophie, a.a.O.), 227-257 (zit.als Diemer,Ontologie, a.a.O.), S. 247

produzieren sich, und zwar "permanent".[1] Der Grundwiderspruch der kapitalistischen Gesellschaft zwischen Kapital und Arbeit und die daraus resultierenden Widersprüche werden von der funktional-strukturellen Theorie im Gegensatz zu einer marxistischen Gesellschaftstheorie bzw. einer dialektischen Kommunikationstheorie nicht analytisch erfaßt. Herrschaft als der "Grundsachverhalt einer durch das Verhältnis von Arbeit und Aneignung geteilten Gesellschaft"[2] wird vom Strukturalismus (ungenannt) vorausgesetzt, aber nicht erklärt, so daß sie in Frage gestellt und verändert werden könnte. Ebenso wird der K l a s s e n g e g e n s a t z - "als Klassen sind gesellschaftliche Gruppen anzusehen, die durch das Merkmal der Herrschaft, das heißt durch das Verhältnis von Arbeit und Aneignung gegeneinander geschieden sind"[3] - als bereits überwunden vorausgesetzt. Der gesellschaftliche K o n f l i k t wird deshalb nicht als Konflikt zwischen Aneignenden und Arbeitenden, auch nicht als daraus abzuleitender Verteilungskonflikt zwischen den verschiedenen Gruppen der Aneignenden[4] gesehen, sondern zum Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt umgedeutet, an dem "Arbeitgeber" und "Arbeitnehmer" gleichermaßen teilhaben. Der Konflikt wird zur K o n k u r r e n z aller mit allen für ein konfliktfrei funktionierendes Ganzes; jeder einzelne trägt dann einen Rollenkonflikt aus. Diese Konflikte konstituieren das System, sie können bei jedem Rollenträger und jederzeit angetroffen werden. Deshalb seien diese Widersprüche zu tolerieren.

Widersprüche werden nach der dialektischen Auffassung nicht toleriert; sie müssen vielmehr gelöst werden, wobei in einem q u a l i t a t i v e n S p r u n g die Systemgrenzen gesprengt werden und das System als solches eine neue Entwicklungsstufe erreicht; Bestimmungsmomente des überwundenen Widerspruchs begründen auf der qualitativ höheren Ebene einen neuen Widerspruch.[5] Der Grundwiderspruch der kapitalistischen

---

1) vgl.: Lumann, Methode, a.a.O., S. 14
2) Hofmann, Wirtschaftsgesellschaft, a.a.O., S. 33
3) ders., a.a.O., S. 34
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 36
5) vgl.: Diemer, Ontologie, a.a.O., S. 236

Gesellschaft muß deshalb analytisch in das Konzept einer dialektischen Gesellschafts- bzw. Kommunikationstheorie eingehen. Von einer bloßen Phänomenbeschreibung muß zur Erklärung übergegangen werden, d.h. ein Sachverhalt muß als historisch bedingt und durch gesellschaftliches Handeln veränderbar dargestellt werden. Gerade die Widersprüche treten dann als bewegendes und selbst veränderbares und nicht als zu bewahrendes Moment geschichtlicher Entwicklungen auf.[1)]

Die funktional-strukturelle Theorie will nicht das wirkliche Vorkommen bestimmter funktionaler Leistungen erklären, sondern einen Möglichkeitsbereich umreißen, in dem verschiedene M ö g l i c h k e i t e n in bezug auf ein Problem austauschbar sind.[2)] Mögliche Sachverhalte ("Systembezüge") als für sich isoliert bestehende Sachverhalte führen zu u n b e s t i m m t e n Veränderungen eines Systems innerhalb eines b e s t i m m t e n Status quo; verschiedene Möglichkeiten in diesem Sinne sind gleichmöglich (gleichwahrscheinlich). Die Möglichkeiten des Austauschs, der Veränderung bestehen aber nicht isoliert, sondern sind auf Notwendigkeit bezogen, was auch die funktional-strukturelle Systemtheorie annimmt. "Jede Änderung muß, da nicht alles auf einmal bewegt werden kann, an Konstanten anlehnen."[3)] Als oberstes Bezugsproblem und damit als abstrakte Konstante wird die Stabilität des Systems gesetzt. Die Abstraktheit des Bezugsgesichtspunkts ist notwendig und soll die u n a b h ä n g i g e Variierbarkeit von Kausalfaktoren der Systemstabilität garantieren.[4)] Die Kausalfaktoren sind zwar untereinander unabhängig variierbar, die Variationen sind aber stets a b h ä n g i g vom konstant gesetzten Bezugsgesichtspunkt. Bedingungen und Grenzen des Möglichen werden durch das System selbst bestimmt, dessen "Struktur das Mögliche als Bestimmtes oder doch Bestimmbares ermöglicht"[5)]. Die "strenge" I d e n t i t ä t

---

1) vgl.: Fleischer, Helmut: Marxismus und Geschichte, Frankfurt a.M. 1969 (zit. als Fleischer, Marxismus, a.a.O.), S. 45 ff. et passim

2) vgl.: Luhmann, Funktion, a.a.O., S. 626

3) ders., Methode, a.a.O., S. 13

4) vgl.: ders., Funktion, a.a.O., S. 637

5) ders., Theorie, a.a.O., S. 618

des Bezugsgesichtspunkts und damit des Systems wird als "Ordnung anderer Seinsmöglichkeiten" gedacht, die gerade nicht wie die Seinsidentität andere Seinsmöglichkeiten ausschließen soll.[1] Das geschieht dennoch.

Das mit dem obersten Bezugsproblem der Stabilität abstrakt vorgegebene Sein des Systems kann sich als konkret Seiendes je verschieden realisieren. Das oberste Bezugsproblem wird entsprechend in eine Reihe von F o l g e p r o b l e m e n differenziert, deren Lösungsmöglichkeiten auf jeder Problemstufe Vorteile und Nachteile für das System erbringen.[2] Von hier aus ergeben sich, nebenbei bemerkt, auch spiel- und grenznutzentheoretische Ansätze in den Sozialwissenschaften. Die funktional-strukturelle Problemstufenforschung folgt formal dem Selektionsprinzip; die Auswahl von Problemlösungen über mehrere Entscheidungsstufen ist stets auf ein konstantes Verhaltensrepertoire bzw. auf Stabilität als Bezugsproblem bezogen. Auf dieser obersten Problemstufe wird nach Sein oder Nichtsein entschieden; das jeweils andere Sein wird ausgeschlossen. Auf den folgenden Problemstufen sind verschiedene Seinsmöglichkeiten nebeneinander möglich, wenn man sie vertikal auf die oberste Problemstufe bezieht, sie also als Implikate dieser obersten Problemstufe ansieht. Die Teilprobleme schließen sich aber auf jeder Bezugsebene nach wie vor gegenseitig aus. Das ist ja gerade die Bedingung für eine unabhängige Variierbarkeit von "Systemzügen". Im Prozeß der Problemdifferenzierung ergibt sich zwar eine Ordnung von Seinsmöglichkeiten des Systems, die Seinsmöglichkeiten selbst sind aber durch das vorgegebene abstrakte Bezugsproblem der Stabilität determiniert.

Betrachtet man das Systemverhalten in der z e i t l i c h e n Dimension, so erscheint Zukunft als Variation von Gegebenem, da die funktional-strukturelle Theorie Variationsregeln abstrahiert.[3] Zukunft tradiert Vergangenheit und perpetuiert Gegenwart. In dieser ahistorischen Sichtweise der Gesellschaft

---

1) vgl.: Luhmann, Funktion, a.a.O., S. 639
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 633 f.
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 625

unterscheidet sie sich nicht von der strukturell-funktionalen Theorie.

Herrschaft als ökonomisch begründeter Sachverhalt einer kapitalistischen Gesellschaft bleibt nach der strukturalistischen Gesellschaftskonzeption stets (inhaltlich) gleich - auf der obersten Problemstufe gewinnt sie Seinscharakter -, der Form nach kann sie sich je nach der Stufe des Folgeproblems ändern, d.h. auch, daß sie je nach der (vorgegebenen) raumzeitlich bestimmten Situation durch andere Herrschaftsformen substituiert werden kann. Eine theoretische Konzeption, die vorgegebene Herrschaft als notwendig voraussetzt, kann diese Herrschaft nicht als jeweils historisch bedingt erklären; damit kann diese nicht in freier Diskussion verhandelt und durch gesellschaftliches Handeln inhaltlich über einen Status quo geändert werden.[1] "Das funktionalistische Denken wird vermutlich eine Neubestimmung des Wesens der menschlichen Freiheit erfordern."[2] F r e i h e i t braucht dann gar nicht erst neu definiert werden. Freiheit im isolierten Bereich des bloß Möglichen, nämlich Freiheit zur Wahl von gleichwertigen Alternativen[3], ist keine Freiheit, sondern Dilemma. Die Rede von der Freiheit zur Wahl aus einem bereitgestellten Repertoire, wie sie auch bei der Konsumfreiheit wieder auftaucht, deutet Herrschaft in Freiheit um. Wenn Herrschaft durch einen sozialwissenschaftlichen Ansatz als Freiheit hingestellt wird, dann steckt in diesem Ansatz bereits die Ideologie der Herrschenden. Das Erkenntnisinteresse ist eindeutig ein Herrschaftsinteresse, das sich als emanzipatorisches Interesse zu kaschieren sucht. Eine so motivierte Wissenschaft, die sich mithilfe des Vertauschungstricks vor sich selbst und ihrem aufklärerischen Erbe zu rechtfertigen sucht, liefert das in unserer Gesellschaft gewünschte Herrschaftswissen: sie dient der ideologischen Rechtfertigung des Handelns der Herrschenden und verfestigt deren Herrschaft und damit den Status quo des Systems.

---

1) Die Feststellung des Notwendigen und des notwendig zu Verändernden setzt in der marxistischen Dialektik die Freiheit der Diskussion und des gesellschaftlichen Handelns voraus. vgl.: Fleischer, Marxismus, a.a.O., S. 148 ff.

2) Luhmann, Funktion, a.a.O., S. 64o

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 631

Damit wird deutlich, daß Dialektik im marxistischen Sinne und Funktionalismus im Sinne der funktional-strukturellen Systemtheorie sich gegenseitig ausschließen und sich nicht annähern. Dagegen wird eine Verwandtschaft des Funktionalismus zur A p o r e t i k offenkundig, die sich im Problembegriff bereits andeutet. Versteht man unter einem Problem "einen Fragenkomplex, der nicht ohne weiteres lösbar ist"[1], dann sind Aporien (="Ausweglosigkeiten") die beim Problem auftauchenden Gründe für und wider.[2] Die Aporetik "vergleicht, prüft, sondiert das Gegebene, stellt die in ihm enthaltenen Unstimmigkeiten fest und gibt ihnen die Schärfe der Paradoxie, die allem Widerstreit im Tatsächlichen anhaftet. Um die Überwindung der Widersprüche hat sie sich nicht zu kümmern, das ist Sache der Theorie. Sie schreitet von Gegebenem zum Aufgegebenen."[3] Von den Aporien des Gegebenen zu den expliziten Apologien des Bestehenden ist auch bei der funktional-strukturellen Theorie nur ein kleiner Schritt.

Die Determinationsformen der strukturalistischen Soziologie bzw. Publizistikwissenschaft, wie sie in der Explikation ihrer ontologischen Prämissen deutlich werden, stehen nicht in Einklang mit der marxistischen Dialektik. Es existiert nun aber doch eine Auffassung von D i a l e k t i k, nach der jedwedes Seiende einen Widerspruch zu sich selbst enthält, auf den sich der Strukturalismus bzw. Funktionalismus berufen könnte. Diese "Dialektik" wird nicht an der Objekt-Subjekt-Vermittlung angesetzt, sondern als den Objekten selbst "wesensmäßig" zukommend betrachtet, wobei die Subjekte wiederum zu Objekten verdinglicht werden. Damit wird Dialektik zur monistisch-sinngebenden Idee des Weltzusammenhangs; Geschichte folgt unverbrüchlichen Naturgesetzen.[4]

Diese dogmatische Dialektik leitet sich wohl von Engels her und findet sich am ausgeprägtesten in der stalinistischen

---

1) Diemer, Ontologie, a.a.O., S. 248

2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

3) Nicolai Hartmann (Zur Grundlegung der Ontologie), nach Diemer, Ontologie, a.a.O., S. 248

4) vgl.: Schmidt, Alfred: Zum Verhältnis von Geschichte und Natur im dialektischen Materialismus, in: Existentialismus und Marxismus, Frankfurt a.M. ^{3}1968, 103-155 (zit.als Schmidt, Diamat, a.a.O.), S. 123, 138 f., 146

Ontologie. Der Mensch als bewußtseinsbegabtes Wesen tritt bei Engels nur als komplizierender Faktor in die naturgesetzlich ablaufende Geschichte ein.[1] Nach Stalin wirken historische Gesetze schließlich unabhängig vom Willen des Menschen.[2]

Der Mensch als erfahrendes, bewußt handelndes Subjekt, das in sich die sachliche und zeitliche Dimension eines Gesellschaftssystems vereinigt, wird hier wie beim Funktionalismus aus dem historischen Wirkungszusammenhang des gesellschaftlichen Zusammenhangs entlassen. Er wird geschichtsohnmächtig. Widersprüche eines Systems lösen sich mechanisch. Möglichkeit wird zur Notwendigkeit umgepolt, Freiheit wird zur Einsicht in Notwendigkeit. Geschichte stellt sich dar als vom Ziel her bestimmte zwangsläufige Einwegbahn; Vergangenheit als Kommentierung, Gegenwart als Auslegung, Zukunft als Erfüllung eines Weltgesetzes. Denkverwandtschaften zur Aristotelik und zur thomistischen Scholastik liegen auf der Hand.

Die von der funktional-strukturellen Theorie selbst erhoffte Synthese[3] zwischen ihren eigenen und dialektischen Denkvoraussetzungen kann im Fall der marxistischen Dialektik als nicht möglich gelten. Schon eher ist eine solche Parallele zwischen dem als aporetisch näher gekennzeichneten Funktionalismus und der scholastischen Dialektik denkbar. Es zeigt sich eine offenkundige Übereinstimmung darin, daß jeweils das Subjekt des Handelns aus dem Wirkungszusammenhang eines Handlungssystems ausgeschlossen wird. Zunächst offenbare Gegensätze erweisen sich als scheinbare: hie Toleranz oder Ersatzlösung von Widersprüchen - dort mechanische Lösung von Widersprüchen; hie Freiheit als Wahl von gleichwertigen Alternativen - dort Freiheit als Einsicht in und Anpassung an Notwendigkeiten; hie Änderung und Entwicklung außersystematisch, angeblich von keinem Systemziel bestimmt, zufällig - dort systemimmanente Entwicklung vom Ziel her bestimmt, determiniert.

---

1) vgl.: Engels, Friedrich: Dialektik der Natur, Berlin 1952, S. 252

2) vgl.: Stalin, Jossif W.: Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR, Berlin 1953, S. 4 f.

3) Der Begriff der Synthesis wird vom Funktionalismus nicht dialektisch verstanden; er umschreibt ein Äquivalenzverhältnis.

Die funktional-strukturelle Theorie dient dem Interesse der Herrschenden in der kapitalistischen Gesellschaft. Um spezifizieren zu können, wie sich das Herrschaftsinteresse in der funktional-strukturellen Theorie niederschlägt, wird ihre Systemvorstellung so expliziert, wie sie nach Maßgabe allgemeiner, kybernetischer Systemvorstellungen tatsächlich möglich ist, und dann mit ihren eigenen Ansprüchen verglichen.

Die funktional-strukturelle Theorie fußt auf einer Systemvorstellung, die "auch in der neueren Biologie, in der Technik automatischer Regelungssysteme und in der psychologischen Persönlichkeitstheorie ans Licht drängt"[1]. Diese Systemvorstellung sei allerdings nicht mehr von ontologischen Prämissen her zu verstehen.[2] Stillschweigend vorausgesetzt wird aber doch, daß die ontologischen Prämissen, die allerdings nicht einseitig als kategorial-ontologische Prämissen mißverstanden werden dürfen, grundsätzlich übereinstimmen. Gemeinsam ist ihnen die Vorstellung des R e g l e r s: ein Entsprechungsverhältnis zwischen realisierten und möglichen Ereignissen (Komplexität) der (Um-) Welt und des Systems.[3] Das Ensprechungsverhältnis ist das einer Rückbezogenheit: "Was sich ereignen kann, hängt ab von den Beständen[4]. Zugleich bedrohen die Ereignisse die Bestände."[5] Dieses Verhältnis ist aber nicht symmetrisch, wie in der strukturell-funktionalen Systemtheorie und in der funktionalen Publizistik[6] i n n e r h a l b des Systems zwischen den Elementen,

---

1) Luhmann, Methode, a.a.O., S. 12

2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

3) vgl.: ders., Theorie, a.a.O., S. 62o

4) Daß "Bestand" hier die Gesamtheit aller möglichen Ereignisse bedeutet, verweist wiederum auf ein Sein des Seienden im kategorial-ontologischen Sinn, das ja auch stets umfassender als das bloß jeweils empirisch bestehende Seiende ist.

5) Luhmann, Theorie, a.a.O., S. 618

6) vgl.: Prakke, Henk: Das Selbstverständnis der Publizistik- und Zeitungswissenschaft, in: Publizistik 9:4 (1964),35o-353, S. 351:
Kommunikator und Rezipient werden als "ebenbürtige Gesprächspartner" aufgefaßt, die "gleichberechtigt am einem öffentlichen Dialog beteiligt" sind.
An anderer Stelle läßt zwar der Interdependenzbegriff auch Asymmetrie zu, wird aber gleichzeitig, da Interdependenz um "von 0 bis 100 Prozent" möglich sei, zum formalen Leer-

sondern es wird a s y m m e t r i s c h angenommen.

Die Richtung der Asymmetrie wird allerdings für die verschiedenen Systeme, je nach Grad der Eigenkomplexität[1], als unterschiedlich angenommen. Bei biologischen Systemen z.B. zielt sie von der Welt auf das System (Welt → System). Das bedeutet, "daß ihre Eigenkomplexität ausreichen muß, um auf Änderungen der Umwelt, die das System betreffen, systemerhaltende Reaktionen zu ermöglichen"[2]. Bei ultra- und multistabilen Sozialsystemen dagegen zielt die Richtung umgekehrt vom System auf die Welt (System → Welt). Hier "muß darüber hinaus die Variabilität des Umweltentwurfs, das heißt dessen, was für das System als Möglichkeit erfaßbar ist, berücksichtigt werden"[3]. Soziale Systeme sind demnach durch Regelungssysteme besonderer Art, nämlich durch s e l b s t s t e u e r n d e R e g l e r charakterisiert[4], die Ereignisse so verknüpfen, daß einmal die Ereignisflut geordnet und damit übersichtlich wird und daß zum anderen dann Ereignisse selektiert werden können, die gleichzeitig auf andere mögliche Ereignisse verweisen.[5]

"Sinn bildet sich...nur im Horizont der Welt als Identität mit nachvollziehbarer Verweisung auf andere Möglichkeiten. Sinn ist Selektion a u s anderen Möglichkeiten und damit zugleich Verweisung a u f andere Möglichkeiten. Das Woraus der Selektion, die reduzierte Komplexität bleibt im Sinn also enthalten."[6] Eine solcherart sinnhafte Reduktion der Weltkomplexität wird von der funktional-strukturellen Theorie den Sozialsystemen als deren "Funktion"[7] und zwar als"abstrakte Kennzeichnung"[8], also als Konstante zugemessen; S i n n

---

begriff, gleichbedeutend mit "Relation".
(vgl.: Prakke, Henk: Alle Publizistik ist Zwiegespräch,in: Publizistik 5:4 (196o),2o8-21o, S. 21o)

---

1) Eine Systemkategorisierung nach dem Grad der Eigenkomplexität bei: Beer, Kybernetik, a.a.O., S. 27-34

2) Luhmann, Theorie, a.a.O., S. 62o

3) ders., a.a.O., ebd.

4) vgl.: ders., a.a.O., S. 618

5) vgl.: ders., a.a.O., S. 618 f.

6) ders., a.a.O., S. 619

7) ders., a.a.O., ebd.

8) ders., a.a.O., ebd.

stiftet Identität. Damit ist wiederum ein quasi-aristotelisches Weltbild erreicht.

Die W e l t wird aufgefaßt als Menge von endlich vielen möglich vielen Ereignissen, von denen immer nur eine Teilmenge realisiert wird. Das Sozialsystem entwickelt und hat "von einer gewissen Schwelle der Entwicklung ab"[1] die A n l a g e, die Komplexität der Welt auf sich selbst zu übertragen.[2] Die Komplexität der Welt wird vom Sozialsystem übernommen; dieses wird in der Ausdifferenzierung seiner Strukturen und Funktionen zunehmend komplexer. Der Prozeß der Ausdifferenzierung[3] verläuft nicht ad infinitum, sondern approximiert eine Sättigungsgrenze, wie es formal bei der Reflexionslogik und der Informationstheorie vorgestellt wurde. So findet die Endlichkeit der Welt ihre systemimmanente Entsprechung.

Die Welt ist als "äußerste Komplexität" definiert[4]; sie ist umweltfrei. Das All wird demnach mittels des Extensionalitätsprinzips auf "Welt" reduziert; es ist digital beschreibbar. "Weil die Welt keine Umwelt hat, kann sie auch nicht bedroht werden. Anders als im Falle von Systemen ist ihr Bestand nie gefährdet und daher auch nicht problematisch. Solange überhaupt etwas ist, ist auch die Welt. Alle Bestandsgefährdung muß daher als Möglichkeit in der Welt gedacht werden, alle Bestandsvernichtung ereignet sich in der Welt."[5] Diese Welt, die ausdrücklich als geschlossenes, umweltloses System, als Konstante also, definiert ist, ist eine quasi-aristotelische Welt. Wie die Welt sowohl außerhalb des Systems wie systemimmanent zu denken ist, kann die Welt sozialtheoretisch als V e r h a l t e n s r e p e r t o i r e interpretiert werden, welches das System konstituiert, indem es ihm vorausgesetzt wird und so zugleich das elementare Material des Systems darstellt; d.h. das System realisiert aus

---

1) ders., a.a.O., S. 618
2) Zu dieser "Problemverschiebung" - vgl.: ders., a.a.O., S. 621-623
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 625-635
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 619
5) ders., a.a.O., S. 618

dem Verhaltensrepertoire bestimmte Verhaltensmuster. Die Welt als äußerste Komplexität kann aber auch die oberste, überhaupt denkbare S y s t e m s t u f e darstellen, der in einer Stufenfolge die Systeme geringerer Komplexität untergeordnet sind; die Entwicklung geht in Richtung auf die äußerste Komplexität. Und schließlich kann dann die umweltfreie Welt selbst als U m w e l t aufgefaßt werden, der sich das System anpaßt; dann beherrscht die Umwelt das System. Da, wie noch ausführlicher gezeigt wird, der Mensch nach der funktional-strukturellen Theorie zur Umwelt des Sozialsystems gehört, liegt dem die Fiktion zugrunde, daß alle Menschen gleichermaßen das System, nicht aber die einen Menschen die anderen beherrschen.

Da der Bestand der Welt nie gefährdet sein soll, Spontaneität und Innovation z.B. auch nicht über einen präfixierten Status quo der Welt hinaus gedacht werden können[1], und da andererseits aufgrund der "sehr geringen, aus anthropologischen Gründen kaum veränderbaren Fähigkeit des Menschen zu bewußter Erlebnisverarbeitung"[2] die Umwelt ebenfalls relativ konstant gedacht wird, muß es bei dieser Tranformation von Welt- in Systemkomplexitäten zu einem G l e i c h g e w i c h t (Symmetrie) zwischen Welt und Sozialsystem und damit eo ipso auch im Sozialsystem selbst kommen.

Damit wiederholt die funktional-strukturelle Theorie auf einer anderen Ebene die Hypostasierung von Gleichgewichts- und Anpassungsleistungen von Systemen gegenüber außersystematischen Einflüssen, gegen die sie gerade ursprünglich aufgetreten ist. Die Systemfunktion der Reduktion von Weltkomplexität entpuppt sich dann, gleich der Annahme der strukturell-funktionalen Theorie, als Erfüllung von Gegebenem oder besser als Entfaltung von Angelegtem und entspricht somit biologischen Funktionsvorstellungen.

Die Problemverschiebung, die von außen nach innen - und von innen nach außen - in Form einer Übersetzung (Transformation)

---

1) vgl.: Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 225:
"Auf der Herausarbeitung des Unvermeidbaren beruht im... Prozeß die eigentliche Innovation."

2) Luhmann, Theorie, a.a.O., S. 619

abläuft, die zwar nur durch die verkürzenden Filter der Selektion möglich ist, aber das Umgesetzte nicht auf eine qualitativ höhere Ebene heben kann, setzt nämlich eine p r ä - s t a b i l i e r t e H a r m o n i e zwischen Welt und System voraus; gleichzeitig schließt die Entwicklung, verstanden nicht bloß als quantitative Kombination, sondern als qualitative Innovation von Ereignissen, d.i. also die Realisation von kategorialen Sinngrenzen übersteigenden Möglichkeiten, aus. Änderungen werden nur im Rahmen von Konstanten als möglich, also energieerhaltend bzw. Sinngrenzen erhaltend gedacht. "Mit diesem Argument hatte sich seinerzeit der Funktionalismus gegen den Evolutionismus durchgesetzt...Es ist eine wichtige Waffe der funktional-strukturellen Theorie geblieben."[1] In der Übertragung der natura-non-facit-salta-Prämisse auf Sozialsysteme und in der kategorialen Abstraktion einer Sinn-Konstanz spiegelt die funktional-strukturelle Theorie die Ideologie der Herrschenden einer Gesellschaft wider, die sich selbst nicht in Frage stellen lassen, sondern sich behaupten wollen.

Die prästabilierte Harmonie besteht in der angenommenen doppelten Präformation (Anlage) von Welt und System; in ihnen wirken ähnliche Gesetzlichkeiten, die erst die Problemtransformation ermöglichen. Deshalb erfolgt die Konstruktion einer funktional-strukturellen Sozial- bzw. Kommunikationstheorie nach naturwissenschaftlichen Prinzipien, seien diese nun der Thermodynamik oder der Informationstheorie entlehnt. Zugleich wird damit das Interaktionsparadox aufgelöst: Welt bzw. Umwelt und System werden als qualitativ gleichartig angesehen.[2] Die damit ausgesprochene Identität von Welt- und Sinnprinzipien[3] naturalisiert das System, verdinglicht es zu einem Teil der Welt.

---

1) Luhmann, Methode, a.a.O., S. 13
vgl. auch: Bock, Kenneth E.: Evolution, function, and change, in: ASR 28:2 (1963), 229-237

2) vgl.: Bischof, Kybernetik, a.a.O., S. 67 u. 71

3) Zur prästabilierten Harmonie und zum Identitätsproblem - vgl.: Stache, Wilfried: Erkenntnistheorie, in: Diemer et al., Philosophie, a.a.O., 51-71 (zit. als Stache, Erkenntnistheorie, a.a.O.), S. 53

Der M e n s c h als handelndes S u b j e k t, der bei den strukturalistischen Sozialtheorien zunächst noch zur Umwelt gehört, wird in einem Umdeutungsverfahren - das bei Luhmann in die Fußnoten verdrängt wird - schließlich ganz aus der Welt entlassen, zu einer bloßen Fiktion. "Der Mensch ist eine E r f i n d u n g, dessen erst kürzliches Geburtsdatum die Archäologie unseres Denkens leicht aufzeigen kann, und vielleicht das bevorstehende Ende."[1)]

Das S y s t e m wird dafür über die Objekt-Subjekt-Vertauschung zum Subjekt erklärt.[2)] Das System selbst wird sinnhaft und vernünftig (Systemrationalität), und der Mensch,der zur Systemumwelt gehört, wird zur objektiven, konstanten Größe. "Soziale Systeme haben die Funktion der Erfassung und Reduktion von Komplexität. Sie dienen der Vermittlung zwischen der äußersten Komplexität der Welt und der sehr geringen, aus anthropologischen Gründen k a u m v e r ä n d e r b a r e n Fähigkeit des Menschen zu b e w u ß t e r Erlebnisverarbeitung."[3)]

Als objektives U m w e l t p h ä n o m e n kann das handelnde Subjekt wie ein Ding kategorisiert und "bearbeitet" werden. "Nicht, daß der Umweltbezug...verlorenginge und das System sich nur noch mit sich selbst beschäftigte! Die Umwelt wird...auf Grund...(der) Problemverschiebung durch systeminterne Kriterien der Relevanz, der Nähe, des Interesses, der Werthaftigkeit kategorisiert und so bearbeitet. Die Transformation selbst bleibt zunächst latent und d e m B e w u ß t s e i n e n t z o g e n, da die Mitthematisierung des Ursprungsproblems den Problemhorizont erweitern, eine Unendlichkeit von Alternativen hineinfassen und so die Reduktionsleistung sabotieren würde, auf die m a n angewiesen ist."[4)] Unbewußt erlebte Herrschaft durch das System oder

---

1) Foucault, Michel (Les mots et les choses, Paris 1966, S. 275) nach Schiwy, Günther: Der französische Strukturalismus, Reinbek 1969 (zit.als Schiwy,Strukturalismus, a.a.O.), S. 88 (gesp.v.Verf.)

2) vgl.: Luhmann, Theorie, a.a.O., S.64o (Fußnote 11): "Für Subjekt steht hier System..."

3)ders., a.a.O., S. 619 (gesp.v.Verf.)

4) ders., a.a.O., S. 621 (gesp.v.Verf.)

vermittels des Systems durch andere darf nicht auf ihre Ursachen hinterfragt werden, sonst könnte sie "sabotiert", sprich: abgeschafft werden, auf die "man", sprich: die herrschende Klasse, angewiesen ist. Das Interesse und die Ideologie der Herrschenden wird dem als subjektiv unterstellten System zu eigen gemacht, denn alle Menschen - zum "man" abstrahiert - gleichermaßen verpflichtet sind. Das Subjekt als Ich-Zusammenhang wird zum "man", zum objektiven, bewußtlosen E s - Z u s a m m e n h a n g. "Was ist dieses anonyme System ohne Subjekt, was ist es, das denkt? Das'Ich' ist zerstört (...) - nun geht es um die Entdeckung des 'es gibt'. Es gibt ein 'man'."[1)]

Der Mensch wird so gänzlich aus der Welt weggezaubert; er geht wohl in einer objektiven Struktur auf, die mit anderen objektiven Strukturen, und dazu gehören dann wiederum die des Sozialsystems, interagiert. "Nun, die Beziehungen des Menschen zur Welt, das Problem der Realität, das Problem des künstlerischen Schaffens, des Glücks und all die Zwangsvorstellungen, die es in keiner Weise verdienen, theoretische Probleme zu sein...Unser System beschäftigt sich damit überhaupt nicht. Im Augenblick ist es unsere Aufgabe, uns endgültig vom Humanismus zu befreien, und unsere Arbeit ist in diesem Sinne eine politische Arbeit."[2)] Diese politische Arbeit der strukturalistischen Sozialwissenschaften folgt nicht einem emanzipatorischen Interesse (wendet sich also auch nicht ausdrücklich gegen den bürgerlichen Humanismus), sondern dem Interesse der Herrschenden. "Kennen Sie den Ausspruch von MARX? Die Menschheit stellt sich nur Probleme,die sie lösen kann. Ich glaube, daß man sagen kann: Der Humanismus gibt vor, Probleme zu lösen, die er sich nicht stellen darf!"[3)] Und deshalb: "Das am meisten belastende Erbe, das uns aus dem 19. Jahrhundert zufällt - und es ist höchste Zeit, uns dessen zu entledigen -, ist der Humanismus..."[4)] und nicht der Kapitalismus oder der Faschismus.

---

1) Foucault, Michel: Absage an Sartre, in: Schiwy, Strukturalismus,a.a.O.,2o3-2o7 (zit.als Foucault, Absage, a.a.O.), S. 2o4

2) ders., a.a.O., S. 2o5

3) ders., a.a.O., ebd.

4) ders., a.a.O., ebd.

Um die wissenschaftliche Begründung eines marxistischen Humanismus von vornherein unmöglich zu machen, muß die dialektische Methode und mit ihr der marxistische Ansatz von Gesellschaftstheorie im nachhinein durch den Strukturalismus "überwunden" werden. Der Vermittlungsbegriff "ist hier bewußt gesetzt als Diskussionangebot denen gegenüber, die in der von Hegel begründeten Tradition einen Begriff der Vermittlung verwenden, der eine 'dialektische' Beziehung von Subjekt und Objekt voraussetzt. Nach der Kritik durch Husserl läßt sich diese Art der Entgegensetzung von Subjekt und Objekt kaum noch halten. Für Subjekt steht hier System, für Objekt Welt, für das Problem des Widerspruchs das Problem der Komplexität (die Widersprüche einschließt) und für die Dialektik die S e l e k t i v i t ä t d e s V e r h a l t e n s. Natürlich wird keine Sinngleichheit dieser einander gegenübergestellten Begriffe behauptet, wohl aber, daß es für die Ausarbeitung einer soziologischen Theorie vorteilhaft wäre, die einen durch die anderen zu ersetzen."[1] Da Menschen als handelnde Subjekte nach der funktional-strukturellen Theorie nicht zum Sozialsystem, sondern zur Umwelt gehören, selbst aber wiederum als Systeme eine Umwelt haben, die Welt aber umweltlos ist, gehören Menschen nunmehr weder Systemen noch der Welt an. Sie haben zu verschwinden - wohin eigentlich? -, weil sie offensichtlich bei der Konstruktion einer positivistisch-strukturalistischen Sozialtheorie stören.

Nur das Rollenspiel von Menschen bleibt als V e r h a l t e n s s y s t e m in der Welt übrig. "Der Versuch, der gegenwärtig von einigen unserer Generation unternommen wird, besteht daher nicht darin, sich für den Menschen gegen die Wissenschaft und gegen die Technik einzusetzen[2], sondern deutlich zu zeigen, daß unser Denken, unser Leben, unsere Seinsweise bis hin zu unserem alltäglichsten Verhalten Teil

---

1) Luhmann, Theorie, a.a.O., S. 64o (Fußnote 11) (gesp.v.Verf.)

2) Diese Alternative ist bereits Folge einer strukturalistischen Denkweise; die Dialektik setzt nicht den Menschen gegen die Technik.

des g l e i c h e n O r g a n i s a t i o n s s c h e m a s sind und also von den gleichen Kategorien abhängen wie die wissenschaftliche und t e c h n i s c h e W e l t."[1]

Die funktional-strukturelle Theorie stellt sich ein Sozialsystem vor als geregelt zur (Um-) Welt. Biologische und soziale Regelungen sollen beide asymmetrisch, aber nach der Richtung der Asymmetrie zu unterscheiden sein. Die Annahme von der Welt als äußerste Komplexität und das Transformationsprinzip zeigt, daß nicht die Richtung, als vielmehr das durch die Eigenkomplexität bestimmte Vermögen zur Transformation biologische und soziale Systeme graduell - nach dem Freiheitsgrad der Selektion - unterscheiden kann. Beide Systeme werden durch die Welt konditioniert; biologische Systeme passen sich dieser Welt an (Welt -- System), soziale Systeme als weltoffene Systeme dagegen öffnen sich der Welt (System -- Welt). Diese nur verbale Differenz schwindet ganz vor dem Hintergrund der prästabilierten Harmonie. Dann sind beide Systeme durch Gleichgewichtstendenzen charakterisiert; die Asymmetrie wird zur Symmetrie. Die funktional-strukturelle Theorie, die ihre Systemvorstellung undifferenziert neben die aus Biologie, Automation, der "technischen Welt" stellt, scheint recht zu haben. Dem ist nicht so. Eine hermeneutische Explikation der ontologischen Prämissen von biologischen und technischen Regeln wird entscheidende Unterschiede zutage treten lassen, die den funktional-strukturellen wie den strukturell-funktionalen Systembegriff, insbesondere aber die vorgebliche Identität von Mensch und technischem Organisationsschema, in Frage stellen werden.

Zunächst steht fest, daß bei technischen und biologischen Regelungen "eine Analogie der Funktion derart, daß in beiden Fällen Mechanismen nach Art von Regelkreisen aufeinander einwirken"[2], besteht. Diese Analogisierung bleibt aber bloß formal. Inhaltlich muß sich eine Analogisierung an den

---

1) Foucault, Absage, a.a.O., S. 207 (gesp.v.Verf.)
2) Schaefer, Regelvorgänge, a.a.O., S. 58

Z w e c k e n, den beide Systeme dienen, orientieren.[1] Eine analytische Systemtheorie, wie sie ja auch die funktional-publizistische Regelungslehre anstrebt, hat keinen Zugang zu dieser inhaltlichen Vergleichsbasis, wenn sie aus einem überspitzt dezionistischen Theorieverständnis heraus an Handlungsnormen bloß die Mittelaspekte untersucht, also Mittelanalyse und -planung betreibt, und die Zielaspekte wissenschaftlich undiskutiert in einen obskuren Praxisbereich[2] zurückreicht oder sie von vornherein dort unbegriffen und ungebrochen beläßt.[3] Die Zwecke von biologischen und technischen Regelanlagen lassen sofort einen ersten, wenn auch zunächst banal erscheinenden Unterschied deutlich werden.

1. "Technische Regelanlagen sind nach der Analogie zum Menschen gebaut, nicht aber die biologische Regelanlage nach Analogie zur Technik."[4]

Da biologische Regler länger existieren als technische, ist einleuchtend, daß sie nicht nach Analogie zu technischen Reglern gebaut sein können.

Daß ein technischer Regler Analogien zum Menschen enthält, "besagt nichts anderes, als daß die Anlage Dinge tut, die eigentlich der Mensch tun sollte"[5]. Und: "Die technische Regelanlage ist sinnlos ohne den Menschen, der sie zu einem Zweck gebaut hat."[6] Diese Analogie des technischen Reglers ist irreversibel, d.h. ein technischer Regler darf nicht als Paradigma des Menschen gelten.[7] Eine Klimaanlage z.B. hat den Zweck, eine Behaglichkeitstemperatur konstant zu halten.

---

1) Schaefer, Regelvorgänge, a.a.O., S. 58: "Wenn irgendeine Form der Analogisierung möglich ist, so nur die der Zwecke, denen beide dienen."

2) Obskur wird dieser Praxisbereich insofern, als doch eigentlich die "publizistische Praxis" - kommunikatives Handeln - gerade Gegenstand einer Kommunikationstheorie sein soll.

3) vgl.: Dröge, Regelung, a.a.O., S. 147 ff.

4) Schaefer, Regelvorgänge, a.a.O., S. 58 (entsperrt v.Verf.)

5) ders., a.a.O., ebd.

6) ders., a.a.O., ebd.

7) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

Diese technische Regelanlage ist damit A u s f l u s s e i n e s B e d ü r f n i s s e s von Menschen nach Homeostase, d.h. nach Konstanz seiner äußeren Lebensbedingungen.[1] Das bedeutet nun nicht im Rückschluß, daß z.B. der Mensch, als individuelle Persönlichkeit ein soziales Sinnsystem darstellend, zu beschreiben wäre als ein homeostatisch geregeltes, im Gleichgewicht gehaltenes oder zu haltendes System.

2. "Biologische Regler sind 'mechanischer' als technische."[2] Biologische Systeme sind geschlossene Systeme; der Regler bestimmt, "daß alle Sollwerte einer bestimmten Regelstrecke zugleich Regelgrößen einer anderen Regelstrecke sind"[3]. Ohne Eingriff von außen wird so z.B. die Bluttemperatur gegen wechselnde Umwelttemperaturen konstant gehalten. In dem Sinne, daß Systemfunktionen (SOLL-Werte) "ohne Eingriff von Intelligenz"[4] zustandekommen und erklärbar sind, sind biologische Systeme m e c h a n i s c h.

Alle technischen Regelanlagen sind dagegen "an irgendeiner Stelle 'offen', d.h. dem Zugriff des Ingenieurs zugänglich, ohne den das System seine Leistung nicht abgibt. Es gibt keine echten Roboter."[5] Bezüglich der SOLL-Werte (Zwecke, Funktionen), die stets von intelligiblen Systemen (Menschen) v o r g e g e b e n sein müssen oder auch verändert werden können, sind demnach technische Systeme nicht mechanisch.[6]

3. "Die Zwecke technischer Regelanlagen sind evident, die biologischer Anlagen sind metaphysisch."[7]

Die SOLL-Werte der Biologie sind eigentlich keine "Soll"-Werte. "Wir können sogar sagen, daß es biologische Sollwerte eigentlich gar nicht gibt, d.h. daß wir vom 'Soll' der Werte

---

1) vgl.: Schaefer, Regelvorgänge, a.a.O., S. 58
Andere Bedürfnisse können dagegen auf Abwechslung seiner äußeren Lebensbedingungen abzielen.

2) ders., a.a.O., ebd.

3) ders., a.a.O., ebd.

4) ders., a.a.O., ebd.

5) ders., a.a.O., ebd.

6) vgl.: ders., a.a.O., S. 59

7) ders., a.a.O., S. 60

nichts wissen können, solange wir nicht über die Absichten eines Gott-Konstrukteurs des Lebendigen unterrichtet sind. Biologische Sollwerte sind empirische Istwerte, die man ihrer Häufigkeit (d.h. ihrer Normalität) wegen zu Sollwerten erklärt hat."[1] Die Zwecke (Ziele) von biologischen Systemen sind nicht als Zwecke, sondern nur als "elementare Leistungen"[2] zu konstatieren. Da Zwecke nur von einer zum Entwurf fähigen Intelligenz verfolgt werden und etwa aus deren Motiven zu erschließen wären, liegen die Zwecke biologischer Systeme jenseits jeder Erfahrungsmöglichkeit.[3] Insofern sind sie m e t a p h y s i s c h. Über die "objektiven" Zwecke von biologischen Systemen Aussagen zu machen, hieße dann, über die Motive eines göttlichen Ingenieurs zu spekulieren.[4] Die Systemvorstellungen der strukturell-funktionalen Publizistik rekurrieren auf biologische Systemvorstellungen; von hier aus wird vielleicht auch die Abneigung gegen Untersuchungen von Zielaspekten kommunikativen Verhaltens verständlich. Biologische Systeme verhalten sich nicht teleologisch, sondern mechanisch; der biologische Regelvorgang ist demnach genauer durch eine p o s i t i v e R ü c k k o p p l u n g gekennzeichnet.[5] Positive Rückkopplung verstärkt die Signale der Umwelt, sie wirkt aber nicht auf die Umwelt ein[6]; biologische Systeme sind also, auf Umwelt bezogen, rückwirkungsfrei.[7] Der biologische Regelvorgang ist deshalb nur "auf e i n System bezogen, nämlich die geschlossene Struktur aller Regelungen des Organismus"[8]. Der publizistische

---

1) Schaefer, Regelvorgänge, a.a.O., S. 6o

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 59

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 6o

4) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

5) vgl.: Rosenblueth, Arturo, Norbert Wiener, Julian Bigelow: Behavior, purpose and teleology, in: Philosophy of Science 1o:1 (1943), 18-24 (zit.als Rosenblueth et al, Teleology, a.a.O.), S. 19

6) vgl.: dies., a,a.O., ebd.:
"Positive feed-back adds to the input signals, it does not correct them."

7) Nichtsdestoweniger wird ihr Verhalten als "aktiv" und "zweckgerichtet" bezeichnet.
Vgl.: Rosenblueth et al., Teleology, a.a.O., S. 19

8) Schaefer, Regelvorgänge, a.a.O., S. 59

Regelvorgang dagegen ist auch bei einem strukturalistischen Vorverständnis zumindest auf zwei Systeme, Kommunikator und Rezipient, bezogen, die inspirierend und reagierend auf ihre jeweilige Umwelt rückwirken. Er entspricht somit dem technischen Regelvorgang.

Die Zwecke technischer Regelvorgänge sind e v i d e n t, sie bilden das Motiv bei der Konstruktion der Regelanlage und entsprechen den Modellvorstellungen des Konstrukteurs.[1] SOLL-Werte werden subjektiv gewollt.[2] Indem das technische System sich auf dieses subjektiv vorgegebene Ziel, aber nicht auf einen objektiven Endzweck hin verhält, verhält es sich t e l e o l o g i s c h.[3] Teleologie meint hier nichts anderes als durch negative Rückkopplung gesteuertes zweckgerichtetes Verhalten. "Wir haben die Bedeutung des Begriffs des teleologischen Verhaltens dadurch eingeschränkt, daß wir diese Bezeichnung nur auf zweckgerichtete Reaktionen anwenden, die durch den Reaktionsfehler, d.h. durch den Unterschied zwischen dem Zustand des sich verhaltenden Objekts zu einer beliebigen Zeit und dem als Zweck interpretierten Endzustand gesteuert werden. Der Begriff des teleologischen Verhaltens wird dadurch zu einem Synonym für den Begriff des Verhaltens, das durch negative Rückkopplung gesteuert wird, und gewinnt durch diese, genügend eingeschränkte, Bedeutung an Präzision."[4] Der publizistische Regelvorgang ist nach der funktionalen Publizistik eben durch dieses Prinzip der negativen Rückkopplung charakterisiert.

---

1) vgl.: Schaefer, Regelvorgänge, a.a.O., S. 6o

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 6o f.

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 59
Rosenblueth et al., Teleologie, a.a.O., S. 19 u. 23 f.

4) Rosenblueth et al., a.a.O., S. 23 f.
"We have restricted the connotation of teleological behavior by applying this designation only to purposeful reactions which are controlled by the error of the reaction - i.e. by the difference between the state of the behaving object at any time and the final state interpreted as the purpose. Teleological behavior thus becomes synonymous with behavior controlled by negative feedback, and gains therefore in precision by a sufficiently restricted connotation."

Als das Teleologieprinzip in der erkenntnistheoretischen Diskussion um Kausalität, Determinismus und Endzweck als Ersatz für das Kausalitätsprinzip ins Gespräch kam, geriet es in Verruf und wurde mit dem Zweckbegriff fallengelassen.[1] Das ist wohl mit ein Grund, warum die Frage nach den Zielen oder Zwecken (Sinnhorizont) von Sozialsystemen in den Sozialwissenschaften über Jahrzehnte hinweg tabuiert wurde und selbst aus systemtheoretischen Konzepten verdrängt wurde, die explizit auf dem Prinzip der negativen Rückkopplung basieren. "Der Teleologiebegriff geriet hauptsächlich in Mißkredit, weil behauptet wurde, er impliziere, daß die Ursache einer festgestellten Wirkung dieser zeitlich folge. Als diese Auffassung von der Teleologie fallengelassen wurde, geschah dies unglücklicherweise gleichfalls mit der damit verbundenen Anerkennung der Wichtigkeit von Zwecken. Da wir das Zweckgerichtetsein als einen für das Verständnis bestimmter Verhaltensformen notwendigen Begriff ansehen, glauben wir, daß eine teleologische Betrachtung dann nützlich ist, wenn sie Kausalitätsprobleme vermeidet und sich nur auf eine Untersuchung des Zweckverhaltens beschränkt."[2]

Hermeneutische Analyse der Zwecke von technischen Systemen sowie von analog in ihnen gedachten Sozialsystemen, bzw. Analyse der Motive, die diese regeln, müßte deshalb methodisch in den Vordergrund treten, gerade auch dann, wenn man die Konstruktion einer strukturalistischen Systemtheorie weiterhin anstreben sollte. Die funktional-strukturelle Theorie geht formal immerhin soweit, daß je nach Bezugsgesichtspunkt einmal die Zwecke, zum anderen aber auch die Mittel konstant

---

1) Dabei hat Zweckgerichtetsein gar nichts mit Kausalität zu tun. (Vgl.: Rosenblueth et al., Teleology, a.a.O., S.23)

2) Rosenblueth et al., Teleology, a.a.O., S. 23: "Teleology has been discredited chiefly because it was defined to imply a cause subsequent in time to a given effect. When this aspect of teleology was dismissed, however, the associated recognition of the importance of purpose was also unfortunately discarded. Since we consider purposefulness a concept necessary for the understanding of certain modes of behavior we suggest that a teleological study is useful if it avoids problems of causality and concerns itself merely with an investigation of purpose."

gesetzt werden können, wobei jeweils das andere Bestimmungsmoment variabel wird. "Die Begriffe der Regelungstheorie symbolisieren keine Mechanismen. Sie führen also auch nicht zu Kausalerklärungen des Phänomens technischer Regelung als eines Ganzen. (Kausal erklärt sind nur die Teile und ihre Wechselwirkung, also gerade das, was am Blockschaltbild ganz nebensächlich ist.) Die Begriffe technischer Regelung sind aber aus der Absicht, Wirkungen hervorzubringen, verständlich."[1] Die Zwecke, die quasi-technische Sozial- bzw. Kommunikationssysteme determinieren, sind an verschiedenen Stellen bereits hermeneutisch expliziert worden, um eine Kritik der strukturalistischen Systemtheorie leisten zu können. Die Wirkungen gehen z.B. nicht über Grenzen hinaus, die von außen vorgegeben sind. Die handelnden Subjekte befinden sich außerhalb des Systems, aber nicht alle Subjekte, sondern nur eine bestimmte Klasse beherrscht das System; der Systembegriff verdeckt diese Tatsache. Da der Mensch als handelndes Subjekt dem System vorausgesetzt wird, ist die technische Welt qualitativ nicht dem Menschen gleichzusetzen. Der Systembegriff müßte deshalb eigentlich fallengelassen werden. Es gibt aber Versuche, ihn in ein umfassendes Ganzes einzuordnen, um so die Systemtheorie von einer Metatheorie her zu relativieren und zu modifizieren. Der Systembegriff würde dann in einem begrenzten Rahmen beibehalten.

Eine systematische kommunikative Verhaltenstheorie kann publizistischen Wandel über einen von außen vorgegebenen Status quo hinaus nicht begreifen, gleich, ob sie einen mechanischen oder ob sie einen thermodynamischen Gleichgewichtszustand als Norm (SOLL-Wert) annimmt. Ein an sich naheliegender Ausweg könnte so aussehen, daß man neben eine Theorie des publizistischen Funktionierens eine s e p a r a t e T h e o r i e des publizistischen Wandels stellt. Die Prakkesche Vorstellung von der objektiven und subjektiven Determination des Kommunikationssystems scheint diese Möglichkeit anzubieten, wenn die Objekt-Subjekt-Entgegensetzung kommunikativen

---

1) Schaefer, Regelvorgänge, a.a.O., S. 59

Wandel nicht systemimmanent, d.h. im Rahmen einer einzigen, auf der Kategorie der Wechselwirkung basierenden Systemtheorie, erklären kann. Allerdings würde ein solches Vorgehen zunächst das Abgehen von der universalen Gültigkeit eines Erklärungsprinzips, insbesondere des Funktionsprinzips, bedeuten. Der publizistische Anspruch auf eine Einheitswissenschaft ist dann jedenfalls im Bereich der Kommunikationstheorie nicht mehr einzulösen.

Eine mögliche, sich in zwei getrennten Ansätzen der Theoriebildung entwickelnde Kommunikationsforschung ist schon anderorts skizziert und in einen systematisierenden Zusammenhang gebracht worden.[1] "Der Kommunikationsprozeß zwischen wechselseitig handelnden Individuen umfaßt m.E. zwei Ebenen, auf denen Bedeutungen übermittelt werden. Die erste Ebene umfaßt die Übermittlung o b j e k t i v e r Bedeutungen, die in ihren Bezeichnungsfunktionen Widerspiegelung objektiver Eigenschaften der Gegenstände kommunikativer Tätigkeit sind. Die zweite Ebene umfaßt die Bedeutung der Bedeutung und zeichnet sich durch die s u b j e k t i v e Sinngebung einer Mitteilung im Hinblick auf die Subjekte kommunikativer Tätigkeit aus."[2]

Die s o z i a l e Kommunikation[3] setzt auf der ersten Ebene an; sie ist strukturalistisch zu bestimmen und wird in der Forschung als reine Mittelanalyse - Analyse der Mechanismen der Verinnerlichung systemreproduzierender Zwänge - betrieben.[4] Auf der zweiten, quasi metakommunikativen Ebene wird die k u l t u r e l l e Kommunikation angesetzt; sie ist historisch zu bestimmen und wird in der Forschung als Zweckanalyse - Analyse der Bedeutung der Kommunikation, nämlich deren Voraussetzungen und Ziele im Hinblick auf die Individuen und die Gestaltung ihrer Lebensbedingungen - betrieben.[5]

---

1) vgl.: Haucke, Soziale Kommunikation, a.a.O.

2) ders., a.a.O., S. 52 (gesp.v.Verf.)

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 5o:
"Unter sozialer Kommunikation verstehe ich die informationelle Seite der Wechselwirkung der mit Bewußtsein handelnden Individuen."

4) vgl.: ders., a.a.O., S. 51, 53, 58

5) vgl.: ders., a.a.O., S. 52 f.

Der Zusammenhang zwischen der Verständigung über Ziele und Resultate subjektiven Handelns und den produktiven, innovativen Möglichkeiten der Subjekte ist Gegenstand der kulturellen Kommunikation, kurz auch Kulturtheorie genannt. "Die Kommunikation als spezifisches Moment der Lebenstätigkeit muß aus dem G e s a m t z u s a m m e n h a n g der produktiven Äußerungen des Individuums, mit denen die praktisch-gegenständliche und die praktisch-geistige Aneignung der 'künstlichen' Umwelt vollzogen wird, begriffen werden. Folglich kann die Kulturtheorie aus der Sicht ihrer Aufgabenstellungen jenen Auffassungen nicht folgen, die die soziale Kommunikation allein von den Vermittlungsmechanismen sozialer Erfahrungen bestimmen wollen. Wir erachten es für notwendig, die M a r x s c h e D i a l e k t i k von Aneignung und Vergegenständlichung menschlicher Wesenskräfte auf die Kommunikationsproblematik anzuwenden. Demzufolge wäre kulturelle Kommunikation als Dialektik von Aneignung und Vergegenständlichung sozialer Erfahrung arbeitsteilig zusammenwirkender und sich über Ziele und Resultate ihres Handelns verständigender Individuen aufzufassen."[1] Kommunikationssysteme sollen historisch, d.h. auch in ihrer Wandelbarkeit über einen Status quo hinaus, begriffen werden gemäß der Dialektik von Aneignung und Vergegenständlichung.

Mit den vergegenständlichten Bedürfnissen, Fähigkeiten und Kenntnissen des Subjekts (als System[2]) ist das o b j e k t i v e Bedingungssystem der kulturellen Kommunikation und damit der Vergesellschaftung individueller Erfahrungen gegeben. "Unter dem objektiven Bedingungssystem kultureller Kommunikation fasse ich alle jene Voraussetzungen zusammen, die den sozialen Informationsfluß im Hinblick auf die Möglichkeiten der Subjekte, sich über Ziele und Resultate ihres Handelns zu verständigen, konstituieren. Dazu sind zu zählen: die gesellschaftliche Arbeitsteilung, die Distributions- und Austauschverhältnisse, der aus den sozialökonomischen

---

1) Haucke, Soziale Kommunikation, a.a.O., S.52 f. (gesp.v.V.)

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 53:
"...produktive(n) Funktionen (!) des inneren Systems (!) der Persönlichkeit..." - "...produktiv-schöpferisches Verhalten (!) der Individualität..."

Grundstrukturen einer Gesellschaftsformation ableitbare Typus des gesellschaftlichen Bewußtseins, die Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins und ihre Institutionen sowie die Kommunikationsmittel."[1] Das objektive Bedingungssystem wird also aus externalisierten Bedürfnissen des Subjekts hergestellt.

Das s u b j e k t i v e Bedingungssystem der Kommunikation dagegen resultiert aus internalisierten, d.h. gelernten Bedürfnissen, Fähigkeiten und Kenntnissen. "Zum subjektiven System der kulturellen Kommunikation sind m.E. alle jene Bedingungen zu zählen, die unmittelbar durch die Kommunikation als spezifischer subjektiver und zwecksetzender Tätigkeit bestimmt sind. Während mit dem objektiven Bedingungssystem die Voraussetzungen kommunikativer Tätigkeit erfaßt werden, fixiert das subjektive Bedingungssystem die Kommunikation als Produkt und spezifische Form subjektiver und zwecksetzender Tätigkeit. Dabei bestünde ein Weg zur Lösung dieses Problems darin, die im inneren Modell von der Außenwelt gespeicherten Erfahrungen in ihren Beziehungen zu den individuellen Triebkräften sozialen Handelns und Verhaltens (Fähigkeiten und Bedürfnisse) zu untersuchen. Eine andere Unterscheidung der inneren Systembedingungen bestünde darin, die Bedeutung der Kommunikation im Hinblick auf das Selbst- und Handlungsbewußtsein der Subjekte zu fixieren."[2]

Die kulturelle Kommunikationstheorie will die historische Dimension der Kommunikation in der Objekt-Subjekt-Dialektik von Vergegenständlichung und Aneignung begreifen. Diese Dialektik wird allerdings zur A p o r i e, wenn sie nicht über Vermittlungsinstanzen läuft. Diese Vermittlung soll in der sozialen Kommunikation geleistet werden, welche "die Klasse von Vermittlungen zwischen gesellschaftlichem und individuellem Bewußtsein"[3] ausmacht und die für sich mit einer eigenen Mittelanalyse erschlossen werden soll. Die Separierung von Zwecken und Mitteln kommunikativen Handelns führt zu

---

1) Haucke, Soziale Kommunikation, a.a.O., S. 55
2) ders., a.a.O., S. 54 f.
3) ders., a.a.O., S. 57

einem Erkenntnisdualismus, der ungebrochen die positivistische Halbierung der sozialen Welt in einen Bereich der Fakten (Mittel) und einen Bereich der Werte (Ziele) in die Kommunikationswissenschaft hinein verlängert. Da aber die soziale Kommunikation im obigen Sinne nur die i n s t r u m e n t a l e Seite der Vermittlung, eben das Funktionieren der Vermittlung erfaßt, ist sie nicht identisch mit der Vermittlungsinstanz selbst.[1] Mit der Externalisierung von subjektiven Kommunikationsbedürfnissen wird überdies schon auf der Ebene der kulturellen Kommunikation ein Bereich der Vermittlung konstituiert; er umfaßt alle "Bedeutungsträger" von der Sprache bis zur Medientechnik. Damit tritt ein logischer (nicht dialektischer) Widerspruch im Ansatz der getrennten Kommunikationsforschung - hie historisch Veränderbares, dort zeitlos Stabiles voraussetzend - zutage, der sich in weiteren Widersprüchen fortpflanzt, die nur durch ein Verwerfen der Prämissen zu beseitigen sein werden.

Die kulturelle Kommunikation will die historische Relativierung von bestehenden Kommunikationssystemen dadurch begreifen, daß sie diese in eine gesellschaftliche Totalität einbettet, dessen Subjekt handelnde bzw. arbeitende Menschen sind. "Die Kulturtheorie interessieren folglich alle jene Informationsflüsse in Kommunikationssystemen unterschiedlicher Größenordnung und historischer Dimension, die auf die Gesellschaft als Totalität bezogene Aussagen über das bewußte und zielgerichtete Handeln der Individuen, Gruppen, Klassen, Gemeinschaften als Subjekte geschichtlicher Tätigkeit gestalten. Allgemeiner ausgedrückt: es geht ihr um den grundsätzlichen Zusammenhang zwischen der Kommunikation und dem Menschen als Subjekt geschichtlicher Tätigkeit."[2] Hier wird deutlich, daß nicht eine gesellschaftliche Totalität, sondern, wenigstens formal, nur ein umfassenderer Systembegriff: System-Umwelt gemeint ist, wie ihn die funktional-strukturelle Theorie in der Kritik der strukturell-funktionalen Theorie entwickelt hat.

---

1) vgl.: Haucke, Soziale Kommunikation, a.a.O., S. 57
2) ders., a.a.O., S. 51 f.

Das Subjekt gehört zur Umwelt des Kommunikationssystems; das Verhältnis zwischen beiden soll als "Dialektik der Funktionen"[1] zu bestimmen sein. Dieses Verhältnis ist nicht dialektisch, auch nicht funktional und schon gar nicht irgendwie dialektisch-funktional, sondern ein einseitiges Abhängigkeitsverhältnis des Subjekts von dem verdinglichten Sozialsystem, das dann seinerseits zur künstlichen Umwelt des Subjekts wird: das Subjekt eignet sich die künstliche Umwelt an[2]; das subjektive Bewußtsein ist aus der objektiven Struktur der ökonomischen Basis ableitbar[3]; das Subjekt wird als System aufgefaßt[4]; durch die Arbeitsteilung wird es zum Rollenträger verdinglicht[5]; Handeln wird mit Verhalten gleichgesetzt[6]; Geschichte wird als Abfolge von Formen und Funktionen betrachtet[7].

Insgesamt wird hier eine methodologische Position eingenommen, die p o s i t i v i s t i s c h von abgeschlossenen oder prinzipiell abschließbaren Theorien ausgeht, wobei einer gesellschaftlichen Gesamttheorie - der Ökonomie - Teiltheorien stufenweise untergeordnet werden. "Die methodologische Konsequenz...besteht darin, daß wir aus den Bedingungen der gesellschaftlichen Produktion, ihrer genetisch-strukturellen Abfolge die historischen Formen und Funktionen kultureller (und im weiteren Sinne sozialer) Kommunikationssysteme ableiten müssen."[8] Eine solche Kommunikationstheorie kann Wandel über einen vorgegebenen Rahmen hinaus ebenfalls nicht begreifen; Wandel ist nur, wie bei der funktional-strukturellen Theorie, innerhalb des vorgegebenen Rahmens zu denken. Eine Parallele zwischen der kulturellen und der funktional-strukturellen Kommunikation ergibt sich sogar in der Vorgabe des Rahmens, obwohl sie sich hier vordergründig unterscheiden mögen.

---

1) Haucke, Soziale Kommunikation, a.a.O., S. 51
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 52
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 55
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 53
5) vgl.: ders., a.a.O., S. 55
6) vgl.: ders., a.a.O., S. 54
7) vgl.: ders., a.a.O., S. 58
8) ders., a.a.O., S. 57 f.

Die ausschließliche Mittelforschung - bei Invarianz der vorgegebenen Zwecke - der strukturell-funktionalen Kommunikationstheorie wird bei der funktional-strukturellen Theorie verlassen, indem entweder der Zweck oder das Mittel konstant gesetzt und der jeweils andere Teil der Norm dagegen variiert wird; die Variationen sind dabei beliebig (äquivalent) - bezogen auf die vorgegebene Norm, die ihren Wert (Qualität) durch sich selbst (Stabilität als Bezugspunkt) erhält. Diese Identifizierung von N o r m e n mit W e r t e n verbindet einmal, wie noch gezeigt wird, die Konstituierung eines dialektischen Vermittlungszusammenhangs innerhalb einer gesellschaftlichen Totalität, zum anderen wird Stabilität dem Kommunikationssystem wesensmäßig zugeschrieben und dadurch metaphysisch begründet. Neben der Identität von Werten und Normen wird gleichzeitig der Mittel-Zweck-Dualismus beibehalten.

Die Kulturtheorie baut auch auf einer prinzipiellen Wert-Norm-Identität auf, nur sind die Werte apriori vorgegeben und dadurch erhalten Normen dann ihre Qualität. Wenn, wie in der sowjetmarxistischen A x i o l o g i e, Wertqualitäten zu Werten hypostasiert und objektiviert werden, werden sie aber nicht dialektisch, sondern ebenfalls metaphysisch begründet[1] - als "menschliche Wesenskräfte"[2] ausgegeben. Da der Mittel-Zweck-Dualismus ebenfalls, hier besonders stark betont in der Trennung von sozialer und kultureller Kommunikation, in die Kommunikationsforschung hineingenommen ist, wird die Ähnlichkeit zwischen einer dogmatisch erstarrten Dialektik und dem funktionalen Strukturalismus deutlich. Auf eine solche Verwandtschaft im Denkansatz beruft sich gerade auch die funktional-strukturelle Theorie.[3] Beide Theorieansätze haben sich zudem aus der Kritik an der strukturell-funktionalen Theorie entwickelt.

---

1) vgl.: Fleischer, Marxismus, a.a.O., S. 117 ff.
2) Haucke, Soziale Kommunikation, a.a.O., S. 52
3) vgl.: van den Berghe, Dialectic and functionalism, a.a.O.,

Gerade in der DDR ist der Trend zur Parsonschen Theoriebildung in der Kommunikations-[1] und in der Sozialforschung allgemein[2] vorherrschend. Deshalb ist wohl auch das Festhalten an der "sozialen Kommunikation" Folge eines taktischen Vorgehens, um Kritik am etablierten Wissenschaftsverständnis "konstruktiv" erscheinen zu lassen, mit der sich auch die Vertreter des wissenschaftlich Etablierten identifizieren können. Und gleichzeitig werden damit gesellschaftliche bzw. kommunikative Wandlungsvorstellungen erkenntnistheoretisch, nämlich positivistisch, vorweggenommen, sei es im funktionalstrukturellen Sinne, daß sich Wandel nur an konstante Größen anlehnen könne, oder sei es im dogmatisch-dialektischen Sinne, daß auf einer qualitativ höheren Ebene das Negat der qualitativ niederen Ebene enthalten sein müsse.[3] Wenn das Negat qualitativ unverändert belassen wird, erstarrt die Dialektik zum klappernden Schema F des Diamat, mit dem sich der Positivismus gern einverstanden erklärt.[4] Die umfassende Kulturtheorie, die subkategorial eine strukturell-funktionale

---

1) vgl.: Haucke, Soziale Kommunikation, a.a.O., S. 51:
"Wir haben einen Trend in der Kommunikationsforschung in der DDR zu konstatieren, der vorrangig die Mechanismen der sozialen Kommunikation zum Ausgangspunkt der Theoriebildung erhebt."
vgl. auch folgende Beiträge:
Bisky, Lothar, Siegfried Bönisch: Zu Grundfragen einer marxistischen Theorie der sozialen Kommunikation, in: Grundfragen, a.a.O., 1 - 27
Friedrich, Walter: Verhaltenstheoretische Grundlagen der interpersonalen Kommunikation, in: Grundfragen, a.a.O., 28 - 49

2) vgl.: Pfeiffer, Alfred: Ein kybernetisches Schema für das soziale Verhalten von Tier und Mensch, in: GrKG 1o:3 (1969), 73 - 78

3) In jedem Fall wird die wissenschaftliche Entwicklung als Entfaltungsprozeß gesehen, der sich kontinuierlich und asymptotisch seiner Vollendung nähert. Eine Grundlagenkrisis ist nicht denkbar.

4) vgl.: Adorno, Theodor W.: Erfahrungsgehalt, in: ders.: Drei Studien zu Hegel, Frankfurt a.M. 1966, 69 - 1o4, S. 91 ff.
Popper läßt Dialektik als Schema des trial-and-error-Verfahrens gelten.
vgl.: Popper, Karl R.: Was ist Dialektik? in: Topitsch, Logik der Sozialwissenschaften, a.a.O., 262 - 29o, S. 274 u. 279

Theorie der sozialen Kommunikation enthält[1], kann dann allerdings publizistischen Wandel über einen Status quo hinaus nicht begreifen. Als separate Theorie des kommunikativen Wandels kommt sie somit nicht in Frage. Die als Prämisse eingeführte Trennung von Konstantem und Wandelbarem in der Kommunikation muß insgesamt verworfen werden.

Es gilt die undogmatische dialektische Determination der Kommunikation wiederherzustellen, wie sie in der Objekt-Subjekt-Dialektik, die Vermittlungsinstanzen bedingt und umgekehrt (und so eine gesellschaftliche Totalität konstituiert) bereits angedeutet, aber auch sogleich verdinglicht wurde. Das wird z.B. auch darin deutlich, daß der umfassenden Kommunikationsforschung die Zeichentheorie zugrunde gelegt werden soll.[2] Wie sich die soziale Kommunikation der allgemeineren, kulturellen Kommunikation unterordnet, werden dann in einer Stufenfolge der Abstraktion vom allgemeinen Sein (O) bis zum speziell Seienden (O") die syntaktische, die semantische und die pragmatische Kommunikation entwickelt. Bevor aber dieser strukturalistische Gesamtzusammenhang der Kommunikation, in dem auch der Unterschied zwischen strukturell-funktionaler und funktional-struktureller Theorie aufgehoben ist, skizziert wird, soll noch die Abstraktionsform der funktional-strukturellen Kommunikation behandelt werden.

---

1) Das triadische Schema: Thesis-Antithesis-Synthesis kann auch positivistisch kategorial aufgefaßt werden, wobei die umfassende Kategorie der Synthesis in die dichotomen Subkategorien Thesis und Antithesis zerlegt wird. Die Newtonsche Physik behält so ihre Gültigkeit in einem eingeschränkten Wirklichkeitsbereich innerhalb der umfassenderen Relativitätstheorie.

2) vgl.: Haucke, Lutz: Zu einigen Fragen der Massenkommunikation, in: Filmwissenschaftliche Mitteilungen 7:2 (1966), 428 - 447

3. Abstraktion der funktional-strukturellen Kommunikation

Die funktional-strukturelle Kommunikationstheorie ist wie die strukturell-funktionale Theorie eine sozialwissenschaftliche Theorie der Systembedürfnisse, deren Befriedigung allerdings problematisch ist.[1] Die Theorie selbst soll sich darstellen als System von Aussagen über Kausalgesetze bezüglich möglicher und äquivalenter Problemlösungen.[2] Da die Formulierung der funktional-strukturellen Theorie aussagenlogisch erfolgen soll, abstrahiert sie letztenendes kategorial. An sich aber, so wurde anfangs behauptet, abstrahiert die funktional-strukturelle Kommunikationstheorie ihren Objektbereich g e n e r a t i v, d.h. sie erzeugt ihn als einen möglichen Bereich. Wissenschaftstheoretisch ist dieser Widerspruch: einerseits generalisierende, andererseits generative Abstraktion bei der Modal- und Reflexionslogik erläutert und als scheinbarer aufgezeigt worden. Nun muß dies noch erkenntnistheoretisch bzw. methodologisch begründet werden. Wenn jetzt ausführlich die generative Abstraktion vorgestellt wird, so muß darauf geachtet werden, daß sich die generalisierende und die generative Abstraktion in einen strukturalistischen bzw. positivistischen Erkenntniszusammenhang einordnen; die generative Abstraktion insbesondere überwindet nicht die generalisierende Abstraktion, der die strukturell-funktionale Kommunikation folgt.

Nicht, was der Objektbereich als Sein ist, sondern wie er als Seiendes funktioniert, ist bei der generativen Abstraktion entscheidend. Der Objektbereich wird als S e i n s - f u n k t i o n eingeführt, als Zeichen, das sich auf Seiendes bezieht. Die generative Abstraktion geht dann von Konstanten aus, die im Abstraktionsprozeß variabel gemacht werden. Die Konstanten fungieren im Gegensatz zur generalisieren-

---

1) vgl.: Luhmann, Methode, a.a.O., S. 2 f.
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 3

den Abstraktion nur als Variationsbedingungen; sie sind unter dem Gesichtspunkt ihrer Eignung für die Funktion der Befriedigung von Systembedürfnissen variabel.[1] So erzeugt die generative Abstraktion eine Klasse möglicher Dinge bzw. einstelliger Seinsfunktionen. "Die Klasse aller funktional äquivalenten Möglichkeiten wird gemeinhin als Variable bezeichnet. Variablen sind Begriffe, die planmäßig unbestimmt bleiben; sie sind Leerstellen, die aber nicht beliebig, sondern nur in bestimmter Weise, durch begrenzte Möglichkeiten ausgefüllt werden können."[2] Der spezifische Inhalt (Einsatzwert) der Seinsfunktion liefert die Abgrenzungskriterien für den Bereich dessen, was möglich ist, um die Funktion zu erfüllen. Der Bezugsgesichtspunkt, der die Funktion oder Teilfunktion definiert, welche einen Bereich äquivalenter Seinsmöglichkeiten eröffnet, stammt aus dem Zusammenhang der Systemtheorie.[3] Oberster Bezugspunkt im Rahmen der funktional-strukturellen Systemtheorie ist die Systemstabilität.

Damit ist der Funktionsbegriff vom Objektbereich über die Methodenebene auf die Theorieebene hochgehoben worden und somit, wie die Theoretiker der funktional-strukturellen Theorie hoffen, auch einer ontologischen Begründung enthoben.[4] Diese Hoffnung wird allerdings hinfällig, wenn man O n t o l o g i e nicht einseitig als kategoriale Ontologie versteht oder sie als isolierten Erkenntnisbereich mißversteht. In jeder positivistisch-empirischen Theorie spiegeln sich realisierte und/oder mögliche Objektbereiche wider. Eine Systemtheorie, die auf Mögliches, Veränderbares, Ersetzbares, Kompensatorisches aus ist, bestimmt eben auch ihren Gegenstand in einer entsprechenden Weise, d.h. im Rahmen einer bestimmten Ontologie, wie bereits gezeigt wurde.

Die Funktion führt Seiendes sehr umfassend-allgemein ein. Die Funktion ist als Abhängigkeitsverhältnis weder material noch gegenständlich, weder örtlich noch zeitlich fixiert; erst

---

1) vgl.: Luhmann, Funktion, a.a.O., S. 625

2) ders., a.a.O., S. 624

3) vgl.: ders., Methode, a.a.O., S. 23

4) vgl.: ders., a.a.O., S. 23
ders., Funktion, a.a.O., S. 625 u. 629

ihre Realisierung durch Einsetzen von Seiendem erster Ordnung ist spezifisch.[1] Von der Erscheinungsweise her sehr verschiedene, sogar sich gegenseitig ausschließende Phänomene können durch die gleiche Funktion dargestellt werden und umgekehrt müssen unter Umständen identische Phänomene durch verschiedene Funktionen erfaßt werden.[2] Das wird möglich und im Einzelfall entscheidbar, wenn man das Denkmodell wechselt, wenn man von der aristotelischen zur galileischen Denkweise übergeht: statt Erscheinungsweisen unmittelbar zu erfassen, wird nunmehr das "Verhalten eines Gebildes gegenüber bestimmten Einflüssen"[3] mittelbar, d.h. in Distanz zur Wirklichkeit erfaßt - sei es über Experimente oder sei es über Modellkonstruktionen. Damit tritt an die Stelle der phänotypischen die genotypische oder konditional-genetische Darstellung eines Sachverhalts.[4]

In der konditional-genetischen Sichtweise eines Sachverhalts wird der Klassenbegriff durch den R e i h e n b e g r i f f abgelöst.[5] Strikte Abgrenzungen werden durch fließende Übergänge (Wahrscheinlichkeitsgrenzen) ersetzt; Gegensätze verlieren ihre Bedeutung, können sogar in Gradabstufungen aufgelöst, eine Einheit bilden.[6] Der Objektbereich wird insgesamt homogenisiert; normales und abweichendes Verhalten wird z.B. nicht mehr getrennt durch verschiedene Regeln beschrieben, sondern auf ein ihnen gemeinsames Gesetz hin untersucht.[7]

Ein solches Vorgehen wird erst möglich durch eine Entwicklung und Verfeinerung der Beobachtungsinstrumente, mit denen Qualitäten in Quantitäten transformiert werden, das Extensionalitätsprinzip mithin voll zum Tragen kommen kann. Die zuneh-

---

1) vgl.: Bense, Bewußtseinstheorie, a.a.O., S. 67 u. 72
2) vgl.: Lewin, Experiment, a.a.O., S. 22 u. 27-3o
3) ders., a.a.O., S. 22
4) vgl.: ders., Denkweise, a.a.O., S. 431 f.
5) vgl.: ders., a.a.O., S. 431 u. 445 f.
6) vgl.: ders., a.a.O., S. 431
7) vgl.: ders., a.a.O., S. 431, 435, 446

mende Mathematisierung der verhaltenswissenschaftlichen Objektbereiche hat ihr eigentliches Motiv nicht, wie oft fälschlich angenommen wird, in der Tendenz zum logisch Formalen oder zum Abstrakten allgemein, sondern ganz im Gegenteil in der Tendenz zur vollen Erfassung des E i n z e l f a l l s.[1] "Nicht eine Tendenz zum Abstrakten, sondern gerade die Abkehr vom abstraktiven Klassenbegriff, der Wunsch, auch den konkreten Einzelfall begrifflich zu erfassen, ist es, der (neben der Vorstellung von der 'K o n t i n u i t ä t' der physikalischen Gegenstandsarten) den zentralen Antrieb für die steigende Quantifizierung bildet."[2] Nicht zahlenmäßige Präzision an sich, sondern die konkrete, individuell nuancierte Erfassung einer Situation gibt einer mathematischen Darstellungweise ihren Sinn.[3] Die Bedeutung der Erzeugung von Klassen möglicher Sachverhalte liegt in der Beherrschung wirklicher Sachverhalte. Die generative Abstraktion folgt daher dem positivistischen Leitbild der instrumentellen Vernunft und dient dem "Bestreben, die Wirklichkeit erkenntnismäßig und praktisch-technisch zu beherrschen"[4].

Die strikte Erfassung des Seienden erster Ordnung macht es im Zusammenhang mit dem Funktionsbegriff, also Seiendem zweiter Ordnung, möglich, "vom Speziellen zum Allgemeinen aufzusteigen, ohne doch im allgemeinen das Spezielle 'fortzulassen' und sich damit den Rückweg vom Allgemeinen zum Speziellen unmöglich zu machen"[5]. Die allgemeine Form, die diesen Abstieg in das Konkrete gestattet, ist das ausnahmslos geltende Gesetz. Zunächst aber soll etwas näher das Geschehen, besonders seine historische Dimension, aus galileischer Sicht dargestellt werden.

Da nicht mehr die abstrakte Klasse, sondern der konkrete Fall auf seine innere Notwendigkeit hin untersucht wird, entfällt das Kriterium der Häufigkeit des Vorkommens. Ein besonderes

---

1) vgl.: Lewin, Denkweise, a.a.O., S. 431
2) ders., a.a.O., ebd. (gesp.v.Verf.)
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 459
4) Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 124
5) Lewin, Denkweise, a.a.O., S. 459 (entsp.v.Verf.)

Kriterium ist nicht mehr notwendig, um die Gesetzlichkeit eines Objektbereichs nachzuweisen.[1] Nicht die Klasse, sondern Kräfte, gerichtete Größen (Vektoren), konstituieren in galileischer Sicht einen Objektbereich. Da Kräfte als Ursachen für Veränderungen definiert sind[2], werden Objekte zweiter Ordnung als veränderbar eingeführt. Historisch-geographisch r e a l i s i e r t e Objektbereiche, also Etwase erster Ordnung, werden dann immer nur als m ö g l i c h g e w e s e n e betrachtet.

Da nicht mehr die Eigennatur allein die innere Notwendigkeit eines Objektbereichs bestimmt, wird der Objektbereich aus seiner Isolation gelöst und in den Zusammenhang der G e s a m t s i t u a t i o n gestellt.[3] Von der Situation wird nicht mehr abstrahiert, um in aristotelischer Manier zum Wesen des Gegenstands vorzudringen; vielmehr geht man gerade von der Situation aus. "Erst durch die konkrete, Gegenstand und Umgebung umfassende Gesamtsituation sind die Vektoren bestimmt, die die Dynamik jeweils beherrschen."[4] Ziel ist aber wiederum nicht, möglichst viele Situationen zu untersuchen, um dann aus einer Durchschnittssituation die Kräfte herauszudestillieren, die unter allen Umständen, in jeder beliebigen Situation wirken sollen und deshalb als "allgemeingültig" anzusehen wären.[5] Im Gegenteil, erst die Erkenntnis, daß ein Geschehen durch die je spezifische Situation und eben nicht möglichst situationsunabhängig zu bestimmen ist, definiert ein Geschehen konkret, d.h. hier unabhängig von der Häufigkeit des Vorkommens und damit letzten Endes als e i n m a l i g e s Geschehen. Damit wird dann auch der aristotelische Historismus überwunden. Denn: "In Wirklichkeit bedeutet gerade die aristotelische u n m i t t e l b a r e Beziehung zu den historisch-geographischen Gegebenheiten einen Verzicht auf die Erkenntnis des einzelnen allemal situationsgebundenen Geschehens. Erst wenn

---

1) vgl.: Lewin, Denkweise, a.a.O., S. 449 f.
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 452
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 543 f.
4) ders., a.a.O., S. 454 (entsp.v.Verf.)
5) vgl.: ders., a.a.O., S. 455 u. 461 ff.

man diese Beziehung radikal aufgibt, wenn an die Stelle der historischen Konstanz und der Häufigkeit des Vorkommens in geographisch bestimmten Bezirken die Lage des Einzelnen in der Gesamtsituation tritt und wenn es begrifflich wie für die experimentelle Methodik nicht mehr entscheidend ist, ob diese Situation häufig vorkommt und konstant ist oder ob sie selten vorkommt und flüchtig ist, erst dann läßt sich die Aufgabe in Angriff nehmen, das wirkliche, also letzten Endes immer 'einmalige' Geschehen zu verstehen."[1]

Die dynamische Auffassung von Kommunikationsprozessen trennt demnach das Quasi-Historische, das in einem Nacheinander von Geschehenssequenzen in der Zeit besteht, von dem raumzeitlich nicht bestimmten Kräftefeld, das für die Dynamik des Geschehens maßgebenden Faktoren (Vektoren) enthält. Um das Geschehen rein, d.h. unter Ausschaltung des Quasi-Historischen zu erfassen, wird der Geschehensverlauf durch Q u e r s c h n i t t e in ein Geschehensdifferential zerlegt.[2] "Jeder Situationsquerschnitt umfaßt ein 'Feld zur gegebenen Zeit' in einem unendlich kleinen Zeitablauf. Jede Handlung und jeder Denkakt eines Augenblickes wird bestimmt durch das Situationsfeld in einem unendlich nahen Zeitpunkt vorher. Das Situationsfeld S_t bestimmt als Ganzes die Handlung ('Lokomotion') L. Entfernter Vergangenes oder Zukünftiges (...) wird gedanklich in jedem Augenblick auf das Augenblicks-Feld S_t bezogen, d.h. es ist nur maßgebend, soweit es 'hier und jetzt' wirkt. Die Bewegung $\frac{dx}{dt}$ (Lokomotion $L_{\Delta t}$ des Punktes x in der kurzen Zeit Δt) ist eine Funktion des Situationsfeldes S_t : $\frac{dx}{dt} = F(S_t)$."[3] Durch die Grenzwertbetrachtung wird die Zeit aus dem Geschehen eliminiert. Der Prozeß ist eine Funktion der Gesamtsituation.

Umgekehrt ist nun ein Objektbereich zu einem gegebenen Zeitpunkt nichts anderes als das Ergebnis einer Grenzwertbetrachtung: ein Grenzwert.[4] Ein in historisch-geographischen Gren-

---

1) Lewin, Denkweise, a.a.O., S. 456

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 458

3) Mey, Harald: Studien zur Anwendung des Feldbegriffs in den Sozialwissenschaften. Studien zur Soziologie Bd. 5, München 1965 (zit.als Mey, Feldbegriff, a.a.O.), S. 5o f.

4) vgl.: ders., a.a.O., S. 5o u. 117

zen angenommenes System, also ein statisches System, enthält bereits immer die Bedingungen seiner eigenen Veränderung.[1] Und zwar liegen diese Bedingungen nicht im aristotelischen Sinne in der "Natur der Sache", sondern sie ergeben sich als Spannungszustände, Energiegefälle oder Kräftekonstellationen aus dem Verhältnis System-Umwelt (Situation). Ein Querschnitt verweist so schon immer auf T e n d e n z e n.[2] Die Bedingungen der Veränderung sind durch den Bezugspunkt des Systems, der die Variabilitätsgrenzen seines Verhaltens festlegt, vorgegeben. Die Verhaltenstendenzen liegen in Richtung auf diesen Bezugspunkt, etwa in Richtung auf Selbsterhaltung trotz Widersprüchen.

Ein Verhaltenssegment zu einem gegebenen Zeitmoment umfaßt nun eine ganze Zeitperspektive: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Zwischen diesen Zeitmodi besteht keine Folgerelation.[3] Aus einem diachronischen Nacheinander wird ein synchronisches N e b e n e i n a n d e r von Verhaltenssegmenten. Das Quasi-Historische, das in einer kontinuierlichen Verhaltensabfolge besteht, wird in ein ahistorisches Nebeneinander d i s k r e t e r Verhaltensabschnitte überführt. Ubiquität und Omnipräsenz des Systemverhaltens kennzeichnen diese eindeutig strukturalistische Geschichtsvorstellung.

Ein konditional-genetisches Geschehen wird durch sein G e s e t z beschrieben.[4] Genauer gesagt beschreibt ein Gesetz einen bestimmten konditional-genetischen Geschehenstyp, wobei im Prinzip allerdings ein Exemplar genügt, um den T y p u s zu beschreiben.[5] "Der Aufstieg von der Erfahrung im einzelnen Fall zum allgemeinverbindlichen Gesetz entspricht dem Aufstieg vom 'Beispiel' zum 'Typus', einem Typus, der invariant ist gegenüber den historisch-geographischen Raumzeitindices."[6]

---

1) vgl.: Mey, Feldbegriff, a.a.O., S. 117
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 118
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 52
4) vgl.: Lewin, Experiment, a.a.O., S. 36
5) vgl.: ders., a.a.O., S. 2o u. 22
6) ders., a.a.O., S. 18 (entsp.v.Verf.)

Die Häufigkeit, mit der ein Typus im historischen Zeitablauf der Welt realisiert wird, bleibt unbestimmt - z u f ä l - l i g.[1] Gesetzesaussagen sind somit Aussagen über eine empirische Existenzmöglichkeit.[2] "Ja, in einem gewissen Sinne bezieht sich das Gesetz allemal auf Fälle, die im wirklichen historischen Ablauf nie oder doch nur angenähert realisiert werden."[3] Darin liegt eine gewisse Paradoxie im empirischen Selbstverständnis der galileischen Verhaltenswissenschaften.[4] Mit der Aufhebung der metaphysisch-spekulativen Tendenz in der Auffassung vom Objektbereich wird auch der spezifisch aristotelische Empirismus aufgegeben, der im "unmittelbaren Bezug zur historisch gegebenen Wirklichkeit und zum tatsächlichen Ablauf des Weltgeschehens"[5] besteht. Der unmittelbare Bezug, der nie in einer Wesensschau oder in der direkten Wahrnehmung gegeben ist[6], wird durch einen m i t t e l b a - r e n Bezug ersetzt, der über Zeichen (Modell) oder über den Eingriff in die Wirklichkeit (Experiment) zwischen Objektbereich und Aussage hergestellt wird. Ein Objektbereich wird also nicht mehr unberührt hingenommen, als Phänomen erschaut und/oder ausgemessen, sondern ist nur über reale Veränderungen realer Situationen erkennbar.[7] Erst dann treten die Faktoren, die ein Geschehen dynamisch konstituieren, hervor.

Durch die reale Veränderung realer Situationen sind auch erst die realen E i n h e i t e n eines Geschehensverlaufs abzustecken. Das Ermitteln dieser diskreten Einheiten[8] ist eine wichtige Voraussetzung für das Aufstellen von Gesetzen, die ja die Phasen eines Prozesses und die Art der Abhängigkeit dieser Phasen voneinander beschreiben sollen.[9] Phäno-

---

1) vgl.: Lewin, Experiment, a.a.O., S. 18 f.
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 19
3) ders., Denkweise, a.a.O., S. 433
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 432 f.
5) ders., a.a.O., S. 432
6) vgl.: ders., Experiment, a.a.O., S. 2o
7) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
8) zur Methode vgl.: Lewin, Kurt: Field theory in social science, New York, Evanston, London 1964 (zit. als Lewin, Field theory, a.a.O.), Appendix 3o5-338
9) vgl.: ders., Experiment, a.a.O., S. 36 f.

typisch identische Objektbereiche können konditional genetisch nämlich sehr verschieden sein; phänotypisch kontinuierliche Abläufe können genotypisch diskret sein und müssen deshalb durch verschiedene Gesetze beschrieben werden.[1]

Erst die adäquate Abgrenzung von Geschehenseinheiten ermöglicht das Aufstellen von strengen Gesetzen.[2] Ein strenges Gesetz gilt a u s n a h m s l o s; ein einziges gegenteiliges Ergebnis gilt als Gegenbeweis für die Gültigkeit eines Gesetzes und führt zu seiner Falsifikation.[3] In der galileischen Denkweise setzt sich der Positivismus durch; er macht sich frei vom abstrakten Glauben an Gesetzlichkeit, wie es das Aufstellen von Regeln impliziert, und geht über zur konkreten Feststellung von Gesetzen, wie es im Experiment - auch im Einzelexperiment - erfolgen kann.[4]

Konditional-genetische Gesetze werden als ideal-typische Hypothesen formuliert; sie stellen fest, daß "unter bestimmten maximal günstigen Bedingungen"[5] bestimmte komplexe Objektbereiche tatsächlich vorkommen. Diese idealen Bedingungen werden im Experiment geschaffen und gestatten es, einen Prozeß in seiner Eigengesetzlichkeit frei von äußeren Einflüssen zu untersuchen.[6] Die L e b e n s n ä h e des Experiments ist deshalb "nicht in der quantitativen Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zu suchen, sondern entscheidend ist, ob beide Male wirklich derselbe Geschehenstypus vorliegt"[7]. Dieser Wirklichkeitsbezug der experimentell gewonnenen idealtypischen Hypothesen entspricht dem Wirklichkeitsgehalt von Modellen.[8] Unter bestimmten Bedingungen kann also die Experimentalmethode zur M o d e l l k o n s t r u k t i o n übergehen.

Im allgemeinen wird ein Gesetz in der Form "wenn A dann B" gebracht. Der Sinn einer solchen Aussage liegt nicht darin,

---

1) vgl.: Lewin, Denkweise, a.a.O., S. 432
2) vgl.: ders., Experiment, a.a.O., S. 45
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 46 f.
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 47 ff.
5) Goode/Hatt, Methode, a.a.O., S. 67
6) vgl.: Lewin, Experiment, a.a.O., S. 39
7) ders., a.a.O., S. 49
8) vgl.: Goode/Hatt, Methode, a.a.O., S. 67 f.

daß zwei Ereignisse nacheinander abfolgen, wobei das frühere das spätere verursacht, wie es oft und in manchen Variationen angenommen wird.[1] Vielmehr ist der Sinn einer solchen Aussage, daß die Ereignisse A und B zwei verschiedene aber notwendig unselbständige Momente eines einheitlichen Geschehens sind, wobei das eine (A) Wirkung ausübt und das andere (B) Wirkung empfängt.[2] Die beiden Momente sind zeitlich nebeneinander geordnet, während sich die Wirkung in einer Veränderung des Zustands des einen Moments (B) in der Zeit, und sei es ein Zeitdifferential (dt), vollzieht. Um sich den Kausalzusammenhang zu verdeutlichen, müssen also eigentlich drei besondere Zustände in Betracht gezogen werden (Fig.8), "von denen der eine (a) dem verursachenden (A), die beiden anderen (b_1, b_2) dem Wirkung-erfahrenden Einzelwesen (B) zukommen...Es wird dabei vor allem auch klar, daß es sich bei dem auf zwei Einzelwesen gestellten Kausalgefüge nicht etwa nur um ein z e i t l i c h e s Zusammen handelt im Sinne des Nacheinanders, sondern auch im Sinne der G l e i c h z e i t i g k e i t."[3] Damit umfaßt die Ursache auch "nicht nur jenen besonderen, am wirkenden Einzelwesen (A) gegebenen Zustand (a) als i.e.S. wirkende Bedingung, sondern auch den mit ihm nämlich g l e i c h zeitigen Zustand (b_1) der Veränderung (b_1-b_2), o h n e den als g r u n d l e g e n d Bedingendes diese gar nicht möglich wäre."[4]

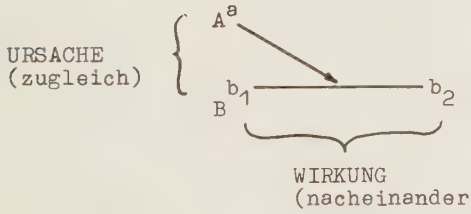

Fig. 8: Kausalgefüge

---

1) vgl.: Heyde, Johannes Erich: Entwertung der Kausalität? Für und Wider den Positivismus, Stuttgart 1962 (zit. als Heyde, Kausalität, a.a.O.), S. 110-122 et passim

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 130
vgl.: Lewin, Experiment, a.a.O., S. 37

3) Heyde, Kausalität, a.a.O., S. 131

4) ders., a.a.O., S. 131

In einem Gesetz werden also zwei Momente in einen simultanen Zusammenhang gebracht. Dabei kann allerdings,wie es bereits über die Einführung des Momentzustands deutlich wird, die Ursache als ein infinitesimal auf einen Punkt reduziertes Gesamtfeld von endlich vielen, zusammen Wirkung ausübenden Faktoren aufgefaßt werden.[1] Diese Vorstellung von der F e l d - V e r u r s a c h u n g verallgemeinert das Kausalitätsprinzip, hebt es aber nicht auf.[2]

Anschließend an die galileische Auffassung vom Geschehen als Funktion der Gesamtsituation zu einem Zeitpunkt ($\frac{dx}{dt} = F(S_t)$), kann nun abschließend noch auf die Beziehung zwischen Wandel und einer vergangenen oder zukünftigen Situation eingegangen werden. Es wurde weiter oben bereits gesagt,daß das Geschehen nicht von früheren oder späteren Situationen abhängt.[3] Soll nun aber eine Situation als Funktion einer vergangenen Situation S_{t-n}, wobei t-n nicht unmittelbar t vorausgehen darf: $| t-n | > dt$, beschrieben werden, so ist das nur möglich,wenn bekannt ist, wie die spätere Situation S_t von der vorhergehenden Situation S_{t-n} abhängt. Das bedeutet jedoch, daß die gesamte Funktion F in $S_t = F(S_{t-n})$ bekannt sein muß.[4] Das ist nur möglich, wenn beide Situationen S_t und S_{t-n} geschlossene Systeme und genotypisch identisch sind und wenn die Gesetze bekannt sind, die den Wandel aller Elemente in der Situation S_{t-n} erklären, und die Gesetze, welche die Wandlungen in den Situationen zwischen S_{t-n} und S_t erklären.[5] Das gleiche gilt, wenn eine zukünftige Situation S_{t-n} als Funktion einer gegenwärtigen Situation S_t bestimmt werden soll.[6] Prognosen hätten deshalb nur Zweck, wenn die gesamte Funktion in $S_{tn} = F(S_t)$ bekannt ist. Insbesondere ändert sich aber ein Geschehen permanent, so daß die Situation im nächsten Zeitmoment (S_{t+1}) bereits einem anderen Geschehenstypus zugehören kann, der durch ein anderes Gesetz beschrieben

---

1) vgl.: Mey, Feldbegriff, a.a.O., S. 26
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 76
3) vgl.: Lewin, Field theory, a.a.O., S. 47
4) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
5) vgl.: ders., a.a.O.,e bd.
6) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

wird. Nur bei vergangenem Geschehen lassen sich adäquate Abgrenzungen vornehmen, die es als a b g e s c h l o s s e n e s (determiniertes) System definieren. Eine Prognose aus der Gegenwart betrifft also nur die bereits sich realisierende Gesamtsituation (S_t) und reicht zeitlich nur bis dt.[1)]

Der Satz "gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen" beläßt die historische Realisation ja auch als Zufall. "Die 'Gleichheit', auf die er sich bezieht, ist...zu charakterisieren als Invarianz gegenüber den historisch-geographischen Raum-Zeit-Indices. Die in ihm ausgedrückte 'Allgemeinheit' und 'Notwendigkeit' des 'Gesetzes' ist nichts anderes als die 'Allgemeinheit', die dem Typus gegenüber dem individuellen historisch eindeutig bestimmten Fall zukommt (...) und die ihn auch von einer beliebigen bestimmten oder unbestimmten 'Menge' einem historisch-geographischen Bereich, grundlegend unterscheidet."[2)]

Der Gegensatz zwischen kategorialer und typisierender Denkweise, zwischen generalisierender und generativer Abstraktion, läßt sich am Gegensatz der aristotelischen und galileischen Auffassung von der Gesetzlichkeit so zusammenfassend darstellen[3)]:

	aristotelisch	galileisch
1.das Regelmäßige (O) das Häufige (O') das Individuelle(O")	} gesetzlich zufällig	} gesetzlich
2.Kriterien der Gesetzlichkeit	Regelmäßigkeit, Häufigkeit	keine
3.das Gemeinsame an historisch-geographischen Fällen	Ausdruck des Wesens der Sache	Zufall (nur historisch bedingt)

Der Gegensatz zwischen aristotelischer und galileischer Denkweise wird aber überbrückt durch den ihnen gemeinsamen p o s i t i v i s t i s c h e n Denkansatz. Die generative Ab-

1) vgl.: Lewin, Field theory, a.a.O., S. 48:
"In fact, the same $\frac{dx}{dt}$ would occur if the closed system were destroyed before the time (t+n)."

2) Lewin, Experiment, a.a.O., S. 44 f.

3) vgl.: ders., Denkweise, a.a.O., S. 45o

straktion dehnt den Anwendungsbereich positivistischen Denkens auf Einzelerscheinungen aus. Ein Gegensatz zwischen angeblich generalisierenden naturwissenschaftlichen und individualisierenden geisteswissenschaftlichen Methoden besteht für den Positivismus nicht.[1)]

Für eine s t r u k t u r a l i s t i s c h betriebene Kommunikationswissenschaft besteht dann folgerichtig auch kein Gegensatz zwischen der strukturell-funktionalen und der funktional-strukturellen Theorie. Der Reihenbegriff kann beispielsweise auf den Klassenbegriff gebracht werden, so daß in der funktional-strukturellen Kommunikationstheorie auch eine generalisierende, kategorial-begriffliche Abstraktion erfolgen kann. Im strukturalistischen Zusammenhang zwischen allgemeinem Sein und speziell Seiendem (O-O") besteht ein Bereich der Transformation (O'), der beide miteinander verknüpft. Dieser Bereich ist das eigentliche Gebiet der strukturalistischen Kommunikation. Hier ist sowohl die generalisierende (O" -> O) als auch die generative Abstraktion (O -> O") möglich. Faßt man den Gesamtzusammenhang O-O'-O" als Zeichenfunktion auf, so wird er von der semiotischen Kommunikation abgedeckt, die in die syntaktische (O), die semantische (O') und die pragmatische Kommunikation (O") klassifiziert werden kann. Die Beziehung zwischen diesen drei Formen der semiotischen Kommunikation wird das strukturelle Verhältnis zwischen allgemeinem Sein und speziell Seiendem näher bestimmen, insbesondere was die historisch-geographische Realisation des Kommunikationssystems auf jeder Stufe, d.h. auch die Transformation eines zeitlichen Nacheinander in ein räumliches Nebeneinander, von Kontinuität in Diskontinuität, Qualität in Quantität usw. angeht. So wird kommunikativer Wandel als strukturelle Bewegungsform untersucht: ob er überhaupt formale Grenzen überschreiten kann oder nicht.

---

1) vgl.: Topitsch, Ernst: Das Verhältnis zwischen Sozial- und Naturwissenschaften. Eine methodologisch-ideologiekritische Untersuchung, in: ders., Logik, a.a.O., 57-71, S. 65

IV. Semiotik der Kommunikation

Eine Semiotik der Kommunikation skizzieren heißt, den strukturalistischen Gesamtzusammenhang O-O'-O" als Zeichenfunktion darzulegen. Ein Zeichen differenziert die Welt in einen Objekt- und Subjektbereich, stellt also selbst eine dreistellige Funktion dar und konstituiert einen Es-, Du- und Ich-Zusammenhang. Damit wird zugleich eine vollständig zusammenhängende, eine zusammenhängende und eine separierbare Struktur der Kommunikation definiert. Setzt man diese kategorial abgegrenzten Strukturen als Objektbereiche von möglichen Kommunikationstheorien voraus, so kann man erkenntnistheoretisch von einer syntaktischen, semantischen und pragmatischen Kommunikation sprechen.

Diese drei Ansätze einer semiotischen Kommunikationstheorie werden hier separat vorgestellt, in Wirklichkeit bilden sie aber einen systematischen Zusammenhang, wie die Kommunikation als 3-stellige Seinsfunktion auch Bewußtsein, Zeichen und Objekt als 2-, 1- und 0-stellige Seinsfunktion mit enthält. Außerdem sind die syntaktische, die semantische und die pragmatische Information formal gleich zu behandeln; es gilt dann beispielsweise, daß auch die syntaktische Kommunikation einen bestimmten Bewußtseinsbegriff impliziert. Syntaktik, Semantik und Pragmatik unterscheiden sich aber inhaltlich, je nachdem wie man die Zeichen belegt oder die Wahrscheinlichkeit interpretiert. Diese inhaltlichen Unterschiede werden formal an der Bewegungsform der Kommunikation untersucht, z.B. an der Frage, wie gleichzeitig von einem Objekt zu einem Subjekt oder von dem einen Subjekt (ego) zu dem anderen Subjekt (alter) interaktiv vermittelt werden kann, so daß die Bewußtseinsfunktion erfüllt wird. Diese formale Betrachtungsweise des Inhaltlichen hält sich im Rahmen der strukturalistischen bzw. positivistischen Erkenntnistheorie; sie gestattet es, den behaupteten Gesamtzusammenhang herzustellen, indem die Bewegungsformen in Beziehung zueinander gebracht

werden. Diese Beziehung wird als strukturelle Transformation beschrieben.

Unstimmigkeiten und Mängel auf einer Stufe des theoretischen Ansatzes können zuerst dadurch beseitigt werden, daß man zur nächsten Stufe übergeht, beispielsweise von der syntaktischen zur semantischen Kommunikation. Eine systemimmanente Kritik stößt jedoch bald an Grenzen; sie sind die erkenntnistheoretischen Grenzen des Strukturalismus. Wenn sie überschritten werden, verläßt man die positivistische, strukturalistische Denkweise. Von einem Außenpunkt kommt erst der strukturalistische Zusammenhang ins Blickfeld - die kommunikative Spieltheorie z.B. wählt keinen strukturell-funktionalen oder funktional-strukturellen, nichtsdestweniger aber einen strukturalistischen Theorieansatz[1] -, zugleich wird er auch hinterfragbar jenseits systemimmanenter Kritik, die das alte System auf einer neuen Stufe modifiziert und so die Gesamtstruktur bloß ausdifferenziert. Diese Auseinandersetzung wird am Paradigma von strukturalistischen Theorien, der Linguistik, geführt, wobei dem Zeichenverhalten sprachliches Handeln gegenübergestellt wird. Selbstverständlich könnte eine grundsätzliche Kritik auch vom Erkenntnisinteresse oder von der politökonomischen Begründung der Kommunikation her erfolgen.

Mit dieser grundsätzlichen Kritik wird noch einmal die lineare Fortschrittsvorstellung, wie sie auch in der Fachgeschichte der Publizistikwissenschaft gepflegt wird, in Frage gestellt. Der Weg von der systematischen zur strukturell-funktionalen, von der strukturell-funktionalen zur funktional-strukturellen Theorie und von dieser zur Spieltheorie ist ein Weg der Ausdifferenzierung, der strukturellen Entwicklung; er wird nicht von einer Grundlagenkrisis unterbrochen. Alle diese Theorieansätze bleiben innerhalb des struk-

---

1) vgl.: Stephenson, William: The play theory of mass communication, Chicago, London 1967 (zit.als Stephenson, Play theory, a.a.O.)
Stephenson hält die von ihm entworfene kommunikative Spiel theorie für strikt entgegengesetzt den strukturalistischen Theorieansätzen (vgl.:S.5-9). In Wirklichkeit wählt er nur eine andere Form innerhalb des strukturalistischen Theoriezusammenhangs: die pragmatische Kommunikation.

turalistischen Erkenntniszusammenhangs. Wenn dies konstatiert wird, wird nochmals, wenn auch implizit, die positivistische Geschichtsvorstellung als kontinuierlicher, monadischer Ablauf und/oder als diskretes, pluralistisches Nebeneinander von abgeschlossenen Systemen kritisiert.

1. Syntaktische Kommunikation

Die Syntaktik betrachtet das Zeichen als Funktion vom Mittel.[1] Als Mittel kommen Signale, Dinge, eine objektive Umwelt in Frage, die für Sender und Empfänger Repräsentationszeichen darstellen.[2] Die syntaktische Kommunikation ist deshalb als Funktion der Umwelt anzusehen. Kommunikatives Verhalten ist dann repräsentatives Zeichenverhalten, eine 1-stellige Seinsfunktion, die auf die geschlossene Objektwelt als O-stelliger Seinsfunktion Bezug nimmt.

Eine syntaktische Kommunikationstheorie, die Kommunikation als Es-Zusammenhang betrachtet, setzt eine vollständig zusammenhängende Verhaltensstruktur voraus. Der Kommunikationsprozeß wird als objektiv ablaufendes Geschehen angesehen, dem das Subjekt gegenübersteht. Die "klassische", systematische Publizistikwissenschaft der Hagemann-Schule enthält Bestimmungsmomente der Kommunikation, die als Ansatz einer syntaktischen Kommunikationstheorie gedeutet werden können, auch wenn sie als eine solche nicht systematisch entwickelt wurde. Die systematische Publizistikwissenschaft als die "Lehre von der öffentlichen Aussage aktueller Bewußtseininhalte"[3] fußt auf einem s u b s t a n t i e l l e n B e w u ß t s e i n s b e g r i f f, dem eine erkenntnistheoretische Auffassung entspricht, die auf der kategorialen Substanzenontologie basiert. Bewußtsein wird dem Menschen (S) wesensmäßig zugesprochen und als a u t o n o m einer Umwelt (O) gegenübergestellt.[4] Bewußtseinsprozesse begleiten dann parallel Umweltprozesse. Der Mensch wird zum "miterlebenden Zeugen" dessen, was passiert.[5] Die Substantialität

---

1) vgl.: Maser, Grundlagen, a.a.O., S. 11o

2) vgl.: Kronthaler, Information, a.a.O., S. 99

3) Hagemann, Walter: Grundzüge der Publizistik, Münster 1947, (zit. als Hagemann, Grundzüge, a.a.O.), S. 2o

4) vgl.: ders., a.a.O., S. 21:
"Das menschliche Bewußtsein erlebt die Umwelt als einen wechselnden Rhythmus von Ruhe und Bewegung."

5) ders., a.a.O., S. 16

des Bewußtseins ist in zweierlei Hinsicht gegeben. Einmal als Identisch-Einzelnes (Bewußtseinsstrom), das unabhängig davon, daß es sich in Abhängigkeit von der Außenwelt konstituiert, eine Einheit für sich (Ding-Einheit) bildet.[1] Zum anderen wird das Bewußtsein als ausgezeichnetes Einzelwesen dem menschlichen Wesen zugrunde gelegt; damit wird es zugleich a u ß e r h a l b des Menschen gedacht, verselbständigt; es existiert an sich (Einheit-Ding).[2] Letztere Auffassung von Substantialität ist allgemein, nicht nur speziell bei der Bewußtseinsverdinglichung, als "metaphysische Behauptung" einzustufen.[3] In der systematischen Publizistik führt das dazu, daß Menschen von Bewußtsein getragen werden, Bewußtseinsinhalte auf Aussagen übertragen und diese dann an andere Menschen weitergetragen werden können. Die funktionale Publizistik kann dann, anknüpfend an diese metaphysisch-substantielle Bestimmung des Bewußtseins, Kommunikation als "Bewußtseinsaustausch"[4] definieren.

Wie eine gegenständliche Welt nach der kategorialen Ontologie vom Seienden über allgemeines zum höchsten Sein transzendiert werden kann, könnte man auch von speziellem, allgemeinem und höchstem Bewußtsein sprechen. Die systematische Publizistikwissenschaft tut das nicht explizit, aber implizit ist diese Bewußtseinsmetaphysik z.B. in den Konzepten von der primären, sekundären und quasi zeitlosen Aktualität enthalten.[5] Substantielle Kategorien werden begrifflich auf Wesenskonstanten hin abstrahiert; ein deskriptives, gattungslogisch aufgebautes Begriffssystem, das eine Vielzahl von konkreten publizi-

---

1) vgl.: Heyde, Kausalität, a.a.O., S. 98

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 97

3) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

4) vgl.: Hagemann, Walter: Grundzüge der Publizistik. Als eine Einführung in die Lehre von der sozialen Kommunikation neu herausgegeben von Henk Prakke unter Mitarbeit von Winfried B. Lerg und Michael Schmolke, Münster ^{2}1966 (zit. als Hagemann/Prakke, Grundzüge, a.a.O.), S. 24 (Verweis)

5) vgl.: Hagemann, Grundzüge, a.a.O., S. 15 f.:
Das Einmalige, Regelwidrige, Zufällige der Gegenwart ist primär aktuell. Vergangenes kann sekundär aktuell sein; weltgeschichtliche Ereignisse oder "große Kunst" können stets aktuell sein.

stischen Erscheinungen unter wenige "einheitliche" Begriffe subsumiert, wurde deshalb auch von der systematischen Publizistikwissenschaft erstellt.[1)]

Das Verhältnis zwischen Umwelt und Menschen wird mit "eindringen"[2)] charakterisiert, womit die Ereignisse zu "intentionalen Gegenständen"[3)] werden. Diese i n t e n t i o n a l e n G e g e n s t ä n d e (Signale), die dem Subjekt ent-gegen-stehen, werden vom Subjekt (Publizist) bewußtseinsmäßig "nachgestaltet"[4)], der Bewußtseinsinhalt manifestiert sich in einer Aussage. Diesem Vorgang entspricht etwa in der Erkenntnistheorie die klassische Abbildtheorie, nach der theoretische Aussagen gegebene Sachverhalte wirklichkeitsgetreu (isomorph) widerspiegeln sollen, und dann wahr sind.[5)] In der Sampletheorie ist die "objektive" Nachgestaltung von Ereignissen als repräsentative Stichprobe bekannt, die nach einem V e r t e i l u n g skriterium beurteilt wird. Der Bewußtseinsinhalt ist zwar durch S e l e k t i o n subjektiv gefärbt, aber dennoch wird ein Streben nach "objektiver Darstellung" im Sinne eines Grenzwerts unterstellt.[6)] Die publizistische Aussage, die intentionale Gegenstände widerspiegelt, wird zur intentionalen Aussage.[7)]

Als intentionaler Quasigegenstand ist die Aussage Ausgangspunkt des eigentlichen publizistischen Prozesses, der in Raum und Zeit[8)] durch Weitergabe[9)] und Übernahme[1o)] die Aus-

---

1) vgl.: Prakke, Thesen, a.a.O., S. 82
2) vgl.: Hagemann, Grundzüge, a.a.O., S. 21
3) vgl.: Bense, Bewußtseinstheorie, a.a.O., S. 66
4) vgl.: Hagemann, Grundzüge, a.a.O., S. 22
5) vgl.: Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 84
6) vgl.: Hagemann, Grundzüge, a.a.O., S. 23
7) vgl.: Fröhner, Rolf: Kritik der Aussage. Sprache, Mitteilung, Ausdruck und ihre publizistische Problematik, Heidelberg 1954
8) vgl.: Hagemann, Grundzüge, a.a.O., S. 69
9) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
1o) vgl.: ders., a.a.O., S. 22

sage an die Empfänger vermittelt. Das Verhältnis zwischen dem einen und dem anderen Subjekt, nämlich zwischen Publizist und Publikum, verdoppelt demnach bloß das Verhältnis zwischen Umwelt und Subjekt. Es kann auf publizistisches Verhalten verallgemeinert als Reiz-Reaktions-Schema aufgefaßt werden, wobei der R e i z, gleich ob er nun von der Umwelt oder vom Publizisten kommt, stets als autonom bzw. u n b e d i n g t wirkend angenommen wird.[1)]

Die kommunikative Wirklichkeit kann nun skizziert werden, wie sie sich für die systematische Publizistikwissenschaft als Wirkungszusammenhang darstellt. Der publizistische Prozeß läuft über mehrere Positionen vom Publizisten bis zum letzten Empfänger in Form einer K e t t e ab.[2)] Jede Position in der Kette übernimmt im wesentlichen die Aussage von der vorhergehenden Position (→ x). Auch wenn die Aussage jeweils von jeder Position durch Auswahl im publizistischen Prozeß subjektiv verändert wird, so stellt sich das Geschehen doch als Aufeinanderfolge von objektiven Aussage-Zuständen dar. Der Wirkungszusammenhang wird hier beide Male als Wirkungskette - und damit Kausalität - einseitig als V e r u r s a c h t s e i n (→ x) aufgefaßt.[3)] Auf der Suche nach der Ursache dieses publizistischen Prozesses kommt es zu einem Regreß, der zunächst beim Augenzeugen des Ereignisses endet. Dieses Subjekt (Augenzeuge) kann nun in Verlängerung des Regresses sich selbst (bzw. seinen Bewußtseinsinhalt) als verursacht durch die Außenwelt definieren, diese also voraussetzen.[4)] Das Verhalten des Subjekts wird durch das Verhaltensrepertoire vorbestimmt.

Gleich, ob die Kette von Verursachtseiendem beim "letzten" Subjekt abbricht, oder auf die Umwelt verlängert wird, eine

---

1) Daß die systematische Publizistikwissenschaft keine kommunikative S-R-Theorie entwickelte, liegt daran, daß sie auf Aussagen und nicht auf Verhalten rekurrierte.

2) vgl.: Hagemann, Grundzüge, a.a.O., S. 22

3) vgl.: Heyde, Kausalität, a.a.O., S. 64

4) Auch wenn das Subjekt sich aktiv als wirkend auffassen würde, das durch die hemmende (Rück-) Wirkung der Außenwelt erst zum Bewußtsein von der Außenwelt kommt und diese so quasi durch ein Widerstandserlebnis erschließen kann, wird die Außenwelt vorausgesetzt.
vgl.: ders., a.a.O., S. 62 f.

kausale Erklärung einer Wirkungskette würde die Einführung einer "Urkraft" bedingen.[1] Will man sich nicht auf einen metaphysischen Verursachungszusammenhang der Wirklichkeit einlassen, bleibt nur übrig, das Kettengeschehen akausal, also als un-verursachtes Geschehen aufzufassen. Nicht Ursachen wirken, sondern Kräfte walten. Diese akausale Auffassung eines Geschehens verneint nicht grundsätzlich die Kausalität, sondern sie schränkt diese auf Verursachtsein (Wirkungen) ein; als Ursache können dann irgendwelche anderen Wirkungen angenommen werden.[2] Von der publizistischen Prozeßvorstellung als Kette, deutlich formuliert auch in der klassischen Lasswell-Formel: Wer - sagt was - auf welchem Wege - zu wem - mit welcher Wirkung[3], herkommend, betreibt auch die strukturell-funktionale Publizistikwissenschaft keine eigentliche Kausalforschung, sondern W i r k u n g s f o r s c h u n g.[4] Das liegt daran, daß funktionale Beziehungen zwischen zwei Größen ($X \rightleftarrows Y$) sich stets als Kette von Verursachtem ($X_1 \rightarrow Y_1 \rightarrow X_2 \rightarrow Y_2 \ldots$) darstellen lassen, wenn die Funktion raum-zeitlich realisiert wird.[5]

Ereignisse verändern in einem P r o z e s s ihren Ort. Diese Ortsveränderung wird allgemein Bewegung genannt. Es gibt bekanntlich zwei Auffassungen von Bewegungen: eine dynamische und eine statische. Beide Auffassungen können der strukturalistischen Kommunikation zugrunde liegen. Die systematische Publizistik, welche Kommunikation prozessual als Ereigniskette bzw. semiotisch als Abfolge von Aussagezuständen versteht, rekurriert explizit auf eine d y n a m i s c h e Bewegungsvorstellung. Was dann unter kommunikativem W a n d e l verstanden werden kann und wie sich dieser kommunikative Wandel verdinglicht, soll im folgenden formal

---

1) vgl.: Heyde, Kausalität, a.a.O., S. 2o

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 64

3) vgl.: Lasswell, Harold D.: The structure and function of communication in society, in: Schramm, Wilbur (Hrsg.): Mass communications, Urbana ²196o, 117-13o, S. 117

4) vgl.: Prakke, Henk: Die Lasswell-Formel und ihre rhetorischen Ahnen, in: Publizistik 1o:3 (1965),285-291, S. 286

5) vgl.: Heyde, Kausalität, a.a.O., S. 46 ff.
vgl.: Dröge, Publizistikwissenschaft, a.a.O., S.154-157

dargelegt werden.

Die Änderung der Menge an Fernsehgeräten in der BRD in einem Zeitraum von elf Jahren sei beispielsweise als Prozeß (Diffusion) aufgefaßt. Graphisch läßt sich diese Bewegung in einem z w e i d i m e n s i o n a l e n R a u m z e i t k o n t i n u u m so darstellen (Fig.9)[1]:

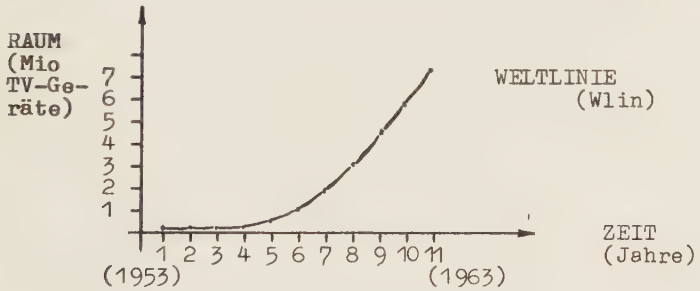

Fig. 9: Bewegung als Weltlinienreihe

Dynamisch ist eine solche Auffassung von Bewegung insofern, als diese auf Zeit bezogen wird, die Raumkoordinate also als Funktion der Zeit dargestellt wird.[2] "Die Bewegung ist hier Abfolge von Ereignissen im eindimensionalen Raumkontinuum gedacht. Raum und Zeit werden nicht miteinander verquickt, und das Ergebnis ist eine d y n a m i s c h e Vorstellung von Positionen, die sich in der Zeit ändern."[3]

Das eindimensionale Raumkontinuum, das sich als Funktion der Zeit entwickelt und sich so als Linie zwischen der Raum- und Zeitachse des zweidimensionalen Raumzeitkontinuums bewegt, sei "Weltlinie" genannt.[4] Eine W e l t l i n i e ist die Menge oder Teilmenge von Weltpunkten eines identischen Sy-

---

1) Die genaue Zahlenentwicklung und verschiedene mathematische Modelle bei:
Bonus, Holger: Die Ausbreitung des Fernsehens (ökonomische Studien, Bd. 1), Meisenheim am Glan 1968 (zit.als Bonus, Ausbreitung, a.a.O.)

2) vgl.: Einstein, Albert, Leopold Infeld: Die Evolution der Physik, Reinbek 1966 (zit. als Einstein, Physik, a.a.O.) S. 137

3) dies., a.a.O., S. 138

4) vgl.: Carnap, Rudolf: Einführung in die symbolische Logik,

stems ("Individuums"). Zwei Weltpunkte ein und derselben Menge (Systems) heißen genidentisch. Damit ist eine Weltlinie, genauer gesagt, "die Klasse der mit einem Weltpunkt genidentischen Weltpunkte"[1]. Eine Weltlinie ist h o m o g e n, sie spaltet sich nicht in zwei Zweige, weder in Richtung auf die Vergangenheit, noch in Richtung auf die Zukunft.[2] Da aber jeder Weltpunkt einem Raum-Zeit-Punkt, d.h. einer Stelle im Raumzeitkontinuum, zugeordnet werden kann[3], ist die Weltlinie stets auch auf das Zeitkontinuum bezogen.

Für sämtliche Weltlinien (Raumkontinuen) ist diese Zeit gleich Sie wird auch objektive, a b s o l u t e, universale oder (klassisch) physikalische Z e i t genannt. Sie läuft kontinuierlich ab und ist in beliebig kleine Zeitstrecken (Zeitpunkte) zerlegbar. Die Gleichzeitigkeitsrelation (Glz) ist 1-stellig: g l e i c h z e i t i g ist nur ein Zeitpunkt oder eine Weltlinie zu sich selbst; Automorphie[4] ist das formale Kennzeichen der Gleichzeitigkeit. Für ein beliebig als Gegenwart gewähltes Datum der Weltlinie lassen sich für einen Beobachter die anderen Daten der Weltlinie als relativ vergangene oder zukünftige bestimmen. Die Geschichtsschreibung, die Ereignisse i n der Zeit ordnet, verfährt so.[5] Die absolute Zeit selbst zerfällt aber nicht in eine absolute Vergangenheit und Zukunft.

In der G e s c h l o s s e n h e i t (Identität) des Systems - beim Beispiel der Ausbreitung des Fernsehens bilden Neuheit als Ursprung und Sättigungsniveau als Endpunkt die Grenzen[6] - und in der uninterpretierten, absoluten Zeitdimension

---

Wien 2196o (zit.als Carnap, Logik, a.a.O.), S. 199 - Bei einer Abfolge von subjektiven Ereignissen spricht man von "Individuenlinie".

1) Carnap, Logik, a.a.O., S. 2o1

2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

3) ders., a.a.O., S. 199

4) vgl.: Lutz, Struktur, a.a.O., S. 5

5) vgl.: Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis,Stuttgart 1967 (zit. als Halbwachs, Gedächtnis, a.a.O.), S.95ff

6) vgl.: Bonus, Ausbreitung, a.a.O., S. 4 f.

(Zeit als Scheinvariable) liegen Momente der Verdinglichung der dynamischen Bewegung, welche sich dann immer in diesen Grenzen, die einen Status quo des Systems markieren, hält. Insofern liegt der dynamischen Bewegung, so paradox dies klingen mag, ein statisches Weltbild zugrunde - Bewegung wird ganz im eleatischen Sinne zum Schein; Wandel eines Kommunikationssystems über einen Status quo hinaus bleibt unbegriffen.

2. Semantische Kommunikation

Wenn man von der Weltlinie selbst ausgeht, die Raumzeitkoordinaten also nicht als voneinander unabhängig, sondern gerade als abhängig, miteinander in der Weltlinie verquickt ansieht, gelangt man formal zu einer s t a t i s c h e n Auffassung von Bewegung. "Hier wird die Bewegung als etwas S e i e n d e s dargestellt, etwas, das in dem zweidimensionalen Raum-Zeit-Kontinuum effektiv existiert, und nicht bloß als etwas Veränderliches im eindimensionalen Raum."[1)]

An die Stelle einer bloßen Aufeinanderfolge tritt die A u s e i n a n d e r f o l g e von Weltlinienpunkten. Um eine Bewegung als Seiendes darstellen zu können, muß sie von einer anderen Bewegung abgehoben werden: Die Bewegung des Gerüchts, statisch aufgefaßt, ist dafür ein Beispiel. "Irgendein Klatsch, der, sagen wir, in Washington aufgebracht wird, gelangt sehr rasch nach New York, wenn auch nicht eine einzige von den an der Weitergabe beteiligten Personen tatsächlich von der einen Stadt in die andere reist. Wir haben es vielmehr gewissermaßen mit zwei ganz verschiedenen Bewegungen zu tun, der des Gerüchtes selbst, das von Washington nach New York dringt und der jener Personen, die das Gerücht verbreiten."[2)] Sind auch beide Bewegungen gegeneinander abgehoben, so bestimmen doch beide zusammen erst die statisch aufgefaßte Bewegung des Gerüchts. Die V e r k n ü p f u n g von Weltlinien und eine Z e i t - R e l a t i o n müssen eingeführt werden, um einen Prozeß im statischen Sinne zu definieren.

Wenn einem Weltpunkt einer Weltlinie der gleiche Raum-Zeit-Punkt wie einem Weltpunkt einer anderen Weltlinie zugeordnet wird, so berühren sich diese Weltlinien; sie k o i n z i d i e r e n. Für diesen Sachverhalt sei die Koinzidenz-Rela-

---

1) Einstein et al., Physik, a.a.O., S. 139
2) dies., a.a.O., S. 71

tion (K) eingeführt.[1] Jeweils zwei Koinzidenz-Relationen markieren ein Segment einer Weltlinie.

Zwei genidentische Weltpunkte oder Weltliniensegmente können jetzt durch die Zeit-Relation (Z) als abfolgend betrachtet werden. Die Z-Relation bezieht sich stets nur auf die jeweilige Weltlinie (Eigenzeit); sie stellt im Gegensatz zur universalen Zeit eine "lokale Zeitordnung" dar.[2] "Z ist ein typologischer, nicht ein metrischer Begriff; das heißt dass zur Feststellung von Z nur ein Vergleich des Früher und Später, aber keine Messung von Zeitlängen vorausgesetzt wird."[3] Die r e l a t i v e E i g e n z e i t einer Weltlinie, eines Individuums oder eines Systems wird erst beim Übergang zur Bewegungsform der pragmatischen Kommunikation grundsätzlich von Bedeutung und daher erst dort eingehend erläutert.

Bei der Bewegungsform der semantischen Kommunikation bleibt die relative Eigenzeit einer Weltlinie stets r ü c k b e z i e h b a r auf die universale Zeit, wodurch die statische Bewegung immer durch eine dynamische Bewegung ersetzt werden kann und umgekehrt. Durch Z können die Weltpunkte oder Segmente einer Weltlinie in einem zeitlichen Nacheinander geordnet, also in eine Reihe (Weltlinienreihe) gebracht werden.[4] Für jede W e l t l i n i e n r e i h e gibt es stets eine abzählbare Zwischenklasse; damit wird der Ü b e r g a n g zur Metrik und somit zur universalen (absoluten) Zeit möglich, "nämlich durch eine eineindeutige Zuordnung der reellen

---

1) vgl.: Carnap, Logik, a.a.O., S. 199
Axiome für K (S. 2oo):
K ist symmetrisch und transitiv, also äquivalent.
Jedes Individuum koinziduert mit etwas.
Theorem:
Jedes Individuum koinzidiert mit sich selbst; K ist total reflexiv.

2) vgl.: Carnap, Logik, a.a.O., S. 199

3) ders., a.a.O., ebd.
Axiome für Z (S. 2oo):
Z ist transitiv, irreflexiv und dicht. Jedes Individuum ist ein Erstglied und ein Zweitglied von Z. K und Z schließen sich aus.
Theoreme:
Z ist asymmetrisch, hat kein Anfangs-und kein Endglied.

4) vgl.: ders., a.a.O., S. 2o1
Theoreme (S. 2o1 f.):
Weltlinienreihen (Wlin) sind transitiv, irreflexiv, asymmetrisch, dicht, zusammenhängend, also Reihen; sie sind ohne Anfangs- und Endglied.

Zahlen zu den Weltpunkten einer Weltlinie."[1)]

Die dynamische wie die statische Auffassung von Bewegung ist dadurch gekennzeichnet, daß sie wohl verschiedene Ortskoordinaten, aber nur eine e i n z i g e, absolute Z e i t - a c h s e annimmt. Alle bislang diskutierten kommunikationstheoretischen Ansätze folgen dieser Auffassung; besonders deutlich wird die damit verbundene Bezugnahme auf eine absolute Zeit, wenn publizistische Prozesse formal als Zeitdifferentiale dargestellt werden.[2)] Auf jeden Fall, auch bei nicht formalisierten Konzeptionen, werden publizistische Prozesse als Änderungen von etwas, z.B. von Kommunikationsstrukturen, i n d e r Z e i t aufgefaßt.

Mit Hilfe der beiden Grundzeichen K und Z läßt sich jetzt Bewegung statisch darstellen, und zwar als W i r k u n g s - r e l a t i o n (W).[3)](Fig. 1o).

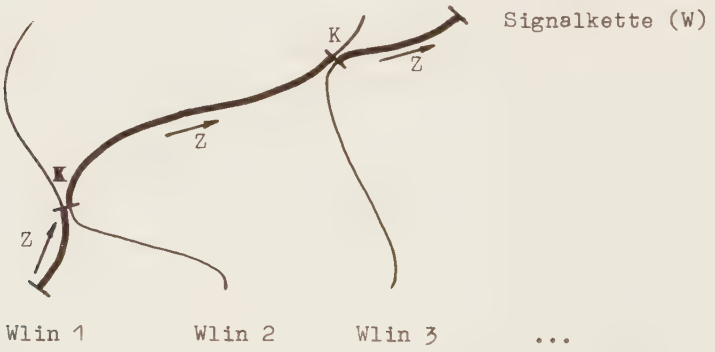

Fig. 1o: Bewegung als Wirkungsrelation

Die statische Bewegung zwischen zwei nicht-genidentischen Weltpunkten konstituiert sich jeweils durch einen ü b e r - m i t t e l n d e n T e i l einer (dynamischen) Weltlinie, der so zum S i g n a l, zum Zeichenträger wird, dessen eine

---

1) Carnap, Logik, a.a.O., S. 2o2
2) vgl.: Prakke et al., Kommunikation, a.a.O., S. 49
3) vgl.: Carnap, Logik, a.a.O., S. 2o2

notwendige Daseinsform die Zeit (Z) ist.[1] Läuft die Übermittlung von einem Ausgangspunkt zu einem Endpunkt über eine ganze Reihe von Teilstrecken von Weltlinien, so liegt eine S i g n a l k e t t e vor.[2] Die Eigenbewegung des Gerüchts - Gerücht als Seiendes - ist eine solche Signalkette, wobei die Übermittlung durch Personen (Individuenlinie=Weltlinie) geleistet wird. Interpersonal übermittelte Signale, die Zeichen tragen, haben für den Rollenträger bzw. für das Verhaltenssystem eine B e d e u t u n g.

Die Signalkette heißt Wirkungsrelation (W)[3], da ein Signal stets im k a u s a l e n Sinne Wirkungsträger ist. "Von einem Weltpunkt x geht dann und nur dann eine Wirkung aus, die den Weltpunkt y erreicht, wenn x mit y durch ein Signal verknüpft ist."[4] Da die Anfangs- und Endpunkte einer Signalkette, also identische Weltpunkte, auch als koinzident angesehen werden, fängt jede Wirkungsrelation mit K an und hört mit K auf.[5] Die Wirkungsrelation - die statisch aufgefaßte Bewegung - stellt also ein R e l a t i o n s p r o d u k t[6] dar, das die K-Relation mit der Z-Relation verkettet ("verquickt") und aneinanderreiht: W = K|Z|K|Z|K|Z ...|K.[7]

Begreift man über den Beispielsfall des Gerüchts hinaus den seienden Übermittlungszusammenhang zwischen Menschen als den Gegenstand der Publizistik, so kann man diesen formal mit einem K|Z-Modell beschreiben, was bereits durchgeführt worden ist.[8] Die Weltlinie wird dabei als personale Individuenlinie interpretiert. Individuenpunkte oder -segmente werden als

---

1) vgl.: Carnap, Logik, a.a.O., S. 2o2

2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 2o3
Theoreme:
W ist transitiv, irreflexiv und asymmetrisch

4) ders., a.a.O., S. 2o2
Es ist dies genau das strikte Kausalitätsverständnis, das auf einer räumlichen Auseinanderfolge und einer zeitlichen Aufeinanderfolge beruht.

5) vgl.: ders., a.a.O., S. 2oo u. 2o2

6) vgl.: ders., a.a.O., S. 114

7) vgl.: ders., a.a.O., S. 2o2

8) vgl.: Weidmann, Sozialer Prozeß, a.a.O., S. 15 ff.

Akte bzw. Rollen angesehen, wenn man unter Rolle eine "in sich z u s a m m e n h ä n g e n d e Verhaltenssequenz" versteht, "die auf die Verhaltenssequenzen anderer Personen abgestimmt ist"[1]. Die Verhaltenssequenzen selbst folgen nacheinander ab (Z); sie sind s e p a r i e r b a r. K-Relationen stellen Kommunikationsbeziehungen dar. Der statisch seiende publizistische Prozeß umfaßt dann dynamisch sich ändernde (zeitlich abfolgende) Kommunikationssysteme bzw. Systemzustände, die sich w e c h s e l s e i t i g abgestimmt verhalten.[2] "Wechselseitig abgestimmtes Verhalten" soll dabei einfach heißen, "daß die vorkommenden Handlungen und Akte ohne die Präsenz der anderen Lebewesen (und/oder Systeme solcher) weder sinnvoll noch möglich wären"[3].

Die Sinnkategorie von sozialen bzw. kommunikativen Systemen wird auf eine Beitragsleistung des Systems zum Prozeß reduziert. S i n n erhält "jeder Teilablauf innerhalb eines Ganzen durch seine Gliedschaft in diesem Ganzen", und "Kausalzusammenhänge werden als sinngebend für die ihnen angehörigen Teilabläufe betrachtet"[4]. Prozesse haben dann Sinn einfach in ihrem Dasein, den zu hinterfragen das Sein übersteigt, der also nur metaphysisch begründet werden kann und immanent unbegründet bleiben muß. Abgeschlossen wird die Verdinglichung des Sinnes in der pragmatischen Kommunikation: ein indexikalisches Zeichen realisiert sich als Sinnesdatum.

---

1) Hofstätter, Peter R.: Sozialpsychologie, Berlin ^{2}1964, S. 36 (gesp.v.Verf.)

2) vgl.: Weidmann, Sozialer Prozeß, a.a.O., S. 15 (D = Definition):
"D 1 A. Ein sozialkommunikatives System besteht aus sich wechselseitig abgestimmt verhaltenden Lebewesen.
D 2 A. Unter sozialkommunikativem Prozeß verstehen wir den Ablauf des wechselseitig abgestimmten Verhaltens von Lebewesen.
Die Vergröberung hiervon soll ebenfalls gelten:
D 1 B. Ein sozialkommunikatives System (höherer Ordnung) bestehe aus wechselseitig abgestimmten Systemen von Lebewesen.
D 2 B. Unter sozialkommunikativem Prozeß (höherer Ordnung) verstehen wir den Ablauf des wechselseitig abgestimmten Verhaltens von Systemen von Lebewesen."

3) ders., a.a.O., S. 15

4) Ehrenstein, Walter: Die ganzheitliche Bestimmtheit des Gefühlslebens, in: Stud.Gen. 5:8 (1952), 489-503, S. 496

Das K|Z-Modell der Kommunikation entspricht genau dem strukturell-funktionalen bzw. funktional-strukturellen Theorieansatz. Nur zeigt es deutlicher das Verhältnis zwischen (vollständig) zusammenhängenden und separierbaren Verhaltensstrukturen, zwischen systematischer und funktionaler Publizistik. Die mögliche Separierung der Verhaltensstruktur ist als eine A b l e i t u n g aus der vollständig zusammenhängenden Verhaltensstruktur anzusehen; die strukturell-funktionale und die funktional-strukturelle Kommunikationstheorie haben sich aus der systematischen Publizistikwissenschaft entwickelt. Das K Z-Modell gleicht äußerlich am meisten den Kommunikationsmodellen, bei denen sich die Rollen noch nicht von den Rollenträgern verselbständigt haben (vgl.: Fig.6).[1] Die Parzellierung des Kommunikationssystems führt dann zur Verselbständigung von alter und ego, Kommunikator und Rezipient, die a u t o n o m e Subsysteme bilden. "In der Interaktionsreihe zwischen p und o $p_1 \rightarrow o_1 \rightarrow p_2 \rightarrow o_2 \rightarrow p_3 \rightarrow o_3$ usw. wird p's Wirkung p_1, p_2 auf p_3 aus dem Kontext gerissen und daraus eine Direktverbindung $p_1 \rightarrow p_2 \rightarrow p_3$ gemacht. Diese künstlich abgeleitete Reihe wird dann isoliert als Entität oder Prozeß untersucht, und es werden vielleicht Versuche zu ihrer 'Erklärung' (...) unternommen durch genetisch-konstitutionelle Faktoren oder durch Begriffe intrapsychischer Pathologie."[2] Die Parzellierung eines Kommunikationszusammenhangs findet bei der strukturalistischen Kommunikation in der separaten Kommunikator- und Rezipientenforschung methodologisch ihren Ausdruck.

Die separierbare Verhaltensstruktur definiert einen Möglichkeitsbereich. Der kommunikative Prozeß umfaßt separierbare Kommunikationssysteme, die sich wechselseitig abgestimmt verhalten. Ein Teilsystem ist in seinem Verhalten notwendigerweise auf das andere angewiesen. Das Subjekt ist z.B. auf die Umwelt angewiesen, um über sich selbst reflektieren zu

---

1) vgl.: z.B. Schramm, Wilbur: How communication works, in: ders.(Hrsg.):The process and effects of mass communication, Urbana 1965, 3-26, S. 8
Newcomb, Theodore M.: An approach to the study of communicative acts, in: Psychological Review 6o:6 (1953),393-4o4, S. 393

2) Laing, Ronald D.: Phänomenologie der Erfahrung, Frankfurt a.M. 1969 (zit.als Laing, Erfahrung,a.a.O.), S. 44

können.[1] Das eine Subjekt (ego) benötigt zur Interaktion ein anderes (alter). Der soziale Zusammenhang ist ein D u - Z u s a m m e n h a n g: Objekt-Subjekt, ego-alter; er stellt eine objektivierte Ich-Beziehung oder eine subjektivierte Objektbeziehung dar.

Es ist das Zeichen, das einen monadischen Weltprozeß in je zwei unterscheidbare Teiprozesse zerlegt. Die syntaktische Kommunikation konstituiert als 2-stellige Zeichenfunktion ein Z w i s c h e n s e i n, einen Bereich des Werdens, eine rhematische Verhaltensstruktur, wie sie gerade auch von der funktional-strukturellen Kommunikationstheorie vorausgesetzt wird. Das B e w u ß t s e i n ist als 2-stellige Seinsfunktion das formale Paradigma für diesen Bereich des Zwischenseins. In diesem Bereich soll der objektive Es-Zusammenhang der syntaktischen Kommunikation in den subjektiven Ich-Zusammenhang, wie er der pragmatischen Kommunikation zugrundegelegt wird, transformiert werden.

Bewußtsein ist als Objekt-Subjekt-Relation eingeführt worden, wobei am Objekt-Pol dieser Relation ein anderer Prozeß (Weltlinie) entspringt als am Subjekt-Pol. Um die Bewußtseinsfunktion als e i n e n Prozeß realisieren zu können, müßten beide Weltlinien, d.h. die Teilprozesse des Bewußtseinsprozesses g l e i c h z e i t i g in die Funktion eingesetzt werden. Gleichzeitigkeit als 2-stellige Relation Glz (E_i, E_k) ist nur denkbar, "wenn es im ganzen Universum eine einheitliche absolute Zeit gibt"[2].

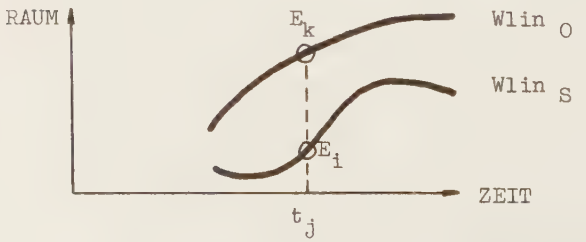

Fig. 11: Bewußtsein als zweistellige Gleichzeitigkeitsrelation

---

1) vgl.: Heyde, Kausalität, a.a.O., S. 130
2) Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 260

Eine 2-stellige Gleichzeitigkeitsrelation wird durch Abstraktion definiert[1] und ist somit reflexiv, symmetrisch und transitiv.[2] Bei Ereignissen, die auf eine a b s o l u t e Z e i t bezogen gleichzeitig sind, kann keine Wirkung von einem Ereignis zu einem anderen gelangen; sie sind autonom. "Jede Wirkung, die von einem der beiden Ereignisse ausgeht, wird dann, wenn sie den Ort des anderen Ereignisses erreicht, nicht mehr dieses Ereignis antreffen, sondern ein ihm folgendes Ereignis. Zwei Ereignisse, die in Gleichzeitigkeitsrelation zueinander stehen, sind deshalb unverknüpft bzw. unverknüpfbar."[3]

Gleichzeitigkeit und U n v e r k n ü p f b a r k e i t sind nicht äquivalent.[4] Damit wäre die Unverknüpfbarkeitsrelation insbesondere n i c h t t r a n s i t i v, obwohl dies syntaktisch nicht entscheidbar ist.[5] Aus den Axiomen der Gleichzeitigkeit und der Unverknüpfbarkeit läßt sich aber rein syntaktisch ableiten: "Wenn die Unverknüpfbarkeitsrelation nicht transitiv ist, so muß es Ereignisse E_i, E_k, E_l geben, derart, daß zwar E_i mit E_k und E_k mit E_l unverknüpfbar sind, daß aber dennoch aus den jeweiligen Ereignispaaren jeweils mindestens ein Ereignis des einen Paares mit mindestens einem Ereignis des anderen Paares nicht in der Gleichzeitigkeitsrelation steht."[6] Eine Verknüpfung der Teilprozesse des Bewußtseinsprozesses ist also, bezogen auf die absolute Zeit, nicht gleichzeitig, sondern nur n a c h z e i t i g möglich. Die beiden Teilprozesse sind adjunktiv, d.h. in einer additiven Verkettung verknüpft.

---

1) Die Definition durch Abstraktion wird als objektiver Teilprozeß der Bewußtseinsfunktion noch erläutert.

2) vgl.: Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 260
Als erstes Axiom (A_1) der Gleichzeitigkeit ergibt sich:
a) reflexiv: $Glz\ (E_i,E_i)$
b) symmetrisch: $Glz\ (E_i,E_k) \rightarrow Glz\ (E_k,E_i)$
c) transitiv: $Glz\ (E_i,E_k) \wedge Glz\ (E_k,E_l) \rightarrow Glz\ (E_i,E_l)$

3) ders, a.a.O., ebd.
Die Relation des Unverknüpftseins (U) bildet das zweite Axiom (A_2) der Gleichzeitigkeit:
$Glz\ (E_i,E_k) \rightarrow U\ (E_i,E_k)$

4) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

5) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

6) ders., a.a.O., S. 261

Das bedeutet, daß das dyadische Bewußtsein stets nur m o n a d i s c h[1] funktionieren kann, nämlich entweder als Definitionsprozeß durch Abstraktion oder als Apperzeptionsprozeß durch Iteration. Tertium non datur. Das Zwischensein wird auf Sein, das All auf Welt reduziert. Der mögliche - und so zunächst unbestimmte - Bereich wird in der Verwirklichung durch den notwendigen Bereich bestimmt. Der Du-Zusammenhang realisiert sich monadisch als objektiver Ich-Zusammenhang oder subjektiver Es-Zusammenhang.

DEFINITION DURCH ABSTRAKTION: Definition durch Abstraktion heißt die "bewußte Erzeugung neuer Objektbereiche"[2] über die Äquivalenzklassen einer Äquivalenzrelation.[3] Was können aber die Begriffe "bewußt", "Erzeugung", "neu" und "Objektbereich" eigentlich im Zusammenhang eines monadisch funktionierenden Definitionsprozesses bedeuten?

Indem der Definitionsprozeß durch Abstraktion als transzendenter Akt, der das Bewußtsein überschreitet[4], verstanden wird, wird unter der Hand wieder ein z w e i t e r Bewußtseinsbegriff eingeführt, der eben keine Objekt-Subjekt-Relation mehr meint, vielmehr dem Subjekt allein zugeordnet und mit Denken, Vorstellungen, Phantasieakten[5] und Bildern[6] umschrieben wird. Dieser Bewußtseinsbegriff ist, da er dem Menschen (S) Bewußtsein wesensmäßig zuspricht und dann den autonomen, bewußten Menschen der Umwelt (O) gegenüberstellt, genau jener s u b s t a n t i e l l e B e w u ß t s e i n s b e g r i f f, der durch das Einführen einer Bewußtseinsfunktion gerade überwunden werden sollte. Bewußtsein als Objekt-Subjekt-Relation hebt also nicht, wie am Definitionsprozeß deutlich wird, den substantiellen Bewußtseinsbegriff auf,

---

1) vgl.: Bense, Bewußtseinstheorie, a.a.O., S. 69

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 68

3) vgl.: ders., a.a.O., ebd.:
"Der wirksame Funktor heißt 'Abstraktion', seine Anwendung entsprechend 'Abstraktion'. Argument ist eine Aussageform, aus der der Funktor eine Klasse bildet."

4) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

5) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

6) vgl.: ders., a.a.O., S. 69

indem er dessen Qualität ändert, sondern impliziert ihn unverändert.

Der Definitionsprozeß als das ("bewußte") Subjekt transzendierende Aktfolge verbindet das Subjekt mit dem, "was unabhängig von ihm an sich besteht...es sind also Akte, die eine Relation herstellen zwischen dem Subjekt und einem Seienden, das nicht erst durch den Akt entsteht"[1]. E r z e u g u n g meint A n s i c h s e i n s b i l d u n g.[2] Objektbereiche in diesem Sinne werden vom Subjekt "erzeugt" über eine Satzfunktion f(x), also über (einstellige) Prädikate (f): mögliche Eigenschaften, Merkmale, Variable.[3] Die generative Abstraktion, welche zunächst die Konstanten einer Funktion variabel macht, schließt den erzeugten Bereich endlich wieder ab und gelangt so wiederum zu Konstanten. "Eine Eigenschaft wird zwar zunächst als e t w a s O f f e n e s, Unvollständiges, als etwas Ungesättigtes (...) eingeführt, die Eigenschaft 'rot' bedeutet stets, daß ein gewisser Gegenstand r, etwa eine Rose, diese Eigenschaft rot besitzt, aber diese Offenheit wird in den klassischen Sprachsystemen[4] sofort dadurch wieder beseitigt, daß man solchen offenen Eigenschaften als a b g e s c h l o s s e n e Q u a s i g e g e n s t ä n d e die Klasse aller Gegenstände zuordnet, die diese Eigenschaften besitzen. An Stelle von 'r ist rot' sagt man: Der Gegenstand r ist ein Element der Klasse R, der Klasse aller roten Gegenstände, also $r \in R$, wobei r und R beide als abgeschlossen, beide als Selbständiges, beide als Begrenztes, als prinzipiell Bestimmtes, als F i x i e r t e s aufgefaßt werden."[5] So wird die Identität von Objekten bzw. die Seinsidentität von Systemen begründet.

---

1) Bense, Bewußtseinstheorie, a.a.O., S. 68

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 69

3) vgl.: Schuon, Karl Theodor: Typologie und kritische Theorie, in: Kritik der bürgerlichen Sozialwissenschaften (= Das Argument 1o:5o (1969), 93-124 (zit.als Schuon, Typologie, a.a.O.), S. 1o9

4) vgl.: ders., a.a.O., ebd.:
Eine Satzfunktion ist die Existenzform eines Aussagesatzes. Wie in der klassischen Aussagenlogik werden Eigenschaften einem Gegenstand entweder zu- oder abgesprochen; tertium non datur.

5) Maser, Grundlagen, a.a.O., S. 1o9 (gesp.v.Verf.)

Neues wird im Objektbereich durch diesen Abstraktionsprozeß nicht erzeugt. Durch die Einführung neuer Satzfunktionen, also anderer Merkmale, wird ein und derselbe Objektbereich nur verfeinerter beschrieben, d.h. es werden in einem Prozeß der Ausdifferenzierung jeweils neue Teilklassen des Objektbereichs gebildet, wodurch dieser immer konkreter gefaßt werden kann.[1] Die K o n k r e t i o n ist aber nicht materialistisch, sondern sie bleibt auf das Zeichensystem, auf die strukturalistische bzw. positivistische Theorie bezogen. Das Subjekt bezieht sich gar nicht auf den Objektbereich selbst, um in Interaktion mit ihm diesen real zu verändern, so daß etwas qualitativ neu Seiendes entsteht; das Subjekt beläßt den Objektbereich unberührt und o p e r i e r t nur mit Z e i c h e n: "Und tatsächlich beziehen sich Iteration oder Abstraktion nur auf Zeichen. Nur Zeichen kann man iterieren und nur an Zeichen kann man abstrahieren."[2]

Nicht also im realen Objektbereich, sondern stets im abstrakten Zeichenbereich endet der Abstraktionsprozeß (S -- O). Auch wenn ein Zeichen Seiendes zweiter Ordnung ist, wird noch nicht die Bewußtseinsfunktion realisiert, die als Objekt-Subjekt-Relation auf ein Ontisches erster Ordnung interaktiv Bezug nehmen muß. Es ist ein Mißverständnis, wenn man als Seiendes zweiter Ordnung, wie es wohl der Zeichenbereich darstellt, plötzlich "a l l e s nicht selbständig für sich bestehendes und sinnvoll bzw. nicht-abgeschlossenes S e i e n d e"[3] versteht und damit eine prozessuale Auffassung vom Objektbereich im Sinne von Veränderbarkeit über kategoriale Grenzen hinaus gefunden zu haben glaubt. Das Verhältnis zwischen Zeichen und Objektbereich ist nach der ontologischen Typentheorie so bestimmt: In die Zeichenfunktion wird Seiendes erster Ordnung - "für sich bestehendes, als solches sinnvolles, unabhängiges, abgeschlossenes Seiendes wie an sich bestehende Objekte, Dinge"[4] - e i n g e s e t z t.[5] Der

---

1) vgl.: Schuon, Typologie, a.a.O., S. 1o9

2) Bense, Bewußtseinstheorie, a.a.O., S. 1o9
Zu den Zeichenoperationen -
vgl.: ders., Semiotik, a.a.O., S. 1o7

3) ders., Bewußtseinstheorie, a.a.O.,S.7o (gesp.v.Verf.)

4) ders., a.a.O., ebd.

5) vgl.: ders., a.a.O., S. 69

Abstraktionsprozeß öffnet also nicht für das Subjekt den Objektbereich, so daß er in einem dialektischen Aneignungs- und Vergegenständlichungsprozeß in der Praxis verändert werden kann, sondern schließt ihn in der Ansichseinsbildung ab. Die zeichenthematische Auffassung von Bewußtsein, wie sie im funktionalen Bewußtseinsbegriff deutlich wird, verdeckt nur zu leicht, daß sie eine klassische statische Auffassung vom Objektbereich impliziert. Eine k a t e g o r i a l e Ontologie wird a priori vorausgesetzt.

Wenn gesagt wird, daß durch die generative Abstraktion der Objektbereich unberührt bleibt, dann ist das eine freundliche Beschreibung für die H e r r s c h a f t s b e z i e h u n g, die in Wirklichkeit mittels Zeichen ü b e r einen Objektbereich besteht. Wird zunächst nur mit Zeichenoperationen das Zeichensystem manipuliert, dann ermöglicht das praktische Handeln - es bleibt beim dezisionistischen Theorieverständnis des Positivismus außerhalb der Objekttheorie - der Herrschenden die Manipulation des Objektbereichs selbst, und zwar in ihrem Sinne. Denn gerade bei den sozialwissenschaftlichen, strukturalistisch konstruierten Objekttheorien wird, wie gezeigt wurde, die ökonomisch begründete Herrschaftspraxis zur Voraussetzung gemacht. Was von vornherein in den sozialwissenschaftlichen Objekttheorien mit der Setzung der Systemstabilität als oberster Gesichtspunkt an Herrschaftsinteresse bzw. an Interesse am Status quo eingeht, wird im Nachhinein erkenntnistheoretisch in der generativen Abstraktion mit dem Rekurs auf Konstanten im abstrakten Zeichenbereich abgesichert.

APPERZEPTION DURCH ITERATION: Apperzeption durch Iteration meint den Sachverhalt, "daß das Bewußtsein einer Vorstellung als solche wieder bewußt sein kann, das Bewußtsein des Bewußtseins einer Vorstellung ebenfalls usf..."[1]. Da eine Vorstellung selbst ebenfalls als Bewußtsein eingeführt wird[2], das bereits als substantiell, d.h. dem Menschen wesensmäßig

---

1) Bense, Bewußtseinstheorie, a.a.O., S. 68

2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

zukommend und ihn von der ansichseienden Umwelt abhebend, charakterisiert wurde, läuft der Apperzeptionsprozeß i n - t e r n im Subjekt ab ohne direkten Bezug zum Objektbereich. Da aber Bewußtsein auch im substantiellen Sinne stets ein "Bewußtsein von..." ist, ist der Bezug indirekt, nämlich über Zeichen gegeben. Der Apperzeption zugrunde liegt also ein abgegrenzter Objektbereich, der vom Subjekt bezeichnet wird und so in einen offenen Zeichenprozeß eingeht.

Die Zeichenoperation der Iteration bedeutet demnach formal eine Potenzmengenbildung[1], d.h. die Bildung der Menge aller möglichen Teilmengen.[2] Dieser an sich unendliche Prozeß der Introszendenz wird durch eine Grenzwertbetrachtung des Subjekts abgebrochen. Damit wird die Seinsidentität des Subjekts begründet. Deshalb wird die Apperzeption durch Iteration aufgefaßt als t r a n s z e n d e n t a l e r Akt der Ichseinsbildung.[3]

Indem ein Subjekt nur über ein Außen sich selbst erfahren kann, soll der identitätsstiftende, iterative Apperzeptionsprozeß als Vorgang der Reflexion angesehen werden können, der das S e l b s t b e w u ß t s e i n des Subjekts hervorbringt.[4] Aus einem "Bewußtsein von..." wird so über ein "ich bin nur bewußt, daß..." ein "ich bin nur meiner selbst bewußt".[5]

Die je separat verlaufenden Teilprozesse der Bewußtseinsfunktion, also Abstraktion und Iteration als monadische Zeichenfunktionen, haben den zunächst als dyadische Objekt-Subjekt-Relation klar erscheinenden Bewußtseinsbegriff als Fiktion enden lassen, die eine widersprüchliche Begrifflichkeit verdeckt. Die Definition durch Abstraktion impliziert (1.) ein

---

1) vgl.: Bense, Semiotik, a.a.O., S. 107

2) vgl.: Steiner, MAS, a.a.O., S. 255

3) vgl.: Bense, Bewußtseinstheorie, a.a.O., S. 69
Durch die subjektive Grenzwertbetrachtung wird der Akt transzendental, nicht transzendent aufgefaßt.

4) vgl.: ders., a.a.O., S. 68

5) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

zum Vorstellungs-, Denk- bzw. Phantasievermögen substantialisiertes Bewußtsein, das dem Subjekt wesensmäßig zugrundeliegt. Die Apperzeption durch Iteration führt (2.) im Ichsein zu einem Bewußtseinsbegriff, der dem strukturalistischer Subjektbegriff äquivalent ist. Darüber hinaus wird Bewußtsein (3) als ich-konstituierendes Selbstbewußtsein aufgefaßt, das an sich ein Doppelt-Reflektiertes ausmacht, und (4.) der einfachen Reflexion gleichgesetzt, die eben jenen Du-Zusammenhang als Objekt-Subjekt-Relation konstituieren soll.

Diese Widersprüche können immanent der dyadischen Bewußtseins funktion auf der Ebene der semantischen Kommunikation nicht gelöst werden, da die beiden monadischen Zeichenoperationen nicht gleichzeitig realisiert werden können. Es gibt zwar eine Zeichenoperation, welche die Adjunktion und die Iteration verbindet, nämlich die S u p e r i s a t i o n[1], die aber, da sie additive Verketttung und Potenzmengenbildung wiederum bloß additiv verkettet, das Nacheinander der beiden monadischen Prozesse nicht aufheben kann. Die dem Objekt- und dem Subjekt-Pol entspringenden Prozesse der dyadischen Bewußtseinsfunktion bleiben - bei der Annahme eines absoluten Zeitbegriffs - gleichzeitig unverknüpft.

Zudem wird der Objektbereich vom Subjekt nie real erreicht, so daß es diesen in ihn eingreifend verändern könnte; der Objektbereich wird lediglich über Zeichen als Konstante übermittelt. Damit konstituiert die Objekt-Subjekt-Relation eben nicht einen Raum des Werdens, des Zwischenseins, den doch Bewußtsein gerade ausmachen soll - wie auch Bense an anderer Stelle andeutet.[2] Ichsein und Ansichsein bleiben geschieden, womit einem Erkenntnis-Dualismus Diltheyscher Prägung Nachschub geleistet wird. Aufgrund der jeweiligen Identität von Ichsein und Ansichsein steht die Objekt-Subjekt-Relation ohnehin näher der kategorialen Ontologie, als es die funktionale Bewußtseinstheorie wahrhaben möchte.[3]

---

1) vgl.: Bense, Semiotik, a.a.O., S. 107

2) vgl.: ders., Metatheorie, a.a.O., S. 84

3) Identität ist die Bedingung für die aussagenlogische Formulierung von Sachverhalten, die auf Integration in ein geschlossenes Begriffssystem (Theorie) abzielt.

Bewußtsein als (5.) triadische Funktion ist das, was als strukturalistische Definition von Kommunikation angegeben wurde. Sie bezeichnet ein Bewußtsein als "Haben von...' im Sinne einer Tätigkeit"[1]. Bewußte Tätigkeit wird aber nicht begriffen als Wirken, als gesellschaftliches Handeln des Subjekts im Objektbereich, sondern einfach als 3-stellige Zeichenfunktion.[2] Damit befindet man sich auf der theoretischen Ebene der pragmatischen Kommunikation.

---

1) Bense, Bewußtseinstheorie, a.a.O., S. 70
2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

3. Pragmatische Kommunikation

Ein gleichzeitiger Wirkungszusammenhang zwischen Objekt und Subjekt und die Lösung der inzwischen diesbezüglich aufgetretenen Widersprüche kann strukturalistisch nur über eine Änderung des im 2-stelligen Gleichzeitigkeitsverhältnis enthaltenen absoluten Zeitbegriffs möglich sein; ansonsten bliebe die Annahme eines gleichzeitigen Wirkungsverhältnisses ein Widerspruch in sich selbst. Die Relativierung des absoluten, objektiven Zeitbegriffs durch einen subjektiven Zeitbegriff hat den Übergang zu einer t r a n s k l a s s i s c h e n s t a t i s c h e n Auffassung von Bewegung zur Folge.

Zunächst schien sich ein dualistischer Gegensatz z w i s c h e n der syntaktischen Kommunikation als Reiz-Reaktions-Schema und der semantischen Kommunikation als Umwelt-System-Zusammenhang anzubahnen. Die kommunikative S-R-Theorie der systematischen Publizistikwissenschaft basiert auf der Idee der konstanten B e s c h a f f e n h e i t, der B e s t i m m t h e i t ihres Gegenstands, wie sie durch die Substanzenlehre begründet wird[1] und wie sie in der Vorstellung vom bloßen Funktionieren eines geschlossenen Systems fortwirkt.[2] Ein kommunikatives System funktioniert aber nicht nur in sich, es differenziert sich aus und entwickelt sich.[3] Neben die Idee der konstanten Beschaffenheit tritt in der strukturell-funktionalen und besonders in der funktional-strukturellen Theorie die Idee der E n t w i c k l u n g, der U n b e s t i m m t h e i t des Kommunikationssystems, eines mit Anfang und Ende versehenen Vorgangs (Signalkette als Ereignis).[4]

Dieser Gegensatz wiederholt sich aber innerhalb der semantischen, ja sogar innerhalb der syntaktischen Kommunikation.

---

1) vgl.: Bischof, Kybernetik, a.a.O., S. 64

2) vgl.: von Weizsäcker, Viktor: Gestalt und Zeit, Göttingen ^{2}1960, S. 5 f

3) vgl.: Mey, Feldbegriff, a.a.O., S. 99

4) vgl.: v.Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 6

Im Reiz-Reaktions-System wie im Umwelt-System- bzw. Objekt-Subjekt-Zusammenhang kommt er darin zum Ausdruck, daß ein gleicher, o b j e k t i v e r Reiz systemintern bzw. s u b j e k t i v verschiedene Wirkungen zeigen kann.[1] Der Reiz oder die objektive Umwelt tritt als N a t u r k o n s t a n t e auf[2]; ihr steht die I n k o n s t a n z des Subjekts oder des Systems gegenüber.[3] S t a b i l i t ä t und G e s c h l o s s e n h e i t der Umwelt oder des objektivierten Sozialsystems wird gegen L a b i l i t ä t und O f f e n h e i t des subjektiven Systems abgesetzt.[4] Durch Objekt-Subjekt-Vertauschungen kann dann z.B. ein variabler Reiz oder eine veränderliche Umwelt mit einer gleichbleibenden Reaktion und konstanten Verhaltensweise des Systems verbunden sein. Ebenso ist es möglich, daß beispielsweise die syntaktische Kommunikation das System als einen mit Anfang und Ende versehenen Prozeß (Weltlinienreihe) auffaßt oder daß etwa ein substantieller Bewußtseinsbegriff auf der Ebene der semantischen Kommunikation benutzt wird. Der Gegensatz der Ideen bleibt aber bestehen; die Theorie von der doppelten Bedingtheit der Kommunikation, die einmal zur sozialen, zum anderen zur kulturellen Kommunikation führt, geht sogar von ihm aus.

Der Widerspruch zwischen der Idee der Konstanz und der Idee der Entwicklung beruht nach dem Strukturalismus darauf, daß sie beide d e n s e l b e n, objektiven Zeitbegriff benutzen, in Wirklichkeit aber auf v e r s c h i e d e n e Zeitbegriffe zurückgehen. "Es ist durch ein wissenschaftsgeschichtliches Studium zu erhärten, daß eine bestimmte Epoche sowohl bei der Naturgesetzlichkeit wie bei der Entwicklung praktisch mit einem und demselben Zeitbegriff gerechnet hat, obwohl diese beiden Ideen bereits auf völlig verschiedenen Zeitbegriffen beruhten, so daß daraus Mißverständnisse, Widersprüche und dualistische Spaltungen in der Wissenschaft entstanden sind."[5]

---

1) vgl.: v. Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 8
Bischof, Kybernetik, a.a.O., S. 64

2) vgl.: v. Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 8

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 1o

4) vgl.: ders., a.a.O., S. 9

5) ders., a.a.O., S. 7

Von der semantischen Kommunikation ausgehend wird nun diese Spaltung strukturalistisch überbrückt, indem der Zeitbegriff geändert wird. Der semantischen Kommunikation kommt der Modus der M ö g l i c h k e i t zu: Die Entwicklung in der Zeit ist u n b e s t i m m t. "Nun gibt es aber einen praktischen Indeterminismus in der Zeit, dem sich niemand entziehen kann, das ist die Unvorhersehbarkeit der Z u k u n f t im Gegensatz zu der Determiniertheit der Vergangenheit. Während wir das Vergangene als unabänderlich anerkennen, trauen wir dem Zukünftigen eine Überraschung, auch eine Beeinflußbarkeit zu."[1] Diese Unbestimmtheit ist notwendig für die E r z e u g u n g r e a l e n Geschehens.[2]

Während der Schritt von der syntaktischen zur semantischen Kommunikation modallogisch als Übergang von einem Notwendigkeitsbereich zu einem Möglichkeitsbereich (N → M) anzusehen ist, ist der Schritt von der semantischen zur pragmatischen Kommunikation als Übergang von einem Möglichkeits- zu einem Wirklichkeitsbereich (M → W) zu interpretieren. Dieser Übergang setzt an der Unbestimmtheit an, nicht aber um sie zu eliminieren - das passiert in der Reduktion der semantischen Kommunikation auf die syntaktische Ebene -, sondern um sie als Wirklichkeit gesetzmäßig zu bestimmen. "Dadurch nun, daß dieser Indeterminismus aus der S t r u k t u r der biologischen[3] Zeit a b l e i t b a r ist, kann auch eine Vereinigung des Gesetzmäßigkeitsprinzips mit dem Entwicklungsprinzip der Wissenschaft angebahnt werden."[4]

Die klassische Auffassung von der statischen Bewegung wurde vorab bereits so formuliert, daß hier direkt daran (Weltlinie) angeknüpft werden kann. Die transklassische, statische Auffassung fußt allerdings auf dem s t r i k t e n E i g e n z e i t b e g r i f f, d.h. der Übergang zur absoluten Zeit wird nicht mehr beliebig möglich. Neben verschiedenen Orts-

---

1) v. Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 2o (gesp.v.Verf.)

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 21

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 55:
"Biologische Zeit ist...s u b j e k t i v e Z e i t."

4) ders., a.a.O., S. 22 (gesp.v.Verf.)

koordinaten treten jetzt v e r s c h i e d e n e (Eigen-) Z e i t k o o r d i n a t e n auf, die nicht mehr unbedingt auf eine absolute Zeitkoordinate zu projizieren sind. Es handelt sich nicht einfach um einen Unterschied in den Relativgeschwindigkeiten von Bewegungen (Weltlinien), die i n der Zeit, also bezogen auf ein klassisches mechanisches Bezugssystem, stattfinden.[1] Dort wird ja die absolute Zeit als Form für die Bestimmung eines Vorgangs, einer Bewegung aufgefaßt. Hier aber wird die Bewegung selbst als F o r m für die Bestimmung der Zeit gesetzt.[2]

Eigenzeit wird also auch n i c h t bloß als jene p s y c h o l o g i s c h e E r l e b n i s z e i t, als in diskrete Z e i t q u a n t e n gerasterte, je nach Subjektgattung verschiedene Zeitstruktur des Subjekts angesehen, die damit wohl anders als die objektive, absolute Zeit der Gegenstände der klassischen Physik aussieht, aber bereits wiederum durch die Projektion auf eine kontinuierliche Zeitachse objektiviert wird.[3] Danach würde die Objekt-Subjekt-Relation zwar je nach dem gattungsspezifischen Vermögen der Auflösung der objektiven Zeit, das die Zahl der Lebensmomente - beim Menschen zehn bis dreißig pro Sekunde[4] - bestimmt, qualitativ anders beschaffen sein[5], aber innerhalb einer Subjektgattung bliebe die Objekt-Subjekt-Relation eine rein syntaktische.

---

1) vgl.: Einstein et al., Physik, a.a.O., S. 11o

2) vgl.: v. Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S.16,18,19,23,3o,42,54

3) vgl.: von Baer, Karl Ernst: Welche Auffassung der lebenden Natur ist die richtige? und wie ist diese Auffassung auf die Entomologie anzuwenden?, in: ders.: Reden gehalten in wissenschaftlichen Versammlungen und kleinere Aufsätze vermischten Inhaltes, 1. Theil: Reden, St. Petersburg 1864, 237-284; auszugsweiser Nachdruck unter dem Titel "Die Abhängigkeit unseres Weltbildes von der Länge unseres Moments" als Beiheft zu GrKG vol.3 (1962),(zit.als v.Baer, Moment, a.a.O.)
Brecher, Gerhard A.: Die Entstehung und biologische Bedeutung der subjektiven Zeiteinheit - des Moments, in: Zeitschrift für vergleichende Physiologie 18:1(1932),2o4-243
Frank, Helmar: Eine probabilistische Deutung des Zeitauflösungsvermögens, in: GrKG 4:1/2 (1963),27-35 (zit. als Frank, Zeitauflösungsvermögen, a.a.O.)
Riedel, Harald: Untersuchung zur Abhängigkeit des Zeitauflösungsvermögens vom Lebensalter, in: GrKG 7:3(1966),65-72

4) vgl.: Frank, Zeitauflösungsvermögen, a.a.O., S. 32

5) vgl.: v. Baer, Moment, a.a.O., S. 264

Eine solche Vorstellung tradiert nur den Ideen-Dualismus von der konstanten und der entwicklungsoffenen Beschaffenheit von Gegenständen bzw. Systemen, ohne zu berücksichtigen, daß beide Ideen auf verschiedenen Zeitbegriffen beruhen und deshalb zu Mißverständnissen und Widersprüchen führen müssen. Oder aber Lösungsmöglichkeiten der Widersprüche werden nur im Rahmen der absoluten Zeit gedacht, so daß etwa Entwicklung zum Prozeß physikalisiert wird, dann klassisch verstanden wird als Zustand oder Zeichenabfolge in der Zeit.

Wenn aber die Eigenzeit als durch die Bewegung selbst bestimmt angesehen wird, Z e i t somit i n d e r B e w e g u n g e n t s t e h t, so ist sie im Gegensatz zur abstrakten, absoluten Zeit eine s i n n l i c h e Kategorie.[1] Sie kann zunächst umschrieben werden als gelebte Zeit und ist dadurch eine handlungsrelevante Dimension des Subjekts, das mit anderen Subjekten und mit Umweltprozessen interagiert, d.h. in einem Wirkungszusammenhang steht.

Die sinnliche Zeit läuft nicht einfach, was dem Konzept der psychologischen Erlebnis-Zeit entspräche, in der absoluten Zeit ab, sondern wird in einem R a u m - Wirkungs- oder Vorstellungsraum - konstituiert, in dem Eigen- und Umweltbewegungen verknüpft werden.[2] Insofern kann sie vielleicht besser als r e l a t i v e Z e i t bezeichnet werden. Gegenüber der bereits erläuterten Eigenzeit Z, wie sie in der Wirkungsrelation W benutzt wurde, um Weltlinien miteinander verknüpfen zu können, tritt bei der subjektiven oder relativen Zeit eine Bedeutungserweiterung dadurch ein, daß sie durch die Verknüpfung mehrerer Wirkungsrelationen entsteht. Bevor aber die relative Zeit in der nicht zu trennenden Verquickung mit der Raum formal dargestellt wird, soll sie differenzierter betrachtet werden, damit sie schärfer gegenüber

---

1) vgl.: v.Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 55

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 44
Der objektivierbare Ablauf subjektiver Zeiten bleibt selbstverständliche Voraussetzung für die sinnliche, erfahrbare Zeit, da damit erst Relationen zwischen Eigen- und Umweltbewegungen möglich werden.
vgl.: Wiener, Norbert: Kybernetik, Düsseldorf, Wien ^{3}1965, S. 69:
"Innerhalb jeder Welt, mit der wir Nachrichten austauschen können, läuft die Zeit gleichsinnig ab."

der bloß subjektiven Zeit als Kette von genormten Zeitmomenten abgehoben werden kann. Die G e s t a l t einer Bewegung ist ihr Weg[1]: was Zeit-Punkt, -Strecke und -Einheit relativ bedeuten, wird deshalb zunächst erläutert.

Bewegung als Werden wird durch objektive Z e i t p u n k t e zerschnitten, nicht determiniert.[2] Durch die Zeitpunkte 1900 und 2000 z.B. wird eine Gesellschaft nicht ihr gemäß, sondern willkürlich abgegrenzt. Soziale Ereignisse bestimmen subjektiv keine Zeitpunkte, sondern Zeitstrecken, da sie eben gesellschaftlich, d.h. auch historisch determiniert sind; sie entfallen so als Markierungspunkte. In der Tat: "So verschwimmt den Sozialwissenschaften das Problem des Fortbestandes eines Systems ins Ungewisse."[3] Der subjektive Zeitpunkt aber "interessiert überhaupt nicht als Ort auf einer Zeitachse, er ist nicht einmal auf ihr bestimmbar"[4]. Damit wird der subjektive Zeitpunkt in der Bewegung selbst gesetzt, "von dem aus dann erst Aussagen über 'früher' und 'später', 'zu früh' und 'zu spät' und dann zuletzt auch 'wieviel früher', 'wieviel zu früh' usw. bestimmbar werden"[5]. Vom s e l b s t g e s e t z t e n Zeitpunkt ist es die B l i c k r i c h t u n g, die die Z e i t r i c h t u n g bestimmt, und nicht umgekehrt.[6]

Auch Z e i t s t r e c k e n sind nicht objektiv festzulegen. Bewegungen selbst und zwar die Bewegungsform, die durch Ereignisse festgesetzt wird[7], und die Wiederkehr dieser Form, nämlich der R h y t h m u s, bestimmen relative Zeitstrecken.[8]

Ein Prozeß, der als Wiederholung erscheint, hat die Gestalt eines K r e i s e s.[9] Der Gestaltkreis[10] ist als Handlungs-

---

1) vgl.: v.Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 32
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 13
3) Luhmann, Funktion, a.a.O., S. 630
4) v.Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 14
5) ders., a.a.O., ebd. (entsp.v.Verf.)
6) vgl.: ders., a.a.O., S. 13
7) vgl.: ders., a.a.O., S. 17 f.
8) vgl.: ders., a.a.O., S. 17
9) vgl.: ders., a.a.O., S. 58
10) vgl.: v.Weizsäcker, Viktor: Der Gestaltkreis, Leipzig 1940 (zit.als v.Weizsäcker, Gestaltkreis, a.a.O.), S. 118 f.

kreis der strukturalistischen Anthropologie[1] und als R e g e l k r e i s der strukturalistischen Kommunikation zugrunde gelegt worden. Über die formale Äquivalenz der Struktur des Kreises (als Objekt-Subjekt-Relation) und der K r i s e (des Subjekts[2]) gelangt man beispielweise in der funktional-strukturellen Theorie dazu, die Kreisbewegung mit der dialektischen Bewegung formal gleichzusetzen. "Die jeder Krise folgende Wiederaufrichtung des Subjektes beweist nicht seine Unzuverlässigkeit, sondern seine Stärke und Sprungkraft. Mit jedem S u b j e k t s p r u n g entsteht auch ein G e g e n s t a n s s p r u n g und wenn schon die Einheit der Welt fragwürdig ist, so versammelt doch jedes Subjekt wenigstens seine Umwelt, deren Gegenstände es zu einer kleinen Welt in eine m o n a d i s c h e E i n h e i t zusammenbindet."[3] Ein Wechsel im Verhalten des Subjekts, d.i. schon eine Krise, tritt als Qualifizierung der kontinuierlichen, quantitativen Objektwelt auf[4], was als D i a l e k t i k verstanden wird. "Ich finde nun keine besseren Bezeichnungen für die Struktur der Krise als die, welche die Sprache für die Dialektik von Freiheit und Notwendigkeit gebildet hat. Denn das in der Krise befindliche Wesen ist aktuell n i c h t s und potentiell a l l e s."[5] Dieses formale Dialektikverständnis, das auf der abstrakten Negation:

---

1) vgl.: Gehlen, Arnold: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt, Frankfurt a.M., Bonn ^{8}1966, S. 131-140 et passim

2) Das Subjekt wird strukturalistisch verstanden wie das Selbst im Personalmodell nach C.G.Jung (vgl.: Fig. 5). vgl.: v.Weizsäcker, Gestaltkreis, a.a.O., S. 153: "Ein Ich begegnet seiner Umwelt. Um nun jede Verwechslung von 'Ich' mit psychischer Erscheinung auszuschließen, schälen wir aus dem noch erscheinungsgebundenen Begriffe des Ich das seiner Gegensetzung zur Umwelt liegende P r i n z i p heraus und nennen es S u b j e k t."

3) ders., a.a.O., S. 154 (gesp.v.Verf.)

4) vgl.: ders., a.a.O., S. 158 (entsp.v.Verf.): "Man kann sagen: das Subjekt, der unendlichen, stetigen und quantitativen Mannigfaltigkeit der physikalischen Welt gegenübergestellt, beschränkt sich in Begegnung mit ihr auf eine endliche Menge von Qualitäten; eine Qualität ist dann für das Subjekt repräsentativ für eine ganze Schar quantitativer Variationen. Der biologische (d.i. der subjektive - d.Verf.) Akt vollzieht den Qualitätssprung als eine Art der Qualifizierung des Quantitativen, und diese bedeutet seine subjektive Einschränkung, vielleicht seine Rettung gegenüber der uferlosen Unbegrenztheit des Quantitativen."

5) vgl.: ders., a.a.O., S. 164 (gesp.v.Verf.)

alles oder nichts basiert - die Unbestimmtheit des "sowohl - als auch" läßt sich ja abstrakt auf eine Alternative reduzieren -, ist i d e a l i s t i s c h. Es ist die Hegelsche Dialektik, wie sie modifiziert z.B. auch von Marcuse vertreten wird; denn ein Bezug zur Realität ist nur über v o l u n t a r i s t i s c h e Praxis möglich.

Wird die Bewegungsform, wie es auch wegen ihrer Bindung an die Kategorien der Reproduktion[1] und Entwicklung[2] möglich zu sein scheint, als eine dialektische interpretiert, so sind die Ereignisse formal antithetisch zu dichotomisieren in Position und Negation, die in der Synthese aufgehoben werden. W e r d e n wird so bestimmt als Transzendental-Identität von Sein und Nichts.[3] Eine solche Bewegung ist einer physikalischen Determinierung durch objektive Zeit, Raum und Kraft unzugänglich.[4] Die Form kehrt mit anderen Geschwindigkeiten und Wegen wieder[5], womit ausgedrückt sein will, daß bei formaler Konstanz der Bewegung ihr I n h a l t jeweils qualitativ verschieden ist: umschlägt. Die jeweilige Synthese ist gemäß dem formal-dialektischen Entwicklungszusammenhang qualitativ unterschiedlich - indem die Widersprüche auf eine jeweilig höhere Ebene gehoben werden -, sie reproduziert aber formal die Widersprüche, und zwar in einem Akt des e r i n n e r n d e n Aufbewahrens.[6] Die Bewegungsform des Ganzen entsteht so schon am Anfang, in der Synthese, und ist insofern in ihr, die Gesamtbewegung v o r w e g n e h m e n d, enthalten.[7] Ein Anfangspunkt ist aber objektiv nicht zu fixieren, sondern wird in der Bewegung je selbst bestimmt; insofern ist das erinnernde Aufbewahren wie das "vorwegnehmende Enthaltensein der Form i n j e d e m T e i l ... möglich."[8]

---

1) vgl.: v.Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 17: "Formen werden reproduziert."
2) vgl.: ders, a.a.O., S. 5 f.
3) vgl.: Diemer, Ontologie, a.a.O., S. 235
4) vgl.: v.Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 17
5) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
6) vgl.: Diemer, Ontologie, a.a.O., S. 236
7) v.Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 17 u. 18 v.Weizsäcker nennt dies Prolepsis.
8) ders., a.a.O., S. 18 (gesp.v.Verf.)

Das idealistische Dialektikverständnis, bei dem die Bewegung als trial-and-error-Verhalten[1] oder als Spiel zwischen These und Antithese - Kommunikation als "call and response"[2] - gedacht wird, stößt auch in der positivistischen Erkenntnistheorie oder in der strukturalistischen Kommunikationsforschung nicht auf Widerspruch. Die dialektische Bewegung wird hier gleichsam als Kette von Antithesen und Synthesen verstanden, die mechanisch in der objektiven Zeit abläuft. Sie stellt sich dann dar als ein bloß schwächer kausal determinierter Prozeß, der seine eigene Spur verwischt. "Wenn...die Arbeit auf Grund irreversibler Prozesse und in mehreren Phasen geleistet wird, so treten Zwischen-Zielvorstellungen auf, von denen das Ergebnis der Arbeit nichts erkennen läßt; denn eine solche Vorstellung richtet sich im allgemeinen auf einen Zwischenzustand. Dieser aber wird einerseits durch die nächste Phase des Handelns zerstört, während doch andererseits wegen der Irreversibilität auf ihn bereits von dem nächsten Zwischenzustand nicht mehr geschlossen werden kann."[3]

Auch wenn sie schwerer zu durchschauen ist, wird hier nach wie vor eine Bewegung als objektiv in der Zeit ablaufend betrachtet, die durch äußere Umstände zu jedem Zeitpunkt determiniert ist. "Nun sind aber die betreffenden Zwischenvorstellungen für das Zustandekommen des Endzustandes notwendig; zwar nicht gerade so wie sie auftreten; sonst könnten sie ja aus dem Endergebnis ermittelt werden; wohl aber kommen an jeder Zeitstelle nur gewisse in Betracht, und, welche das sind, bestimmen äußere Umstände."[4]

Auch eine Dialektik, die sich materialistisch nennt und sich ausdrücklich gegen idealistische und positivistische Formen der Dialektik wendet, kann gerade auf sie zurückfallen,ohne sich dessen bewußt zu sein. Sie wähnt, den Idealismus und

---

1) vgl.: Popper, Dialektik, a.a.O., S. 262 ff.

2) vgl.: Bense, Aesthetica, a.a.O., S. 219 ff.

3) Hertz, Paul: Regelmäßigkeit, Kausalität und Zeitrichtung, in: Erkenntnis 6:5/6 (1936), 412-421 (zit. als Hertz, Zeitrichtung, a.a.O.), S. 414 f.

4) ders., a.a.O., S. 415

Positivismus zu überwinden, in Wirklichkeit aber wechselt sie nur den Zeitbegriff und behält ansonsten den Strukturalismus der Bewegung bei. "Diese Dialektik, die nicht formal in Antithesen denkt, sondern konkret in D i f f e r e n z i e r u n g e n, kennt keine fixe Erkenntnis, vielmehr nur einen offenen Prozeß s i c h e n t f a l t e n d e n und reicher werdenden Wissens, dessen Sinn- und Bedeutungsfülle sich steigert."[1] Eine solche dialektische Denkbewegung beruht auf "Wiederholung der Motive"[2] und vollzieht sich in "Wiederaufnahmeverfahren"[3].

Die Form dieser dialektischen Bewegung ist der K r e i s; in ihr entsteht Zeit, und zwar J e t z t z e i t, die genau jenen subjektiven Zeitbegriff der pragmatischen Kommunikation meint. "Auf den Begriff einer Gegenwart, die nicht Übergang ist, sondern in der Zeit einsteht und zum S t i l l s t a n d gekommen ist, kann der historische Materialist nicht verzichten."[4] An die Stelle eines zeitlichen Nacheinander tritt über das Auseinander das r ä u m l i c h e N e b e n e i n a n d e r von Verhaltenssegmenten.

Der Historismus wird umgestülpt: Die Vergangenheit steht nicht mehr unveränderbar fest; sie kann v e r g e g e n w ä r t i g t werden, d.h. aus dem objektiven Zeitzusammenhang herausgeholt, auf die stillstehende Gegenwart hin neu interpretiert und so verändert werden. "In dieser Struktur erkennt er (der historische Materialist -d.Verf.) das Zeichen einer messianischen Stillstellung des Geschehens, anders gesagt, einer revolutionären C h a n c e im Kampfe für die unterdrückte Vergangenheit. Er nimmt sie wahr, um eine bestimmte Epoche aus dem homogenen Verlauf der Geschichte herauszusprengen, so sprengt er ein bestimmtes Leben aus der Epoche, so ein bestimmtes Werk aus dem Lebenswerk. Der Ertrag seines Verfahrens besteht darin, daß... i n der Epoche der

---

1) Holz, Hans Heinz: Prismatisches Denken, in: Über Walter Benjamin, Frankfurt a.M. 1968, 62-11o (zit.als Holz, Denken, a.a.O.), S. 65 (gesp.v.Verf.)

2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 66

4) Benjamin, Thesen, a.a.O., S. 277

g e s a m t e G e s c h i c h t s v e r l a u f aufbewahrt ist und aufgehoben."[1] Bei diesem Verhältnis der Zeitmodalitäten - die Vergangenheit als bloß mögliche kann in der Gegenwart realisiert werden - wird die Zeit als Epoche verräumlicht.[2] Vergangenheit tritt neben und in die Gegenwart; sie ist virtuell gleichzeitig mit ihr. "Lebendige Geschichtsschreibung untersteht der wohlverstandenen Kategorie des Interesses: sie ist b e i ihrem Gegenstand, weil zwischen ihnen ein ideeller Bezug, eine objektiv mögliche Konfiguration besteht."[3]

Die Zeit wird v e r r ä u m l i c h t, um das Subjekt von seiner Verdinglichung zu erlösen, es zu v e r s i n n l i c h e n, freizusetzen zu eigenem - voluntaristischen - Handeln; "es erhält sich so durch die (objektive -d.Verf.) Zeit hindurch und verhält sich also ekstatisch zur Zeit"[4]. Der historische Materialist "bleibt seiner Kräfte Herr: Manns genug, das Kontinuum der Geschichte aufzusprengen"[5]. Das Verhalten eines Systems an einer beliebigen Zeitstelle wird nicht durch äußere Umstände, sondern durch das Subjekt bestimmt - wenn es nur will. "Nicht die Bedingungen, sondern die V e r w i r k l i c h u n g schafft die Kennbarkeit der determinierenden Kräfte herbei."[6] Auf der Ebene der semantischen Kommunikation, auf der die funktional-strukturelle Theorie mit ihrer Prozeßvorstellung der Systemdifferenzierung zu denken ist, gehört aber das handelnde Subjekt zur Umwelt.

---

1) Benjamin, Thesen, a.a.O., S. 278 (gesp.v.Verf.)

2) vgl.: Holz, Denken, a.a.O., S. 1o4 (gesp.v.Verf.):
"Solche Jetztzeit läßt keinen Raum für eine gleichmäßige Perspektive ins Vergangene. Sie zieht alles in sich hinein, setzt sich (ek-statisch) in alles hinaus, was ihr verwandt ist und sich ihr anverwandeln läßt."
"Unter Periode verstehen wir einen längeren k o n t i n u i e r l i c h e n Zeitverlauf, unter Epoche einen, auch durchaus extensiven, E i n s c h n i t t in die Zeit."

3) ders., a.a.O., ebd.

4) v.Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 23

5) Benjamin, Thesen, a.a.O., S. 277

6) v.Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 25 (gesp.v.Verf.)

Die dialektische Determination ist als q u a l i t a t i v e S e l b s t - D e t e r m i n a t i o n[1] der niedrigsten Stufe möglicher Determinationsformen zuzuordnen. Bunge entwickelt eine achtstufige T y p e n h i e r a r c h i e der Determination, die von der qualitativen bis zur quantitativen Selbst-Determination (Bestimmung des Folgenden durch das Vorhergehende) reicht und noch weiter ausgefächert werden kann.[2] "Man würde so eine Grad- oder Stufenskala der Determination erhalten, wobei jede Determinationsstufe besonders gekennzeichnet ist, aber stets auf den jeweils niedrigeren Stufen aufbaut."[3] So entsteht aber keine gleitende Skala der Determination,d.h. die verschiedenen Determinationsformen liegen nicht auf einer Dimension und sind deshalb gegenseitig i r r e d u z i b e l.[4] Nichtsdestoweniger stehen sie in einem systematischen Zusammenhang. "An diesem Punkt möchte ich nur darauf hinweisen, daß erstens die oben erwähnten Kategorien der Determination, wenn sie auch gegenseitig irreduzibel sind, andererseits doch wiederum miteinander v e r b u n d e n sind und so eine Typenhierarchie der Determination bilden und daß es zweitens infolge dieses Verbundenseins keine Determinationsform gibt, die für sich allein und in

---

1) vgl.: Bunge, Causality, a.a.O., S. 19

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 2o f.
Es sind dies: 1. quantitative Selbst-Determination, 2. kausale Determination, 3. Wechselwirkung, 4. mechanische Determination, 5. statische Determination, 6. Feld-Determination, 7. teleologische Determination, 8. dialektische Determination (S. 17 ff.)

3) ders., a.a.O., S. 21:
"We would thus have a scale of degrees or levels of determination, each characterized by a peculiar trait of its own, but grounded on the lower levels."

4) ders., a.a.O., S. 19 f.:
"Any clear-cut distinction amoung types of determination involves the assumption that they are i r r e d u c i b l e to one another, that is, that none of them can be regarded as a mere mixture of other forms of lawful production, every one of them being characterized by a peculiar newness of its own."

reiner Form, abgesehen von Idealfällen, ein Geschehen bestimmt."[1)]

Damit wird gegen einen Erklärungsmonismus und für eine objektabhängige Determinierung, also für einen Erklärungspluralismus Stellung bezogen. Im Kern könnte man dieser Ansicht insofern zustimmen, als man nicht annehmen darf, daß man von der dialektischen Determination ausgehend durch verfeinerte Methoden zu immer höheren, stringenteren Formen der Determination für einen bzw. dann auch für alle Sachverhalte gelangen könnte. Auf der anderen Seite sind die stringenteren Determinationsformen a b h ä n g i g von den weniger stringenten.[2)]

Die Verbundenheit und die Abhängigkeit der Determinationsformen einerseits, und andererseits die Unmöglichkeit, sie auf eine zu reduzieren, legt die Vermutung nahe, daß es sich hier um einen systematischen Zusammenhang ähnlich O-O'-O" handelt. In der Tat läßt sich über eine Manipulation des Zeitbegriffs eine solche Einheit der Determinationsformen herstellen. Die objektive und die subjektive Zeit liegen auch nicht auf einer Dimension, denn für die subjektive Zeit ist eine objektive Dimensionierung von vornherein sinnlos. Der Objektbereich (O), der durch die quantitative Selbst-Determination und den objektiven Zeitbegriff bestimmt ist, kann über einen Objektbereich (O'), der z.B. durch Wechselwirkung determiniert und in seiner zeitlichen Struktur sowohl objektiv als auch subjektiv bestimmbar ist, in einen Objektbereich (O") t r a n s f o r m i e r t werden, der formal durch qualitative Selbst-Determination und einen subjektiven Zeitbegriff gekennzeichnet ist.

Der Gesamtzusammenhang ist dann selbst ein strukturalistischer, der auch formal-dialektisch interpretiert werden kann. Im Bereich der semantischen Kommunikation wird der Bereich der

---

1) Bunge, Causality, a.a.O., S. 2o:
"At this point I only wish to point out, first, that the above-mentioned determination categories, however mutually irreducible they are, are also c o n n e c t e d with one another, constituting a hierarchy of types of determination and second, that, as a consequence of this connection, no type of determination is found to operate in all purity, to the exclusion of all others, save in ideal cases."

2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

syntaktischen Kommunikation in den der pragmatischen Kommunikation übersetzt und umgekehrt. Letztenendes - über das Transformations- und Extensionalitätsprinzip - werden die Determinationsformen so doch auf eine: die q u a n t i t a t i v e Selbst-Determination reduziert. Sie kennzeichnet den syntaktischen Kommunikationsprozeß als Folge von "k o n t i n u i e r l i c h sich entwickelnden Systemzuständen, die sich nur in der quantitativen Ausprägung unterscheiden"[1].

Die q u a l i t a t i v e Selbst-Determination stellt die Determinationsform der Durchdringung (interpenetration) dar, die durch wechselseitig bestimmte, qualitative Änderungen (Sprünge) in d i s k o n t i n u i e r l i c h interagierenden Systemen gekennzeichnet ist.[2] Sie wird über die Differenzierung des Zeitbegriffs äquivalent mit anderen Formen ähnlich schwacher Determination, wie z.B. Funktionalität (interdependence) oder Wechselwirkung (interplay), die den strukturell-funktionalen bzw. funktional-strukturellen Theorieansätzen auf der Ebene der semantischen Kommunikation zugrundegelegt werden.

"Es erwies sich bis jetzt, daß man einen biologischen Zeitpunkt nicht in der objektiven Zeit lokalisieren kann, daß man eine biologische Zeitstrecke nicht als Teil der objektiven Uhrzeit abmessen kann. Damit ist auch der Vorgriff geschehen, daß die biologische Z e i t e i n h e i t sich nicht aus der Physik entnehmen läßt."[3] Da für die subjektive Zeit nicht die objektive Einheitszeit gilt, gibt es auch keine standardisierten, objektivierten Zeiteinheiten. Lebenszeit und Lebensdauer von Subjekten bzw. von Gesellschaften werden nicht durch ein numerisches Maß, sondern durch typische Er-

---

1) Bunge, Causality, a.a.O., S. 18 (gesp.v.Verf.):
"Quantitative self-determination is the category of determination prevailing in the continuous unfolding of states that differ from one another in quantitative respects only."

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 164 f.:
"...only the 'interpenetration' type of interaction, characterized by the mutually determined q u a l i t a t i v e modifications in h e t e r o g e n e o u s interacting systems, should properly be described as dialectical..."

3) v.Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 19

eignisse gesetzt; nicht die Zeitlänge, sondern die Z e i t - s p a n n e ist charakteristisch für das subjektive Zeitverständnis.[1)]

Die Zeitspannung rührt daher, "daß das Leben nicht in der Zeit ist, sondern die Zeit im Leben ist oder genauer durch dessen Selbstsetzung w i r d."[2)] Die subjektive Zeit ist um die je selbstgesetzte, aktuelle Gegenwart zentriert, die Spannung ergibt sich aus der Vergegenwärtigung der Vergangenheit in der E r i n n e r u n g und der Zukunft in der A n t i z i p a t i o n. An eine objektive zeitliche Fixierung ist - da Vergangenheit und Zukunft bloß möglich sind - höchstens im nachhinein, nach der Verwirklichung zu denken.[3)] Aber selbst eine solche Fixierung post festum ist nur vorübergehend möglich, da Vergangenheit wiederum keine konstante Größe ist, sondern verändert werden kann. Deshalb ist die subjektiv zeitliche Unterdeterminierung nicht einfach die Folge von Meßungenauigkeiten, die durch bessere Maßmethoden behoben werden könnte, sondern sie zeigt die Sinnlosigkeit aller derartiger Meßversuche.[4)]

Der W e g als Gestalt einer Bewegung hat in Sachverhalten, die raumzeitlich objektiv fixiert werden, keine Realität. "Ein am Ziel angekommener Stein weiß nichts von seinem Weg."[5)] Zeitpunkt, Zeitstrecke und Zeiteinheit sind dagegen bei der subjektiven Zeit irrelevant. Der Weg als Ganzes bestimmt bei der subjektiven Zeit eine Einheit, und zwar eine räumliche Einheit.

Diese Einheit ist eine zentral gegliederte Ganzheit - zentriert um Gegenwart und Subjekt -, die auf T o t a l i t ä t abzielt und deshalb eine m o n a d i s c h e E i n h e i t ist.[6)] "In dieser Gestalt ist also das frühere und das spätere Gewesene schließlich als ein ganzes Einheitliches aufbe-

---

1) vgl.: v.Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 19
2) ders., a.a.O., ebd.
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 24 f.
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 19
5) ders., a.a.O., S. 33
6) vgl.: Holz, Denken, a.a.O., S. 93

wahrt und, sofern die Bewegung einen Weg durchmessen hat und dieser Weg eine Figur besitzt, ist diese Figur also eine s i m u l t a n i s i e r t e Zusammenfassung s u k z e s s i v e r Zustände. Mit anderen Worten:die Gestalt einer Bewegung (der'Weg') ist die Simultanrepräsentierung sukzessiver Vergangenheiten - ist eigentlich ein Akt der Erinnerung."[1] Die Simultanisierung beschränkt sich natürlich nicht auf vergangene Ereignisse,sondern umfaßt auch Zukünftiges."Denn Gestalten fordern Synchronismus von objektiv nicht mehr Seiendem mit objektiv noch nicht Seiendem in einer Gegenwart...Was ...in einer Gegenwart lebt,das ist Gestaltung von Vergangenem her zu Zukünftigem hin - sonst ist es nicht realisiertes Leben."[2]

Das Subjekt, das Vergangenheit an Zukunft bindet,konstituiert eine monadische Einheit,die auf Totalität abzielt: "der Mensch, eine Form von Bewegung"[3]. Die monadische Einheit bindet Gegensätze wie Objekt und Subjekt, Vergangenheit und Zukunft und gelangt so zu einer geschichtlichen Totalität, die Entwicklungen strukturell erfaßt. Zum Strukturalismus schrumpft die formalisierte Dialektik. "Das monadische Sein als eine strukturelle Ordnung der Phänomene in bestimmter Perspektive - das ist eben die ontologische Formel für einen Wahrheitsbegriff, der funktional ist und den Standort des erkennenden Bewußtseins einbezieht."[4] Dieses monadische Sein soll sowohl Konstanz als auch Entwicklung repräsentieren und auf beide Tendenzen hin untersucht werden können.[5] Das W e r d e n der Phänomene wird festgestellt in ihrem S e i n.[6] Das ist die Position des o b j e k t i v e n I d e a l i s m u s."Die Idee ist Monade - in ihr ruht prästabiliert die Repräsentation der Phänomene als in deren objektiver Interpretation."[7]

---

1) v. Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 32 (gesp.v.Verf.)

2) ders., a.a.O., S. 54

3) Kelly, G.A.:Der Motivationsbegriff als irreführendes Konstrukt, in: Thomae, Hans (Hrsg.): Die Motivation menschlichen Handelns, Köln, Berlin 1965, 498-5o9 (zit. als Kelly, Motivationsbegriff, a.a.O.), S. 5o5

4) Holz, Denken, a.a.O., S. 23

5) vgl.: v. Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 23

6) vgl.: Benjamin, Walter:Ursprung des deutschen Trauerspiels, Frankfurt a.M.1963 (zit.als Benjamin,Trauerspiel,a.a.O.), S. 32

7) ders., a.a.O., ebd.

Die Feststellung des Werdens der Phänomene in ihrem Sein geschieht mit einem methodischen Komplementarismus[1]:"Methode ist U m w e g."[2] "Gerade der Umweg konzentriert sich, wenn man ihn wörtlich versteht als ein Um-Weg, auf einen Mittelpunkt."[3] Das Subjekt in der Gegenwart ist dieser M i t t e l p u n k t. Er wird umschritten, um ihn von verschiedenen Blickrichtungen - P e r s p e k t i v e n im Leibnizschen Sinne - her einzukreisen.

Der V o r b l i c k des Subjekts in die Zukunft geschieht in der E r w a r t u n g von etwas, im N a c h b l i c k in die Vergangenheit liegt die E r f ü l l u n g von etwas. Der Nachblick erfaßt die Vorgeschichte (Vorkegel) eines Ereignisses, der Vorblick richtet sich auf die Nachgeschichte (Nachkegel) desselben Ereignisses. Dem Vorblick kommt Unbestimmtheit oder "freie Bestimmbarkeit", dem Nachblick kommt Bestimmtheit zu.[4] Erwartung und Erfüllung werden komplementär aufeinander bezogen, und sie bedingen so Entwicklung in der je gegenwärtigen Wirklichkeit.[5] Das M o m e n t der Determination ist bei der Kategorie der Erfüllung aufgehoben, das Moment der Indetermination bei der Kategorie der Erwartung.[6] Beide Momente bestimmen die T o t a l i t ä t menschlichen Verhaltens.

Die Vergangenheit, die im Vorblick aus dem objektiven Zeitzusammenhang herausgebrochen und in der Gegenwart verändert werden kann, erscheint im Nachblick als unwiderruflich, als abgeschlossenes System.[7] Dieses System wird durch das V e r t e i l u n g s p r i n z i p bestimmt; Die Systemzustände folgen k o n t i n u i e r l i c h ab. Die Zukunft dagegen bleibt stets der Entscheidung offen; sie ist durch das S e l e k t i o n s p r i n z i p bestimmt. "Jede Wahl, die er

---

1) vgl.: v. Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 23
2) Benjamin, Trauerspiel, a.a.O., S. 8 (gesp.v.Verf.)
3) Holz, Denken, a.a.O., S. 68
4) vgl.: v. Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 26
5) vgl.: ders., a.a.O., S. 28
6) vgl.: ders., a.a.O., S. 29
7) vgl.: ders., a.a.O., S. 3o f.

(der Mensch - d.Verf.) trifft, hat Auswirkungen für seine Zukunft. Jede Abzweigung der Straße, die er zu gehen wählt, bringt ihn zu einem neuen Aussichtspunkt, wo er die Richtigkeit seiner vergangenen Wahlen überprüfen und die für die Gegenwart sinnvolle Struktur von Alternativen für künftige Wahlen erarbeiten kann."[1] In der Wahl aus einem Repertoire beschränkter Alternativen[2] erscheint Zukunft d i s k o n t i n u i e r l i c h. Verteilung und Wahl, Kontinuität und Diskontinuität ergänzen sich im aktuellen Verhalten des Subjekts. Es wird quasi zu einer Z e i c h e n f u n k t i o n: "der Mensch - eine Nachricht."[3]

Der Mensch als handelndes Subjekt ist damit aus dem Zusammenhang der pragmatischen Kommunikation ausgeschlossen. Er v e r h ä l t sich und wird so strukturalistisch wieder zu einem System reduziert. Nur ist das Subjekt nicht Rollenträger, sondern Träger eines Bewußtseins in Form von Wissen, Ideen, Symbolen, Images, Vorurteilen - von persönlichen und sozialen, jedenfalls von subjektiven K o n s t r u k t e n bezüglich seiner selbst und seiner Umwelt. Der Unterschied zwischen der Rollen- und der Konstrukt-Konzeption ist ein Unterschied innerhalb des strukturalistischen Gesamtzusammenhangs: zwischen semantischer und pragmatischer Kommunikation. Der Strukturalismus wird aber nicht durch die Konstrukt-Konzeption überwunden; jedes Konstrukt bezieht sich auf ein Verhaltenssegment.

Das monadische Sein als strukturelle Ordnung, die das erkennende Subjekt mit einbezieht, ist ein Sein, das etwas für das Subjekt bedeutet. Auch das System in der strukturell-funktionalen oder in der funktional-strukturellen Theorie - auf der Ebene der semantischen Kommunikation - ist bedeutungsvoll. Ein Verhaltenssegment (Rolle) bedeutet etwas, und zwar erhält es seine B e d e u t u n g aus dem Kontext des Verhaltenssystems, das als ganzes durch den abstrakten Bezugsgesichts-

---

1) Kelly, Motivbegriff, a.a.O., S. 507 f.

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 508

3) Wiener, Norbert: Mensch und Menschmaschine. Kybernetik und Gesellschaft, Frankfurt a.M., Bonn 1964 (zit.als Wiener, Mensch, a.a.O.), S. 94

punkt der Stabilität bestimmt ist. Eine Bedeutung ergibt sich in Relation zu diesem Bezugsgesichtspunkt, dem sie sich unterstellt; so spricht man von funktionalem, afunktionalem und dysfunktionalem Verhalten. Bedeutungen deuten aber auch stets auf etwas, das noch nicht ist; Bedeutungen entfalten sich, sind offen, werden revidiert.[1] Der Bedeutungszusammenhang einer Welt, wie sie von der funktional-strukturellen Theorie gesehen wird, wird so a u s s i c h h e r a u s immer reicher[2], er verändert sich. "Das Verändern der Welt ist eben daran geknüpft, daß man den veränderten Zustand - und sei es noch so vage - imaginiert."[3] Imagination aber ist an Subjekte gebunden. Bedeutungen be-deuten nicht bloß etwas, sondern etwas für jemanden. Bedeutungen in diesem pragmatischen Sinne sind um das S u b j e k t zentriert.

Das Subjekt greift in die Welt ein und transformiert eine an sich bestehende Objektwelt in eine Subjektwelt, ein Konstrukt für mich.[4] Die Objekte werden f u n k t i o n a l e Größen, abhängig von einem subjektiven Sinngefüge.[5]

Die Konstrukte des Subjekts spiegeln den realen Lebens- und Erfahrungszusammenhang wider, in dem das Subjekt selbst steht. "Zunächst können wir sagen, daß der Mensch seine Art und Weise der Vorwegnahme von Ereignissen entwickelt, indem er die Bahnen seines Denkens formt, sie gleichsam aus dem Stoff herausgräbt. So bildet er sich sein eigenes Labyrinth. Die Wege in diesem Labyrinth sind die K o n s t r u k t e, die er bildet. Jedes von diesen ist eine nach beiden Richtungen hin offene Straße, somit jedes von ihnen ein Paar von Alternativen, zwischen denen der Mensch wählen kann."[6]

Diese Konstrukte sind S y s t e m e. In solchen Systemen sind Wahlmöglichkeiten vorhanden, aber wie bei den auf der Rollenkonzeption basierenden Systemen bleibt die Vorgabe der

---

1) vgl.: Holz, Denken, a.a.O., S. 66
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 96
3) ders., a.a.O., S. 72
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 97
5) vgl.: ders., a.a.O., S. 84
6) Kelly, Motivbegriff, a.a.O., S. 506

Wahlmöglichkeiten und damit ebenfalls der Herrschaft system-extern. Wandel ist nur innerhalb des vorgegebenen Status quo des Systems denkbar. "Dieses System der persönlichen Konstrukte versieht ihn (den Menschen - d.Verf.) sowohl mit E n t s c h e i d u n g s f r e i h e i t wie mit einer Einschränkung seines Handelns mit Freiheit, weil jenes System ihm gestattet, sich mit Bedeutungsgehalten der Ereignisse auseinanderzusetzen, statt von ihnen hilflos hin und her geschoben und gezwungen zu werden; mit B e s c h r ä n k u n g, weil er niemals Wahlen treffen kann, die außerhalb der Welt der Alternativen, die er für sich selbst aufgerichtet hat, liegen."[1)]

Die Priorität des Wahlprinzips, das ja ein subjektives Moment der Zeichenfunktion berücksichtigt, führt dazu, daß das komplementäre Verteilungsprinzip einen s u b j e k t i v e n W a h r s c h e i n l i c h k e i t s r a u m konstituiert. Die subjektive Wahrscheinlichkeit spiegelt eine Präferenzordnung in der Alternativenwahl wider und ist abhängig von der Beziehung zwischen erwartetem Nutzen und erfüllten Erwartungen.[2)] Ein Konstrukt verdoppelt so, wie gesagt, den realen Zusammenhang von sich zeitüberbrückend verhaltenden Subjekten in einem Ü b e r b a u p h ä n o m e n.

Die Publizistik ist von Kieslich annähernd als Wissenschaft von den Konstrukten, als pragmatische Kommunikation definiert worden. "Publizistik wird da zum eigenen Gegenstand und zur selbständigen Forschungsdisziplin, wo sie fragt nach den Gesetzmäßigkeiten und Gegebenheiten der publizistischen Kommunikationsorgane und Aktionen selbst und ihren speziellen S t r u k t u r e n. Sie ist darin keine nur auf die Gegenwart bezogene und keine historische Wissenschaft. Sie interessiert sich nicht primär für die historischen und aktuellen Tatbestände als sie selbst, sondern für das B i l d, das sich die Menschen von diesen Tatbeständen gemacht haben, machen - oder wie es für sie durch Presse, Rundfunk und Film

---

1) Kelly, Motivbegriff, a.a.O., S. 507 (gesp.v.Verf.)
2) vgl.: Krontheler, Information, a.a.O., S. 104

zurechtgemacht wird."[1] Die pragmatische Kommunikation, die sich auf einen Raum vom Empfänger abhängiger subjektiver Bedeutungen bezieht, ist strukturell gleich der semantischen und syntaktischen Kommunikation.[2]

Stephenson hat mit seiner publizistischen S p i e l t h e o r i e die methodologisch konsequenteste Konzeption einer pragmatischen Kommunikation vorgelegt. Er entwickelt sie in strikter Ablehnung der aus der Informationstheorie stammenden Kommunikationsmodelle, die mit ihrer Regelkreisvorstellung auf der semantischen Ebene einzustufen sind. "Insofern als die Informationstheorie bloß ein technizistisches Konstruktionsmodell liefert, wird ein Netzwerk zwischenmenschlicher Beziehungen wie ein Radiogerät mit Widerständen, Kapazitäten, Konduktoren usw. angesehen; es kann nie neue Prinzipien entwickeln, es kann nur zurückkoppeln, was der menschliche Verstand ihm eingibt. Solch ein Modell kann ein falsches Gefühl der Sicherheit hervorrufen, obwohl es durchaus etwas erklären mag."[3] Mit einer auf dem Rückkopplungsprinzip basierenden Sozialtheorie wird der Anschein erweckt, "als ob Konsumenten an einen Industriellen schreiben würden, um sich über eine Ware zu beschweren"[4]. Stephenson kommt zu dem Schluß, daß die Kommunikationssituation nicht so zu verstehen sei, daß eine Nachricht vom Kommunikator zur Rezipientenschaft gelangt; vielmehr sei sie dadurch gekennzeichnet, daß ein i n d i v i d u e l l e s S u b j e k t mit der Kommunikation (als Aussage) s p i e l t.[5] Kommunikation als Nach- und Neu-Schöpfung und Erholung zugleich (re-creation).[6]

---

1) Kieslich, Günter: Die Wissenschaft von der Publizistik, in: Feldmann, Erich, Ernst Meier (Hrsg.): Film und Fernsehen im Spiegel der Wissenschaft, Gütersloh 1963, 9-24, S. 23 (gesperrt v. Verf.)

2) vgl.: Kronthaler, Information, a.a.O., S. 103 f.

3) Stephenson, Play Theory, a.a.O., S. 7:
"Insofar as information theory merely models ar'constructive model', a network is like a radio set with resistances, capacities, conductors, and so on; it can never reveal new principles but can merely feed back what human ingenuity puts into it. Such a model may give a false sense of security, as though it where explaining something."

4) ders., a.a.O., S. 6:
"The principle of 'feedback' was mentioned - as when consumers write to a manufacturer complaining about a product."

5) vgl.: ders., a.a.O., S. 151

6) vgl.: ders., a.a.O., S. 8

Als oberstes Postulat der publizistischen Spieltheorie gilt, daß das Spiel von der Arbeit getrennt werden kann, daß beides voneinander unabhängig ist.[1] Ein Spiel ist ein Z w i s c h e n s p i e l[2] zwischen jeweils zwei Arbeitsgängen, Arbeitszeit und Freizeit wechseln nacheinander ab. Dieser Kreislauf in Raum o d e r Zeit[3] entspricht dem Ablaufverständnis der Bewegung auf der Ebene der semantischen Kommunikation: $p_1 \rightarrow o_1 \rightarrow p_2$ ... Nun wird die mit Spiel erfüllte Freizeit aus diesem Kontext herausgelöst und als abgeleitetes Phänomen der Arbeit gegenübergestellt. Das Spiel als kulturelles Phänomen, als Überbauphänomen wird i s o l i e r t als Bereich der Kommunikation, also quasi idealistisch, bestimmt. Der Überbau spiegelt strukturell den Bereich der Arbeit wider, denn in beiden Bereichen herrschen dieselben Prinzipien.[4]

Im Anschluß an Huizinga[5] wird dem Spiel - bzw. dem Wetteifer, der Konkurrenz und dem Gewinnstreben - die k u l t u r e r z e u g e n d e F u n k t i o n zugeschrieben. Das Spiel e n t w i c k e l t und s t a b i l i s i e r t die Kultur.[6] Die Entwicklung ist in der Freudschen Terminologie an das Realitätsprinzip, die Stabilisierung an das Lustprinzip gebunden.[7] "So wird die lustvolle Kommunikation...der lustlosen oder mühevollen Kommunikation entgegengesetzt - die allein Aktion und Änderung des Status quo zuwege bringen kann. Es ist bekannt, daß unangenehme Gefühle sozialen Wandel bewirken können, und der gewiefte Werbefachmann weiß, daß seine Arbeit schon halb getan ist, wenn er den Konsumenten dazu bringen kann, mit dem, was er hat, unzufrieden zu sein. Lustvolle Kommunikation verlangt kein Handeln: mühevolle Kommunikation ist

---

1) vgl.: Stephenson, Play theory, a.a.O., S. 192

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 46

3) vgl.: ders, a.a.O., S. 46:
"Play is s e c l u d e d, taking place in a particular place set off for the purpose in time or space: it has a beginning and an end."

4) vgl.: ders., a.a.O., S. 193

5) vgl.: Huizinga, Johan: Homo ludens, Reinbek[6]1963, S. 51 ff

6) vgl.: Stephenson, Play theory, a.a.O., S. 46

7) vgl.: ders., a.a.O., S. 52

eine Aufforderung zur Aktion."[1] Die Tendenz geht dahin, Lust zu suchen und Unlust zu vermeiden; die Stabilität eines Status quo gewinnt so in einem spieltheoretischen Verhaltenssystem die Priorität.

Ein Spiel hat R e g e l n, sein Ausgang ist ungewiß, o f f e n,[2] sein Ende allerdings gewiß, da jedes Spiel von einem Arbeitsgang abgelöst wird. Soziale Kontrolle und begrenzte Selektivität (convergent selectivity) im Verhalten der Subjekte bedingen Stabilität und Entwicklung.[3] Die Prinzipien der sozialen Kontrolle und der begrenzten Selektivität entsprechen dem Verteilungs- und dem Wahlprinzip, dem Entropie- und dem Ektropieprinzip auf der Ebene der semantischen Kommunikation.

Die F r e i h e i t im Verhalten des einzelnen Subjekts ist dementsprechend eine Wahlfreiheit in einem von außen bestimmten (phänomenologisch) vielfältigen Waren- oder Aussageangebot. "Man ist ein freier Mensch vor einem Fernsehgerät oder mit einer Zeitung in der Hand, und zwar in einem Maße, das nie zuvor vom Menschen in seiner langen Geschichte erreicht wurde."[4] Atomisierung der Gesellschaft ist bei der lustvollen Kommunikation Voraussetzung für systemerhaltendes Verhalten des vereinzelten Subjekts, des I n d i v i d u u m s. "Es ist meine These, daß der tägliche Rückzug des Menschen in die Massenmedien zu den Abendstunden ein Schritt in die e x i s t e n t i e l l e Richtung ist, d.h. ein Anlaß für gelebte Subjektivität, die Freiheit herbeiführt, wo zuvor keine oder nur

---

1) Stephenson, Play theory, a.a.O., S. 57:
"Thus, communication-pleasure...is contrasted with communication-unpleasure or -pain - which alone is apt to bring about action and change in the status quo. It is well known that unfavorable affects can bring about social change, and the wily advertiser knows that his job is half done if he can make the consumer dissatisfied with what he has. Communication-pleasure calls for no action: communication-unpleasure is a command for action."

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 47

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 193

4) ders., a.a.O., S. 35:
"One is a free man, in front of a television set, or with a newspaper in one's hand, to a degree not achieved before by man in his long history."

wenig gewesen ist."[1]

Daß diese existentialistische Idee von der Einsamkeit und (Wahl-) Freiheit des Individuums tatsächliche Entfremdung und Verdinglichung des Subjekts verdeckt und damit dem Bedürfnis der Herrschenden nach Verschleierung ihrer Herrschaft entgegenkommt, soll nicht näher ausgeführt, nur kurz am Beispiel des Konsumverhaltens gestreift werden. In der Lust am Spiel mit einem vielfältigen Aussage- oder Warenangebot (diversity) wird das Subjekt vollkommen von dem, womit es sich gerade beschäftigt, absorbiert, gefangengenommen; es ist sich seiner selbst unbewußt.[2] Die Auswahl kann dann durch Beeinflussung des Unbewußten, etwa mittels lustloser Kommunikation, auf ein bestimmtes Objekt, eine bestimmte Aussage im vielfältigen Angebot hin gesteuert werden. So wird ein unreflektierter, fremdbestimmter Bezug zwischen dem einzelnen Subjekt und - am Ende einer Selektionskette - dem einzelnen Objekt hergestellt, das schließlich konsumiert, d.h. gekauft wird.[3]

Die Verdinglichung des Subjekts in der um das Subjekt zentrierten Objekt-Subjekt-Beziehung wird methodologisch vorweggenommen. Die Q-Faktorenanalyse der spieltheoretischen Kommunikation[4] ist eine G e g e n s t a n d s a n a l y s e; das einzelne Subjekt wird zum individuellen M e r k m a l s t r ä g e r vergegenständlicht und mit dem einzelnen Objekt oder der einzelnen publizistischen Aussage korreliert, in einen direkten, unvermittelten Bezug gebracht.[5] Die Wirkung der interagierenden Strukturen tritt als Abweichung auf; bleibt diese in einem Toleranzbereich, wird die Wirkung der dritten Struktur vernachlässigt; überschreitet sie diese Toleranzgrenzen, so werden die dritten Strukturen mit dem objektiven oder subjektiven Merkmalsträger korreliert, wobei wiederum die Wirkung

---

1) Stephenson, Play theory, a.a.O., S. 45:
"It is my thesis that the daily withdrawel of people into the mass media in their after hours is a step in the e x i s t e n t i a l direction, that is, a matter of subjectivity which invites freedom where there had been little or none before."

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 46

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 35

4) vgl.: ders., a.a.O., S. 13-32

5) vgl.: Hofstätter, Peter R.: Faktorenanalyse, in: König, Handbuch der empirischen Sozialforschung, a.a.O., 385-414, S. 412

der jetzt systemexternen Struktur in der Abweichung aufgeht.[1]

Die M a n n i g f a l t i g k e i t der Individuen wie die Mannigfaltigkeit der angebotenen Objekte ist eine Mannigfaltigkeit nur der O b e r f l ä c h e, den Phänomenen nach. Die Q-Analyse basiert auf der Theorie kleiner Stichproben (small-sample-theory). Es genügt im Prinzip eine e i n z i g e Person, um über das Verhalten eines ganzen Kommunikationssystems Aussagen zu machen.

Das primäre Datenmaterial für eine Analyse von Konstrukten ist eine an sich unendliche Menge selbstbezogener M e i n u n g s a u s s a g e n (opinions) einer Person über etwas.[2] Diese Menge ist mannigfaltig und variabel.

Sie wird mittels Faktorenanalyse auf wenige grundsätzliche E i n s t e l l u n g e n (beliefs) reduziert, die kollektiv unbewußt sind, gleich dem Es-Zusammenhang im Jungschen Personalmodell.[3] Interpretative Faktoren drücken dieses Wertsystem aus, das grundlegend das Verhalten des Subjekts bestimmt.[4] Dieses Wertsystem wird im frühkindlichen Alter verinnerlicht. Es ist unveränderbar und stellt die T i e f e n s t r u k t u r der persönlichen Konstrukte dar.[5] Die Einstellungen entsprechen dem Prinzip der Verteilung, der sozialen Kontrolle.[6] Nach Stephenson konstituieren sie aber keinen Es-, sondern den Ich-Zusammenhang einer Person.[7] Wird der Es- mit dem Ich-Zusammenhang vertauscht, dann wird das Subjekt vergegenständlicht. Jedes einzelne Subjekt gleicht jetzt in der Tiefenstruktur seiner Konstrukte dem anderen; es wird austauschbar, obwohl sich oberflächlich jedes Individuum vom anderen unterscheidet.

---

1) vgl.: Stephenson, Play theory, a.a.O., S. 18 ff.
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 32
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 42
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 28 u. 31
5) vgl.: ders., a.a.O., S. 42 u. 184
6) vgl.: ders., a.a.O., S. 41
7) vgl.: ders., a.a.O., S. 42

Das Selbst als Du-Zusammenhang besteht aus einer endlichen Menge von A t t i t ü d e n (attitudes of mind), die das persönliche Verhältnis zur Umwelt ausdrücken. Die Segmentierung der Attitüden läßt Wandel im Sinne des Selektionsprinzips zu; sie können gewechselt werden.[1)]

Die r e a l e Kommunikationssituation ist pragmatisch als 3-stellige Relation zwischen einer Person (X), einer Vermittlungsinstanz (Y) und einer Aussage (Z) bestimmt.[2)] Die Situation ist als XYZ-Interaktion zu verstehen. Sie entspricht der O-Z-S-Relation, wenn S die Person, O die Aussage und Z die Vermittlungsinstanz symbolisiert. Die XYZ-Situation beschreibt so die kommunikative Rolle, ein bestimmtes V e r h a l t e n s s e g m e n t eines Systems.[3)]

Gegenstand einer pragmatischen Kommunikationstheorie sind die persönlichen K o n s t r u k t e, Bewußtseinsinhalte der Subjekte der Kommunikation; ihre Grundelemente sind die Selbstaussagen einer Person bezüglich einer XYZ-Situation. Meinungen (O), Einstellungen (B) und Attitüden (M) verdoppeln mit dem Konstrukt OMB[4)] die reale Kommunikationssituation XYZ. Die Vergegenständlichung subjektiven Handelns zu systematischem Verhalten wird deshalb auf die Konstrukte übertragen. Ein Aussagenkomplex eines Subjekts bezüglich einer Kommunikationssituation ist synthetisch.[5)] Einstellungen prägen sowohl Attitüden als auch Meinungen.[6)] Die drei Relata des Konstrukts bilden eine Einheit, die erst analytisch getrennt und dann einander zugeordnet werden können.

Die Zentrierung um das S u b j e k t ist oberstes Axiom der kommunikativen Spieltheorie.[7)] Die Einheit des Konstrukts ist eine räumliche; sie ist eine Monade. Der N u l l p u n k t bzw. der Mittelwert der Verteilung von Aussagen ist absolut.[8)]

---

1) vgl.: Stephenson, Play theory, a.a.O., S. 44
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 13
3) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 185
5) vgl.: ders., a.a.O., S. 14
6) vgl.: ders., a.a.O., S. 42
7) vgl.: ders., a.a.O., S. 192
8) vgl.: ders., a.a.O., S. 11

Deshalb sind Konstrukte unabhängig von der objektiven Zeit und unabhängig von der Problemstufe miteinander vergleichbar. Die kulturelle Kommunikation läßt sich wie die intrapersonale Kommunikation durch eine Q-Analyse der persönlichen Konstrukte untersuchen.[1] In objektiven Zeitabständen können Q-Analysen mit denselben oder anderen Personen wiederholt werden; die Ergebnisse sind vergleichbar und ermöglichen so das Aufstellen einer Typologie von Kommunikationssituationen. Indem ein Typus die Beziehung zu einer bestimmten Situation beibehält, folgt er nicht aus einer begrifflichen Abstraktion. Vielmehr ist es so, "daß man den von 'Begriff' scharf abgehobenen 'Typus' eine Mittel- oder Übergangsstellung zwischen 'Individuum' und Begriff einzuräumen pflegt, offenbar, weil der 'Typus' dem 'Individuum' wegen der gemeinsamen Gegenständlichkeit bzw. Wirklichkeit nahesteht, dem Begriff dagegen in der Allgemeinheit verwandt ist."[2] Typische Kommunikationssituationen werden von der h i s t o r i s c h e n Kommunikationsforschung erfaßt, wenn sie auf den subjektiven Zeitbegriff rekurriert.[3]

Die Zentrierung des kommunikativen Geschehens um das Subjekt und um die G e g e n w a r t bedeutet nun aber nicht, daß die Objektivität in jeglicher Form verlassen wäre. Das Subjekt selbst wird vergegenständlicht und erhält so objektive Dimensionen, die durch ein Faktorenmodell repräsentiert werden können. Zentrierung um die Gegenwart heißt ebenfalls nicht, daß jede objektive Zeitordnung abgelehnt würde. Damit wird nur ausgedrückt, daß ein Geschehen nicht in der Zeit und im Raum abläuft, sondern daß durch das Geschehen eine Z e i t o r d n u n g nach dem Rückwärts einer Vergangenheit und dem Vorwärts einer Zukunft entsteht.[4]

Erinnertes Leben aber ist dann z.B. nicht identisch mit gegenwärtigem Leben. "Schon damit ist entschieden, daß die klassische Form der zeit-räumlichen Bestimmung in der biologischen

---

1) vgl.: Stephenson, Play theory, a.a.O., S. 8

2) Heyde, Johannes Erich: Typus. Ein Beitrag zur Typologik, in: Stud.Gen. 5:4 (1952), 235-247, S. 240

3) vgl.: Stephenson, Play theory, a.a.O., S. 191

4) vgl.: v. Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 42

Zeit nicht überwunden, verschwunden oder aufgehoben ist, sondern daß sie in gegenseitiger Wechselwirkung mit ihr...(steht - d.Verf.)."[1] Auch in einem Konstrukt wird stets die subjektive Eigenbewegung mit der objektiven Umweltbewegung verknüpft. "In jedem Falle nimmt man etwas ganz bestimmtes wahr, aber nicht entsprechend der objektiven Sachlage, sondern r e l a t i v zu dieser, insofern eine bloße Relation des objektiven Sachverhaltes, nicht dessen 'Absolutheit' in die Wahrnehmung eingeht."[2] Deshalb spricht man ja auch von einer relativen Zeit der pragmatischen Kommunikation, selbst wenn das subjektive Element in ihr dominiert.

Die relative Zeit entsteht in einem Wirkungs- (=Verhaltens-) oder Vorstellungsraum (Konstrukt), in dem Eigen- und Umweltbewegungen bzw. Subjekt- und Objektbewegungen[3] in einer Einheit, also sich gegenseitig durchdringend, verknüpft werden. Da die relative Zeit i m und mit dem Wirkungsraum entsteht, sind Zeit und Raum nicht als voneinander unabhängige Koordinaten anzusehen; vielmehr sind beide miteinander verquickt. Die relative Zeit konstituiert sich durch die Verknüpfung mehrerer Wirkungsrelationen, die mit verschiedenen Weltlinien (Individuenlinien) koinzidieren (Fig. 12).[4]

---

1) v. Weizsäcker, Zeit, a.a.O., S. 49

2) ders., a.a.O., S. 44 (gesp.v.Verf.)

3) Vorausgesetzt wird allerdings, daß Objekte wie Subjekte eigenzeitlich bestimmt werden können. Die Objekt-Subjekt-Vertauschung deutet diese Möglichkeit bereits an.
In der Tat kann auch die Eigenzeit-Definition für Objekte gelten, insofern nämlich, als diese in ihrer Wirkfähigkeit bestimmt werden.
vgl.: Wiener, Norbert: Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine, Düsseldorf, Wien ^{2}1965 (zit. als Wiener, Kybernetik, a.a.O.), S. 69

4) vgl.: Carnap, Logik, a.a.O., S. 204

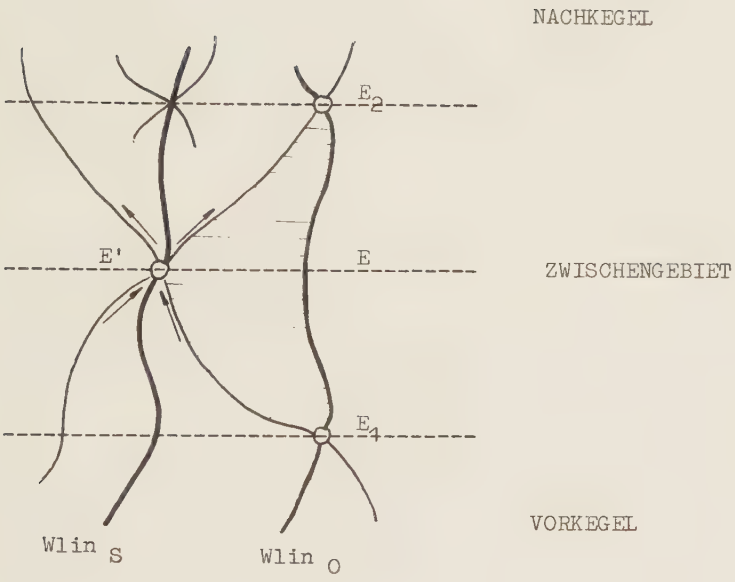

Fig. 12: Bewegung als Wirkungskegel

Die Menge der Weltpunkte $[W(-,E')]$, von denen eine Wirkungsrelation W zu dem selbstgesetzten Ereignis (Weltpunkt) E' geht, heißt V o r k e g e l von E'.[1] Versteht man unter Wirkung, die erfahren oder ausgeübt werden kann, den potentiellen Zugang zu Informationen[2], so ist der Vorkegel als Wirkungskegel zu bezeichnen, als Ereignisbündel, von dem ein Individuum ($Wlin_S$) in einer bestimmten Situation (E') erfährt. Der Vorkegel beschreibt formal die V e r g a n g e n h e i t als verhaltensrelevante Zeitdimension des Subjekts, z.B. in Form der Erinnerung.

---

1) vgl.: Carnap, Logik, a.a.O., S. 204

2) vgl.: Weidmann, Sozialer Prozeß, a.a.O., S. 31

Die Menge der Weltpunkte [W (E', -)], zu denen eine Wirkungsrelation W geht, heißt N a c h k e g e l von E'.[1] Der Nachkegel bezeichnet das Ereignisbündel, auf das ein Individuum in einer bestimmten Situation Wirkung ausüben kann. Dieser Nachkegel repräsentiert die Antizipation, d.h. die Z u k u n f t, die für das Verhalten des Subjekts in der Gegenwart (Zwischengebiet) relevant ist.

Zwischen Vor- und Nachkegel besteht ein Z w i s c h e n g e b i e t von E'; es ist die Menge aller mit E' gleichzeitigen Weltpunkte.[2] Das Zwischengebiet bezeichnet die Schar der Ereignisse, die mit E' in keiner Wirkungsrelation stehen. Dieses Zwischengebiet wird später als Verhalten des Subjekts in einer bestimmten g e g e n w ä r t i g e n Situation interpretiert.

Eine Weltlinie ($Wlin_0$), die nicht mit E' koinzidiert, hat mit dem Zwischengebiet von E' nicht nur einen Punkt (E), sondern eine ganze Strecke (E_1, E_2) gemein. Die Punkte dieser Strecke - unendlich viele[3] - sind zwar alle gleichzeitig zu E', aber nicht gleichzeitig untereinander.[4] G l e i c h z e i t i g k e i t läßt sich also, wenn man die universelle Zeitstruktur verläßt, nicht mehr als 2-stellige Relation auffassen. Vielmehr muß die Gleichzeitigkeit als 3 - s t e l l i g e Relation eingeführt werden, wenn eine Strecke durch mindestens zwei Punkte (E_1, E_2) vollständig definiert ist (Fig. 13).[5]

---

1) vgl.: Carnap, Logik, a.a.O., S. 2o4
2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 2o5
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 2o4
5) vgl.: Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 261

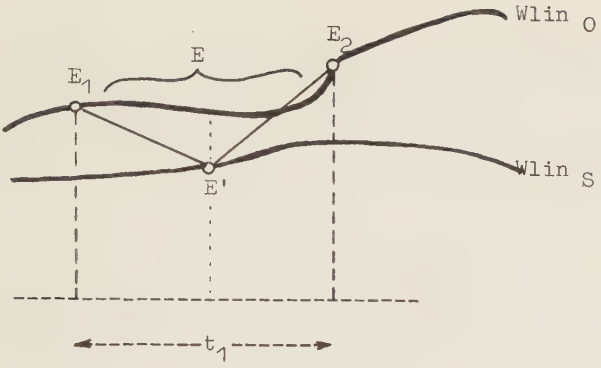

Fig. 13: Bewußtsein als 3-stellige Gleichzeitigkeitsrelation

Bewußtsein als Objekt-Subjekt-Relation soll sich in gegenseitiger, gleichzeitiger Durchdringung als Zwischensein, als reales gesellschaftliches Werden konstituieren. Bei der Annahme einer absoluten, universellen Zeit ist Gleichzeitigkeit als 2-stellige Relation (Glz (E_i,E_k) bestimmt worden, die dann Bewußtsein stets nacheinander und monadisch entweder als Ansichseinsbildung durch Abstraktion oder als Ichseinsbildung durch Iteration realisieren läßt. Das beruht insbesondere darauf, daß rein syntaktisch nicht entscheidbar ist, ob die Unverknüpfbarkeitsrelation (U), die den Zwischenbereich charakterisiert, tatsächlich t r a n s i t i v ist.[1)]

Bewußtseinsprozesse bewegen sich bei der 2-stelligen Gleichzeitigkeitsrelation faktisch nur im Zeichenbereich, erreichen also nicht den Objektbereich, so daß sie in einem Prozeß der Aneignung und Vergegenständlichung diesen Objektbereich real verändern könnten. Das Zwischensein des Bewußtseins kann so eben nicht als gesellschaftliches Werden erfaßt werden.

Wird aber die Gleichzeitigkeitsrelation "auf die in der Newtonschen Mechanik vorhandene universelle Zeitstruktur bezogen, sondern auf ein von Fall zu Fall verschiedenes Bezugssystem,

---

1) vgl.: Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 26o

wird sie also, syntaktisch gesehen, aus einer zweistelligen in eine dreistellige Relation umgewandelt und nimmt sie die Formel: Glz (E_i, E_k, S) an, so ist für ein gegebenes S die Gleichzeitigkeitsrelation tatsächlich reflexiv, symmetrisch und transitiv."[1)]

Zwischen der Gleichzeitigkeits- und Unverknüpftseinsrelation besteht ein Implikationsverhältnis, das nicht durch eine Äquivalenzbeziehung ersetzt werden darf.[2)] D.h. alle gleichzeitigen Ereignisse sind bei einem g e g e b e n e n S zwar unverknüpft, aber damit sind nicht umgekehrt alle unverknüpften Ereignisse gleichzeitig. Somit darf die Beziehung des Unverknüpftseins nicht transitiv sein, was in diesem speziellen Zusammenhang bedeutet, daß Bewußtsein nach wie vor nicht als sich gegenseitig durchdringende reale Beziehung zwischen Objekt und Subjekt einzuführen ist.

Das heißt zunächst aber nur, daß Bewußtsein nicht axiomatisch zu begründen ist, womit allerdings auch die Konstruktion einer strukturalistischen Kommunikationstheorie unmöglich wird.

Diese Konsequenz ergibt sich nicht zuletzt aus den Widersprüchen zwischen den Axiomen einer axiomatisierten dialektischen Kommunikationstheorie. Die Unverknüpfbarkeitsbeziehung wäre erst dann transitiv, wenn es Prozesse mit unbegrenzter Geschwindigkeit gäbe.[3)] Eine solche unbegrenzte Geschwindigkeit gibt es aber nur als Grenzfall; sie setzt zudem wieder den physikalischen Zeitbegriff voraus. Legt man einmal den objektiven Zeitbegriff der transklassischen statischen Bewegung zu-

---

1) Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 261
Die Axiome (A_3), (S. 262):
a) reflexiv : Glz (E_i,E_i,S)
b) symmetrisch: Glz (E_i,E_k,S) → Glz (E_k,E_i,S)
c) transitiv : Glz (E_i,E_k,S) ∧ Glz (E_k,E_l,S) → Glz (E_i,E_l,S)

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 262
Axiom (A_4):
$\exists$ (S) [Glz (E_i,E_k,S) → U (E_i,E_k)]

3) vgl.: ders., a.a.O., S. 261
Bei unbegrenzten Geschwindigkeiten würde aus der Strecke (E_1,E_2) ein Punkt; die Gleichzeitigkeit formal eine zweistellige Relation. Für eine solche ist aber die Frage der Transitivität wiederum formal nicht entscheidbar.

grunde, dann ist bereits die Strecke (E_1, E_2) eine Folge ungleichzeitiger Ereignisse. Dann ist auch die 3-stellige Gleichzeitigkeitsrelation im Gegensatz zum Axiom A_3c nicht transitiv.[1] Die 3-stellige Gleichzeitigkeitsrelation kann dann wie die 2-stellige Gleichzeitigkeitsrelation nicht dazu benutzt werden, um Bewußtsein formal-dialektisch als Realbewegung zu definieren.

Die 3-stellige Gleichzeitigkeitsrelation setzt axiomatisch die Existenz eines S voraus (A_4). Wie ist dieses S zu interpretieren? S ist auf jeden Fall die V e r m i t t l u n g s i n s t a n z ("Medium"), welche die gleichzeitige Durchdringung getrennter Gegenstandsbereiche ermöglicht. "Manche Philosophen und Physiker dachten bei S in erster Linie an einen Beobachter, an ein menschliches Individuum, das diese Problematik erlebt. Aber die Relativierung des Gleichzeitigkeitsbegriffes ist keine Subjektivierung! S ist selbst eine objektivreale Tatsache."[2] S als Vermittlungsinstanz zwischen Objekt und Subjekt kann aber nicht als objektiv gegeben und i n v a r i a n t angenommen werden[3], ohne daß die Geschichte wieder ahistorisiert würde. Wandel über einen Status quo hinaus ist aber gerade das formale Problem, das in der strukturalistischen Kommunikation zur Grundlagenkrisis führt. S muß demnach in einem gesellschaftlichen Zusammenhang nicht als gegeben und konstant, sondern als entstanden und historisch veränderbar, also ebenfalls r e l a t i v verstanden werden können.

Die I n t r a n s i t i v i t ä t der Unverknüpfbarkeitsrelation gilt nur bei konstantem S und gleich- wie ungleichzeitigen Gleichzeitigkeitspunkten (Ereignissen).[4] Läßt man das

---

1) vgl.: Carnap, Logik, a.a.O., S. 204

2) Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 261

3) Die Invarianz von S bzw. die Varianz innerhalb einer invarianten Klasse S ist auch die Bedingung für die Implikationsbeziehung zwischen Gleichzeitigkeit und Unverknüpfbarkeit beim Axiom A_4.

4) Bei einem über Klassengrenzen hinaus veränderbarem S und ungleichzeitigen Gleichzeitigkeitspunkten wird Glz eine 2-stellige Relation, für die wiederum die Transitivität unentscheidbar ist.

Axiom A_4 beiseite, indem nunmehr ein relatives S und aufgrund des Eigenzeitbegriffs relativ gleichzeitige Gleichzeitigkeitspunkte (Ereignisse) angenommen werden, so wird die Transitivität unverknüpfter, relativ gleichzeitiger Ereignisse über eine Vermittlungsinstanz, also die dialektische Bewegung gesellschaftlicher Ereignisse möglich.

Bei einem bloßen Wegfall des Axioms A_4 würde zwar eine Bewußtseins bzw. Kommunikationstheorie bereits unvollständig, nicht abgeschlossen sein. Aber eine möglicherweise kybernetische Publizistikwissenschaft, die ihren Gegenstand auch als "stets veränderlich, stets offen, unabgeschlossen, stets funktional oder dynamisch"[1] bezeichnen könnte, soll hier nicht inauguriert werden. Die Kritik an der funktional-strukturellen Theorie oder etwa an einer kybernetischen Geschichtsphilosophie[2] macht deutlich, daß hier ein solcher Weg wiederum nur in die Sackgasse des angeblich Vorgegebenen führen würde.

Vielmehr geht es darum, spätestens bei der 3-stelligen Gleichzeitigkeitsrelation Glz (E_i, E_k, S) die formale Analogie zwischen der physikalischen Relativität und der kommunikativen Dialektik enden zu lassen, will man nicht, wie beispielsweise Hauck, einen heimlichen Positivismus mit der Dialektik betreiben. Eine solche Dialektik gestattet es schließlich auch, die funktionale Kommunikationstheorie im Rahmen der umfassenderen, angeblich dialektischen Kulturtheorie durch einschränkende Bedingungen (historische Randbedingungen) gelten zu lassen - wie auch die klassische Newtonsche Mechanik, da sie von der speziellen Relativitätstheorie impliziert wird, unter bestimmten Bedingungen weiterhin gilt.

---

1) Maser, Grundlagen, a.a.O., S. 11o

2) vgl.: Behrens, Jürgen: Zur Philosophie der Geschichte in der DDR, in: Das Argument, 11:3 (1969), 224-25o

D. Vorläufig abschließende Kritik der strukturalistischen Kommunikation

1. Kritik des Strukturalismus am Paradigma der Linguistik

Bei der pragmatischen Kommunikation, die kommunikatives Verhalten primär subjektiv bedingt annimmt, tritt wie auf den Stufen der syntaktischen und semantischen Kommunikation ein identitätsstiftender, integrierender Systemteil (S) in Erscheinung. Das bedeutet, daß sich die drei Stufen des kommunikationstheoretischen Ansatzes nicht wesentlich unterscheiden; sie sind jeweils spezielle Ausprägungen der strukturalistischen Kommunikation und folgen, wenn auch in verschiedenen Formen, der positivistischen Erkenntnistheorie. Damit ist auch der Gesamtzusammenhang zwischen diesen drei Stufen ein strukturalistischer, entsprechend dem Zusammenhang O|O - S|S. Die pragmatische Kommunikation (O-Z-S) ist nicht bloß ein spezielles Segment eines allgemeinen, strukturalistischen Zusammenhangs, sie enthält diesen zugleich voll ausgeprägt. Die Kritik am Strukturalismus kann deshalb speziell von der pragmatischen Kommunikation ausgehen, sie zielt aber auf jeden zeichentheoretischen Ansatz der Kommunikation und trifft damit den strukturalistischen Gesamtzusammenhang selbst, jeden Teilzusammenhang und insbesondere auch die strukturell-funktionale und die funktional-strukturelle Kommunikation auf der semantischen Ebene.

Der Strukturalismus unterstellt S als konstantes System, das eine abstrakte Sinnidentität garantiert. S realisiert sich nach strukturalistischer Auffassung als Sinnsystem - sei es Arbeit, Praxis, Technik oder Sprache, Symbol, Wissen, Ideologie u.a.m. - und soll die Vermittlung zwischen Objekt und Subjekt oder zwischen verschiedenen Subjekten gewährleisten.

Der Strukturalismus reduziert S p r a c h e - um dieses Sinnsystem herauszugreifen, da die strukturelle Linguistik als sein methodologisches Paradigma anzusehen ist[1] - auf Z e i c h e n. Claude Lévi-Strauss hat das linguistische Modell von de Saussure[2] auf eine Relationentheorie, eine Vernunftstheorie, auf eine Theorie des Mythos und schließlich auf eine allgemeine Verhaltenstheorie extrapoliert.[3] Er hat es fertiggebracht, "nicht nur das Wort im engeren Sinne, sondern alle Äußerungen und Verhaltensweisen des Menschen als Botschaft, als Zeichen im dazugehörigen Kommunikationssystem zu lesen und so einen Beitrag zur Hermeneutik, zur Auslegung menschlicher Kundgabe, zu leisten"[4].

Die linguistische Sprachwissenschaft ist ein Teilgebiet der allgemeinen Zeichentheorie.[5] Die Sprache läßt sich dann von anderen gesellschaftlichen Bereichen, z.B. von der ökonomischen Basis der Gesellschaft, abspalten und kann so als isoliertes, in sich geschlossenes Universum nach immanenten Gesetzen untersucht werden.[6] Die Sprache selbst läßt sich damit auch in Teilbereiche aufgliedern; seit de Saussure wird sie in drei Kategorien zerlegt: Sprache im französischen Verständnis von langue, von parole und von langage.[7]

Die S p r a c h e (langue) stellt als System von Werten[8] eine soziale Institution dar, die das sprechende Subjekt in

---

1) vgl.: Schiwy, Strukturalismus, a.a.O., S. 37 ff.

2) vgl.: de Saussure, Ferdinand: Der Gegenstand der Sprachwissenschaft, in: Kursbuch 5, Frankfurt a.M. 1966, 58-68 (zit. als de Saussure, Sprachwissenschaft, a.a.O.)
Bierwisch, Manfred: Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden, in: Kursbuch 5, Frankfurt a.M.1966, 77-152 (zit.als Bierwisch, Strukturalismus, a.a.O.), S. 81 ff.

3) vgl.: Garaudy, Roger: Strukturalismus und der "Tod des Menschen", in: Marxismus in unserer Zeit, Marxistische Blätter, Sonderheft 1, 1968, 64-78 (zit. als Garaudy, Strukturalismus, a.a.O.), S. 71

4) Schiwy, Strukturalismus, a.a.O., S. 42

5) vgl.: Bierwisch, Strukturalismus, a.a.O., S. 84

6) vgl.: Garaudy, Strukturalismus, a.a.O., S. 71

7) vgl.: de Saussure, Sprachwissenschaft, a.a.O., S. 64 f.

8) vgl.: Bierwisch, Strukturalismus, a.a.O., S. 82

einer Sprachgemeinschaft "erwirbt"[1] und die ihm relativ unbewußt ist. Die erworbene Sprache setzt das Subjekt in den Stand zu sprechen; sie bezeichnet die S p r a c h k o m p e t e n z des Subjekts[2], die es mit anderen Subjekten teilt und die das Sprechen strukturiert.

Das S p r e c h e n (parole) bezeichnet die konkreten Sprechakte, in denen sich Sprache objektiviert.[3] Die Anwendung der Sprache ist von Subjekt zu Subjekt, von Satz zu Satz verschieden. Die aktuelle S p r a c h v e r w e n d u n g ist den sprechenden Subjekten relativ bewußt.

Sprache und Sprechen werden bedingt durch S p r a c h e a n s i c h (langage), nämlich durch formale Spracheigenschaften, die allen Sprachen zu allen Zeiten zukommen müssen.[4] Sie bilden die Sprache der Sprachen und konstituieren erst die S p r a c h f ä h i g k e i t einer einzelnen Sprache. "Eigenschaften, die in dieser Weise alle Sprachen und Grammatiken formal charakterisieren, sind f o r m a l e U n i v e r s a l i e n. Wir stellen sie den Annahmen über die möglichen phonologischen Distinktionen gegenüber, die s u b s t a n t i e l l e U n i v e r s a l i e n zu nennen wären. Die formalen Universalien sind Eigenschaften, die in allen Sprachen notwendig zugegen sein müssen, die substantiellen Universalien beschreiben Faktoren, aus denen die Einzelsprachen unterschiedlich auswählen. Beide charakterisieren verschiedene Aspekte der menschlichen Sprachfähigkeit."[5] Aussagen über die linguistischen Universalien bilden die Metatheorie der Sprache, die mathematisch zu formulieren ist. Die Metatheorie der Sprache, die universelle, historisch konstante Prädispositionen der Denkstruktur bestimmt[6], wird auf biologische Konstanten reduziert. "Die Gesamtheit der universellen Eigenschaften...bilden also so etwas wie einen angeborenen

---

1) vgl.: Bierwisch, Strukturalismus, a.a.O., S. 83
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 82
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 81
4) vgl.: ders., a.a.O., S. 95
5) vgl.: ders., a.a.O., S. 95 ff.
6) vgl.: ders., a.a.O., S. 135

Raster, in den alle sprachlichen Erfahrungen eingepaßt werden."[1] Indem Sprache an biologische Konstanten geknüpft wird, erhält die strukturalistische Sprachtheorie eine materielle Basis. Der Verdacht eines idealistischen Wissenschaftsverständnisses besteht dennoch zu Recht. Selbst wenn man zunächst nur vordergründig argumentiert: die biologische Fundierung der Sprache geht auf Wilhelm von Humboldt zurück[2] und wurzelt in bürgerlich-humanistischem Ideengut. Auf keinen Fall wird die strukturalistische Sprachtheorie durch eine politisch-ökonomische Basis materialistisch und gesellschaftlich fundiert.

Sprache als spezielles Zeichensystem wird zunächst in ihrer s y n t a k t i s c h e n Dimension erfaßt. Da aber Zeichen nicht an sich bestehen, sondern auf die Existenz von Zeichenträgern und von gedanklichen Abbildungen angewiesen sind, kommt ihnen auch eine s e m a n t i s c h e Dimension zu.[3] Durch die Tatsache, daß Sprache von Subjekten gesprochen wird, gewinnt sie eine p r a g m a t i s c h e Funktion. Das Subjekt, das eine Sprache spricht und versteht, wird dabei auf die Sprecher- und Hörerrollen reduziert.[4]

Die semantische Dimension des Zeichens zerfällt in zwei Klassen, die nicht identisch sind: in die Klasse der Bezeichnung (signifiant) und in die Klasse der Bedeutung (signifié)[5] - letztere ist die semantische Dimension im speziell strukturalistischen Sinn. Die Unterscheidung in Bezeichnung und Bedeutung, Ausdruck und Inhalt des Zeichens ist bereits in der Scholastik mit den Termini Signans und Signatum gebräuchlich.[6] Beide Seiten bedingen sich wechselseitig; von daher leitet sich schließlich auch das formale, eben scholastische Verständnis von Dialektik ab.

---

1) Bierwisch, Strukturalismus, a.a.O., S. 129

2) vgl.: ders., a.a.O., S. 1o4

3) vgl.: Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 21

4) vgl.: Bierwisch, Strukturalismus, a.a.O., S. 12o ff. Das Sprecher-Hörer-Modell der strukturalistischen Sprachtheorie entspricht genau dem Kodierung-Dekodierung-Modell der funktionalen Publizistik.

5) vgl.: Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 19

6) vgl.: Bierwisch, Strukturalismus, a.a.O., S. 83

Die Bezeichnung eines Zeichens drückt aus, "daß die sprachlichen Zeichen Z die Existenzform gedanklicher Abbilder A sind"[1]. Man spricht auch von Signifikantem, Bezeichnendem, Bedeutetem, Form, Bild.[2]

Die Bedeutung eines Zeichens meint, "daß die gedanklichen Abbilder A die Bedeutung sprachlicher Zeichen Z sind"[3]. Man nennt die Bedeutung eines Zeichens auch Signifikat, Bezeichnetes, Bedeutendes, Inhalt, Begriff, Wert.[4]

Seit den Arbeiten des Kopenhagener Linguistenkreises wird die Gegenüberstellung von Ausdruck und Inhalt, von Bezeichnung und Bedeutung eines Zeichens verallgemeinert in der Gegenüberstellung von einer Ausdrucksebene und einer Inhaltsebene der Sprache.[5] Nicht nur die Grundzeichen der Sprache, sondern ganze Sätze, komplette Texte und selbst Sprachen können nun hinsichtlich ihres Ausdrucks und ihres Inhalts unterschieden und untersucht werden.

Der Bezeichnungsfunktion des Zeichens (signifiant) entspricht das Sprechen der Sprache (parole) - oder auch das Subjektive, das Individuelle, das Konkrete, das Akzessorische, das Zeitgebundene, das Zufällige der Sprache. Dieser Ebene kommt der Modus der Wirklichkeit zu.

Der Bedeutungsfunktion des Zeichens (signifié) entspricht die Sprache als soziale Institution (langue) - oder auch das Objektive, das Allgemeine, das Abstrakte, das Zeitlose, das Wesentliche der Sprache.[6] Dieser Zeichenfunktion ist der Modus der Notwendigkeit zuzuordnen.

Die Sprache als Institution (langue) strukturiert das Sprechen (parole) bzw. die Bedeutung strukturiert die Bezeichnung, indem dem Elementen der menschlichen Rede ihre Funktion im Rahmen der Gesamtmenge von realisierten Sprachäußerungen zugewiesen wird. Die Syntax regelt das Verhältnis zwischen dem

---

1) Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 19
2) vgl.: Schiwy, Strukturalismus, a.a.O., S. 42
3) Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 19
4) vgl.: Schiwy, Strukturalismus, a.a.O., S. 42
5) vgl.: Bierwisch, Strukturalismus, a.a.O., S. 93
6) vgl.: de Saussure, Sprachwissenschaft, a.a.O., S. 64

System der Sprache (langue) und dem Ereignis der Sprache (parole). Die syntaktischen Regeln machen die S t r u k t u r einer Sprache aus.

Die Syntax, d.i. die Grammatik, ist als Mechanismus zu verstehen, der prinzipiell eine unendliche Menge von Sätzen auswirft.[1] Irgendeine ausgewählte endliche Satzmenge ist deshalb kein empirisches Faktum, wohl aber ein potentiell reales Objekt.[2] Sie bildet die k o n k r e t e O b e r f l ä c h e n s t r u k t u r, die durch ein endliches Regelsystem - eben durch die Syntax - erzeugt wird. Eine gesprochene, endliche Menge von wirklichen Sätzen erhält schließlich eine bestimmte L a u t s t r u k t u r, die sich etwa in der Akzentuierung und in der Melodie eines Satzes oder einer Satzfolge ausdrückt. Zunächst aber erzeugt die Syntax einen bestimmten Satz bzw. eine bestimmte Satzmenge, indem aus einem begrenzten R e p e r t o i r e semantischer Merkmale einige geeignete ausgewählt und zu Bedeutungskomplexen formiert werden. Diese a b s t r a k t e T i e f e n s t r u k t u r wird dann durch die Syntax in die konkrete Oberflächenstruktur des Satzes oder der Sätze transformiert.

Die Syntax enthält also zwei Typen von Regeln: Formations- und Transformationsregeln, die ganz verschiedene Funktionen erfüllen. Die Formationsregeln erzeugen die Tiefenstruktur, die Transformationsregeln die Oberflächenstruktur der Sprache.[3] Ebenso legen Formationsregeln die abstrakte Morphemstruktur und Transformationsregeln die konkrete phonetische Lautstruktur fest.[4]

Jede Sprache ist durch diese fünf Ebenen strukturell beschreibbar[5]:

---

1) vgl.: Bierwisch, Strukturalismus, a.a.O., S. 112
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 106
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 113 f.
4) vgl.: ders., a.a.O., ebd.
5) vgl.: ders., a.a.O., S. 112

BEDEUTUNG	-	Repertoire semantischer Merkmale
SYNTAX	-	abstrakte Tiefenstruktur konkrete Oberflächenstruktur
LAUTSTRUKTUR	-	morphonologische Struktur phonetische Struktur

"Die fünf Ebenen und die für sie charakteristischen Elemente und Beziehungen sind formale Universalien..."[1] Unter Sprache wird nun eine unendliche Menge von Strukturen verstanden, die durch diese formalen Universalien bestimmt sind. "Die syntaktischen Regeln erzeugen zunächst eine unendliche Menge syntaktischer Strukturen, denen einerseits durch semantische Regeln die Bedeutung zugeordnet wird, andererseits durch die phonologischen Regeln ihre Lautstruktur."[2] Die S t r u k t u r b a s i s der Sprache wird aus dem Repertoire der Bedeutungs- und Lautelemente und den Regelsystemen, die selbst wiederum durch die Priorität der syntaktischen Regeln vorbestimmt werden, gebildet. Die S p r a c h s t r u k t u r selbst tritt als Gesamtheit der über dieser abstrakten Basis konkret bildbaren Satzmuster bzw. Lautmuster in Erscheinung.

Der Sprechvorgang selbst wird als Verhalten, nicht als Handeln begriffen und idealistisch begründet. "Ein Gedanke, ein Wunsch, eine Vorstellung, ganz allgemein: eine intendierte Mitteilung wird den durch die Grammatik ermöglichten Bedeutungsstrukturen angepaßt; die zu dieser Bedeutungsstruktur gehörige syntaktische und phonologische Form wird ausgewählt; schließlich werden die Sprechorgane dem phonologischen Muster des Satzes entsprechend innerviert, und es wird ein Schallstrom erzeugt."[3] Die Strategie[4], die zum Formulieren eines Satzes benutzt wird, kann als input-output-Matrix verstanden werden, mit der Denkstruktur als input und der akustischen bzw. allgemeiner: der physikalischen Signalfolge als output.[5] Die Sprecher-

---

1) vgl.: Bierwisch, Strukturalismus, a.a.O., S. 112

2) ders., a.a.O., S. 113

3) ders., a.a.O., S. 12o f.

4) Sprechen wird so mit Rechnen oder Schachspielen gleichgesetzt, wo mittels einer Strategie formale Regeln (Gesetze) in Aktion umgesetzt werden.

5) vgl.: Bierwisch, Strukturalismus, a.a.O., S. 121

strategie codiert die Denkstruktur in eine Zeichenfolge, die dann eine Information darstellt. Durch Replikation und Decodierung der Information wird Kommunikation hergestellt. "Der Hörer muß, grob gesagt, den Sprechervorgang umkehren: Aus einer Folge von Schallwellen - oder Strichen auf dem Papier - muß die Satzstruktur mit allen wesentlichen Eigenschaften herausgefunden werden."[1] Die strukturalistische Linguistik entwickelt also Kommunikationsvorstellungen, wie sie z.B.ausdrücklich der funktional-strukturellen Kommunikation zugrunde liegen (vgl.: Fig. 6).

Darin, daß die Denkstruktur (A: Vorstellungen, Wunschbilder) und nicht die ökonomische Struktur das Sprachverhalten bestimmt, liegt in erster Linie die i d e a l i s t i s c h e Begründung des Sprachverhaltens von Subjekten, der gesellschaftlichen Kommunikation zwischen Subjekten sowie allgemein: der Gesellschaft, verstanden als Lebenszusammenhang zwischen Objekten und Subjekten, der zugleich - aber eben durch Arbeit- einen Zusammenhang zwischen Subjekten stiftet. Das (subjektive) Bewußtsein bestimmt nach strukturalistischer Auffassung das (objektive) gesellschaftliche Sein und nicht umgekehrt.

Durch Objekt-Subjekt-Vertauschung wird das Sprachverhalten verdinglicht und ist dann als quasi-Gegenstand einer p o s i t i v i s t i s c h e n Methodologie zugänglich. Das Bewußtsein wird objektiviert, indem ein begrenztes Repertoire semantischer Merkmale - "letzte, jeder analytischen Anstrengung trotzende Einheiten,...Fixierungen von wahrhaft ontologischer Qualität"[2] - der Sprache vorausgesetzt werden, also konstante Universalien, die allen Sprachen a priori zukommen und über die alle sprechenden Subjekte a priori, nämlich durch ihre Sprachfähigkeit, verfügen. Die Sprachfähigkeit ist kollektiv unbewußt; das Repertoire semantischer Merkmale bildet also einen objektiven Es-Zusammenhang. Das Bewußtsein, die Denk-

---

1) Bierwisch, Strukturalismus, a.a.O., S. 123

2) Moebus, Joachim, Ulrich Enderwitz: Zum Strukturalismus von Meyer Fortes und Lévi-Strauss, in: Das Argument 1o:1/2 (1968), 94-1o3 (zit. als Moebus et al., Strukturalismus, a.a.O.), S. 1oo

struktur selbst wird deshalb abstrakt[1] als "durch allgemeine menschliche Anlagen oder Dispositionen determiniert"[2] angenommen. Sprache beruht dann "auf angeborenen Dispositionen des menschlichen Organismus und so letzten Endes auf seiner biologischen Struktur und den physikalischen Gesetzen des Universums"[3]. So wird Sprachverhalten in einer prästabilierten Harmonie gedacht, mit den semantischen Kerneinheiten als Monaden.

Da die strukturelle Linguistik als Paradigma für die Geisteswissenschaften gilt, ja, da sie selbst beansprucht, daß "alle unsere Erkenntnisse und Theorien auf das Fundament der natürlichen Sprache gegründet sind"[4], sind auch die strukturalistischen Kommunikationsvorstellungen vom Gedanken einer prästabilierten Harmonie zwischen Objekt und Subjekt und zwischen Subjekten (alter - ego) geprägt. Die Monadenlehre und das Konzept von der Einheitswissenschaft bestimmen die positivistische, strukturalistische Kommunikationsforschung. Die Physikalisierung des publizistischen Sachgebiets - erinnert sei nur an die physikalischen Modelle der Arbeit und deren publizistische Ableitungen - wird schließlich überstiegen zu m e t a p h y s i s c h e n Apriorien der Kommunikation. Verdinglichung und Spiritualisierung der Kommunikation erweisen sich als austauschbar.

Bedeutung, Inhalt: das W e s e n von Sprache, Kommunikation und Gesellschaft stammt gleichsam aus dem Nichts, aus einem numinosen "unbewußten Geist"[5]. Es ist mit jenem Ensemble weniger, letzter, stabiler semantischer Kerneinheiten gegeben. Die Aufgabe der Kommunikationsforschung besteht deshalb darin, "die einzig festen - und immer partiellen - Elemente freizulegen, die einen Vergleich und eine Klassifizierung zulassen"[6]. Die verschiedenen, diskontinuierlichen Grundeinheiten (Monaden)

---

1) vgl.: Lévi-Strauss, Claude: Strukturale Anthropologie, Frankfurt a.M.1967 (zit. als Lévi-Strauss, Anthropologie, a.a.O.) S. 35:
"Der Übergang vom Bewußten zum Unbewußten ist begleitet von einem Prozeß des Speziellen zum Allgemeinen."

2) Bierwisch, Strukturalismus, a.a.O., S. 121

3) ders., a.a.O., S. 146

4) ders., a.a.O., S. 146

5) Lévi-Strauss, Anthropologie, a.a.O., S. 35

6) ders., a.a.O., ebd.

von Kommunikations- und Sozialsystemen fügen sich im transzendenten Überstieg zu e i n e m "geistigen" Sein zusammen; auf dieser Ebene erhalten die Systeme ihre "tiefe Identität".[1] In den Tiefen des geistigen Seins ruhen die gesellschaftlichen Möglichkeiten, die dann durch die Struktur zu einem bestimmten aber beliebigen Zeitpunkt realisiert werden können.

Die realisierten Möglichkeiten des Systems, die sprachlichen, kommunikativen und sozialen "Fakten" also, werden durch die Kerneinheiten und die übergeordneten Universalien vorbestimmt. Systemwandel kann nur innerhalb dieser vorgegebenen Grenzen stattfinden; der inhaltlich definierte Status quo des Systems kann nicht überschritten werden. "Die einzelnen Tatsachen einer Sprache erscheinen als Sonderfälle einer übergeordneten Ganzheit, die ihrerseits nicht aus der Summe von nebeneinanderliegenden Teilen besteht, sondern eine Entelechie ist, die ihre Glieder von vornherein in gegenseitige Beziehung setzt."[2] Die Strukturen von Sprache bzw. Gesellschaft, die über der Strukturbasis aus inhaltlichen Kerneinheiten bildbar sind, werden als deren sich zielstrebig verwirklichendes Wesen begriffen. Der S i n n des sprachlichen, kommunikativen oder gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs liegt dann ebenfalls im Wesen selbst, wird so m e t a p h y s i s c h vorausgesetzt und kann nicht mehr hinterfragt werden. Der strukturalistische Anspruch, die Frage nach dem Sinn des gesellschaftlich Bestehenden naturwissenschaftlich lösen zu können, wendet sich zur Apologie eines möglichen Unsinns einer bestehenden Gesellschaft "angesichts der Tatsache, daß eben die formale Analyse, indem sie mit jeglichem Inhalt den kurzen Prozeß einer säuberlichen Bestandsaufnahme und Reduktion aufs unverbrüchlich Wesentliche macht, als die methodische Anstrengung sich verrät, der Frage nach dem Sinn den Sinn zu nehmen"[3].

Wenn der Sinn des Gesamtzusammenhangs in seinem Wesen selbst liegt, wird Inhaltliches auf Formales, wie es mit den Univer-

---

1) Lévi-Strauss, Anthropologie, a.a.O., S. 35

2) Friedrich, Hugo: Strukturalismus und Struktur in literaturwissenschaftlicher Hinsicht. Eine Skizze, in: Europäische Aufklärung, Herbert Dieckmann zum 6o. Geburtstag, München 1967, 77-86, S. 79

3) Moebus et al., Strukturalismus, a.a.O., S. 1o2

salien gegeben ist, reduziert.In der Identität, der Geschlossenheit, der Konstanz des Systems - wobei die konstanten Größen variabel gemacht werden können - liegt der Sinn.Somit bezieht sich der Strukturalismus auf ein Sinn-Verständnis, wie es der extensionalen Formallogik zugrunde liegt. Ein Sprach- oder Sozialsystem ist dann logisch aufgebaut wie ein formallogisches, in sich stimmiges System.

In der Tat ist nach Auffassung der strukturalistischen Linguistik die aus dem Repertoire semantischer Kerneinheiten formierte Tiefenstruktur der natürlichen Sprache l o g i s c h aufgebaut. "Die systematische Aufdeckung der Tiefenstruktur hat...die logische Struktur natürlicher Sätze greifbar gemacht und gezeigt, daß sie in ganz regulärer Beziehung zu entsprechenden logischen Ausdrücken stehen. Das legt folgende Konzeption für die Beziehung zwischen natürlichen Sprachen und logischen Kalkülen nahe: Die Tiefenstruktur eines Satzes, durch die seine Bedeutung - oder seine Bedeutungen - vollständig determiniert ist, erhält durch die Transformationsregeln und die phonologischen Komponenten der Grammatik eine konkrete Lautgestalt. Der gleichen Tiefenstruktur kann aber durch eine andere Serie von 'sekundären Transformationen' ein Ausdruck in einem speziellen Kalkül zugeordnet werden, falls dem Satz überhaupt eine Formel des Kalküls entspricht...Die Tiefenstruktur natürlicher Sprachen erscheint nun als allgemeinster Logikkalkül, aus dem alle künstlichen Sprachen nach Maßgabe spezieller Zwecke abgeleitet werden."[1)]

Sprache wird im Strukturalismus vollständig auf e i n e G r u n d s p r a c h e, auf ein allgemeines Zeichensystem reduziert. "Damit wird die Linguistik zur Grundlagendisziplin der Logik, so wie diese zur Grundlagendisziplin der Mathematik geworden ist."[2)] Eine Theorie kann so wahlweise durch einen Formalismus oder durch die Alltagssprache selbst dargestellt werden.[3)] Der Unterschied zwischen Objekt- und Metasprache, dessen Notwendigkeit bereits Goedel und Frey erwiesen, wird

---

1) Bierwisch, Strukturalismus, a.a.O., S. 145
2) ders., a.a.O., S. 146
3) ders., a.a.O., S. 147

aufgehoben. Für das vom Objekt und Subjekt des Sprechens isolierte Zeichensystem[1] gilt dann wieder das positivistische Transformationsprinzip, demzufolge Qualität en in Quantitäten, Diskontinuitäten in Kontinuitäten, synchronische in diachronische Zusammenhänge transformiert werden können.Der Code kann dabei in der Form mathematischer Funktionen dargestellt werden.

Es ist zu fragen, ob überhaupt mittels formaler, arithmetischer Funktionen solche Transformationen zu leisten sind. Zunächst scheint es möglich, wenige konstante aber undefinierte Grundelemente (Kerneinheiten) als Leerstellen einer Funktion aufzufassen, wobei die Funktion als solche dann in der Transformation etwas qualitativ anderes hervorbringt."Eine Parallele zu dieser Auffassung könnte man in der Tatsache zu finden suchen, daß arithmetische Funktionsprozesse auch dann möglich sind, wenn die Natur der Zahlen nicht spezifiziert wird, oder in der Tatsache, daß sich ein logischer Prozeß auch dann entwickeln läßt, wenn beträchtliche Zweifel hinsichtlich der Natur von Propositionen[2] bestehen. Unglücklicherweise versagt diese Parallele, denn die Arithmetik und die Logik befassen sich mit den z w i s c h e n den Zahlen bzw. Propositionen bestehenden Beziehungen und nicht mit der i n n e r e n Natur von Zahlen und Propositionen. Im Gegensatz dazu befassen sich linguistische Transformationen nicht mit den Beziehungen undefinierter "Kerneinheiten" untereinander, sondern mit der inneren Modifizierung von Kerneinheiten selbst. Mit anderen Worten, die Transformations-Analyse setzt notwendigerweise eine Theorie von der Struktur der Kerneinheiten selbst voraus, das logische Kalkül jedoch nicht eine Theorie von der inneren Struktur der Propositionen."[3] Taube rät, den Strukturalismus mit seiner Annahme von konstanten Kerneinheiten und deren Transformierbarkeit "kategorisch ebenso als wissenschaftliche Irrlehren a d a c t a (zu) legen...wie etwa den Einfluß der

---

1) Das Subjekt wird dabei zur Gedanken- und Vorstellungswelt, das Objekt zur konkreten, lautlich oder schriftlich fixierten Satzgestalt.

2) Satz oder Aussage, die sowohl extensional als auch intensional bestimmt ist.

3) Taube, Mortimer: Der Mythos der Denkmaschine. Kritische Betrachtungen zur Kybernetik, Reinbek 1966 (zit. als Taube, Mythos, a.a.O.), S. 65 (gesp.v.Verf.)

Planeten in der Astrologie oder die Höcker am Schädel als Sitz verschiedener Fähigkeiten in der Phrenologie."[1]

Sprache kann jetzt nicht mehr als unbedingte Struktur (Syntax, Syntaktik) und Sprechen nicht mehr als Zeichen- V e r h a l - t e n hingenommen werden. Die Reduktion von Bewußtsein (O-S) auf ein geschlossenes Zeichensystem (Z) hebt den Du-Zusammenhang als Vermittlungszusammenhang zwischen Objekt und Subjekt auf. Die objektive Realität, über die man sich mittels Sprache verständigt, um sie möglicherweise oder notwendigerweise zu verändern, wird von der Sprache als Zeichensystem überhaupt nicht erreicht; sie stellt bloß die Existenzform (materielle Basis) von Zeichen - nämlich als Zeichenträger - bereit und liegt als kontinuierliche Signalfolge vor. Es ist die konkrete Oberflächenstruktur der Sprache selbst, die dann objektiven Charakter gewinnt. Dieser Bezug zwischen Zeichen an sich (Z) und realisierter, objektivierter Zeichenfolge (O) wird in der Zeichentheorie als s i g m a t i s c h e Zeichendimension von der semantischen abgespalten.[2] Die s e m a n t i s c h e Dimension wird dagegen als Relation zwischen Zeichen (Z) und Ideen, Vorstellungen, Gedanken (A), die selbst eine diskrete Struktur haben[3], bestimmt. Das Subjekt geht als abstrakte Idee in das Zeichensystem ein und determiniert es. Tritt das Subjekt als (konkreter) Träger von Sprecher- und Hörerrolle auf, verhält es sich codierend, integrierend und decodierend wie das Zeichensystem selbst (pragmatische Dimension); es wird als Zeichentransformator selbst zum Zeichen: "Der Mensch - eine Nachricht"(N.Wiener). Als konkret handelndes Subjekt, das in Interaktion mit anderen Subjekten die gesellschaftliche Realität inhaltlich verändert, wird der Mensch vom Zeichensystem ausgeschlossen.

Nach der Eskamotage von Objekt und Subjekt wird die Sprache als Zeichensystem aufgrund ihrer Konstanz und Abgeschlossenheit v e r d i n g l i c h t, aufgrund ihres Angewiesenseins auf gedankliche Abbilder aber subjektiv i d e a l i s i e r t.[4]

---

1) Taube, Mythos, a.a.O., S. 65

2) vgl.: Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 21

3) vgl.: Bierwisch, Strukturalismus, a.a.O., S. 121

4) vgl.: Ricoeur, Paul: Die Struktur, das Wort, das Ereignis, in:Schiwy,Strukturalismus,a.a.O.,214-218, S. 214 f.

Auf die Weise kann gleichzeitig von den subjektiven Bedürfnissen wie von der objektiven Existenz von Sprach- und Sozialstrukturen und deren objektiven Erfordernissen gesprochen werden. In dieser Pervertierung liegt die Sinnlosigkeit des Strukturalismus begründet, der den Inhalt von Sprache und Gesellschaft für abstrakt und die Form für konkret erklärt. Indem die Struktur Inhalte in Formen zwingt und Formen auf konstante Inhalte zurückführt, wird sie zum Mittel, das die Vertauschung des Objektiven mit dem Subjektiven gestattet, aber beide und damit das Bewußtsein (O-S) als unveränderbare K o n s t a n t e beläßt. Somit erfüllt die strukturalistische Definition der Kommunikation als 3-stellige Seinsfunktion, als typische Struktur, die aus Es-, Du- und Ich-Zusammenhang einen Gesamtzusammenhang herstellt, nicht die Bedingung, Wandel über einen inhaltlich fixierten Status quo hinaus zu ermöglichen, d.h. insbesondere auch, daß eine Änderung der ökonomischen Verhältnisse in Richtung auf Abbau von Herrschaft im Sinne einer emanzipatorisch interessierten Kommunikationsforschung unmöglich wird.

Ebenso sind die syntaktischen, semantischen und pragmatischen Teilansätze der semiotischen Kommunikationstheorie, die sich auf kategorial abgegrenzte Strukturen entsprechend den Ich-, Du- und Es-Zusammenhängen (O-O'-O") beziehen, jeweils nur verschiedene Ausprägungen einer r e p r e s s i v e n Kommunikationsforschung. Insbesondere sind es auch die strukturell-funktionale und die funktional-strukturelle Kommunikationsforschung auf der Ebene der semantischen Kommunikation, die in der taxonomischen[1] und der generativen[2] Sprachanalyse ihr linguistisches Paradigma haben. Generalisierende und generative Abstraktion zielen auf Konstanten oder gehen von Konstanten aus. In beiden Fällen werden integrierte, identische Systeme vorausgesetzt, nach deren Sinn zu fragen sinnlos ist.

Der Ausschluß von Sinn aus dem zum Zeichensystem verdinglichten Sprach-, Kommunikations- oder Sozialzusammenhang läßt sich

---

1) vgl.: Bierwisch, Strukturalismus, a.a.O., S. 85
2) vgl.: ders., a.a.O., S. 1o4 ff.

am Beispiel der strukturalistischen Sprachanalyse weiter verfolgen. Die Überbetonung der Zeichen- D i m e n s i o n e n führt beim Strukturalismus zu einer Vernachlässigung der Sprach- N i v e a u s. Statt dualistisch zwei Ebenen der Sprachoberfläche, des Sprechens: eine Ebene der Phoneme (Sprachlaute) und eine Ebene der Morpheme (gesprochene Wörter) anzunehmen, muß man mit mindestens drei Sprachniveaus rechnen. Hinzutreten muß die höhere Ebene der S ä t z e, auf der "andere Gesetzlichkeiten"[1] herrschen als auf den vorhergehenden Ebenen. Der Strukturalismus reduziert Sätze auf Morpheme, nämlich auf Wortfolgen und Wortgestalten. "Handelt es sich bei den Phonemen um nicht-signifikante Einheiten und bei den Wörtern um Zeichen im Vollsinn des Wortes, d.h. um eine Signifikant-Einheit, so handelt es sich beim Satz um Gruppierungen von signifikanten Einheiten, d i e n i c h t m e h r Z e i c h e n s i n d, sondern einen Sinn haben. Die Phoneme, Morpheme, Lexeme kann man zählen, sie bilden eine endliche Zahl, nicht jedoch die Sätze. Die drei ersteren Elemente finden sich verteilt auf ihrem Niveau und angewandt auf einem ihnen höheren Niveau; für die Sätze gibt es weder eine solche Verteilung noch Anwendung. Man kann mit der Aufzählung der verschiedenen Anwendungen eines Wortes nicht zu Ende kommen, beim Satz kann man nicht einmal beginnen."[2] Ist die Annahme einer endlichen Gesamtmenge von Sprachäußerungen in Wortform bereits eine Täuschung, die das empirisch Realisierte zum Sein an sich erhebt - dem wird durch die Methodik der generativen Grammatik bzw. der funktional-strukturellen Theorie abgeholfen -, so stellt die Ebene des Satzes das strukturalistische Postulat von der "Einmaligkeit" und der "absoluten Kohärenz des Sprachsystems" als unbeweisbar bloß.[3]

Schließt Kohärenz Sprache zum in sich ruhenden Zeichensystem ab, dann öffnet I n k o h ä r e n z die Sprache zum Gegenstand (O) und Subjekt (S) des Sprechens hin. So wird eine Objekt-Subjekt-Beziehung mittels Sprache möglich, die der Strukturalismus nicht erlaubt. "Für uns, die sprechen, ist Sprache

---

1) Schiwy, Strukturalismus, a.a.O., S. 91 f.
2) ders., a.a.O., S. 92 (gesp.v.Verf.)
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 90 u. 91

nicht ein Gegenstand, sondern eine V e r m i t t l u n g; sie ist das, wodurch und vermittels dessen wir uns ausdrücken und die Dinge ausdrücken. Sprechen ist der Akt, durch den der Sprecher die Abgeschlossenheit des Universums der Zeichen übersteigt mit der Absicht, jemandem etwas über etwas zu sagen; Sprechen ist der Akt, durch den die Sprache sich als Zeichen übersteigt auf ihre Beziehung und auf ihr Gegenüber hin."[1)]

Sprache heißt nicht nur, etwas sagen, sondern etwas sagen über etwas; "sie greift nach der Realität und bringt das Greifen der Realität nach dem Gedanken zum Ausdruck"[2)]. Die Inkohärenz der Sprache drückt positiv ein d i a l e k t i s c h e s Verhältnis zwischen Objekt und Subjekt des Sprechens aus. Durch Sprechen, wobei ein Subjekt Bezug nimmt auf etwas außerhalb von Zeichen, wird eben dieses Zeichensystem überschritten, das geschlossen ist, wenn man es auf die inneren Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Zeichen und Zeichenkonfigurationen reduziert. Dieser Überstieg ist nicht wie beim Strukturalismus transzendent, also nicht auf unbestimmte "tiefe" Wesenskonstanten hin bezogen, sondern transzendental auf ein bestimmtes objektives oder subjektives Gegenüber hin. Erst auf der Ebene des Satzes konstituiert sich die Bedeutung der Sprache, "wenn man dieses Wort im echten Sinne nimmt, der darin besteht, nicht nur etwas im allgemeinen zu bezeichnen, sondern etwas zu sagen, vom Zeichen auf die Sache zu verweisen."[3)]

Der S i n n von etwas, einer Sprache, einer Gesellschaft, ergibt sich aus der Bedeutung für jemanden. Der Strukturalismus unterstellt der Sprache durch den bloßen Bezug der Zeichen auf gedankliche Abbildungen einseitig einen i d e a l e n Sinn; dieser Sinn wird zudem durch die Reduktion der Bedeutung auf Wesenskonstanten (Semantik im speziell strukturalistischen Sinn) metaphysisch hypostasiert, damit jenseits möglicher Objektivationen und so schließlich inexistent. Auf der Ebene des Satzes, der auch Bezug zu einer Sache nimmt, kann sich Sinn

---

1) Ricoeur, Struktur, a.a.O., S. 215
2) ders., a.a.O., ebd.
3) ders., a.a.O., S. 216

dagegen manifestieren, denn "wenn der Sinn inexistent genannt werden kann, insofern er bloßer Gedankengegenstand ist, dann ist es die Beziehung - die B e d e u t u n g -, die unsere Wörter und unsere Sätze in der Realität verwurzelt."[1] Im Satz, in dem etwas (r e a l e r Sinn) gesagt wird, wird Sinn materialistisch in einer dialektischen Bewegung hervorgebracht und manifest. "Der Augenblick, in dem sich die Wende der Idealität des Sinnes zur Realität des Dinges ereignet, ist jener der Transzendenz des Zeichens. Dieser Augenblick ist dem Satz g l e i c h z e i t i g. Es ist auf der Ebene des Satzes, das die Sprache etwas sagt; unterhalb dessen nicht."[2]

Das erkenntnis- wie kommunikationstheoretisch zentrale Problem ist nicht mehr, wie Objekt und Subjekt zusammenhängen, sondern wie die objektive Wirklichkeit (O) mit subjektiven Vorstellungen (A) verknüpft ist. B e w u ß t s e i n ergibt sich nicht wie in der Semiotik als Objekt-Subjekt-Relation, sondern als subjektive Ideation der objektiven Wirklichkeit. Es ist also das historisch jeweilige Resultat der gesellschaftlichen Auseinandersetzung der Subjekte mit der Wirklichkeit und untereinander.

Die strukturalistische Zeichentheorie, die mit ihren Zeichendimensionen die Wirklichkeit (O) von den Bildern der Wirklichkeit (A) trennt (vgl.: Fig. 14)[3], kann das Grundlagenproblem - wie beide zusammenhängen - gar nicht mehr stellen; es wird aus der Welt geschafft.

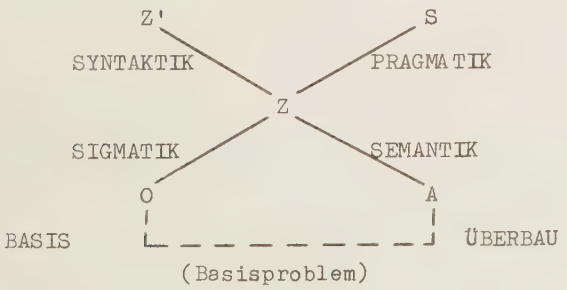

Fig. 14: Dimensionen des Zeichensystems

1) Ricoeur, Strukturalismus, a.a.O., S. 217
2) ders., a.a.O., ebd. (gesp.v.Verf.)
3) vgl.: Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 16

Für die Semiotik stehen Zeichen zwar indirekt über Abbildungen mit den Objekten in Verbindung[1]; damit nimmt sie - ganz im Sinne des Idealismus - zwischen Zeichen und Abbildungen eine dialektische Einheit an[2], die Wirklichkeit und die Bilder von der Wirklichkeit bleiben aber unvermittelt geschieden. "Man muß deshalb nicht zwei Definitionen des Zeichens gegenüberstellen, die eine als innere Differenz von Signifikanten (signifiant) und Signifikat (signifié), die andere als äußere Beziehung des Zeichens zumDing. Es gibt keine Wahl zwischen diesen Definitionen."[3] In der Sprache bilden dann - im Gegensatz zum Zeichensystem - die objektive Wirklichkeit und die subjektive Ideation der Wirklichkeit eine dialektische Einheit, deren beide Momente h i s t o r i s c h veränderbar sind über einen Status quo hinaus. Bewußtsein wird so nicht verdinglicht und dem Subjekt gegenübergestellt, auch nicht als Quasi-Substanz dem Menschen wesensmäßig zugeschrieben, sondern als B e w u ß t w e r d e n, in dessen Mittelpunkt der Mensch steht.

Dadurch, daß Sprache die Ebene des sinnvollen Satzes mit einschließt, wird Sprechen als H a n d e l n möglich. Damit tritt notwendig das handelnde S u b j e k t (𝔖[4]) in die sprachliche bzw. kommunikative und gesellschaftliche Wirklichkeit ein. "Mit dem Satz erst kommt die Frage: wer spricht? Die Antwort ist nicht gezwungenermaßen: ich. Aber die Frage: wer spricht?, selbst wenn sie nur Frage bleiben muß, Frage ohne Antwort, hat einen Sinn nur auf diesem Niveau."[5] Sprachzusammenhänge haben keine vom handelnden Menschen getrennte Wirklichkeit . Erst durch das Subjekt ist Wandel über einen inhaltlichen Status quo hinaus in der Sprache oder in der Gesellschaft denkbar. Insofern tritt das handelnde Subjekt ins Zentrum einer Sprach-, Gesellschafts- oder Kommunikationstheorie, der Mensch, "der sich mittels der analysierbaren Sprachelemente ein Kommunikationssystem schafft, das nicht auf seine

---

1) vgl.: Klaus, Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 21

2) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

3) Ricoeur, Struktur, a.a.O., S. 217

4) 𝔖 für handelndes Subjekt im Gegensatz zu S für sich verhaltendes Subjekt ("man").

5) Ricoeur, Struktur, a.a.O., S. 217

immer und überall gleichen Grundelemente zurückgeführt werden kann, sondern nur verständlich wird, wenn man die Situation und damit die Geschichte, über die sich Menschen verständigen und sie schöpferisch verändern, mit in die Betrachtung einbezieht."[1)]

An die Stelle der Kommunikation als 3-stellige Seinsfunktion O-Z-S, die der Publizistik als Verhaltenstheorie zugrunde liegt, tritt nun ein Zusammenhang zwischen objektiver Wirklichkeit und subjektiver Ideation der Wirklichkeit, zwischen Basis und Überbau, in dessen Zentrum als Angelpunkt das Subjekt steht: O-S-A. Dieser Zusammenhang verlangt eine publizistische Handlungstheorie.

---

1) Schiwy, Strukturalismus, a.a.O., S. 92

2. Ansatz zur Überwindung der strukturalistischen Kommunikation

Wird eine Wissenschaftskonzeption kritisiert und schließlich verworfen, so sind die Fragen, die im Laufe ihrer Entwicklung an sie herangetragen wurden, noch keineswegs gelöst. Im Gegenteil, es sind eher mehr geworden. Wissenschaft ist problematisch von Anfang an, in ihren erkenntnistheoretischen wie gesellschaftlichen Voraussetzungen. Das zu demonstrieren war u.a. ein Anliegen dieser Arbeit. Soll deshalb der positivistische strukturalistische Ansatz der Kommunikation überwunden werden, so kann das nicht bedeuten, einfach ein anderes Konzept vorzulegen, um es neuerlich eine Zeit lang auszuprobieren. Eine solche Neukonzeption der gesellschaftlichen Kommunikation wird hier daher nicht skizziert - die unvermeidbaren Verkürzungen würden es ohnehin eher entstellen als erhellen -, vielmehr soll der Problembereich, wie er sich inzwischen darstellt, in einem kurzen Ausblick nachgemustert werden. Viel mehr als wenige erste kritische Punkte einer dialektischen Kommunikationstheorie zu markieren, wird daher nicht zu leisten sein.

Ein Rohentwurf der gesellschaftlichen Kommunikation als dialektischer Bewegung zwischen ökonomischer Basis ("Sachbereich") und ideologischem Überbau ("Wissen"), die sinngerichtetes Handeln von Subjekten mit einschließt, liegt seit kurzem als Diskussionsbeitrag zur Neubestimmung von Theorie und Praxis der Publizistikwissenschaft vor.[1] Ein solcher Ansatz zur Überwindung der strukturalistischen Kommunikation knüpft an die Tradition marxistischer Gesellschaftswissenschaft an, die im Gegensatz zur Comteschen Antikrisenwissenschaft auf die grundlegende Veränderung der bürgerlichen Klassengesellschaft abzielt und dies methodologisch antizipiert.

Das emanzipatorische Interesse einer publizistischen Handlungstheorie setzt konkret an dem ökonomisch begründeten Unter-

---

1) vgl.: Dröge, Franz: Überlegungen zu einer dialektischen Theorie der Publizistik, Münster 1970 (hekt.) (zit. als Dröge, Überlegungen, a.a.)

drückungszusammenhang: Herrschaft und Entfremdung an, um diesen ebenso konkret oder zumindest in der Kritik bestehender Verhältnisse tendenziell aufheben zu können. Mit der Paarbeziehung Herr - Knecht als Modell für die durch Lohnarbeit und Kapital (genauer: durch die private Aneignung des gesellschaftlich produzierten Mehrwerts) in Klassen gespaltene Gesellschaft läßt sich beispielhaft zeigen, daß bei einer dialektischen Kommunikationstheorie der Sinn des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs, in dem Kommunikation steht, hinterfragt werden kann. "Die Entfremdung des Knechtes liegt darin begründet, daß der Knecht im Sachbereich eine dingliche Form produziert, welcher ein anderer, der Herr, ihren Sinn gibt. Es ist also das Wissen nicht des den Sachbereich manipulierenden Knechts sondern das Wissen des Herrn, welches sich in dem vom Knecht physisch geschaffene Produkt objektiviert. Der Knecht verliert damit die Eigenschaft, Subjekt eigenen Wissens zu sein, was zugleich bedeutet, daß er nicht handelt sondern sich lediglich 'verhält'. Der Herr hat durch Vermittlung des Knechts, den er als 'Medium' einsetzt, Macht über die 'Dingheit', und er hat durch Vermittlung der 'Dingheit' Macht über den Knecht. In dieser Situation ist der Knecht nicht anders als der Sachbereich 'Handlungsträger' für das Handeln des Herrn. Die Degradation des Knechts zu bewußtlos sich verhaltender Objektivation des ausschließlich sinngerichteten Handelns des Herrn hat nun die Folge, daß das 'für sich seiende(s) Bewußtsein' des Herrn eben n i c h t m e h r 'durch ein anderes Bewußtsein mit sich vermittelt ist'. Damit fällt der Herr aus der Paarbeziehung heraus in die reine Isolation, sein Status wandelt sich von 'sozial' zu 'asozial'. Mit dem Entfalten der Kommunikation verliert des Herrn Wissen die Fähigkeit sich zu wandeln, d.h. zu entwickeln. Insbesondere merkt der Herr also auch gar nicht, daß der Knecht für ihn reines Objekt geworden ist, während umgekehrt der Knecht wie ein Kind empfangend an den Herrn rückgebunden bleibt. Der Knecht hat daher die Chance, Subjekt eigenen Wissens zu werden."[1] Die Chance wird für den Knecht - d.i. die zusammenhanglose Masse der Lohnabhängigen, nach Marx das Proletariat - zur Notwendig-

---

1) Helle, Soziologie, a.a.O., S. 57

keit[1], da ihm die "Vollmitgliedschaft in der 'Herrenstruktur' verwehrt"[2] ist, er sich also in einer Notlage befindet.

Diese Not zu wenden bedeutet zugleich einen grundlegenden Wandel der Gesellschaft, der, indem Herrschaft aufgehoben wird, ein inhaltlicher ist. Die Emanzipation der Gesellschaft ist so gleichbedeutend mit der Emanzipation der lohnabhängigen Massen. Der Weg dahin besteht "in dem Umdefinieren und Handlungsrelevantmachen der etablierten Sinngehalte"[3]. Die "Herrenstruktur" erfährt einen qualitativen Umschlag, d.h. schließlich, daß der gesellschaftlich produzierte Mehrwert gesellschaftlich angeeignet und verwertet wird. Die ökonomische Basis der Gesamtgesellschaft wird umstrukturiert. In einem ersten Schritt in dieser Richtung strukturiert sich die zusammenhanglose Masse der Lohnabhängigen zur Klasse und wird so als organisiertes Proletariat zum handelnden Subjekt der Geschichte. Dieser Strukturwandel müßte von einer Publizistikwissenschaft mit emanzipatorischem Erkenntnisinteresse nicht nur als abstrakte Möglichkeit und Notwendigkeit mitgedacht, sondern in Theorie und Praxis konkret vorweggenommen werden, um so dazu beitragen zu können, daß Strukturwandel historisch möglich und real notwendig wird.

Gesellschaftliche und kommunikative Strukturen werden nicht mehr - wie beim Strukturalismus - als unbedingte, präexistente und quasi-natürliche Strukturen aufgefaßt, vielmehr werden sie als historisch bedingt angesehen; sie werden von den Subjekten der Geschichte hervorgebracht und sind deshalb durch Subjekte auch veränderbar.[4] Dieser Unterschied gerade erzwingt eine Revision des positivistischen Strukturalismus, wenn man von einem emanzipatorischen Erkenntnisinteresse der Publizistikwissenschaft ausgeht.

---

1) vgl.: Marx, Karl: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, in: ders.: Die Frühschriften, hrsg. von Siegfried Landshut, Stuttgart 1953, 207-224, S. 222

2) Helle, Soziologie, a.a.O., S. 59

3) ders., a.a.O., S. 57

4) vgl.: Dröge, Überlegungen, a.a.O., S. 14:
Dadurch, daß Strukturen vergegenständlicht und so tradiert werden können, gewinnen sie noch keinen kategorial-ontologischen Status.

Das Handeln des geschichtsmächtigen Subjekts steht im Zentrum einer materialistischen Publizistikwissenschaft, die Kommunikation als dialektische Bewegung zwischen ökonomischer Basis und ideologischem Überbau erkennen will. Damit ist aber noch nichts darüber gesagt, w i e konkret vom Subjekt diese Vermittlung geleistet wird, so daß gesellschaftliche Kommunikation nicht nur in der Abstraktion[1] als dialektisch determiniert aufgefaßt werden muß. Marx selbst hat die konkrete Form der Vermittlung zwischen Basis und Überbau nicht untersucht, er stellt lediglich fest, d a ß sie eben in und durch den konkreten Menschen stattfindet. Es mag scheinen, als ob hier ein unbestimmter Spielraum der Spekulation bestehe. Sicherlich ist an dieser Stelle der erkenntnistheoretische Ausgangspunkt für idealistische und positivistische Fehlinterpretationen der Dialektik zu suchen, die alle - z.T. wurden sie in dieser Arbeit behandelt - auf eine Revision der marxistischen Gesellschaftstheorie hinauslaufen.

Helle, auf den sich Dröge in seinen Überlegungen zu einer dialektischen Theorie der Publizistik maßgeblich bezieht, versteht unter Handeln das Spannungsfeld zwischen Sinn und Sachbereich; er fußt damit auf dem Hegelschen Herr-Knecht-Modell.[2] Danach erhält "Handeln aus dem Wissen seinen Sinn" und "Wissen e r h ä l t auch im Handeln s i c h s e l b s t", so daß "Wissen überhaupt nur im Handeln existiert"[3]. Das Wissen, das an sich zum ideologischen Überbau gehört, wird dann selbst zum Vermittlungszusammenhang, sinngerichtetes Handeln mit insinuierendem und insinuiertem Wissen gleichgesetzt.[4] Die Substitution des handelnden Subjekts durch Wissen öffnet dem Idealsimus[5] und damit dem positivistischen Strukturalismus wie-

---

1) vgl.: Dröge, Überlegungen, a.a.O., S. 15

2) vgl.: Helle, Soziologie, a.a.O., S. 57

3) ders., a.a.O., S. 55 (gesp.v.Verf.)

4) vgl.: Dröge, Überlegungen, a.a.O., S. 21 ff.
Ebenso wird Kommunikation selbst zu einem reinen Wissensproblem.
vgl.: Dröge, Franz, Winfried B. Lerg, Rainer Weißenborn: Zur Technik politischer Propaganda in der Demokratie, in: Fernsehen in Deutschland, Bd. II, Mainz 1969, 107-142 (zit. als Dröge et al., Propaganda, a.a.O.), S. 114:
"Kommunikation ist dann sinngerichtetes Handeln, bzw. insinuierendes und insinuiertes Wissen."

5) vgl.: Helle, Soziologie, a.a.O., S. 63: "Das Wissen ist ... bestimmend dafür, was Wirklichkeit sei."

der Tür und Tor. Klaus als Philosoph und Haucke als Kommunikationstheoretiker z.B. haben sie benutzt, um das materialistische, marxistische Denkgebäude zu verlassen. Dröge et al. sind nicht so weit gegangen, den Wissensbereich kurzerhand auf ein Zeichensystem zu reduzieren; das Subjekt wird als analytische Kategorie beibehalten und das Wissen somit durch qualitative Bestimmungsmomente transzendental gehalten.[1)]

Auch wenn der Sinnhorizont im Blick bleibt und nicht fabelhaft in den Zeichengalaxien der pragmatischen Kommunikation verschwindet, wird das Subjekt doch in einer solchen dialektischen Kommunikationstheorie zum Abgrenzungsmerkmal und konstituierenden Faktor von Wissensbereichen abstrahiert. Aber nicht nur das. Wenn Wissen sich im Handeln und Handeln sich mit Wissen konstituiert und beide schließlich äquivalent werden, dann stehen sich objektive Basis und subjektiver Überbau unvermittelt gegenüber. Die dialektische Bewegung ist nur noch als "Ein" Prozeß zu denken, der in sich kreist und sich selbst erhält, ohne daß zu klären wäre, welche Ebene nun die gesellschaftliche Bewegung bestimmt: in Gang hält oder umschlagen läßt, und wie sich die Verbindung zwischen beiden Ebenen konkretisiert. Und letztenendes erweist sich die Klassengesellschaft doch als unwandelbar, da in der Interaktion von subjektivem Wissen und subjektivem Handeln nur der ideologische Überbau geändert werden kann.

Das ist genau die Situation der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, die erkenntnistheoretisch die unvermittelte gesellschaftliche Bewegung widerspiegelt. In der Reflexion werden gesellschaftliche Notlagen umkreist, aber in der Praxis nicht angegangen, da die Vermittlung zwischen Theorie und Praxis fehlt bzw. surrogativ in Diskussionszirkel, also auf den Wissensbereich verlegt wird. Reflexion ist hier subjektiver Reflex einer anstößigen Umwelt, die nur erträglich wird, wenn man Distanz schafft, wenn man sie durch geistvolle Arbeit - gewiß ungewollt - verschönt und sich so ihr noch mehr entfremdet. Bewußtsein ergibt sich im Hin und Her zwischen Objekt und Subjekt als 2-stellige Seinsfunktion, genau wie beim Struk-

---

1) vgl.: Dröge et al., Propaganda, a.a.O., S. 114 ff.

turalismus. Das Subjekt kann den Inhalt seiner Gedanken ändern, über Wissen als Handeln kann die Form der ökonomischen Basis geändert werden; der Inhalt des Gesamtzusammenhangs aber bleibt fix.

Der Primat der Ebene bei der Bestimmung der gesellschaftlichen Bewegung ist in einer materialistischen Gesellschafts- oder Kommunikationstheorie keineswegs willkürlich; er liegt auch nicht beim subjektiven Wissen, vielmehr bei der ökonomischen Basis, wenn sie nicht nur dialektisch, sondern zugleich materialistisch sein will. Damit soll in keiner Weise die gesellschaftliche Bewegung vulgär-marxistisch auf eine ökonomistische Mechanik verkürzt werden. Marx weist ausdrücklich darauf hin, daß beispielsweise die Produktivkraft der Arbeit mit bedingt ist von der "Zusammendrängung von Zeit und Raum durch Kommunikations- und Transportmittel"[1], von der Entwicklung der Wissenschaft usw.; jedenfalls mit abhängt vom ideologischen Überbau, der seinerseits wiederum durch die historisch entstandenen und veränderbaren ökonomischen Grundstrukturen einer Gesellschaft bestimmt wird. Beide Bestimmungsmomente bedingen einander dialektisch, d.h. aber auch, daß einem von beiden - bei einer materialistischen Theorie eben der ökonomischen Basis - ein Primat zukommen muß, sonst kreist wie bei idealistischen Vorstellungen die gesellschaftliche Bewegung in sich und die Geschichte ist beendet.

Der Primat der ökonomischen Basis bei der gesellschaftlichen Bewegung ergibt sich auch und gerade, wenn das handelnde Subjekt ins Zentrum einer dialektisch-materialistischen Kommunikationstheorie gestellt wird[2]; denn der reale Lebensprozeß vergesellschafteter Subjekte schafft, in Produktion und Reproduktion sich selbst erhaltend und fortentwickelnd, eine Tota-

---

1) Marx, Karl: Lohn, Preis und Profit, Berlin [12]1969, S. 35 f.

2) vgl.: Reich, Wilhelm: Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. Revolutionäre Schriften Bd. III, Berlin 1968 zit. als Revolutionäre Schriften, a.a.O.), 5-68 (zit. als Reich, Diamat, a.a.O.), S. 3o, 49, 41 et passim

Fromm, Erich: Über die Methode und Aufgabe einer analytischen Sozial-Psychologie, in: Revolutionäre Schriften, a.a. O., 69-96 (zit. als Fromm, Sozial-Psychologie, a.a.O.), S. 77, 8o, 87 et passim

lität zwischen Basis und Überbau[1], die genau hier zur Frage steht: O - S - A. Man könnte sogar so weit gehen und sagen, daß erst die Auffassung über das Wie der Vermittlung zwischen Basis und Überbau, also konkret:die Konzeption vom Subjekt darüber entscheidet, ob eine materialistische oder eine idealistische Theorie der gesellschaftlichen Kommunikation angestrebt wird.

Der gesellschaftliche Lebensprozeß ist notwendigerweise an die Existenz lebender menschlicher Individuen gebunden. In der Auseinandersetzung mit der Natur treten ihr die Individuen primär als Naturmacht gegenüber[2], aktiv durch Energieabfuhr über den Triebapparat und passiv durch Wahrnehmung über die Sinnesorgane. Nimmt man beide Ebenen des primären Handelns als miteinander dialektisch verknüpft an, dann wiederholt sich an dieser Stelle beinahe zwangsläufig der Gegensatz von idealistischer und materialistischer Dialektik, je nachdem, welchem Bestimmungsmoment man den Primat zuschreibt. Geht man von der Wahrnehmung aus, die für das Individuum subjektive Bilder einer objektiven Wirklichkeit liefert, so wird der Primat des Überbaus im Handeln als Lebensprozeß begründet. Über die Gruppe, die durch ihre objektivierende Normenkontrolle der subjektiven Wahrnehmung als Vermittlungsinstanz zwischen Individuum und Gesellschaft fungiert[3], ließe sich die idealistische Dialektik der gesellschaftlichen Bewegung von der Wahrnehmungstheorie her weiter verfolgen.[4] Bei einer materialistisch-dialektischen Theorie muß aber der Primat dem Triebapparat zugewiesen werden. Als Natur i m Einzel-Menschen[5], die der Natur a u ß e r h a l b des Menschen gegenübertritt, gehört der energetische Triebapparat zur Basis ("Unterbau") der gesellschaftlichen Bewegung, und die Ideolo-

---

1) vgl.: Negt, Oskar: Über das Verhältnis von Ökonomie und Gesellschaftstheorie bei Marx, Frankfurt 1959 (zit. als Negt, Gesellschaftstheorie, a.a.O.), S. 8

2) vgl.: Fromm, Sozial-Psychologie, a.a.O., S. 81

3) vgl.: Helle, Soziologie, a.a.O., S. 65 f.

4) Es wäre auch erkenntnistheoretisch interessant zu untersuchen, inwieweit sich aus der Wahrnehmungstheorie Formen der idealistischen Wissenssoziologie und der positivistischen Systemtheorie entwickeln lassen.

5) vgl.: Fromm, Sozial-Psychologie, a.a.O., S. 82 f.

giebildung kann so als gesellschaftlicher Produktionsprozeß aufgefaßt werden, an dem natürliche und gesellschaftliche Momente beteiligt sind.[1] "In letzter Instanz" bleibt die ökonomische Struktur das bestimmende Moment der Ideologiebildung, so daß das gesellschaftliche Sein - wie für eine materialistisch-dialektische Kommunikationstheorie erforderlich - das gesellschaftliche Bewußtsein bedingt.[2]

Die Art und Weise, wie die natürlichen Bedürfnisse in erster Linie Selbsterhaltungs- und Sexualtrieb befriedigt werden, stiftet ("produziert") zugleich bestimmte Beziehungen der Individuen untereinander.[3] Die primäre Gruppe vermittelt als handelndes Subjekt zwischen Individuum und Gesellschaft; sie tritt konkret in der materialistisch-dialektischen Kommunikationstheorie an die Stelle der Rolle, die in der Systemtheorie als abstrakte Kategorie der Vermittlung fungiert. Besonders die Familie, in die das Kind hineingeboren wird und die es in den entscheidenden ersten Lebensjahren als Gesellschaft erfährt, erweist sich als Agentur der Gesellschaft, die deren Ideologie in den Individuen über die Regulation des Triebelebens reproduziert.[4] In der Reproduktion neuer Handlungsstrukturen, die überholte überwinden, zeigt sich die primäre Gruppe als eigentlich handelndes Subjekt, das in einem Handlungsvollzug zwischen Individuum und Gesellschaft bzw. Klasse und zugleich zwischen Basis und Überbau vermittelt.

Erstens sind einerseits Individuen durch die Gruppe stets nur als vergesellschaftete Wesen zu begreifen, andererseits sind die gemeinsamen Lebensgeschichten der Gruppenmitglieder mit der sozialökonomischen Situation ihrer Klasse - und/oder durch ungleiche Lebensgeschichten mit der Situation der Klassengesellschaft vermittelt.[5] Zweitens wird einerseits durch die bewußte Wahrnehmung triebhemmender Regulation im Nachvollzug einer gleichen Lebensgeschichte und/oder im Vollzug einer

---

1) vgl.: Fromm, Sozial-Psychologie, a.a.O., S. 83
2) vgl.: Reich, Diamat, a.a.O., S. 30
3) vgl.: ders., a.a.O., S. 63 (Fußnote 42)
4) vgl.: Fromm, Sozial-Psychologie, a.a.O., S. 74
5) vgl.: ders., a.a.O., ebd.

anderen Lebensgeschichte während des Sozialisationsprozesses die Gesellschaft als widerspruchsvolle Klassengesellschaft erfahrbar; dann wird die Klasse durch die primäre Gruppe potentiell produktiv handlungsrelevant, d.h. zum Subjekt der Geschichte. Andererseits kann durch die unbewußte Erfahrung triebfeindlicher Mächte der Herrschaftszusammenhang einer Gesellschaft verinnerlicht werden, so daß die Klasse durch die primäre Gruppe potentiell reproduktiv handlungsrelevant und damit zum Objekt der Geschichte wird.

Die primäre Gruppe steht als handelndes Subjekt im Zentrum einer materialistisch-dialektischen Kommunikationstheorie; sie gestaltet den Lebensprozeß als Totalität, als Gesamtzusammenhang O - S - A. In der Gruppe durchdringen sich die objektiven Bestimmungsmomente des Subjekts (Triebstruktur - ökonomische Basis) mit den subjektiven des Objekts (Wahrnehmung - Ideation) und konstituieren, in letzter Instanz bedingt durch die objektiven Bestimmungsmomente des Subjekts, gesellschaftliche Bewegung. Da dieser Zusammenhang dialektisch determiniert ist, finden sich in der ökonomischen Basis wie im ideologischen Überbau objektive u n d subjektive Bestimmungsmomente zugleich wieder. Auf der Ebene der ökonomischen Basis markieren sie den Unterschied zwischen Tausch- und Gebrauchswert einer Ware, auf der Ebene des ideologischen Überbaus den Unterschied zwischen verdinglichtem und versinnlichtem Klassenbewußtsein, wie er von Helle am Herr - Knecht - Modell erläutert wurde.

Wenn Kommunikation als Lebenszusammenhang, der Gesellschaft konstituiert und durch Gesellschaft bedingt ist, untersucht werden soll, müßte sich Publizistikwissenschaft nicht nur die Methode des historischen und dialektischen Materialismus aneignen, sondern auch weiterentwickeln. Der Zusammenhang zwischen Wahrnehmungstheorie und Triebleh re, der ein zentrales erkenntnistheoretisches Problem von emanzipatorischer Wissenschaft zu berühren scheint, ist dabei noch so gut wie ungeklärt. Würde die Kommunikationsforschung hier zu einer Auf-

hellung beitragen, könnte sie auch andere gesellschaftswissenschaftliche Disziplinen in ihrem Bemühen unterstützen, den Lebensprozeß der Gesellschaft zu erkennen und auf Veränderbarkeit hin - im Sinne eines Abbaus von Herrschaft von Menschen über Menschen - transparent zu machen.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

A S R	American Sociological Review
GrKG	Grundlagenstudien aus Kybernetik und Geisteswissenschaft
KZfSS	Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
Stud. Gen.	Studium Generale

LITERATURVERZEICHNIS

Adorno, Theodor W.: Zur Logik der Sozialwissenschaften, in: KZfSS 14:2 (1962), 249-263

Adorno, Theodor W.: Drei Studien zu Hegel, Frankfurt a.M.1966 (zit. als Adorno, Hegel, a.a.O.)

Adorno, Theodor, W.: Erfahrungsgehalt, in: ders., Hegel, a.a.O, 69-1o4

Adorno, Theodor, W.: Stichworte. Kritische Modelle 2, Frankfurt a.M. 1969 (zit. als Adorno, Stichworte, a.a.O.)

Adorno, Theodor, W.: Zu Subjekt und Objekt, in: ders.: St ichworte, a.a.O., 151-168

Adorno, Theodor W., Hans Albert, Ralf Dahrendorf, Jürgen Habermas, Harald Pilot, Karl R. Popper: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied, Berlin 1969 (zit.als Adorno et al., Positivismusstreit, a.a.O.)

Albert, Hans: Probleme der Wissenschaftslehre in der Sozialforschung, in: König, Handbuch, a.a.O., 1.Aufl., 38-63

Albert, Hans: Der Mythos der totalen Vernunft. Dialektische Ansprüche im Lichte undialektischer Kritik, in: KZfSS 16:2 (1964), 225-256

Albert, Hans: Im Rücken des Positivismus? Dialektische Umwege in kritischer Beleuchtung, in: KZfSS 17:4 (1965), 879-9o8

Albert, Hans: Wissenschaftslehre, in: König, Handbuch, a.a.O., 2. Aufl., 691-696

Albert, Hans: Traktat über kritische Vernunft, Tübingen 1968

Albert, Hans: Kleines, verwundertes Nachwort zu einer großen Einleitung, in: Adorno et al., Positivismusstreit, a.a.O., 335-339

Auerbach, Felix: Ektropismus oder die physikalische Theorie des Lebens, Leipzig 191o

von Baer, Karl Ernst: Welche Auffassung der lebenden Natur ist die richtige? und wie ist diese Auffassung auf die Entomologie anzuwenden? in: ders.: Reden gehalten in wissenschaftlichen Versammlungen und kleinere Aufsätze vermischten Inhalts, 1. Theil: Reden, St. Petersburg 1864, 237-284; auszugsweiser Nachdruck unter dem Titel "Die Abhängigkeit unseres Weltbildes von der Länge unseres Moments" als Beiheft zu GrKG , vol. 3, 1962

Baier, Horst: Soziologie und Geschichte. Überlegungen zur Kontroverse zwischen dialektischer und neupositivistischer Soziologie, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 52 (1966), 67-91

Baier, Horst: Soziale Technologie oder soziale Emanzipation? Zum Streit zwischen Positivisten und Dialektikern über die Aufgabe der Soziologie, in: Schäfers, Thesen, a.a.O., 9-25

Becker, Oskar: zur Logik der Modalitäten, Halle/Saale 1930

Becker, Oskar: Einführung in die Logistik, vorzüglich in den Modalitätenkalkül, Meisenheim am Glan 1951

Becker, Oskar: Dasein und Dawesen. Gesammelte philosophische Aufsätze, Pfullingen 1963 (zit. als Becker, Aufsätze, a.a.O.)

Becker, Oskar: Para-Existenz. Menschliches Dasein und Dawesen, in: ders.: Aufsätze, a.a.O., 67-102

Beer, Stafford: Kybernetik und Management, Frankfurt a.M.1959

Behnke, Heinrich, Reinhold Remmert, Hans-Georg Steiner, Horst Tietz (Hrsg.): Mathematik I, Frankfurt a.M. 1964 (zit. als Behnke et al., Mathematik I, a.a.O.)

Behnke, Heinrich, Horst Tietz (Hrsg.): Mathematik II, Frankfurt a.M. 1966 (zit. als Behnke et al., Mathematik II, a.a.O.)

Behrens, Jürgen: Zur Philosophie der Geschichte in der DDR, in: Das Argument 11:3 (1969), 224-250

Benjamin, Walter: Geschichtsphilosophische Thesen, in: ders.: Illuminationen. Ausgewählte Schriften, Frankfurt a.M. 1961, 268-279

Benjamin, Walter: Ursprung des deutschen Trauerspiels, Frankfurt a.M. 1963

Bense, Max: Über Metatheorie. Die Erweiterung des Metaphysikbegriffs, in: GrKG 1:3 (1960), 81-84

Bense, Max: Bewußtseinstheorie, in: GrKG 2:3 (1961), 65-73

Bense, Max: Elemente und Zeichen. Schematische Darstellung einiger Voraussetzungen wissenschaftlicher Ästhetik, in: GrKG 2:1 (1961), 11-16

Bense, Max: Klassifikation in der Ontologie, in: GrKG 4:1/2 (1963), 12-26

Bense, Max: Aesthetica. Einführung in die neue Aesthetik, Baden-Baden 1965

Bense, Max: Semiotik und Linguistik, in: GrKG 6:4 (1965), 97 - 108

van den Berghe, Pierre L.: Dialectic and functionalism: Toward a theoretical syntheses, in: ASR 28:4 (1963), 695-705

Bergler, Reinhold (Hrsg.): Psychologische Marktanalyse, Bern, Stuttgart 1965 (zit. als Bergler, Marktanalyse, a.a.O.)

Bierwisch, Manfred: Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden, in: Kursbuch 5, Frankfurt a.M. 1966, 77-152

Bischof, Norbert: Kybernetik in Biologie und Psychologie, in: Moser et al., Kommunikation, a.a.O., 63-72

Bisky, Lothar, Siegfried Bönisch: Zu Grundfragen einer marxistischen Theorie der sozialen Kommunikation, in: Grundfragen, a.a.O., 1-27

Bocheński, Joseph: Logik der Religion, Köln 1968

Bock, Kenneth E.: Evolution, function, and change, in: ASR 28:2 (1963), 229-237

Bonus, Holger: Die Ausbreitung des Fernsehens (=Ökonometrische Studien, Bd. 1), Meisenheim am Glan 1968

v. Bortkiewicz, Ladislaus: Die Iterationen, Leipzig 1917

Brecher, Gerhard A.: Die Entstehung und biologische Bedeutung der subjektiven Zeiteinheit - des Moments, in: Zeitschrift für vergleichende Physiologie 18:1 (1932),2o4-243

von Brentano, Margherita: Die unbescheidene Philosophie. Der Streit um die Theorie der Sozialwissenschaften, in: Das Argument 9:2/3 (1967), 1o2-116

Bunge, Mario: Causality. The place of the causal principle in modern science, Cambridge (Mass.) 1959

Bush, Charles R.: The art of news communication, New York 1954

Carnap, Rudolf: Der Raum. Ein Beitrag zur Wissenschaftslehre (=Kant-Studien. Ergänzungshefte im Auftrag der Kant-Gesellschaft Nr. 56), Berlin 1922

Carnap, Rudolf: Der logische Aufbau der Welt, Berlin 1928

Carnap, Rudolf: Psychologie in physikalischer Sprache. Mit Erwiderungen, in: Erkenntnis 3:2 (1932), 1o7-142

Carnap, Rudolf: Einführung in die symbolische Logik. Mit besonderer Berücksichtigung ihrer Anwendungen, Wien ^{2}1960

Carnap, Rudolf: Die Aufgabe der Wissenschaftslogik, in: Keyserling, Denkstil, a.a.O., 47-76

Carnap, Rudolf: Strukturbeschreibungen, in: Kursbuch 5, Frankfurt a.M. 1966, 69-73

Chomsky, Noam: Aspekte der Syntax-Theorie, Frankfurt a.M.1969

Coleman, James S.: Introduction to mathematical sociology, Glencoe 1964

v. Cube, Felix: Entwurf eines Lernmodells auf der Basis der Informationstheorie, in: GrKG 3:2 (1962), 57-63

Dahrendorf, Ralf: Anmerkungen zur Diskussion, in: Adorno et al., Positivismusstreit, a.a.O., 145-153

Diemer, Alwin: Ontologie, in: ders. et al., Philosophie,a.a.O., 227-257

Diemer, Alwin, Ivo Frenzel (Hrsg.): Philosophie, Frankfurt a.M. ^{6}1963 (zit. als Diemer et al., Philosophie, a.a.O.)

Dilthey, Wilhelm: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, Gesammelte Schriften Bd. VII, Leipzig, Berlin 1927

Dovifat, Emil: Die Erweiterung der zeitungskundlichen zur allgemein-publizistischen Lehre und Forschung, in: Zeitungswissenschaft 9:1 (1934), 12-2o

Dovifat, Emil: Publizistik als Wissenschaft, in: Publizistik 1:1 (1956), 3-1o

Driesch, Hans: Ordnungslehre. Ein System des nichtmetaphysischen Teiles der Philosophie. Mit besonderer Berücksichtigung der Lehre vom Werden, Jena 1912

Dröge, Franz: Regel und Regelung. Ansätze der Publizistikwissenschaft, in: Publizistik 11:2 (1966), 145-152

Dröge, Franz: Theorie und Erkenntnistheorie in der Publizistikwissenschaft, in: Publizistik 12:4 (1967), 219-231

Dröge, Franz: Publizistikwissenschaft und Sprache als ihr Formalobjekt, in: Foundations of language 4:2 (1968), 154-181

Dröge, Franz: Überlegungen zu einer dialektischen Theorie der Publizistik, Münster 197o (hekt.)

Dröge, Franz, Winfried B. Lerg, Rainer Weißenborn: Zur Technik politischer Propaganda in der Demokratie. Analyse der Fernseh-Wahlwerbesendungen der Parteien im Wahlkampf 1969, in: Fernsehen II, a.a.O., 1o7-142

Ducrocq, Albert: Die Entdeckung der Kybernetik. Über Rechenanlagen, Regelungstechnik und Informationstheorie, Frankfurt a.M. 1959

Eberhard, Fritz: Thesen zur Publizistikwissenschaft, in: Publizistik 6:5 (1961), 259-266

Ehrenstein, Walter: Die ganzheitliche Bestimmtheit des Gefühlslebens, in: Stud. Gen. 5:8 (1952), 489-5o3

Einstein, Albert, Leopold Infeld: Die Evolution der Physik. Von Newton bis zur Quantentheorie, Reinbek 1966

Eisermann, Gottfried (Hrsg.): Gegenwartsprobleme der Soziologie, Potsdam 1949 (zit. als Eisermann, Soziologie, a.a.O.)

Engels, Friedrich; Dialektik der Natur, Berlin 1953

Feldmann, Erich, Ernst Meier (Hrsg.): Film und Fernsehen im Spiegel der Wissenschaft, Gütersloh 1963 (zit. als Feldmann et al., Film, a.a.O.)

Fleischer, Helmut: Marxismus und Geschichte, Frankfurt a.M. 1969

Foucault, Michel: Les mots et les choses, Paris 1966

Foucault, Michel: Absage an Sartre, in: Schiwy, Strukturalismus, a.a.O., 2o3-2o7

Frank, Helmar: Zum Problem des vorbewußten Gedächtnisses, in: GrKG 2:1 (1961), 17-24

Frank, Helmar: Zur Mathematisierbarkeit des Ordnungsbegriffes, in: GrKG 2:2 (1961), 33-43

Frank, Helmar: Eine probabilistische Deutung des Zeitauflösungsvermögens, in: GrKG 4:1/2 (1963), 27-35

Frank, Helmar (Hrsg.): Kybernetische Maschinen, Frankfurt a.M. 1964 (zit. als Frank, Maschinen, a.a.O.)

Frank, Helmar (Hrsg.): Kybernetik - Brücke zwischen den Wissenschaften, Frankfurt a.M. 1965 (zit. als Frank, Brücke, a.a.O.)

Frank, Helmar: Was ist Kybernetik? in: ders, Brücke, a.a.O., 11-22

Frank, Helmar: Über das Verhältnis zwischen kybernetischen und philosophisch geisteswissenschaftlichen Disziplinen, in: GrKG 6:2 (1965), 45-56

Freudenthal, Hans (Hrsg.): The concept and the role of the model in mathematics and the natural and social sciences, Dordrecht 1961 (zit. als Freudenthal, Model, a.a.O.)

Frey, Gerhard: Symbolische und ikonische Modelle, in: Freudenthal, Model, a.a.O., 89-97

Frey, Gerhard: Sprache - Ausdruck des Bewußtseins, Stuttgart 1965

Frey, Gerhard: Reflexionsanalysen von Texten, in: Stud.Gen. 19: 7 (1966), 439-442

Frey, Gerhard: Die Mathematisierung unserer Welt, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1967

Friedrich, Hugo: Strukturalismus und Struktur in literaturwissenschaftlicher Hinsicht. Eine Skizze, in: Europäische Aufklärung, Herbert Dieckmann zum 60. Geburtstag, München 1967, 77-86

Friedrich, Walter: Verhaltenstheoretische Grundlagen der interpersonalen Kommunikation, in: Grundfragen, a.a.O., 28-49

Fröhner, Rolf: Kritik der Aussage. Sprache, Mitteilung, Ausdruck und ihre publizistische Problematik, Heidelberg 1954

Fromm, Erich: Über die Methode und Aufgabe einer analytischen Sozial-Psyvhologie, in: Revolutionäre Schriften, a.a.O., 69-96

Garaudy, Roger: Strukturalismus und der "Tod des Menschen", in: Marxismus in unserer Zeit, Marxistische Blätter, Sonderheft 1, 1968, 64-78

Gehlen, Arnold: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt, Frankfurt a.M., Bonn 1966

Gehlen, Arnold: Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft, Reinbek 1964

Geiger, Theodor: Über Soziometrik und ihre Grenzen, in: KZfSS 1:3 (1948/49), 292-302

Gödel, Kurt: Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme, in: Monatshefte für Mathematik und Physik, Bd. 37 (1931)

Gouldner, Alvin W.: Reziprozität und Autonomie in der funktionalen Theorie, in: Hartmann, Soziologie, a.a.O., 293-309

Goode, William J., Paul K. Hatt: Grundelemente der wissenschaftlichen Methode, in: König, Sozialforschung 2, a.a.O., 51-75

Günther, Gotthard: Analog-Prinzip, Digital-Maschine und Mehrwertigkeit, in: GrKG 1:2 (1960), 41-50

Günther, Gotthard: Ein Vorbericht über die generalisierte Stellenwerttheorie der mehrwertigen Logik, in: GrKG 1:4 (1960) 99-104

Günther, Gotthard: Das Bewußtsein der Maschinen, Krefeld, Baden-Baden ^{2}1963 (zit. als Günther, Bewußtsein, a.a.O.)

Gurvitch, Georges: Dialektik und Soziologie, Neuwied, Berlin 1965

Habermas, Jürgen: Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus. Erwiderung eines Pamphlets, in: KZfSS 16:4 (1964), 635-659

Habermas, Jürgen: Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik. Ein Nachtrag zur Kontroverse zwischen Popper und Adorno, in: Topitsch, Logik, a.a.O., 291-311

Habermas, Jürgen (Hrsg.): Antworten auf Herbert Marcuse, Frankfurt a.M. ^{3}1968 (zit. als Habermas, Antworten, a.a.O.)

Habermas, Jürgen: Erkenntnis und Interesse, Frankfurt a.M. 1968 (zit. als Habermas, Erkenntnis II, a.a.O.)

Habermas, Jürgen: Technik und Wissenschaft als 'Ideologie', Frankfurt a.M. ^{2}1969 (zit. als Habermas, Technik, a.a.O.)

Habermas, Jürgen: Erkenntnis und Interesse, in: ders.: Technik, 146-168 (zit. als Habermas, Erkenntnis I, a.a.O.)

Habermas, Jürgen: Arbeit und Interaktion. Bemerkungen zu Hegels Jenenser 'Philosophie des Geistes', in: ders., Technik, a.a.O., 9-47

Hagemann, Walter: Grundzüge der Publizistik, Münster 1947 (zit. als Hagemann, Grundzüge, a.a.O.)

Hagemann, Walter: Begriffe und Methoden publizistischer Forschung, in: Publizistik 1:1 (1956), 11-25

Hagemann, Walter: Grundzüge der Publizistik. Als eine Einführung in die Lehre von der sozialen Kommunikation neu herausgegeben von Henk Prakke unter Mitarbeit von Winfried B. Lerg und Michael Schmolke, Münster ^{2}1966 (zit. als Hagemann/Prakke, Grundzüge a.a.O.)

Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1967

Hartmann, Heinz (Hrsg.): Moderne amerikanische Soziologie. Neuere Beiträge zur soziologischen Theorie, Stuttgart 1967 (zit. als Hartmann, Soziologie, a.a.O.)

Hartmann, Nicolai: Zur Grundlegung der Ontologie, Meisenheim am Glan ^{2}1948

Haucke, Lutz: Zu einigen Fragen der Massenkommunikationsforschung, in: Filmwissenschaftliche Mitteilungen 7:2(1966), 428-447

Haucke, Lutz: Kulturtheoretische Bemerkungen zu einer Theorie der sozialen Kommunikation, in: Grundfragen, a.a.O., 5o-58

Haug, Wolfgang Fritz: Das Ganze und das Andere. Zur Kritik der reinen revolutionären Transzendenz, in: Habermas, Antowrten, a.a.O., 5o-72

Havemann, Robert: Dialektik ohne Dogma? Naturwissenschaft und Weltanschauung, Reinbek ^{2}1965

Hegel,G.W.F.: Wissenschaft und Logik, Berlin 1936

Helle, Horst Jürgen: Soziologie und Symbol. Ein Beitrag zur Handlungstheorie und zur Theorie des sozialen Wandels, Köln, Opladen 1969

Hertz, Paul: Regelmäßigkeit, Kausalität und Zeitrichtung, in: Erkenntnis 6:5/6 (1936), 412-421

Heyde, Johannes Erich: Typus. Ein Beitrag zur Typologik, in: Stud. Gen. 5:4 (1952), 235-247

Heyde, Johannes, Erich: Entwertung der Kausalität? Für und wider den Positivismus, Stuttgart ^{2}1962

Hofmann, Werner: Grundelemente der Wirtschaftsgesellschaft. Ein Leitfaden für Lehrende, Reinbek 1969

Hofstätter, Peter R.: Faktorenanalyse, in: König, Handbuch, a.a.O., 1. Aufl., 385-414

Hofstätter, Peter R.: Sozialpsychologie, Berlin ^{2}1964

Holz, Hans Heinz: Prismatisches Denken, in: Über Walter Benjamin, Frankfurt 1968, 62-11o

Holz, Hans Heinz: Utopie und Anarchismus. Zur Kritik der kritischen Theorie Herbert Marcuses, Köln 1968

Huizinga, Johan: Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel, Reinbek ^{6}1963

Jaeger, Karl: Von der Zeitungskunde zur publizistischen Wissenschaft, Jena 1926

Kaplan, Abraham: The conduct of inquiry. Methodology of behavioral science, San Francisco 1964

Kelly, G.A.: Der Motivationsbegriff als irreführendes Konstrukt, in: Thomae, Motivation, a.a.O., 498-5o9

v. Kempski, Jürgen: Mathematische Sozialtheorie, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, zugleich Neuauflage des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1961, Bd. 7, 252-263

Keyserling, Arnold: Der Wiener Denkstil. Mach, Carnap, Wittgenstein, Graz, Wien 1965 (zit. als Keyserling, Denkstil, a.a.O.)

Kieslich, Günter: Die Wissenschaft von der Publizistik, in: Feldmann et al., Film, a.a.O., 9-24

Klaus, Georg: Spezielle Erkenntnistheorie. Prinzipien der wissenschaftlichen Theorienbildung, Berlin 1965

Klaus, Georg (Hrsg.): Wörterbuch der Kybernetik, Berlin 1968

König, René (Hrsg.): Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung, Bd. 2, Köln und Berlin 1962 (zit. als König, Sozialforschung 2, a.a.O.)

König, René (Hrsg.): Handbuch der Empirischen Sozialforschung, Bd. I, Stuttgart 1962 (2.Aufl.1967), (zit. als König, Handbuch, a.a.O., 1. oder 2. Aufl.)

Koszyk, Kurt: Das Axiom der Publizistikwissenschaft, in: Publizistik 7:1 (1962), 3-5

Kronthaler, Engelbert: Syntaktische, semantische und pragmatische Information, in: GrKG 1o:4 (1969), 99-1o9

Krysmanski, Hans Jürgen: Zwischen Integration und Desintegration: Sozialwissenschaft als Praxis, in: Schäfers, Thesen, a.a.O., 96-117

Laing, Ronald D.: Phänomenologie der Erfahrung, Frankfurt a.M. 1969

Lasswell, Harold D.: The structure and function of communication in society, in: Schramm, Mass communications, a.a.O., 117-13o

Lerg, Winfried B.: Wirklichkeitsmodelle der Vergangenheit. Über exakte Beobachtung in der Geschichtswissenschaft, in: Communicatie Cahiers Nr. 4 (1968), 6-25

Lerg, Winfried B.: Zur Analyse audiovisueller Aussagen. Metasprachliche Probleme von Film und Fernsehen, in: Rundfunk und Fernsehen 16:4 (1968), 379-388

Lévi-Strauss, Claude: Strukturale Anthropologie, Frankfurt a. M. 1967

Lewin, Kurt: Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie, in: Erkenntnis 1:6 (193o/31), 421-466

Lewin, Kurt: Field theory in social science, New York, Evanston, London 1964

Lewin, Kurt: Gesetz und Experiment in der Psychologie, Darmstadt 1967

Lindenbaum-Hosiasson, Janina: Bemerkungen über die Zurückführung der physischen auf psychische Begriffe, in: Erkenntnis 7:2 (1937/38), 335-341

Lorenz, Konrad: Gestaltwahrnehmung als Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis, in: ders., Abhandlungen II, a.a.O., 255-300

Lorenz, Konrad: Über tierisches und menschliches Verhalten. Aus dem Werdegang der Verhaltenslehre. Gesammelte Abhandlungen Bd. II, Stuttgart, Hamburg 1965 (zit. als Lorenz, Abhandlungen II, a.a.O.)

Luhmann, Niklas: Funktion und Kausalität, in: KZfSS 14:4 (1962), 617-644

Luhmann, Niklas: Funktionale Methode und Systemtheorie, in: Soziale Welt 15:1 (1964), 1-25

Luhmann, Niklas: Soziologie als Theorie sozialer Systeme, in: KZfSS 19:4 (1967), 615-644 (zit. als Luhmann, Theorie, a.a.O.)

Lutz, Theo: Einige Gesichtspunkte zum Begriff der Struktur, in: GrKG 4:1/2 (1963), 1-6

Mach, Ernst: Die Analyse der Empfinden und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen, Jena ^{2}1900

Maletzke, Gerhard: Publizistikwissenschaft zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften. Zum Standort der Wissenschaft von der Kommunikation, Berlin 1967

Marx, Karl: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung in: der.: Die Frühschriften, hrsg.v. Siegfried Landshut, Stuttgart 1953, 207-224

Marx, Karl: Lohn, Preis und Profit, Berlin ^{12}1969

Maser, Siegfried: Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Kybernetik, in: IBM Nachrichten 18:188 (1968), 101-111

McLuhan, Marshall: Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters, Düsseldorf, Wien 1968

Merton, Robert K., L. Broom, L.S.Cottrell jr. (Hrsg.): Sociology today, New York ^{2}1962 (zit. als Merton et al., Sociology, a.a.O.)

Metzger, Wolfgang: Das Experiment in der Psychologie, in: Stud. Gen. 5:3 (1952), 142-163

Mey, Harald: Studien zur Anwendung des Feldbegriffs in den Sozialwissenschaften, München 1965

Moebus, Joachim, Ulrich Enderwitz: Zum Strukturalismus von Meyer Fortes und Lévi-Strauss, in: Das Argument 10:1/2 (1968), 94-103

Morris, Charles: Signs, language and behavior, New York 1955

Moser, Simon, Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Information und Kommunikation. Referate und Berichte der 23. Internationalen Hochschulwochen Alpach 1967, München, Wien 1968 (zit. als Moser et al., Kommunikation, a.a.O.)

Negt, Oskar: Über das Verhältnis von Ökonomie und Gesellschaftstheorie bei Marx, Frankfurt a.M. 1959

Neumann, John: The computer and the brain, New Haven 1958

Neumann, Thomas, Michael Otte: Versuch, Soziologie als wissenschaftliche Praxis zu betrachten, in: Schäfers, Thesen, a.a.O., 13o-15o

Neurath, Otto: Soziologie im Physikalismus, in: Erkenntnis, zugleich Annalen der Philosophie 2:5/6 (1931), 393-431

Neurath, Otto: Soziologische Prognosen, in: Erkenntnis, zugleich Annalen der Philosophie 6:5/6 (1936), 398-4o5

Newcomb, Theodore M.: An approach to the study of communicative acts, in: Psychological Review 6o:6 (1953), 393-4o4

Osgood, Charles E., K.V. Wilson: Some terms and associated measures for talking about human communication, Urbana 1961

Parsons, Talcott: Die jüngsten Entwicklungen in der strukturell-funktionalen Theorie, in: KZfSS 16:1 (1964), 3o-49

Parsons, Talcott: Einige Grundzüge der allgemeinen Theorie des Handelns, in: Hartmann, Soziologie, a.a.O., 153-171

Parsons, Talcott, Robert F. Bales: Prinzipien des Aktionssystems, in: Hartmann, Soziologie, a.a.O., 289-291

Pfeiffer, Alfred: Ein kybernetisches Schema für das soziale Verhalten von Tier und Mensch, in: GrKG 1o:3 (1969), 73-78

Popper, Karl R.: Die Logik der Sozialwissenschaften. Referat, in: KZfSS 14:2 (1962), 233-248

Popper, Karl R.: Was ist Dialektik? in: Topitsch, Logik, a.a.O., 262-29o

Prakke, Henk: Alle Publizistik ist Zwiegespräch, in: Publizistik 5:4 (196o), 2o8-21o

Prakke, Henk: Thesen zu einer neuen Definition der Publizistikwissenschaft, in: Publizistik 6:2 (1961), 81-84

Prakke, Henk: Über die Entgrenzung der Publizistik und die Rückblende als publizistisches Moment im Kulturwandel, Assen [1963]

Prakke, Henk: Das Selbstverständnis der Publizistik- und Zeitungswissenschaft, in: Publizistik 9:4 (1964), 35o-353

Prakke, Henk: Die Lasswell-Formel und ihre rhetorischen Ahnen, in: Publizistik 1o:3 (1965), 285-291

Prakke, Henk, Franz Dröge, Winfried B. Lerg, Michael Schmolke: Kommunikation der Gesellschaft. Einführung in die funktionale Publizistik, Münster 1968

Pye, Lucian W. (Hrsg.): Communication and political development, Princeton 1963 (zit. als Pye, Communication,a.a.O.)

Reich, Wilhelm: Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse, in: Revolutionäre Schriften, a.a.O., 5-68

Remmert, Reinhold: Topologie, in: Behnke et al., Mathematik I, a.a.O., 292-309

Ricoeur, Paul: Die Struktur, das Wort, das Ereignis, in: Schiwy, Strukturalismus, a.a.O., 214-218

Riedel, Harald: Untersuchung zur Abhängigkeit des Zeitauflösungsvermögens vom Lebensalter, in: GrKG 7:3 (1966), 65-72

Riley, J.W., M.W.Riley: A sociological approach to communications research, in: POQ 15:4 (1951), 445-460

Riley, J.W., M.W. Riley: Mass communications and the social system, in: Merton et al., Sociology, a.a.O., 537-578

Rosenblueth, Arturo, Norbert Wiener, Julian Bigelow: Behavior, purpose and teleology, in: Philosophy of Science 10:1 (1943), 18-24

Roth, Erwin: Die Faktorenanalyse in der Marktforschung, in: Bergler, Marktanalyse, a.a.O., 282-325

Roth, Erwin: Persönlichkeitspsychologie. Eine Einführung, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1969

Rühl, Manfred: Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System, Bielefeld 1969

Ruesch, Jürgen, Gregory Bateson: Communication: The social matrix of psychiatry, New York 1951

Ruesch, Jürgen: Synopsis of the theory of human communication, in: Psychiatry 16:3 (1953), 215-243

Rüstow, Alexander: Vereinzelung. Tendenzen und Reflexe, in: Eisermann, Soziologie, a.a.O., 45-78

Rupprecht, Werner Theodor: Schaltalgebra; der äquivalente Zuordner und die Idee der Turingmaschine, in: Frank, Maschinen, a.a.O., 27-42

de Saussure, Ferdinand: Der Gegenstand der Sprachwissenschaft, in: Kursbuch 5, Frankfurt a.M. 1966, 58-68

Shannon, Claude E.: The mathematical theory of communication, in: ders. et al., Communication, a.a.O., 29-125

Shannon, Claude E., Warren Weaver: The mathematical theory of communication, Urbana 1964 (zit. als Shannon et al., communication, a.a.O.)

Spreng, M.: Die Codierung und Informationsleitung im Zentralnervensystem, in: Frank, Brücke, a.a.O., 81-90

Schaefer, Hans: Biologische und technische Regelvorgänge, in: GrKG 6:2 (1965), 57-63

Schäfers, Bernhard (Hrsg.): Thesen zur Kritik der Soziologie, Frankfurt 1969 (zit. als Schäfers, Thesen, a.a.O.)

Schelsky, Helmut: Ortsbestimmung der deutschen Soziologie, Düsseldorf, Köln ^{2}1959

Schiwy, Günther: Der französische Strukturalismus. Mode, Methode, Ideologie, Reinbek 1969

Schmidt, Alfred: Zum Verhältnis von Geschichte und Natur im dialektischen Materialismus, in: Existentialismus, a.a.O., 103-155

Schmolke, Michael: Fragen zum Ort von Gesinnungskräften im publizistischen Funktionieren, in: Communicatio Socialis 1:2 (1968), 109-116

Scholz, Heinrich, Hermann Schweitzer: Die sogenannten Definitionen durch Abstraktion, Eine Theorie der Definitionen durch Bildung von Gleichheitsverwandtschaften, Leipzig 1935

Schramm, Wilbur(Hrsg.): Mass Communications, Urbana ^{2}1960 (zit. als Schramm, Mass Communications, a.a.O.)

Schramm, Wilbur: Communication development and the development process, in: Pye, Communication, a.a.O., 30-57

Schramm, Wilbur: How communication works, in: ders., Effects, a.a.O., 3-26

Schramm, Wilbur (Hrsg.): The process and effects of mass communication, Urbana ^{6}1965 (zit. als Schramm, Effects, a.a.O.)

Schuon, Karl Theodor: Typologie und kritische Theorie, in: Das Argument 10:59 (1969) (Sonderheft: Kritik der bürgerlichen Sozialwissenschaften), 93-124

Stache, Wilfried: Erkenntnistheorie, in: Diemer et al., Philosophie, a.a.O., 51-71

Stalin, J.W.: Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR, Berlin 1953

Stappers, Jacob Gerard: Publicistiek en Communicatiemodellen, Nijmegen 1966

Steiner, Hans-Georg: Logik und Methodologie, in: Behnke et al., Mathematik I, a.a.O., 196-227

Steiner, Hans-Georg: Mathematische Grundlagenforschung, in: Behnke et al., Mathematik I, a.a.O., 227-246

Steiner, Hans-Georg: Mengen, Abbildungen, Strukturen, in: Behnke et al., Mathematik I, a.a.O., 246-292

Stephenson, William: The play theory of mass communication, Chicago, London 1967

Taube, Mortimer: Der Mythos der Denkmaschine. Kritische Betrachtungen zur Kybernetik, Reinbek 1966

Thiele, Ernst-Jochen: Funktionalanalysis, in: Behnke et al., Mathematik II, a.a.O., 108-122

Thomae, Hans (Hrsg.): Die Motivation menschlichen Handelns, Köln, Berlin 1965 (zit. als Thomae, Motivation, a.a.O.)

Topitsch, Ernst: Das Verhältnis zwischen Sozial- und Naturwissenschaften. Eine methodologisch-ideologiekritische Untersuchung, in: ders., Logik, a.a.O., 57-71

Topitsch, Ernst (Hrsg.): Logik der Sozialwissenschaften, Köln, Berlin ^{2}1965 (zit. als Topitsch, Logik, a.a.O.)

Topitsch, Ernst: Sprachlogische Probleme der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung, in: ders.: Logik, a.a.O., 17-36

Vetter, August: Modell und Symbol in der Strukturpsychologie, in: Stud. Gen. 18:6 (1965), 352-361

Walther, Elisabeth: Die Begründung der Zeichentheorie bei Charles Sanders Peirce, in: GrKG 3:2 (1962), 33-44

Weaver, Warren: Recent contributions to the mathematical theory of communication, in: Shannon et al., Communication, a.a.O., 3-28

Weidmann, Fred: Der soziale Prozeß als informationsverarbeitendes System, Bonn 1967 (hekt.)

v.Weizsäcker, Viktor: Der Gestaltkreis. Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen, Leipzig 1940

v.Weizsäcker, Viktor: Gestalt und Zeit, Göttingen ^{2}1960

Wiener, Norbert: Mensch und Menschmaschine. Kybernetik und Gesellschaft, Frankfurt a.M., Bonn 1964

Wiener, Norbert: Kybernetik, Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine (2.rev.u.erg.Aufl.) ^{2}1965

Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus, Frankfurt a.M. 1964

Wize, Kasimir: Über den Zusammenhang von Spiel, Kunst und Sprache, in: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 2:2 (1907), 174-181

Zetterberg, Hans L.: Theorie, Forschung und Praxis in der Soziologie, in: König, Handbuch, a.a.O., 1. Aufl., 64-104

-----Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. Revolutionäre Schriften II, Berlin 1968 (zit. als Revolutionäre Schriften, a.a.O.)

-----Die Bundestagswahl 1969 als journalistische Aufgabe.Fernsehen in Deutschland, Bd.II, Mainz 1969 (zit. als Fernsehen II, a.a.O.)

-----Existentialismus und Marxismus. Eine Kontroverse zwischen Sartre, Garaudy, Hyppolite, Vigier und Orcel, Frankfurt a.M. ^{2}1968 (zit. als Existentialismus, a.a.O.)

-----Grundfragen einer marxistischen Theorie der sozialen Kommunikation, Leipzig 1968 (zit. als Grundfragen, a.a.O.)

Lebenslauf

1943 geboren am 19.Mai in Dresden.Vater:kaufmännischer Angestellter,gefallen 1945.Mutter:Hausfrau.

1949 Einschulung im Herbst in die 76.Grundschule Dresden.

1956 Übersiedlung nach Aachen.Einschulung in die Quinta des Staatlichen neusprachlichen Einhard-Gymnasiums Aachen.

1964 Reifeprüfung am 28.Februar am Einhard-Gymnasium. Im Sommersemester Beginn des Studiums in Münster; Hauptfach:Publizistik,Nebenfächer:Soziologie und Neuere Geschichte,ab SS 1965 Volkskunde als Nebenfach anstelle von Neuerer Geschichte.

1966 bis 1967 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsabteilung am Institut für Publizistik Münster.

1970 ab 1.Februar studentische Hilfskraft am Institut für Publizistik Münster.

Wissenschaftliche Veröffentlichungen

Quantitative Hörspielanalyse,in:Rundfunk und Fernsehen, vol.14,no.3,1966,pp 3-22

Politische Werbung und die Wähler von morgen.Eine Leitstudie des Instituts für Publizistik Münster zur Bundestagswahl 1965.Arbeiten aus dem Institut für Publizistik der Universität Münster,Bd.4,Münster 1968 (zus.mit Franz Dröge)

Wirkungen der Massenkommunikation.Dialog der Gesellschaft Bd.5,Münster 1969 (zus.mit Franz Dröge und Henning Haft)

Zur Technik politischer Propaganda in der Demokratie.Analyse der Fernseh-Wahlwerbesendungen der Parteien im Wahlkampf 1969,in:Die Bundestagswahl 1969 als journalistische Aufgabe.Fernsehen in Deutschland,Bd.II, Mainz 1969,pp 107-142 (zus.mit Franz Dröge und Winfried B.Lerg)

Münster,im August 1970 Rainer Weißenborn